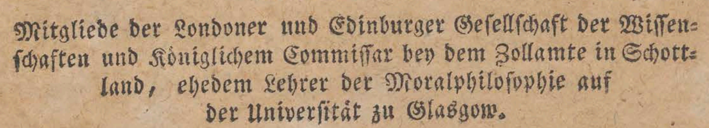

kat.komp.
Mag. St. Dr.
VBJD
BIBLIOTHECA
UNIV. JAGELL.
CRACOVIENSIS
3412
PRAWO
II

Untersuchung
über
die Natur und die Ursachen
des
Nationalreichthums

von

Adam Smith,

Doctor der Rechte,

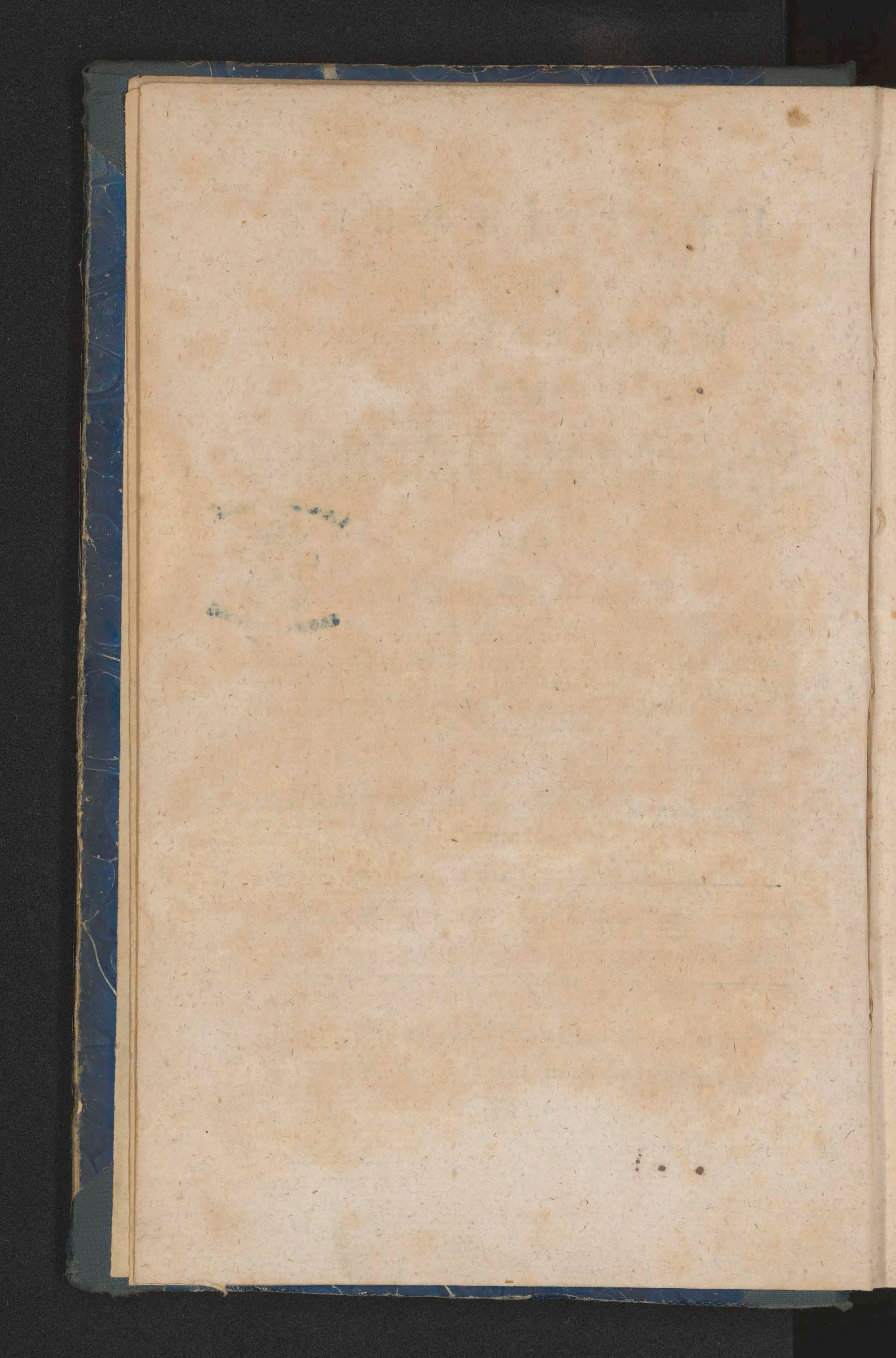


Mitgliede der Londoner und Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften und Königlichem Commissar bey dem Zollamte in Schottland, ehedem Lehrer der Moralphilosophie auf der Universität zu Glasgow.

Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt.

Erster Band.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn,
1794.





Vorrede des Uebersetzers.

Dieses Werk, welches in dem Lande, wo es zuerst erschien, zu einem solchen Ansehen gelangt ist, daß daselbst in der gesetzgebenden Versammlung, bey Berathschlagungen über staatswirthschaftliche Gegenstände, streitende Partheyen sich auf Stellen aus demselben berufen haben, um ihren Meinungen dadurch Gewicht zu geben, ist auch unter uns schon seit 1776 durch eine Uebersetzung bekannt. Ich lernte es zuerst in dieser kennen; und auch in dieser zog es mich

durch die Menge neuer Aufschlüsse, die es mir, nicht nur über den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchungen, sondern über alle damit verwandten Materien aus der Philosophie des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens gab, so stark an sich, als es in dem ganzen Laufe meiner Studien nur wenige Bücher gethan haben. Schon dieß ist ein Beweis, daß diese Uebersetzung nicht durchaus unbrauchbar ist. Sie ist an den meisten Orten richtig und verständlich: aber ich gestehe, daß ich sie zuweilen mit Mühe verstand, und daß mir fast nirgends der Styl angenehm schien. Diese Empfindung muß mehrern Lesern gemein gewesen seyn; und der Ruf davon muß viele von dem Gebrauche dieses Werks abgeschreckt haben. Denn in der That hat es in Deutschland das Glück nicht gemacht, welches sein Werth ihm versprechen konnte, und welches es in allen Theilen Europens, wo es im Original, oder in guten Uebersetzungen hingedrungen ist, ge-

funden hat. Als ich in der Folge die Urschrift selbst in die Hände bekam, und eine zweyte ernsthafte Lesung des Buchs anstellte, fand ich mich zwar, in Absicht der Sachen, nicht mehr, wie bey der ersten Durchsicht, durch die Neuheit der Ideen und die wahrgenommene Bereicherung meiner Kenntnisse so sehr bezaubert, daß ich auch in Absicht unerwiesener Behauptungen geblendet wurde; aber ich fand mich desto mehr durch die Leichtigkeit und Anmuth des Vortrags vergnügt, die mich auf gewisse Weise, als unerwartet, überraschte. Dieses Vergnügen, und der Wunsch, meinen Landsleuten ein Buch, welches ihnen durch seinen Inhalt so nützlich seyn kann, auch durch seinen Styl anziehender zu machen, bewog mich, da ich mir für Stunden, wo ein angestrengtes eigenes Nachdenken mir unmöglich fällt, eine litterarische leichtere Arbeit suchte, die Uebersetzung dieses Werks dazu zu wählen, ob ich gleich dadurch eine schon gethane Arbeit

zum zweytenmahle zu thun schien. Da ich aber zur Ausführung meines Vorsatzes schritt, fand ich, daß, weil ich dieser Arbeit nur meine Nebenstunden widmete, sie zu langsam fortrückte, um in einem solchen Zeitraume, nach der Ankündigung derselben vollendet zu werden, als das Publicum wohl erwarten und der Verleger wünschen würde. Ich wählte mir also einen Freund, den Herrn Ober-Post-Commissar Dörrien in Leipzig, zum Gehülfen, von dessen Schreibart ich vermuthete, daß sie der meinigen ähnlich seyn würde, weil die Aehnlichkeit unserer Denkungsart der Grund unserer Freundschaft gewesen war. Da ich ihm zugleich die nöthige Kenntniß der Sprache und der Sachen zutrauen konnte, und wir einander unsere Arbeiten, ehe wir sie dem Publicum vorlegten, mitzutheilen versprachen: so glaubte ich, daß diese Vereinigung der Arbeiten, ohne dem Werthe der Uebersetzung, durch Ungleichheiten des Styls Abbruch zu thun, die Vollendung

lendung derselben beschleunigen würde. Auf welche Weise, ich und mein Freund, wir uns in dieses Geschäft getheilt haben, davon will ich am Ende des Werks dem Publicum Rechenschaft ablegen. Ich hoffe alsdann zugleich, ihm einige Nachrichten von den Lebensumständen des Autors mittheilen zu können: Nachrichten, die vielleicht hier am schicklichsten ihren Platz gefunden hätten, die ich aber bis dahin habe aussetzen müssen, weil ich zu der Quelle, woraus ich sie schöpfen mußte, (der letzten englischen Ausgabe von Smiths Betrachtungen über die moralischen Empfindungen, welcher eine Lebensbeschreibung des Autors vorgesetzt ist,) aller meiner Bemühungen ungeachtet, noch nicht habe gelangen können. Diesen Nachrichten gedenke ich noch einen doppelten Anhang beyzufügen. Einen, in welchem ich diejenigen Begriffe und Sätze, die ich in diesem Werke für neu und ihm eigen halte, und die ich also als die eigentliche Ausbeute

ansehe, womit es den Schatz menschlicher Kenntnisse bereichert hat, zu einer schnellern Uebersicht zusammenstelle; und einen zweyten, ich welchem ich einige der allgemeinen Grundsätze, die in dem staatswirthschaftlichen System des Autors herrschen, einer neuen Prüfung unterwerfe.

Da ich erklärt habe, daß ich vornehmlich dadurch zu einer neuen Uebersetzung dieses Werks bewogen worden bin, weil ich den Vortrag desselben in der Urschrift so vorzüglich gefunden habe: so muß ich, um nicht bey dem Leser, der unsern Schriftsteller schon kennt, in den Verdacht der Partheylichkeit zu kommen, oder bey dem, welcher sich in unserer Uebersetzung zuerst mit ihm bekannt machen will, falsche Erwartungen zu erregen, mein Urtheil über dessen Vortrag und Styl etwas genauer aus einander setzen. Das erste Verdienst des Styls in einem zum Unterrichte be-

stimmten Buche ist die Deutlichkeit, die durch die Eigenthümlichkeit der gewählten Worte, durch die Sprachrichtigkeit in der Verbindung derselben, und durch eine solche Zusammenfügung, sowohl der Sätze in den einzelnen Perioden, als der Perioden unter sich in ganzen Abschnitten, erhalten wird, welche den Verhältnissen der Ideen genau angemessen ist, und, wie Quintilian sagt, nicht nur das Verstehen möglich, sondern das Mißverstehen unmöglich macht. Die Kürze ist das zweyte Verdienst. Sie ist zum Theile eine natürliche Folge des sprachrichtigsten und unzweydeutigsten Ausdrucks, weil man da der wenigsten Worte zur Erklärung seines Sinnes bedarf, wo man gleich anfangs die passendsten gefunden hat. Zum Theile entsteht sie aus einer richtigen Lehrmethode, und ist ein Werk der Urtheilskraft, welche unter den vorzutragenden Sachen, diejenigen, welche als bekannt vorausgesetzt, oder nur durch Fingerzeige an-

gegeben werden müssen, von denen gehörig unterscheidet, die eine vollständige Entwickelung verlangen. — In Absicht der ersten dieser Vorzüge, der Deutlichkeit, welche aus der Richtigkeit, sowohl in der Wahl, als der Verbindung der Wörter entsteht, ist der Styl des Smith untadelhaft. Auch die von ihm neu gemachten, oder auf eine neue Art angewandten Kunstwörter sind mit Einsicht gewählt, und durch den Zusammenhang stets verständlich gemacht. Nur diejenige Kürze fehlt zuweilen, die möglich gewesen wäre, wenn er ein größeres Vertrauen zu dem Verstande, oder dem Gedächtnisse seiner Leser gehabt hätte. Die zu ängstliche Bemühung, deutlich zu seyn, hat unstreitig seinen Styl in einzelnen Perioden verwickelt, und seinen Vortrag im Ganzen zuweilen ermüdend gemacht. — Ich wollte diesen Fehler, den ich an Smiths Schreibart bemerke, nicht gerne Weitschweifigkeit nennen, denn er besteht nicht in der Einmischung frem-

der,

der, nicht zum Zwecke gehöriger Dinge; es ist nicht die rhetorische Umschreibung alltäglicher Ideen. Ich wollte ihn lieber eine zu große Umständlichkeit und Genauigkeit nennen, indem er nur in der zu häufigen Zurückführung des Lesers auf diejenigen Grundideen und Grundprincipien liegt, welche der Autor im vorhergehenden schon hinlänglich erläutert hatte, um sie als bekannt annehmen zu können. Anstatt daß er, nach der einmahl vollendeten Erklärung eines Begriffs, oder nach dem geendigten Beweise eines Satzes, in der Folge, das Definitum an die Stelle der Definition setzen, und den Satz nur ohne seine Beweise anführen dürfte, pflegt er, weil er selbst die behandelten Materien für schwer hält, immer wieder die Merkmahle des Begriffs und die Gründe des Lehrsatzes kurz wiederhohlt einzuschieben. Diese Einschiebel sind es, welche seinen Styl zuweilen schwerfällig machen; und diese öftern Wiederholungen sind es,

welche seinen Vortrag über Gebühr ausdehnen *).

Ich

*) Aus den Fehlern großer Männer kann man lernen, wenn man den Ursachen derselben nachspürt. Nichts ist der Deutlichkeit schädlicher, fiel mir oft bey der Uebersetzung des Smith ein, als die allzugroße Furcht, undeutlich zu seyn. Und diese Furcht entsteht nicht selten aus der Eigenliebe des Autors. Ich will so viel sagen. Ein Schriftsteller bildet sich oft ein, so neue und so tiefsinnige Sachen zu sagen, daß nur wenige Menschen fähig seyn werden, ihn aufs erstemahl zu fassen. Er glaubt sich daher verbunden, sie von vielen Seiten zu zeigen, sie in veränderter Gestalt mehrmahlen den Lesern unter die Augen zu führen, und sie, so oft er sie zu weitern Schlüssen, als Vordersätze braucht, kurz zu wiederhohlen. Zuweilen entsteht auch dieses Mißtrauen in die Einsicht, oder die Aufmerksamkeit des Lesers, aus dem geheimen Bewußtseyn bey der ersten Erörterung des Gegenstandes, den einzigen rechten Ausdruck, der ihn völlig ins Licht setzte, nicht gefunden zu haben. Woraus es aber auch entstehe: so ist es allemahl der Vollkommenheit des didaktischen Styls nachtheilig, und selbst dem Zwecke des gegebenen Unterrichts hinderlich. Wer den Gegenstand bey den ersten Erklärungen wohl gefaßt hat, sieht nicht nur Wiederhohlungen ungern, sondern wird auch veranlaßt, seine Aufmerksamkeit wenn sie zuvor angespannt war, erschlaffen zu lassen. Und ist er durch Sachen, die ihm überflüssig schienen, einmahl zerstreuet worden: so überhört er auch oft die=

Ich habe mir, bey der Uebersetzung eines so klassischen Autors, Abkürzungen nicht so oft erlaubt, als ich sie würde nöthig gefunden haben, wenn ich über die Schrift, als über mein eigenes Werk hätte gebiethen können. Aber, was ich für erlaubt und schicklich hielt, habe ich gethan, um den Styl ohne Weglassung irgend einer wesentlichen Idee, geschmeidiger zu machen, und das Ermüdende der Wiederhohlungen durch Abwechselungen des Ausdrucks zu mildern. Ob mir dieß gelungen sey; ob es mir und meinem Freunde überhaupt gelingen werde, dem Autor Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und dem deutschen Leser Genüge zu thun; treu in der Darstellung der Ideen des erstern, und doch für das Verständniß des andern

diejenigen, welche unentbehrlich sind. Der unachtsame oder unfähige Leser hingegen, erhält durch solche Wiederhohlungen selten einen andern Nutzen, als daß gewisse wissenschaftliche Wörter und Redensarten sich tiefer in sein Gedächtniß einprägen, ohne daß sein Verstand über ihren Sinn erleuchteter würde.

andern leicht und für sein Ohr angenehm zu seyn: darüber erwarten wir die Urtheile des Publicums, nicht mit zuverlässiger Hoffnung des Beyfalls, sondern ruhig, weil wir uns bewußt sind, daß wir uns aus allen unsern Kräften bemühen, diese doppelte Absicht zu erreichen.

Breslau, den 27sten September 1793.

Christian Garve.



Vor-

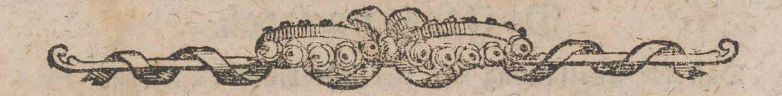
Vorbericht des Autors zu der dritten Ausgabe.

Die erste Ausgabe dieses Werks wurde am Ende des Jahrs 1775 und zu Anfange des folgenden gedruckt. So oft daher von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge die Rede ist, muß man diesen Zeitpunct, oder einen etwas frühern darunter verstehen, in welchem ich das Buch schrieb. Bey der dritten Ausgabe habe ich verschiedene Zusätze gemacht, vorzüglich zu dem Kapitel von Rückzöllen und von Ausfuhrprämien; auch ist ein ganz neues Kapitel mit der Ueberschrift: über die Folgen des Handelssystems, und zu dem Kapitel über die Ausgaben des Staats, ein neuer Artikel hinzu gekommen. So oft in allen diesen Zusätzen von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge geredet wird, ist das Jahr 1783 und der Anfang des Jahres 1784 darunter zu verstehen.

Vor=

Vorbericht zu der vierten Ausgabe.

Diese vierte Ausgabe ist ganz unverändert geblieben. Ich darf aber nunmehr bekennen, wie sehr ich dem Herrn Heinrich Hop in Amsterdam verbunden bin. Ihm verdanke ich die eben so gründliche, als freymüthige Belehrung über die Bank von Amsterdam, einen sehr wichtigen Gegenstand, über welchen bisher noch keine genugthuende, oder auch nur verständliche Nachricht im Drucke erschienen war. Der Name dieses Mannes ist in Europa so berühmt, und seine Belehrungen gereichen jedem, dem er sie mitgetheilt hat, so sehr zur Ehre, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen konnte, der neuen Ausgabe meines Buchs diese Nachricht vorzusetzen.



Inhalt
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von den Ursachen, durch welche die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt werden, und von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse derselben, unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft natürlicher Weise vertheilen.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Erste Abtheilung.

Zweyte Abtheilung.

Eilftes Kapitel.

Erste Abtheilung.

Zweyte Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Eingeschobene Untersuchung über die Abwech-
selungen der Silberpreise in den letzten vier
Jahrhunderten.

Unter-



Untersuchung
über
die Natur und die Ursachen
des
National-Reichthums.

Einleitung und Plan des Werks.

Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ist der Fond, der sie ursprünglich mit allen von ihr jährlich verbrauchten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Diese sind entweder das unmittelbare Product jener Arbeit, oder werden, für dieses Product, von andern Nationen erkauft.

In einem je größern oder kleinern Verhältnisse also die Quantität dieses Products, oder des dafür Erkauften, mit der Anzahl derer steht, die davon ihre Bedürfnisse befriedigen wollen: desto besser oder schlechter wird diese Nation mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versehen seyn.

Dieses Verhältniß aber wird in jeder Nation durch zwey Umstände bestimmt: — erstlich durch die Einsicht, die Geschicklichkeit und den Fleiß, welche die Nation im Ganzen bey ihrer Arbeit anwendet; und zweytens durch das Verhältniß zwischen der Anzahl der mit nützlicher Arbeit beschäftigten und der unbeschäftigten Menschen. Boden, Himmelsstrich und Umfang mögen das Gebieth der einen Nation von dem der andern noch so sehr unterscheiden: in jeder bestimmten Lage wird immer der jährliche Zuschuß zu den Bedürfnissen der Nation, nach Maßgebung jener beyden Umstände, reichlicher oder sparsamer ausfallen.

Unter den beyden aber scheint der erste Umstand, auf Ueberfluß oder Mangel der Versorgungsmittel einer Nation, einen noch größeren Einfluß zu haben, als der zweyte. Bey den wilden Völkerschaften, die von der Jagd, oder der Fischerey leben, ist fast jedes Individuum, welches die Kräfte hat zu arbeiten, auch wirklich mit einer nützlichen Arbeit beschäftigt. Jeder ist, so gut als er kann, bemüht, die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, sich selbst, oder denen von seiner Familie und seiner Völkerschaft, die selbst, auf die Jagd oder den Fischfang auszugehen, zu alt, zu jung, oder zu schwächlich sind, zu verschaffen. Und demohnerachtet sind solche Nationen so erbärmlich arm, daß sie oft durch den bloßen Mangel gezwungen werden, oder sich dadurch genöthiget glauben, ihre Kinder, ihre alten Leuten, und die mit langwierigen Krankheiten behafteten Personen, entweder gerade zu zu tödten, oder zu verlassen, und sie dem Hunger und den wilden Thieren

Preis

Preis zu geben. Unter civilisirten und blühenden Nationen hingegen, giebt es eine große Anzahl von Menschen die gar nicht arbeiten, und wovon viele zehn und hundertmal mehr Producte verzehren, als der größte Theil der Arbeitenden. Und doch ist das Product der sämmtlichen Arbeit dieser Nationen so groß, daß alle ihre Glieder reichlich versorgt werden, und daß bey ihnen ein Arbeiter, selbst einer von der niedrigsten und ärmsten Klasse, wenn er fleißig und haushälterisch ist, sich von den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens einen größern Vorrath verschaffen kann, als es einem Wilden je möglich ist, zu erwerben.

Die Ursachen dieses Vorzugs, die in den hervorbringenden Kräften der Arbeit, und in der Ordnung liegen, nach welcher die Producte derselben unter alle Stände und Klassen der Gesellschaft, zu Folge gewisser Naturgesetze, vertheilt werden, machen den Inhalt des ersten Buchs dieser Untersuchung aus.

Aber die Einsicht, die Geschicklichkeit und der Fleiß, die bey einer Nation aufs Arbeiten verwandt werden, mögen zu einem Grade gelangt seyn, zu welchem sie wollen: so lange dieser Grad unverändert fortdauert, so lange hängt der größere oder mindere Betrag des jährlich ihr zuwachsenden Vorraths, aus welchem ihre Bedürfnisse befriedigt werden, von dem Verhältnisse zwischen der Zahl der mit nützlichen Arbeiten beschäftigten Menschen, und der Zahl der unbeschäftigten in der Nation ab. Es wird aber aus den folgenden Untersuchungen erhellen, daß allenthalben die Anzahl der

Arbeiter, welche nützliche Sachen hervorbingen, mit der Größe der Kapitalien, welche darauf gewandt werden, den Fleiß in Gang zu bringen, und mit der Klugheit in den besondern Methoden ihrer Anwendung im Verhältnisse steht. Das zweyte Buch ist dazu gewidmet, den Begriff von dem, was **Kapital** oder **Fond** heißt, zu entwickeln, die verschiednen Arten zu zeigen, wie, durch allmähliges Anhäufen der Producte, ein Kapital in einer Nation hervorgebracht wird, und endlich zu untersuchen, welche Verschiedenheiten es bey der Anwendung desselben gebe, um mehr oder weniger Arbeit dadurch zu veranlassen.

Nationen die, in den zur Arbeit nöthigen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten merkliche, und ziemlich gleiche Fortschritte gemacht haben, sind doch in den Gegenständen, worauf sie ihre Arbeitsamkeit gerichtet, und den Arten, wie sie sie geleitet haben, oft sehr von einander unterschieden gewesen. Und dieß hat die Wirkung ihres Fleißes, die Anzahl und den Werth der dadurch hervorgebrachten Güter, eben so ungleich gemacht. Das ökonomische System des Einen Staats, hat den Arbeiten des Landmanns und des Ackerbaues, das System des andern den Arbeiten des Städters und Handwerksmannes die größere Aufmunterung wiederfahren lassen. Kaum giebt es irgend einen Staat, der, mit Unpartheylichkeit, jede Gattung nützlicher Beschäftigungen vollkommen gleich begünstiget hätte. Seit dem Umsturze des römischen Reichs, ist die Staatswirthschaft von Europa mehr auf Beförderung der Künste, der Manufacturen und des Handels, — der Beschäf-

schäftigungen der Stadteinwohner, — als auf die des Ackerbaues, welches das Geschäfte der Landleute ist, gerichtet. Im dritten Buche werden die Umstände und Begebenheiten angezeigt, welche die Maxime in der Staatsverwaltung des neuern Europa eingeführt und befestiget haben.

Vielleicht wurden diese verschiedenen Methoden zuerst von dem Privatinteresse und den Standesvorurtheilen einzelner Klassen der Bürger eingeführt, ohne daß dabey die Folgen, welche ihre Annahme auf die allgemeine Staatswohlfahrt haben könnte, weder vorausgesehen noch weniger zu Rathe gezogen wurden. Demohnerachtet ist aus dem, was zuerst der Zufall hervorbrachte, zuletzt ein System von Grundsätzen erwachsen; und die Theorien der Staatswirthschaft haben sich nach den Verschiedenheiten getheilt, die man in der Ausübung, durch die Gewohnheit eingeführt fand. Die eine dieser Theorien giebt der Industrie, welche ihren Sitz in den Städten hat, die andere dem Fleiße, der auf den Landbau gewandt wird, einen entschiedenen Vorzug. Diese Theorien, nachdem sie zuerst die gelehrte Welt beschäftigt, und die wissenschaftliche Bearbeitung der Politik regulirt hatten, haben nach und nach auch rückwärts auf die wirkliche Regierung der Staaten, und die Maßregeln der Fürsten und ihrer Minister Einfluß bekommen. In dem vierten Buche habe ich diese beyden Haupttheorien, so deutlich und vollständig, als es mir möglich gewesen ist, zu entwickeln, — und zu zeigen gesucht, was, in jedem Zeitalter und bey jeder Nation, die Befolgung der einen, oder der andern derselben für Folgen gehabt hat.

Der gemeinschaftliche Gegenstand dieser ersten vier Bücher also ist, zu erklären, woraus und auf welche Weise eigentlich das Einkommen eines ganzen Volkes entstehe, — oder welches, in verschiedenen Zeitaltern und bey verschiedenen Völkern, die Quellen gewesen sind, woraus sie schöpften, um sich ihre jährlichen Bedürfnisse zu verschaffen, oder ihre jährliche Ausgabe zu bestreiten. Das fünfte und letzte Buch handelt von den Einkünften des Staats als eines politischen Körpers, oder des Souveräns. Ich bin in demselben bemüht gewesen, zu zeigen, — erstlich, welches die nothwendigen Ausgaben eines gemeinen Wesens, oder des Souveräns sind; welche von diesen Ausgaben durch einen, von allen Gliedern der ganzen Gesellschaft, ohne Ausnahme, zu entrichtenden Beytrag herbeygeschaffet werden müssen, und welche nur einem Theile dieser Gesellschaft, oder bestimmten Gliedern derselben zur Last fallen sollen; zweytens, welches die verschiedenen Methoden sind, zu den der ganzen Gesellschaft obliegenden Ausgaben, auch den Beytrag der ganzen Gesellschaft aufzufordern und zu erhalten, und welche Vortheile, oder Beschwerlichkeiten mit jeder dieser Methoden verknüpft sind; endlich drittens, was für Ursachen und Gründe die Regierung, in so vielen neuern Staaten, dahin gebracht haben, einen Theil der öffentlichen Einkünfte zu verpfänden, oder Staatsschulden zu machen; — und von welchem Einflusse diese Schulden auf den wirklichen Reichthum, d. h. auf das jährliche Product des Bodens und der Arbeit jeder bürgerlichen Gesellschaft, gewesen sind.



Erstes Buch.

Von den Ursachen, durch welche die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt werden, — und von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse derselben unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, natürlicher Weise, vertheilen.

Erstes Kapitel.

Theilung der Arbeiten.

Was die hervorbringende Kraft der Arbeit am meisten vergrößert, und den zu ihrer nützlichen Anwendung nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten am meisten fortgeholfen hat, ist nach aller Wahrscheinlichkeit der Umstand gewesen, daß man die Arbeiten getheilt hat.

Der Einfluß, den die Theilung der Arbeit auf die allgemeine Betriebsamkeit der bürgerlichen Gesellschaft hat, wird man am besten einsehen, wenn man die Wirkung derselben bey einzelnen Manufacturen beobachtet. Sie scheint nirgends weiter getrieben, als gerade

in einigen, die nur Kleinigkeiten hervorbringen. Zwar mag vielleicht in andern Fabriken von größerm Belange, die Arbeit noch genauer und in noch mehrere Zweige vertheilt seyn. Aber man wird es bey diesen aus folgender Ursache weniger gewahr. Jene Manufacturen, die nur eine kleine Anzahl von Menschen mit kleinen und unbedeutenden Bedürfnissen versehen, beschäftigen verhältnißmäßig auch nur wenige Arbeiter. Alle diejenigen also, unter welche die verschiedenen Zweige derselben vertheilt sind, können oft unter demselben Dache und in einerley Werkstätte versammelt seyn, und lassen sich daher von dem Beobachter mit einem Blicke übersehen. In den großen Fabriken hingegen, welche für die wichtigsten Bedürfnisse des größten Theils der Nation arbeiten, sind der Arbeiter, die mit den verschiedenen Zweigen der Fabrication beschäftigt sind, so viele, daß es unmöglich ist, sie alle in Einer Werkstätte zusammenzubringen. Selten sehen wir also auf einmahl mehr, als die Arbeiter, welche mit einem einzelnen Zweige zu thun haben. Gesetzt daher, die Hervorbringung des Fabricats wäre bey diesen wichtigen Manufacturen wirklich in mehrere, und noch einfachere Arbeiten abgetheilt, als bey jenen, welche Kleinigkeiten verfertigen: so fällt doch dort die Theilung nicht so in die Augen, und ist deswegen weniger beobachtet worden.

Ein Beyspiel eines Handwerks, das eine geringe Sache producirt, aber wegen der darinn vorgenommenen Theilung der Arbeiten, schon oft angeführt worden ist, giebt die Stecknadelfabrik. Ein zu diesem Geschäfte, (aus welchem die Vertheilung der Arbeiten ein

eignes Gewerbe gemacht hat) nicht erzogener, und mit den darinn erfundenen und jetzt gebräuchlichen Maschinen unbekannter Handwerksmann, würde, mit dem äusersten Fleiße, in Einem Tage vielleicht nicht mehr als Eine Nadel zu Stande bringen: und gewiß würde der ausgelernteste, wenn er alles an jeder Nadel allein machte, nicht mehr als zehn verfertigen können. Nach der Art aber, wie jetzt diese Fabrik betrieben wird, wo jeder Arbeiter nur einen geringen Theil dessen, was zur Fabrication einer ganzen Nadel gehört, und diesen allein verfertiget, liefern die Arbeiter zusammen, eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl von Nadeln. Der eine Mensch zieht den Drath, der andere streckt ihn, der dritte schneidet ihn in Stücke, der vierte macht die Spitze daran, der fünfte schleift ihn am andern Ende, um den Knopf darauf zu setzen. Den Nadelknopf zu machen, erfordert selbst zwey oder drey von einander verschiedene Operationen. Den Knopf auf die Nadel zu setzen, ist ein eignes Geschäft; — die Nadeln weiß zu machen ein anderes. Es macht so gar ein Gewerbe aus, die Nadeln in die Papiere zu stecken. Und so findet sich die wichtige Arbeit eine Stecknadel zu verfertigen, in achtzehn von einander abgesonderte Operationen getheilt, die, in einigen Fabriken dieser Art, von eben so vielen verschiedenen Händen verrichtet werden, obgleich in andern vielleicht zu zwey oder drey derselben nur ein einziger Mensch gebraucht wird. Ich habe eine geringe Fabrik dieser Art gesehen, worinn nicht mehr als zehn Menschen arbeiteten, daher zwey oder drey der gedachten Arbeiten von Einem verrichtet wurden. Ob nun gleich diese Menschen arm, und also

mit den nöthigen Maſchinen nur mittelmäßig verſorgt waren, ſo konnten ſie doch, wenn ſie ſich angriffen, zuſammen über zwölf Pfund Nadeln in einem Tage machen. In einem Pfunde ſind mehr als 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Dieſe zehn Perſonen alſo konnten in einem Tage mehr denn 48000 Nadeln machen. Jeder einzelne unter den zehn alſo, da der zehnte Theil der Arbeit auf ihn kömmt, kann ſo angeſehen werden, als hätte er 4800 Nadeln in einem Tage verfertigt. Wenn aber jeder für ſich hätte alles machen müſſen, was zu Verfertigung einer Nadel gehört, ohne daß ſie einander in die Hand gearbeitet, ohne daß jeder von ihnen in einem beſondern Zweige der ganzen Arbeit eine eigene Fertigkeit erworben hätte: ſo würde, wie geſagt, jeder vielleicht nur Eine, gewiß aber nicht mehr als zehn Nadeln zu Stande gebracht haben, und alſo im Ganzen nicht der 240ſte, vielleicht nicht der 4800ſte Theil der Anzahl verfertigt worden ſeyn, die jetzt dieſe zehn Perſonen, durch eine geſchickte Theilung und Combination ihrer verſchiedenen Operationen, zu verfertigen im Stande waren.

In jeder andern Kunſt, in jedem Handwerke ſind die Wirkungen der vertheilten Arbeit denen, welche ſie in dieſer unbedeutenden Kunſt hat, vollkommen ähnlich; ob es gleich vielleicht in mancher andern nicht möglich iſt, die ganze Arbeit in ſo viele Operationen zu theilen, und die einem jeden einzelnen Menſchen aufgetragne, ſo einfach zu machen. So weit aber dieſe Theilung, nach der Natur jedes Gewerbes, getrieben werden kann: in eben dem Grade wirkt ſie auch auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte. —

Hieraus

Hieraus ist ursprünglich die Absonderung der verschiedenen Arten der Handwerke und Gewerbe von einander, entstanden. Je höher in jedem Lande die Cultur steigt, je vollkommener der Kunstfleiß in demselben wird: desto weiter geht auch die Abtheilung und Trennung der Gewerbsarten. Was unter einem noch rohen Volke, und in einem noch wenig gebildeten Zustande der Gesellschaft das Werk eines einzigen Menschen ist, macht in einer betriebsamen und verfeinerten Nation die Arbeit von vielen aus. In jedem Staate, welcher Fortschritte in der Civilisation gemacht hat, ist der Landwirth nichts weiter als Landwirth, und der Handwerker nichts weiter als Handwerker. Selbst diejenigen Arbeiten, welche zu vollständiger Verfertigung eines einzigen Fabricats gehören, sind bey ihm fast immer unter eine Menge von Händen getheilt. Wie viele von einander abgesonderte Gewerbe sind nicht mit der Fabrication der Leinen- und Wollen-Waaren beschäftigt, von dem Landwirthe an zu rechnen, der den Flachs erzeugt, und die Schaaftriften unterhält, bis auf den Bleicher und Mangelmeister der an die Leinwand, — oder bis auf den Färber und Bereiter, der an das Tuch die letzte Hand legt! Der Ackerbau macht hierinn allein eine Ausnahme. Die Natur desselben erlaubt es nicht, daß die verschiedenen zu ihm gehörigen Arbeiten so von einander abgesondert, und daß jede derselben einer eignen Klasse von Menschen anvertrauet würden, wie beydes in Manufacturarbeiten so gewöhnlich ist. Die Bestellung des Getreidefeldes kann von der Cultur und Benutzung der Weideplätze nicht dergestalt getrennt werden, daß der eine Mann ein bloßer Ackersmann, der andre ein

ein Wiesenbauer seyn könne, so wie der eine Mann ein Zimmermann, der andre ein Schmid ist. — Gemeiniglich ist der Spinner eine andre Person, als der Weber: aber der, welcher das Feld pflügt, den Acker eggt, ihn besäet, und das Getreide endlich einerntet, ist gemeiniglich eine und dieselbe Person. Da jede dieser Arbeiten eine besondre Jahrszeit verlangt, mit der sie erst wieder zurückkehrt: so kann keine derselben ihren Mann ganz beschäftigen. Vielleicht ist diese Unmöglichkeit, die Arbeiten der Landwirthschaft, unter mehrere von einander verschiedne Personen zu theilen, eine der Ursachen, warum ihre Fortschritte mit denen der Künste und Manufacturen, in einem Lande, nicht immer gleichen Schritt halten; warum die producirenden Kräfte der ersten, nicht in eben dem Grade, als die der letzten vermehrt werden. Reiche und blühende Nationen zeichnen sich zwar vor ihren Nachbarn eben sowohl durch einen vollkommenern Landbau, als durch bessere Manufacturen aus: aber doch ist die Ueberlegenheit, die sie in Absicht der letztern haben, größer, als die im ersten. Ihr Grund und Boden ist ohne Zweifel im ganzen besser angebauet, und bringt, da mehr Arbeit und Kosten auf ihn verwandt sind, nach dem Verhältnisse seines Umfangs und seiner natürlichen Fruchtbarkeit, auch mehr hervor. Aber dieser Ueberschuß der Productenmenge beträgt selten mehr, als die Summe der neu hinzugekommenen Arbeit und Kosten. Vom Ackerbaue ist der Satz nicht allgemein wahr, daß einerley Quantität Arbeit in einem begüterten Lande mehr, als in einem armen hervorbringe; oder wenigstens ist dieser Unterschied nicht so groß, als er bey den Pro-

ducten der Manufacturarbeiten ist. Das Korn, welches in einem reichen Lande erzeugt wird, kömmt nicht immer wohlfeiler zu Markte, als das Korn des armen Landes, wenn es mit diesem von gleicher Güte ist. Polnisches Getreide ist, bey gleicher Güte, eben so wohlfeil als französisches, so sehr auch das erstere Land vom letztern an Reichthum und Cultur übertroffen wird. Das französische Korn ist, in den eigentlichen Getreide=Provinzen, vollkommen so gut, und in den meisten Jahren ziemlich so wohlfeil, als englisches Korn, obgleich an Reichthum und Cultur, Frankreich vielleicht hinter England zurück steht. Die Getreideländer von England sind demohnerachtet, besser angebauet, als die von Frankreich, und so viel ich weiß, sind es die französischen viel mehr als die polnischen. — Aber wenn das arme Land, seines schlechtern Ackerbaues ungeachtet, in der Wohlfeilheit und Güte seines Getreides, mit dem reichen wetteifern kann: so kann es sich doch in Absicht seiner Manufacturwaaren, mit diesem in gar keine Vergleichung stellen; wenigstens dann nicht, wenn die Manufacturen des reichen Landes, seinem Boden, Klima, und seiner Lage angemessen sind. — Die französischen Seidenwaaren sind von besserer Qualität und wohlfeiler als die Englischen, weil die Verfertigung derselben, wenigstens bey den gegenwärtigen hohen Zöllen, die auf die Einfuhr der rohen Seide in England gelegt sind, zu dem Klima von England nicht so gut, als zu dem von Frankreich paßt. Aber die Stahl= und Eisenwaaren, und die groben Wollen=Waaren von England sind ohne allen Vergleich besser, als die französischen, und sind, bey der

nähm=

nämlichen Güte, viel wohlfeiler. In Polen giebt es ſo viel ich weiß, gar keine Manufacturen, die ganz gemeinen ausgenommen, ohne welche kein Land beſtehen kann.

Daß, durch die Vertheilung der Arbeiten, die Quantität der verfertigten Sachen, bey einer gleichen Anzahl damit beſchäftigter Hände, ſo ſehr vermehrt wird: kommt von dreyerley ganz verſchiedenen Urſachen her. Erſtlich davon, daß dadurch die Geſchicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, in dem was er zu thun über ſich genommen hat, vermehrt wird; zweytens davon, daß die Zeit erſpart wird, die, wenn Ein Menſch mehrere Arbeiten treibt, bey dem Uebergange von einer zur andern, unausbleiblich verlohren geht; und endlich drittens, von den Maſchinen, zu deren Erfindung dieſe Vertheilung der Arbeit Anlaß giebt, — durch welche Maſchinen die Arbeit dergeſtalt abgekürzt und erleichtert wird, daß Ein Menſch im Stande iſt die Arbeit von Vielen zu thun.

Erſtlich: je geſchickter ein Handwersmann in ſeiner Arbeit iſt, deſto mehr bringt er dadurch zu Stande: die Vertheilung der Arbeiten aber macht nothwendig den Arbeiter geſchickter, weil ſie die Verrichtung eines jeden auf eine einzige einfache Operation einſchränkt, und aus dieſer Operation die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens macht. Ein gemeiner Schmid, der zwar den Hammer zu führen verſteht, aber nicht in der Uebung iſt, Nägel zu machen, wird ſicherlich, nicht über Ein oder Zwey hundert Nägel des Tages zu Stande bringen, die auch noch dazu ziemlich ſchlecht ſeyn werden. Ein

Schmid,

Schmid, der zwar Nägel zu machen gewohnt ist, aber daraus nie sein einziges oder sein vornehmstes Geschäft gemacht hat, wird, bey dem äusersten Fleiße, nicht mehr als 800 bis 1000 Nägel in Einem Tage verfertigen. Hingegen habe ich Burschen von noch nicht 20 Jahren gesehen, die nie etwas anders gethan hatten, als Nägel machen, und die, wenn sie sich angriffen, in Einem Tage mehr, als 2300 Nägel verfertigen konnten. Und doch ist die Verfertigung eines Nagels, noch bey weitem nicht eine der einfachsten Handwerksoperationen. Derselbe Mensch muß das Gebläse besorgen, muß das Feuer, so oft es Noth thut, anschüren, oder neue Kohlen zulegen, muß das Eisen glühend machen, und alle Theile des Nagels schmieden. Wenn er den Kopf des Nagels schmiedet, ist er so gar genöthigt, neue Werkzeuge zur Hand zu nehmen. Die verschiedenen Operationen, in welche die, zu Verfertigung einer Nadel oder eines metallenen Knopfes nöthigen Arbeiten vertheilt sind, sind sämmtlich weit einfacher; und die Fertigkeit einer Person, die ihr ganzes Leben hindurch kein anderes Geschäft, als dieses getrieben hat, ist gewöhnlicher Weise weit größer. In der That werden einige Operationen der genannten beyden Manufacturen mit einer Geschwindigkeit gemacht, die jedem, welcher nicht Augenzeuge davon gewesen ist, unglaublich scheint.

Zweytens, der Vortheil, welcher dadurch erhalten wird, wenn man die Zeitversäumniß des Ueberganges von einer Arbeit zur andern, ersparen kann, ist weit größer, als man beym ersten Anblicke denken sollte.

Es iſt unmöglich, mit Arbeiten, deren jede an einem andern Orte, und mit ganz andern Werkzeugen verrichtet werden muß, ſehr geſchwind zu wechſeln. Ein Leinweber auf dem Lande, der zugleich ein kleines Gütchen bewirthſchaftet, verliert einen guten Theil ſeiner Zeit damit, vom Felde zu ſeinem Weberſtuhle, — und vom Weberſtuhle aufs Feld zu gehen. Wenn die beyden Gewerbe in demſelben Arbeitshauſe getrieben werden können: ſo iſt freylich der Zeitverluſt geringer, aber auch dann noch beträchtlich. Jeder faullenzt und zaudert gemeiniglich ein wenig, wenn er Eine Art der Arbeit bey Seite legt, um eine andre vorzunehmen. Beym erſten Anfange der neuen geht der Arbeiter ſelten recht herzhaft und thätig zu Werke. Sein Geiſt iſt noch nicht gleich dabey, wenn er auch ſchon die Hand angelegt, und eine Zeitlang ſpielt er mehr, als daß er ernſtlich und mit Erfolge arbeiten ſollte. Die meiſten Dorfhandwerker, die alle halbe Stunden mit ihren Arbeiten und mit ihren Werkzeugen wechſeln, werden durch die Gewohnheit, bey dieſem Uebergange zu zaudern, oder eine Zeitlang ſaumſelig und läſſig zu arbeiten, faſt durchgängig faul und läſſig gemacht, — und ſind auch dann zu einem angeſtrengten Fleiße unfähig, wenn die Umſtände ſie am dringendſten dazu auffordern.

Drittens und letztens: jedermann ſieht ein, wie ſehr, durch wohl ausgedachte Maſchinen, die Arbeit abgekürzt und erleichtert wird. Es iſt unnöthig davon Beyſpiele zu geben. Ich will nur das einzige anmerken, daß die Erfindung dieſer, die Arbeit ſo ſehr abkürzenden und erleichternden Maſchinen, durch die

Vertheilung der Arbeiten scheint ursprünglich veranlasset worden zu seyn. Jeder Mensch entdecket die leichtesten und bequemsten Mittel zu Erreichung seines Endzwecks weit eher, wenn die ganze Aufmerksamkeit seines Geistes auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet, als wenn sie unter einer großen Mannichfaltigkeit von Dingen getheilt ist. Nun wird aber, durch die Vertheilung der Arbeit, diese ungetheilte, auf Einen Gegenstand vereinigte Aufmerksamkeit erhalten. Es ist also alsdenn natürlicher Weise zu erwarten, daß Eine oder die Andre der Personen, die zu jedem besondern Zweige der Arbeit angestellt werden, leichtere und bessere Methoden in dem, was ihre immerwährende Verrichtung ist, ausfindig machen wird, wenn anders die Natur der Sache eine solche Verbesserung zuläßt. Ein großer Theil der Maschinen, die jetzt bey solchen Manufacturen im Gebrauche sind, wo die Vertheilung der Arbeit am größten ist, waren ursprünglich Erfindungen gemeiner Arbeiter, die, da sie nur eine einzige, und noch dazu ganz einfache Sache zu thun hatten, natürlicher Weise ihre Gedanken damit beschäftigten, wie sie sie noch leichter und geschwinder verrichten könnten. Diejenigen, welche die Werkstätte solcher Manufacturen oft besuchen, werden sich erinnern, oft solche sehr fein ausgedachte Maschinen gesehen zu haben, welche von gemeinen Arbeitsleuten, bloß in der Absicht, ihre besondere und einzelne Arbeit zu erleichtern und zu beschleunigen erfunden waren. In den ersten Feuermaschinen wurde ein Knabe dazu gebraucht, die Communication zwischen dem Kessel und dem Cylinder, so wie der Stempel in die Höhe gieng, oder herunterstieg, immer wechselsweise zu öffnen

und wieder zu schließen. Einer von diesen Burschen, der gerne mit seinen Kameraden spielen wollte, bemerkte, daß, wenn er an die Handhabe des Ventils, welches diese Communication öffnete, einen Strick anmachte, und ihn mit einem gewissen andern Theile der Maschine in Verbindung brächte, das Ventil sich von selbst, ohne sein Zuthun, öffnen und schließen, und er also Freyheit haben würde, sich mit seinen Spielgesellen zu erlustigen. Auf diese Weise ward eine der größten Verbesserungen, die bey dieser Maschine, seit ihrer ersten Erfindung, angebracht worden ist, von einem muthwilligen Knaben entdeckt, der sich gerne etwas Arbeit ersparen wollte.

Doch sind bey weitem nicht alle Verbesserungen in dem Maschinenwesen Erfindungen der Personen gewesen, die dieser Maschinen bedurften. Einige sind durch Mechaniker erfunden worden, die aus der Verfertigung von Maschinen ihr eigenthümliches Gewerbe machten. Andre sind das Werk derjenigen gewesen, die wir Philosophen oder Speculanten nennen, deren Geschäfte es nicht ist, irgend etwas zu machen, sondern alles zu beobachten, und die eben deswegen oft im Stande sind, zwischen den Kräften der entferntesten und einander unähnlichsten Gegenstände eine Verknüpfung zu finden. Bey dem Fortschritte der Cultur in der bürgerlichen Gesellschaft, wird aus dem Philosophieren und der Speculation, eben so gut ein eigner Nahrungszweig und die einzige Beschäftigung einer ganzen Klasse von Menschen, als aus jeder andern Verrichtung. Auch wird es, gleich diesen andern Verrichtungen, in eine

große

große Anzahl verschiedener Zweige getheilt, wovon jeder einer besondern Klasse der Philosophen Beschäftigung giebt. Und diese Eintheilung der Beschäftigungen hat in der Philosophie eben sowohl, als bey den übrigen Gewerben, die Geschicklichkeit der Arbeitenden vermehrt, und ihnen Zeit erspart. Jeder, auf einen kleinen Theil der Wissenschaften eingeschränkte Gelehrte, dringt tiefer in denselben ein; — Im Ganzen wird also mehr ausgerichtet: und — die Masse von Einsicht und Wissenschaft in der Nation wird ansehnlich vermehrt.

Diese, aus der Vertheilung der Arbeiten entstehende Vervielfältigung der Producte aller Künste, ist das, was in einer wohl eingerichteten, und weise regierten bürgerlichen Gesellschaft, diejenige allgemeine Wohlhabenheit veranlaßt, die sich auch bis auf die untersten Stände erstreckt. Jeder Arbeiter hat alsdenn, von der Sache, welche er hervorbringt, über die Quantität, deren er selbst bedarf, noch einen großen Ueberschuß; und diesen kann er ablassen. Und da jeder andre Arbeiter in gleichem Falle ist: so kann der erste die ihm überflüßige Quantität seiner Waare, gegen eine gleiche Quantität, — oder, welches auf Eins hinausläuft, gegen den Preis einer gleichen Quantität, — Waaren, welche die übrigen verfertiget haben, austauschen. Er versorgt sie reichlich mit dem, was sie bedürfen, und wird von ihnen hinwiederum eben so reichlich mit demjenigen versorgt, was er nöthig hat: — und so verbreitet sich ein allgemeiner Ueberfluß über alle Klassen der Gesellschaft.

Man gebe nur auf die Bequemlichkeiten Achtung, deren, in einem cultivirten und blühenden Lande, der gemeinſte Handwerker oder Tagelöhner genießt: und man wird finden, daß die Anzahl von Menſchen, deren Fleiß ſich vereinigen mußte, um ihm jene Bequemlichkeiten zu verſchaffen, — ob ſie gleich von dem ſämmtlichen Producte ihres Fleißes nur einen ſehr kleinen Theil ausmachen, — über alle Berechnung groß iſt. Der wollene Rock, zum Beyſpiel, der den Tagelöhner deckt, ſo grob und gemein er ausſehen mag, iſt doch das Product der vereinigten Arbeit einer ſehr großen Anzahl fleißiger Menſchen. Der Schäfer, der, welcher die Wolle ſortirte, der Wollkämmer, der Färber, der Spinner, der Weber, der Walkmüller, der Tuchſcherer, — dieſe alle mußten, mit vielen andern, ihre Kunſtarbeiten vereinigen, wenn auch nur dieſes ſchlechte Fabricat zum Vorſchein kommen ſollte. Wie viele Kaufleute und Fuhrleute waren nicht überdieß beſchäftigt, das Material von einem dieſer Arbeiter zum andern, oft in einer entfernten Gegend des Landes wohnenden, zu führen! welche ausgebreitete Schiffahrt und Handlung — wie viele Schiffbauer, Segelmacher, Seiler, und Schifferleute waren nicht erforderlich, um die zum Färben dieſes Tuchs gehörigen Materialien zuſammen zu bringen, welche oft von den entlegenſten Gegenden des Erdbodens herbeygeholt werden müſſen! Welche mannichfaltige Arbeit iſt nicht auch zur Hervorbringung der Werkzeuge der niedrigſten unter dieſen Arbeiten nöthig? Ohne der ſehr künſtlichen und zuſammengeſetzten Maſchinen zu gedenken, dergleichen ein Schiff, ein Weberſtuhl, oder eine Walkmühle iſt:

wollen wir nur einmahl untersuchen, wie viele verschiedene Arten von Arbeit dazu erfordert werden, um die so äusserst einfache Maschine, eine Schere, wie sie zum Schafscheren erfordert wird, hervorzubringen. Da kommen erstlich die Bergleute, dann die, welche die Oefen zur Schmelzung des Eisenerzes erbauen, die, welche dazu das Holz fällen, oder die Kohlen brennen, — der Ziegelstreicher und Mäurer, dann alle die Arbeiter, welche die Schmelzöfen zu besorgen haben, der Hammermeister, der Schmid. Alle diese mußten ihre ganz verschiedenen Arbeiten und Gewerbe vereinigen, wenn eine einzige solche Schere zu Stande gebracht werden sollte. Untersuchten wir auf gleiche Weise alle Theile der Kleidung und des Hausraths des geringsten Landmanns, das grobe leinene Hemde, welches er auf dem Leibe trägt, die Schuhe an seinen Füßen, das Bette, worinn er liegt und dessen sämmtliche Theile, den Rost, auf welchem er seine Speisen zubereitet, die Steinkohlen, die er dazu braucht, — die vielleicht aus tiefen Schachten gegraben, und ihm durch eine weite Land- oder Seereise zugeführt werden müssen, — sein ganzes übrige Küchen- und Tafelgeräth, seine Messer und Gabeln, die irdenen oder zinnernen Schüsseln, in welchen er seine Gerichte aufträgt; betrachteten wir alle die Hände, die mit der Zubereitung des von ihm verzehrten Brotes und Bieres beschäftigt sind, die, welche seine Glasfenster, (wodurch er Wärme und Licht in seine Wohnung erhält, indeß er sie vor Regen und Wind verschließen kann) verfertigen, — und bey diesem letzten Artikel insbesondre, theils die Künste und Kenntnisse, welche diese schöne und glückliche Erfindung vor-

bereiteten, — eine Erfindung, ohne welche kaum eine Wohnung für Menſchen, in unſerm nördlichen Himmelsſtriche wäre möglich geweſen, — theils die, welche die Werkzeuge für die Arbeiter dieſer Fabrik liefern: betrachteten wir, ſage ich, alle dieſe Dinge, und die zu ihrer Hervorbringung unentbehrlichen Arbeiten: ſo würden wir einſehen, daß, in einem civiliſirten Lande, ſelbſt der geringſte Einwohner, nicht ohne den Beyſtand und die vereinigte Wirkſamkeit, von vielen Tauſenden, die gewohnte Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erhalte, — Bedürfniſſe, die man für viel einfacher und viel leichter zu befriedigen hält, als ſie wirklich ſind. Freylich ſind ſie beydes verhältnißmäßig, wenn man ſie mit dem Luxus der Großen, und mit den unermeßlichen Forderungen ihrer Sinnlichkeit und Eitelkeit vergleicht. Aber doch übertrifft vielleicht die Summe aller Bequemlichkeiten, welche die Haushaltung eines europäiſchen Fürſten erfordert, die, welche ein wohlhabender, aber ſparſamer Bauer genießt, nicht ſo ſehr, als letztre die häusliche Einrichtung vieler afrikaniſchen Könige übertreffen, wenn gleich dieſe unumſchränkte Herrn über das Leben und die Freyheit von zehntauſend nackten Sklaven ſind.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Von den im Menschen liegenden Triebfedern, welche zur Vertheilung der Arbeit Anlaß geben.

Diese Vertheilung der Arbeit, aus der so viele Vortheile erwachsen, ist ursprünglich nicht das Werk menschlicher Weisheit, welche den hervorzubringenden Ueberfluß vorausgesehen, und als Endzweck sich vorgesetzt hätte. Sie ist die nothwendige, obgleich erst langsam erscheinende, und stufenweise sich entwickelnde Folge eines gewissen, in der menschlichen Natur liegenden Hanges; eines Hanges, der keinesweges nach einem so ausgebreiteten Nutzen strebt, — ich meine, des Hanges zum Tausche.

Ob dieser Hang eines von diesen ursprünglichen Principien in der menschlichen Natur ist, von denen sich keine weitere Rechenschaft geben läßt; oder ob er, wie es wahrscheinlicher ist, die nothwendige Folge der Vernunft und der Sprachfähigkeit ist: dieß zu untersuchen, gehört nicht zu unserm gegenwärtigen Vorwurfe. Genug, er ist allen Menschen gemein, und er findet sich nicht bey den Thieren: als welche, nach aller Wahrscheinlichkeit, eben so wenig vom Tausche, als von irgend einer andern Art von Verträgen etwas wissen. Zwey Jagdhunde, wenn sie zusammen einen Hasen hetzen, haben zwar zuweilen das Ansehen, als wenn sie nach Verabredungen handelten. Jeder treibt den

Hasen dem mit ihm jagenden Hunde zu, oder sucht den Hasen aufzufangen, wenn er von dem andern Hunde aufgejagt, und ihm selbst zugetrieben wird. Dieß ist demohnerachtet keinesweges das Werk einer Verabredung, sondern die natürliche Wirkung eines übereinstimmenden Instinkts beyder Hunde, der sich zufälliger Weise zu gleicher Zeit und bey demselben Gegenstande äuserte. Niemand hat je zwey Hunde mit einander einen förmlichen Tausch über ihre Knochen treffen sehen. Niemand hat je wahrgenommen, daß ein Thier durch seine Geberden, oder durch sein Geschrey, einem andern Thiere etwas dem ähnliches angedeutet hätte, als wenn wir sagen: „Das ist mein, das ist dein, — und ich bin willens, dieß für jenes hinzugeben.“ Wenn ein Thier etwas von einem andern Thiere oder von einem Menschen verlangt, so weiß es kein anderes Mittel, beyde dazu zu bewegen, als ihnen zu schmeicheln, und die Gunst derer zu suchen, deren Dienste es nöthig hat. Ein Affe liebkoset seine Dame, und ein Windspiel sucht durch tausend Sprünge die Aufmerksamkeit seines an der Tafel sitzenden Herrn auf sich zu ziehen, wenn es von ihm gefüttert zu seyn wünscht. Zwar bedient sich der Mensch zuweilen gegen seine Nebenmenschen eben dieser Künste; und wenn er keine andern Mittel hat, sie zu dem, was er gern von ihnen gethan sähe, zu bewegen, so nimmt er wohl zu jener Art knechtischer, oder schmeichelnder Aufmerksamkeit, um ihre Gunst zu gewinnen, seine Zuflucht. Er hat indeß nicht immer Zeit dieß zu thun. In einer bürgerlichen Gesellschaft, die bis zu einem gewissen Grade sittlicher Cultur gelangt ist, hat der Mensch zu allen

Zeiten

Zeiten den Beystand und die Mitwirkung einer großen Menge von Menschen nöthig, indeß seine ganze Lebenszeit kaum zureicht, die Freundschaft einiger wenigen zu gewinnen. Fast in jeder andern Thiergattung ist das völlig erwachsene Geschöpf auch zugleich gänzlich unabhängig, und hat in seinem natürlichen Zustande, des Beystandes keines andern lebenden Wesens nöthig. Aber der Mensch bedarf beständig der Hülfe seiner Brüder; und vergeblich würde er sie von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Es gelingt ihm viel leichter damit, wenn er ihre Selbstliebe in sein Interesse zieht, und ihren eigenen Vortheil mit dem, was er von ihnen begehrt, verknüpft. Jeder, der andern einen Tausch anbiethet, verfährt auf diese Weise. „Gieb mir das, was ich verlange: und ich „will dir geben, was du verlangst." Das ist der wesentliche Inhalt des Tauschcontracts: und auf diesem Wege erhalten wir den größten Theil der Dienste, deren wir von andern bedürfen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers erwarten wir unser Mittagsmahl, sondern von der Sorgfalt, die sie für ihr eignes Interesse tragen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihren Eigennutz, und reden ihnen nie von unsern Bedürfnissen, sondern von ihren Vortheilen vor. Kein andrer, als ein Bettler, mag gerne ganz von dem Wohlwollen seiner Nebenmenschen abhängen. Ja, auch der Bettler hängt nicht durchaus davon ab. Die Fonds zu seiner Unterhaltung werden ihm zwar in der That durch die Mildthätigkeit zugeführt. Aber diese Triebfeder, von welcher die Mittel seine Bedürfnisse überhaupt zu be-

friedigen, herrühren, kann ihm doch nicht jedes einzelne derselben, so wie es bey ihm entsteht, verschaffen. Der größte Theil von den Nothwendigkeiten des Lebens kömmt auf eben die Weise in seine, wie in die Hände aller übrigen Menschen: durch Verabredung, durch Tausch und durch Handel. Mit dem Gelde, das ihm der eine Mensch giebt, kauft sich der Bettler Brot von einem zweyten. Die alten Kleider, die er von dem einen bekömmt, tauscht er gegen andere, ihm besser passende Kleider, oder gegen Wohnung und Lebensmittel, oder auch gegen Geld um, womit er sich Kleider, Wohnung und Speise, so wie er die einen oder die andern nöthig hat, kaufen kann. So wie, durch Verträge, Tausch oder Handel, wir von andern Menschen die meisten der Dienste, deren wir bedürfen, erhalten: so ist es eben dieser Hang zum Tausche, der ursprünglich die Vertheilung der Arbeiten veranlasset. Unter einer Horde Jäger, oder Hirten, macht, zum Beyspiele, der eine Mann Bogen und Pfeile mit mehr Geschicklichkeit und Fertigkeit, als die übrigen. Er tauscht dieselben oft, mit seinen Kameraden, gegen zahmes Vieh oder Wildpret um; und er findet endlich, daß er auf diese Weise von beyden mehr erhalten kann, als wenn er sich selbst, das eine aufzuziehen, und das andere zu jagen, beschäftigte. Aus Liebe zu seinem Vortheile also, macht er die Verfertigung von Bogen und Pfeilen zu seinem Hauptgeschäfte, und wird — zu einem Waffenschmide. Ein andrer thut sich vielleicht in dem Baue oder der Bedachung ihrer kleinen Hütten und beweglichen Häuser hervor. Er gewöhnet sich nach und nach daran, seinen Nachbarn bey dieser Arbeit behülflich

hülflich zu seyn, die ihn auf gleiche Weise, mit Vieh oder Wildpret belohnen: bis er es endlich seinem Interesse gemäß findet, sich dieser Arbeit ganz zu widmen, und eine Art von Zimmermann zu werden. Auf gleiche Weise wird ein dritter ein Eisen= oder Kupferschmid, ein vierter wird ein Gerber und bereitet die rohen Häute, welche das vornehmste Material der Kleidung wilder Völker ausmachen. Und so wird nach und nach jedermann, durch die Gewißheit, daß er den Ueberschuß von dem Producte seiner eignen Arbeit, ich meine, das, was er mehr hervorbringt, als er selbst verbraucht, für einen Theil derjenigen Producte von fremder Leute Arbeit, deren er bedürftig ist, werde eintauschen können, aufgemuntert, sich eine besondre Art von Beschäftigung zu wählen, sich auf diese ausschließend zu legen, und wenn ihm die Natur ein eigenthümliches Talent zu gewissen Arbeiten gegeben hat, dieses durch ununterbrochene Uebung zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Verschiedenheit der Talente, die wir bey den Menschen wahrzunehmen glauben, ist in der Wirklichkeit viel geringer, als wofür wir sie halten: und der weite Abstand, welcher sich zwischen Menschen von verschiedenen Lebensarten, wenn jeder in der seinigen bis zum männlichen Alter erzogen worden ist, in Absicht ihrer Fähigkeiten findet, ist weit öfterer eine Wirkung, die aus der Vertheilung der Arbeiten entsteht, als die Ursache, welche diese Vertheilung hervorgebracht hat. Der Unterschied zwischen einem Philosophen und einem gemeinen Lastträger, den beyden unähnlichsten Menschenarten, scheint weit weniger von ihrer Natur, als

von

von ihren beyderſeitigen Gewohnheiten, ihrer Erziehung, und ihren erlernten Fertigkeiten herzurühren. Bey ihrer Geburt und während ihrer fünf oder ſechs erſten Lebensjahre, waren ſie einander ſehr ähnlich und wahrſcheinlich hätten weder ihre Eltern, noch ihre Spielkameraden eine beträchtliche Verſchiedenheit unter ihnen entdecken können. Ungefähr in dieſem Alter, oder kurze Zeit darauf, fiengen ſie an, mit ganz verſchiedenen Arbeiten beſchäftiget zu werden. Dann erſt ward auch die Verſchiedenheit ihrer Talente wahrgenommen: und dieſer Abſtand wurde immer ſtufenweiſe größer, bis endlich die Eitelkeit des Philoſophen kaum irgend eine Gleichheit unter ihnen anzuerkennen Luſt hat.

Nun, ohne den natürlichen Hang zum Tauſche und zum Handel, würde jeder Menſch ſich die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, deren er bedurfte, alle ſelbſt haben verſchaffen müſſen. Alle würden alſo ungefähr den nämlichen Beruf, einerley Pflichten zu erfüllen, und einerley Arbeiten zu verrichten, gehabt haben. Mithin würde keine ſolche Verſchiedenheit von Beſchäftigungen entſtanden ſeyn, die zu einer beträchtlichen Verſchiedenheit der Talente hätte Anlaß geben können.

So wie dieſer Hang zum Tauſche eines der Principien iſt, woraus die Verſchiedenheit der Talente, die unter Leuten verſchiedener Lebensart ſo auffallend groß gefunden wird, entſtand, ſo iſt eben dieſer Hang dasjenige, was die entſtandene Verſchiedenheit nützlich macht. Verſchiedene Thiergeſchlechter, die dafür anerkannt ſind, zu

einer

einer und derselben Hauptgattung zu gehören, haben von der Natur in ihren Anlagen und Fähigkeiten weit auffallendere Verschiedenheiten erhalten, als die sind, welche wir bey den Menschen finden, ehe Gewohnheit und Uebung jeden zu einem Geschöpfe eigner Arbeit bilden. Die ursprünglichen Anlagen eines Philosophen und die eines Lastträgers sind weit weniger unterschieden, als die Instinkte und Fähigkeiten eines Bullenbeissers und eines Jagdhundes, eines Jagdhundes und eines Windspiels, eines Windspiels und eines Schäferhundes verschieden sind. Und doch sind diese Racen, obgleich augenscheinlich Unterarten von einerley Gattung, doch nie durch ihre verschiedenen Naturgaben einander wechselseitig nützlich geworden. Die Stärke des Bullenbeißers wird nie, weder von der Geschwindigkeit des Jagdhundes, noch von dem feinen Geruche des Windspiels, noch von der Gelehrigkeit des Schäferhundes unterstützt. Aus Mangel derjenigen Fähigkeiten, oder der Triebe, welche zum Tausche erfordert werden, können die Wirkungen dieser verschiedenen Talente sich nicht zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks vereinigen; und die ganze Gattung gewinnt von dieser Vertheilung mannigfaltiger Naturanlagen unter ihre Glieder, weder den mindesten Vortheil, noch das geringste Vergnügen; jedes Thier ist deswegen nicht weniger genöthigt, sich einzeln, für sich, ohne den Beystand der übrigen seines Geschlechts, zu erhalten und zu vertheidigen. Im menschlichen Geschlechte hingegen werden Personen vom unähnlichsten Genie einander wechselseitig nützlich. Vermöge der bey diesem Geschlechte herrschenden allgemeinen Neigung zum Tausche,

werden

werden die Producte aller in ihm vertheilter Talente, gleichsam auf einen gemeinschaftlichen Markt gebracht, wo jeder das, was er von den Früchten des Fleißes und der Geschicklichkeit anderer bedarf, sich zu eigen macht, indem er dem andern mittheilt, was er selbst hervorgebracht hat.

Drittes Kapitel.

Daß die Vertheilung der Arbeit, durch die Größe und Ausdehnung des Marktes ihre Schranken erhält.

Da es das Vermögen zu Tauschen ist, welches zur Vertheilung der Arbeiten Gelegenheit gegeben hat: so wird der Grad, wie weit diese Vertheilung getrieben werden soll, von der Größe und Ausdehnung jenes Vermögens, das heißt, von der Größe und dem Umfange des Markts, abhängen. Ist dieser klein und beschränkt: so kann niemand Muth bekommen, sich ganz allein auf eine einzige Verrichtung zu legen; weil niemand hoffen kann, den ganzen Ueberschuß des, durch eine solche einfache Arbeit hervorgebrachten Erzeugnisses, die ganze Summe, die er über die Quantität seines eignen Verbrauchs verfertiget, gegen solche Erzeugnisse von der Arbeit anderer, als er bedarf oder verlangt, auszutauschen.

Es giebt gewisse Arten der Betriebsamkeit, die doch nirgends anders, als in großen Städten mit Glück getrieben werden können. Nirgends anders kann, zum Beyspiel, ein Lastträger hinlängliche Arbeit und Unterhalt finden. Ein Dorf ist für ihn ein viel zu enger Wirkungskreis; und selbst ein gewöhnlicher Marktflecken ist kaum groß genug, ihm für beständig Beschäftigung zu geben. In den einzelnen Häusern, und ganz kleinen Dörfchen, die in den öden schottischen Hochländern zerstreuet liegen, muß jeder Bauer zugleich Fleischer, Bäcker und Brauer für seine eigne Familie seyn. Einen Schmid, Zimmermann oder Maurer, findet man in solchen Gegenden, kaum alle zwanzig Meilen weit. Die zerstreuten Familien, wovon jede acht bis zehn Meilen bis zu ihren nächsten Nachbarn hat, müssen sich viele kleine Bedürfnisse selbst verfertigen lernen, wozu sie, wenn sie in volkreichen Städten wohnten, den Beystand eben so vieler verschiedener Handwerker würden herbey gerufen haben. Die Dorfhandwerker sind gemeiniglich genöthigt, sich mit allen den Zweigen der Betriebsamkeit, die einen und denselben Stoff zu bearbeiten haben, zugleich abzugeben. Ein Dorfzimmermann nimmt alle Arbeiten über sich, die aus Holz verfertigt werden, ein Dorfschmid macht alles, was aus Eisen gemacht werden kann. Der erste ist nicht bloß ein Zimmermann, sondern auch ein Tischler; er macht sogar Bildhauer- sowohl, als Rade- Pflug- und Stellmacher-Arbeit. Die Arbeiten des Dorfschmids sind noch weit mannigfaltiger. In den entlegenen, innern Gegenden von Hochschottland, kann es kein eigenthümliches Gewerbe geben, das sich mit Nägelmachen

machen beschäftigte. Nach unsrer obigen Rechnung kann ein eigentlicher Nagelschmid in einem Tage tausend Nägel, und also dreyhundert Werktage hindurch, die ohngefähr in einem Jahre angenommen werden können, des Jahrs dreymahl hundert tausend Nägel machen. Aber in einer Lage, wie die zuvor angegebene, würde er in einem Jahre kaum tausend Nägel, das Product der Arbeit eines einzigen Tages, absetzen können.

Da jeder Art des Kunstfleißes, durch die Wasserfracht, ein viel weiterer Markt, als durch die Landfracht eröfnet wird: so sind es die Seeküsten, und die Ufer schiffbarer Ströme, wo der Kunstfleiß jeder Art die ersten Fortschritte macht, und wo er also auch seine Arbeiten zu theilen anfängt; und es gehört oft lange Zeit dazu, ehe diese Verbesserungen sich bis zu den innern Gegenden des Landes ausbreiten. Ein breiträderiger Fuhrwagen, von zwey Menschen begleitet, und von acht Pferden gezogen, bringt in Zeit von sechs Wochen, Waaren von ohngefähr vier Tonnen an Gewicht, von Edinburg nach London, und von da wieder zurück. Binnen eben dieser Zeit, führt ein Schiff, das mit sechs bis acht Menschen bemannt ist, zweyhundert Tonnen Kaufmannsgüter, zwischen den Häfen von Leith und London, hin und her. Bey der Wasserfracht gehören also nur sechs bis acht Menschen dazu, um zwischen London und Edinburg eben so viel Kaufmannsgüter, und in der nämlichen Zeit, hin und her zu transportiren, als bey der Landfracht, nur durch hundert Menschen und vierhundert Pferde fortgeschafft werden können. Auf den Preis von zweyhundert Tonnen Kaufmannsgüter also,

die

die mit der wohlfeilsten Landfracht von Edinburg nach London geschafft werden, muß noch der Unterhalt von hundert Menschen auf drey Wochen, und beydes die Unterhaltungs- und die Bespannungskosten von vierhundert Pferden und funfzig Frachtwagen hinzugerechnet werden, wenn man wissen will, wofür sie in London gelassen werden können. Dahingegen die nämliche Quantität Waare, wenn sie zu Wasser nach London gebracht wird, mit keinen andern Unkosten belastet wird, als mit der Unterhaltung von sechs oder acht Menschen, mit den bey einem Schiffe von 200 Tonnen nöthigen Reparaturen, und mit dem Betrage des größern Risikos oder dem Unterschiede zwischen den Prämien der See- und Land-Assecuranz. Wäre also zwischen den beyden oben genannten Plätzen kein andrer Zusammenhang, als über Land möglich: so würden sie — da keine andern Güter die Unkosten der Landfracht würden ertragen können, als deren Werth gegen ihr Gewicht ein sehr großes Verhältniß hätte — auch nur einen kleinen Theil des Handels treiben können, der jetzt unter ihnen im Gange ist, und sich also auch nur einen kleinen Theil der Aufmunterung geben, wodurch sie jetzt wechselsweise einer des andern Kunstfleiß befördern. Zwischen entfernten Theilen der Erde könnte unter gleichen Umständen gar kein Handel statt finden. Welche Waare wäre wohl, zum Beyspiel, im Stande, die Kosten einer Landfracht zwischen London und Calcutta zu ertragen? Oder wenn auch der hohe Werth einiger, diese Unkosten vergüten könnte, mit welcher Sicherheit würden sie wohl durch die Länder so vieler barbarischen Nationen durchgeführt werden können? Und doch führen die gedachten beyden

Städte, zu unſern Zeiten, einen ſehr beträchtlichen Handel mit einander, und eine derſelben trägt nicht wenig bey, dem Kunſtfleiße und der Arbeitſamkeit der andern Nahrung und Ermunterung zu geben.

Da die Vortheile der Waſſerfracht ſo groß ſind: ſo iſt es natürlich, daß die erſten Fortſchritte der Kunſt und des Fleißes da geſchehen, wo das Meer, oder wo große Flüſſe diese Bequemlichkeit gewähren, und die ganze Welt zum Markte für die Erzeugniſſe der Arbeit eröffnen; — und daß beyde erſt ſpäter in die innern mittelländiſchen Gegenden der Länder übergehen. Die innländiſchen Plätze können, geraume Zeit, für den größern Theil ihrer Waaren, keinen andern Markt haben, als die umherliegenden Landſchaften, welche ſie von der Seeküſte und den ſchiffbaren Flüſſen abſondern. Wie ausgedehnt und wie gut ihr Markt ſeyn ſoll: wird ſich während eben ſo langer Zeit, darnach richten, wie reich und bevölkert dieſe Landſchaften ſind. Die Fortſchritte in der Cultur der letztern müſſen daher vor den Verbeſſerungen vorhergehen, die in den Gewerben jener erſten Plätze ſtatt finden ſollen. In den nordamerikaniſchen, ehemahls engliſchen Kolonien, ſind die Pflanzungen der Seeküſte und den Ufern der großen Flüſſe unaufhörlich nachgegangen, und faſt noch nirgends haben ſie ſich ſehr weit von denſelben entfernt.

Die Nationen, welche, nach den glaubwürdigſten Nachrichten der Geſchichte, zuerſt unter den civiliſirten auftreten, waren die, welche rund um die Küſten des mittelländiſchen Meeres wohnten. Dieſes Meer, bey

weitem der größte Busen unter allen, durch welche der Ocean in das feste Land hinein tritt, das es keine Ebbe und Fluth, und also keine anderen Wellen hat, als die vom Winde verursacht werden, war sowohl wegen seiner glatten und ruhigen Oberfläche, als wegen der Menge seiner Inseln, und der Nähe ihrer Ufer, der Schifffahrt, in der Zeit ihrer Kindheit, ausnehmend günstig, — in der Zeit, da die Menschen den Kompaß noch nicht erfunden hatten, und sich also die Küsten aus den Augen zu verlieren fürchteten, und da sie die Schiffbaukunst noch zu wenig verstanden, um die zerbrechlichen Gebäude ihrer Fahrzeuge, und sich in ihnen, den brausenden Wellen der offnen See, anzuvertrauen. Ueber die Säulen des Herkules hinauszugehn, das heißt, durch die Straße von Gibraltar in das atlantische Meer zu segeln, wurde in der alten Welt, lange Zeit, als eine der kühnsten und gefährlichsten Unternehmungen der Schifffahrt angesehen. Erst spät wurde sie von den Phöniziern und Karthagern, den geschicktesten Seefahrern und Schiffbauern jener alten Zeiten, versucht; und lange Zeit hindurch waren diese die einzigen, welche sie ausgeführt hatten.

Unter allen Ländern, die an den Küsten des mittelländischen Meeres liegen, scheint Aegypten das erste gewesen zu seyn, in welchem Ackerbau und Künste getrieben, und bis zu einem beträchtlichen Grade vervollkommnet worden sind. Oberägypten erstreckt sich nirgends über einige wenige Meilen vom Nile; und in Niederägypten theilt sich dieser mächtige Strom in eine Menge natürlicher Kanäle, welche, durch Hülfe einiger künst-

lichen, nicht nur die größern Städte, ſondern auch die beträchtlichern Dörfer mit einander verbinden, und ihnen allen, ja ſelbſt vielen Landhäuſern den Vortheil der Waſſerfracht, für die Ausfuhre ihrer Erzeugniſſe, und die Zufuhre ihrer Bedürfniſſe ungefähr auf dieſelbe Weiſe verſchaffen, wie jetzt Holland von den aus dem Rheine und der Maas ausgehenden Kanälen, die es durchſchneiden, in dem Transporte ſeiner Waaren begünſtiget wird. Dieſe ſo ausgedehnte und ſo bequeme innländiſche Schifffahrt, war, wahrſcheinlicher Weiſe, eine der vornehmſten Urſachen von der frühern Cultur und dem Reichthume Aegyptens.

Auch in Bengalen, bekanntlich einem Theile von Oſtindien, und in einigen der öſtlichen Provinzen von China ſcheinen Ackerbau und Manufacturen ſchon im hohen Alterthume getrieben worden zu ſeyn, ob es gleich nicht möglich iſt, durch glaubwürdige Nachrichten der Geſchichte, den Zeitpunct, wo die Cultur von beyden angefangen hat, zu beſtimmen. Und die Urſache dieſes frühzeitigern Flors war vielleicht eben dieſelbe. In Bengalen bilden der Ganges und einige andere große Flüſſe, gerade ſo, wie der Nil in Aegypten, eine Menge ſchiffbarer Kanäle. Auch die öſtlichen Provinzen von China werden durch mehrere große Flüſſe, und deren Arme, ſo vielfach durchſchnitten, daß dadurch eine ausgebreitetere innländiſche Schifffahrt dort möglich wird, als weder der Nil noch der Ganges den Ländern, durch die ſie ſtrömen, gewähren. Es iſt merkwürdig, daß die alten Hindoſtaner, die Aegypter, und die Chineſer, den auswärtigen Handel gleich wenig ermuntert, und

also ihren großen Reichthum hauptsächlich aus dieser innländischen Schifffahrt hergeleitet haben. Das ganze innere Afrika, und alle die Theile Asiens, die in irgend einer beträchtlichen Entfernung von dem schwarzen und caspischen Meere Nordwärts liegen, — Scythien, die Tartarey und Sibirien, scheinen zu allen Zeiten, in eben dem rohen und unangebauten Zustande gewesen zu seyn, in welchem wir sie jetzt finden. Das an die Tartarey gränzende Meer ist das Eismeer, das keine Schifffahrt zuläßt. Und obgleich einige der größten Flüsse der Welt durch diese nördlichen Länder strömen: so sind sie doch zu weit von einander entfernt, um einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen derselben zu machen, und also zu einem beträchtlichen Handel Anlaß zu geben. In Afrika tritt das Meer nirgends so tief ins Land hinein, als in Europa der baltische und adriatische Meerbusen, — in Europa und Asien zugleich das mittelländische und schwarze Meer, und in Asien die arabischen, persischen, indischen, bengalischen, und siamschen Busen, hineintreten. Zu keinem also der innern Theile dieses großen Welttheils hat der Seehandel Zutritt; und was die großen Flüsse von Afrika anbetrifft: so sind diese ebenfalls zu weit von einander entfernt, um eine beträchtliche innländische Schifffahrt zu veranlassen. Ueberdieß kann der Handel, welchen eine Nation auf einem Flusse treibt, der sich nicht in viele Arme theilt, und der, ehe er sich ins Meer ergießt, noch durch ein fremdes Gebieth läuft, niemahls sehr ansehnlich seyn, weil es immer in der Gewalt derjenigen Nation, welche dieses andere Gebieth besitzet, steht, ob sie den Zusammenhang

zwischen dem obern Lande und der See, zulassen, oder unterbrechen will. Die Schifffahrt auf der Donau ist bisher den Staaten von Bayern, Oesterreich und Ungarn, die an diesem Strome liegen, ungleich weniger nützlich gewesen, als sie hätte seyn können, wenn einer von ihnen den ganzen Lauf des Stroms bis zu seinem Ausflusse in das schwarze Meer im Besitze gehabt hätte.

Viertes Kapitel.

Von dem Ursprunge und dem Gebrauche des Geldes.

Wenn die Vertheilung der Arbeiten einmahl völlig eingeführt und in Ordnung ist: so wird nur ein kleiner Theil von den Bedürfnissen eines Menschen, durch die Arbeit seiner eignen Hände befriedigt. Die Mittel, den übrigen weit zahlreichern Genüge zu thun, verschafft er sich, indem er von dem Erzeugnisse seiner eignen Arbeit, das was er selbst nicht verbraucht, gegen die Erzeugnisse der Arbeit andrer Menschen umtauscht, so wie er gelegentlich des einen oder des andern dieser Erzeugnisse nöthig hat. Jeder Mensch lebt also, vom Tausche, jeder wird auf gewisse Weise Kaufmann: und

die bürgerliche Gesellschaft nähert sich, so wie sie erwächst, immer mehr und mehr der Natur einer handelnden Gesellschaft.

Doch, als diese Vertheilung der Arbeiten zuerst ihren Anfang nahm, mußte diese Tauschlust sich sehr oft in ihren Operationen hindern und in Verlegenheit finden. Wir wollen setzen, ein Mensch hatte von einer gewissen Waare mehr, — ein andrer hatte weniger, als er brauchte. Der erste war also natürlicher Weise begierig, seinen Ueberfluß los zu werden, und der andre geneigt, einen Theil desselben ihm abzunehmen. Aber wenn letztrer, zufälliger Weise, nichts von dem hatte, was der erste bedurfte: so konnte kein Tausch unter ihnen zu Stande kommen. Der Fleischer, z. B. hatte in seinem Schrane mehr Fleisch, als er selbst aufzehren konnte; und der Bäcker und der Brauer hätten ihm gern einen Theil davon abgekauft. Aber sie hatten ihm nichts als Brot und Bier dagegen anzubiethen: und der Fleischer war mit beyden versorgt. In diesem Falle konnte also kein Tausch unter ihnen statt finden. Der Fleischer konnte für den Bäcker und Brauer nicht Kaufmann seyn: sie konnten nicht seine Kunden werden; und alle drey leisteten auf diese Weise einander weniger Dienste. Um aus den Unbequemlichkeiten einer solchen Lage zu kommen, haben, vom ersten Anfange der eingeführten Vertheilung der Arbeiten an, alle kluge Leute darauf gedacht, wie sie, auser dem Erzeugnisse ihres eignen Fleisses, noch eine andre Waare immer in Vorrath und Bereitschaft haben könnten, die so allgemein beliebt wäre, daß, gegen sie das Erzeugniß

ihrer Arbeit auszutauschen, wenige Menschen wahrscheinlich versagen würden.

Man ist ohne Zweifel, zu diesem Ende, nach und nach auf vielerley und ganz verschiedne Waaren, gefallen, und man hat auch wirklich, bald die eine, bald die andre dazu gebraucht. In den ersten Zeiten der noch wenig ausgebildeten bürgerlichen Gesellschaft, ist nach der gemeinen Meinung, Vieh das allgemeine Mittel des Tausches, und das Werkzeug zum Handel gewesen. Und obgleich dieß ein sehr unbequemes Mittel zu diesem Endzweck ist: so finden wir doch in der That, in den Denkmählern jener alten Zeiten, den Werth der Dinge darnach geschätzt, wie viel Stücke Vieh man für dieselben im Tausche erhalten könne. Die Rüstung des Diomedes, sagt Homer, ist nur neun Ochsen werth: aber die Waffen des Glaucus kosten hundert. — Salz wird für das in Abyssinien gewöhnliche Tausch- und Handelswerkzeug ausgegeben. Eine gewisse Art Muscheln ist es in Ostindien, Stockfisch auf Newfoundland, Toback in Virginien, Zucker in einigen unserer westindischen Kolonien, rohe oder gegerbte Häute sind es in einigen andern Ländern; und es giebt noch heutiges Tages, wie ich glaubhaft versichert worden bin, ein Dorf in Schottland, wo der gemeine Tagelöhner Nägel anstatt Geldes zum Bäckerladen oder ins Bierhaus trägt, um sein Brod oder seinen Trunk dafür zu kaufen.

In allen Ländern, scheinen demohnerachtet die Menschen durch unwiderstehliche Beweggründe nach und

nach

nach dahin gebracht zu werden, daß sie, für obgedachten Endzweck, die Metalle jeder andern Waare vorziehen. Metalle können nicht nur mit geringerem Verlust, als jede andre Waare aufbewahrt werden, da fast kein andres Naturproduct weniger vergänglich und dem Verderbnisse weniger unterworfen ist: sondern sie können auch, ohne irgend einen Abgang zu leiden, in jede beliebige Anzahl von Theilen zertheilt werden; so wie auch hinwiederum, diese Theile durchs Schmelzen, in eine Masse vereiniget werden können. Diese leichte Theilbarkeit, die keine andre gleich dauerhafte Waare besitzt, macht die Metalle vorzüglich geschickt, zum Werkzeuge des Handelsverkehrs und des Umlaufs zu dienen. Wenn jemand, zum Beyspiele, Salz zu kaufen Lust, aber nichts als Vieh dafür im Tausche anzubieten hätte: so würde er genöthigt seyn, auf einmahl so viel Salz zu nehmen, als der Werth von einem großen Ochsen oder einem ganzen Schafe beträgt. Selten könnte er es so einrichten, daß er eine geringere Quantität kaufte, weil es ihm selten möglich wäre, das, was er dafür geben wollte, ohne seinen Schaden zu theilen. Wäre er willens, mehr zu kaufen: so müßte es sich gleich bis auf das Doppelte und das Dreyfache seines ersten Einkaufs erstrecken, um mit zwey oder drey Ochsen, oder mit eben so vielen Schaafen bezahlen zu können. Hätte er hingegen an der Stelle seiner Ochsen und Schaafe, Metalle zum Tausche anzubieten gehabt, so hätte er die Quantität der Waare, welche er erhandelte, genau der Größe seines Bedürfnisses anmessen können.

Nicht alle Nationen haben zu dem Endzweck, wovon hier die Rede ist, einerley Metalle gebraucht.

Eisen war das bey den Spartanern eingeführte Werkzeug des Handels; Kupfer war es bey den alten Römern; und Gold und Silber sind es bey allen reichen und handeltreibenden Nationen.

Ursprünglich sind diese Metalle wahrscheinlich in ihrem rohen Zustande als Barren, ohne Gepräge, ohne irgend etwas einer Ausmünzung ähnliches, zu dem besagten Endzwecke angewandt worden. So erzählt uns Plinius, auf das Zeugniß eines alten Geschichtschreibers Timäus, daß, bis auf die Zeiten des Servius Tullius, die Römer kein gemünztes Geld hatten, sondern sich ungestempelter Kupferstangen zu ihren Käufen und Verkäufen bedienten. Auch noch zu unserer Zeit werden Gold- und Silberbarren anstatt des Geldes gebraucht.

Dieser Gebrauch der Metalle in ihrem rohen Zustande, hatte eine doppelte Unbequemlichkeit: erstlich die, daß sie bey jeder Zahlung gewogen, und zweytens, daß sie probiert werden mußten. Bey den kostbaren Metallen, bey denen ein kleiner Unterschied in der Quantität, einen großen im Werthe ausmacht, gehörten wenigstens sehr genaue Wagen und Gewichte dazu, um das Geschäft des Abwägens mit gehöriger Genauigkeit verrichten zu können. Besonders Gold zu wägen ist eine Sache, die einige Geschicklichkeit und viel Aufmerksamkeit erfordert. Bey den gröbern Metallen, wobey ein kleiner Irrthum von weniger Bedeutung ist, war freylich auch ein minderer Grad von Genauigkeit hinreichend. Aber es würde uns doch äußerst beschwerlich vor-

vorkommen, wenn ein armer Mann, so oft er für einen Pfennig werth, etwas zu kaufen, oder zu verkaufen hätte, diesen Pfennig erst dem andern zuwägen müßte. — Die zweyte Operation, die des Probierens, ist noch weit schwerer, weit langweiliger, und, wenn das Metall nicht mit den gehörigen Auflösungsmitteln nach allen Regeln geschmolzen wird, äuserst ungewiß. Und doch mußten, vor der Einführung des gemünzten Geldes, die Menschen sich dieser schweren und langweiligen Operation unterziehen: oder sie blieben immer einer so groben Betrügerey ausgesetzt, als die ist, daß sie vielleicht, für ihre Waaren, anstatt eines Pfundes reinen Silbers, oder Kupfers, ein verfälschtes Gemisch der gemeinsten und wohlfeilsten Materialien erhielten, das nur das äusere Ansehn und die Farbe jener Metalle hatte. Um diesen Betrügereyen zuvorzukommen, um den Tausch zu erleichtern, und dadurch alle Arten des Kunstfleißes und des Handelsverkehrs zu ermuntern, haben alle Nationen, welche einige Fortschritte in der Cultur gemacht haben, es nothwendig befunden, bestimmte Quantitäten derjenigen Metalle, die unter ihnen zum Kaufe und Verkaufe der Waaren gebraucht wurden, mit einem öffentlichen Stempel zu bezeichnen. Dieß ist der Ursprung des gemünzten Geldes, und derjenigen öffentlichen Geschäfte, welche zusammen das Münzamt ausmachen; — Geschäfte, welche in Absicht ihres Endzwecks, genau mit den Verrichtungen der Schaumeister und Stempelherren bey den Tuch- und Leinwandmanufacturen übereinkommen. Sie sollen sämmtlich, durch einen aufgedrückten öffentlichen Stempel, die gleichförmige Güte, und

und vollſtändige Quantität dieſer verſchiedenen Waaren, wenn ſie zu Markte gebracht werden, dem Publico verbürgen.

Die erſten öffentlichen Stempel dieſer Art, welche auf die umlaufenden Metalle gedrückt wurden, ſcheinen vornehmlich das haben verbürgen zu ſollen, was in der That zu unterſuchen am ſchwerſten iſt, die Feinheit und Güte des Metalls. Sie waren alſo der Silberprobe, die jetzt noch auf Silberſtangen oder auf ſilbernes Thee- und Tiſchgeſchirr gedrückt wird, oder dem ſpaniſchen Stempel ähnlich, der ſich zuweilen auf den Goldſtangen findet, der aber, weil er nur auf einer Seite dieſer Goldſtücke ſteht, und nicht ihre ganze Oberfläche bedeckt, zwar die Feinheit des Metalls anzeigen, aber nicht die Quantität deſſelben verbürgen kann. Abraham wiegt dem Ephron die vierhundert Seckel Silber zu, welche er ihm für das Feld von Machpelah zu zahlen verſprochen hatte. Es wird geſagt, daß die Zahlung in der currenten Handelsmünze geſchehen ſey: und doch wird das Geld dem Käufer zugewogen, nicht zugezählt, gerade ſo, wie wir noch jetzt Gold- und Silberbarren zuwägen. Die Einkünfte der alten ſächſiſchen Könige in England, wurden, wie es heißt, in Natura, nicht in Species, ich will ſagen, in Lebensmitteln und Proviſionen aller Art, bezahlt. Wilhelm der Eroberer führte die Gewohnheit ein, ſie in Gelde zu bezahlen. Aber dieſes Geld wurde, lange Zeit hindurch, nach dem Gewicht, nicht nach der Zahl, von der königlichen Schatzkammer in Empfang genommen.

Die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, die mit der Abwägung dieser Metalle verbunden sind, gaben die Veranlassung, geprägtes Geld einzuführen, dessen Stempel, da es beyde Seiten, und oft auch die Ränder völlig bedeckt, nicht bloß die Feinheit der Metalle, sondern auch das Gewicht der Stücke, verbürgen konnte. Solchergestalt geprägte Münze wurde, von der Zeit an, so wie jetzt, nach der Zahl der Stücke angenommen, ohne daß man sich mit dem Wägen derselben bemühet hätte.

Die Nahmen dieser Münzen scheinen anfangs die Quantität, oder das Gewicht des darinn enthaltenen Metalls angezeigt zu haben. Zur Zeit des Servius Tullius, der zuerst in Rom Geld prägen ließ, enthielt das römische As, ein römisches Pfund gutes Kupfer. Das As wurde, so wie das französische von der Stadt Troyes benannte Pfund, in zwölf Unzen eingetheilt, wovon jede eine wirkliche Unze Kupfers enthielt. Das Pfund Sterling, zur Zeit Eduards des ersten, enthielt ein Pfund Silber, von einem bekannten Grade der Feinheit, nach Towergewicht gewogen. Das Pfund Towergewicht scheint etwas größer gewesen zu seyn, als das römische, und etwas kleiner, als das Pfund von Troyes. Dieß letztre wurde nicht eher, als im achtzehnten Regierungsjahre Heinrichs des achten in die englische Münze eingeführt. Der französische Livre, enthielt, zu Karls des Großen Zeiten, ein Pfund Silber, nach dem Gewicht von Troyes, von einer bestimmten Feinheit. Diese Stadt in Champagne hatte damals einen sehr berühmten Jahrmarkt, der von allen Nationen Europens

pens besucht wurde. Daher kam es, daß die Maße und Gewichte dieser Stadt allenthalben bekannt, und angenommen wurden. — Das schottische Geldpfund, enthielt ebenfalls, von Alexanders des ersten Zeiten an, bis auf Robert Bruce, ein wirkliches Pfund Silber, von gleichem Gewichte und gleicher Feinheit, als das englische Pfund Sterling hatte. Auch die englischen, französischen und schottischen Pennys oder Liards, enthielten ursprünglich so viel an Silber, als das Wort Penny am Gewicht ausdrückt, nämlich den zwanzigsten Theil einer Unze, oder den zweyhundert und vierzigsten Theil des ganzen Pfundes. Auch das Wort Schilling scheint anfangs der Name eines Gewichts gewesen zu seyn. Wenn das Quarter Weitzen, sagt ein altes Statut Heinrichs des dritten, zwölf Schillinge kostet: so soll eine Farthingsemmel eif Schillinge und vier Pence wiegen. Doch war vielleicht das Verhältniß des Schillings sowohl zum Pfunde auf der einen, als zum Penny auf der andern Seite, nie so genau und gleichförmig bestimmt, als das Verhältniß vom Penny zum Pfunde bestimmt war. Während der Regierung des merovingischen Königsstammes, scheint der französische Sou oder Sol, (welches Wort die Uebersetzung von dem englischen Schilling ist) bald fünf, bald zwölf, bald zwanzig, und bald vierzig Pennys enthalten zu haben. Bey den alten Sachsen, finden wir den Schilling zu der einen Zeit, nicht mehr als fünf Pennys enthaltend; und wahrscheinlich war sein Werth eben so veränderlich, als der Werth des Sous, unter ihren Nachbarn, den Franken. Karl der Große unter den letztern, und Wilhelm der Eroberer unter den

Englän-

Engländern bestimmten den Zeitpunkt, von wo an das Verhältniß zwischen Pfund, Schilling oder Sou, und Penny oder Liard, unveränderlich dasselbe geblieben ist, ob sich gleich der Werth aller zugleich seitdem sehr verändert hat. In allen Ländern der Welt nämlich, ist durch den Geiz und die Ungerechtigkeit der Fürsten, oder derer, die am Ruder der Staaten saßen, eine stufenweise Verminderung des Gehalts der Münzen vorgegangen, das heißt, die Quantität des Metalls, welche ursprünglich unter einer gewissen Benennung verstanden wurde, ist immer kleiner und kleiner geworden, indeß der Nahme derselbe geblieben ist. Das römische As wurde in den letztern Zeiten der Republik auf den vier und zwanzigsten Theil seines ursprünglichen Werths zurückgesetzt, so, daß es, anstatt eines Pfundes, welches es eigentlich wiegen sollte, in der That nicht mehr als eine halbe Unze wog. Das englische Pfund und der englische Penny enthalten gegenwärtig nur den dritten, die schottischen Pfunde und Pennys, ungefähr den sechs und dreyßigsten, und die französischen Livres und Sous ungefähr den sechs und sechzigsten Theil ihres ursprünglichen Werthes. Durch Hülfe dieser Operationen wurden die Fürsten und Staaten, welche dieselben vornahmen, in den Sand gesetzt, mit einer kleinern Quantität Silbers, als sonst dazu wäre nöthig gewesen, dem Scheine nach, ihre Schulden zu bezahlen, und ihre Versprechungen zu erfüllen. Ich sage dem Scheine nach: denn in der That wurden ihre Gläubiger um einen Theil dessen, was ihnen gebührte, betrogen. Was der Staat selbst that, das wurde, durch solche Münzveränderungen, auch allen andern Schuldnern im Staate zugestanden:

den: allen stand es frey, mit derselben Zahlsumme der neuen und schlechtern Münzsorte Darlehne zu bezahlen, die sie in der alten und bessern aufgenommen hatten. Solche Operationen sind also allemahl den Schuldnern günstig, und für die Gläubiger nachtheilig gewesen, und haben oft in den Vermögensumständen der Privatpersonen größere Umkehrungen hervorgebracht, als durch allgemeine, das ganze Land betreffende Unglücksfälle hätten geschehen können.

Auf diese Weise ist Geld bey allen civilisirten Nationen, das allgemeine Werkzeug des Handels geworden, durch dessen Darzwischenkunft, der Tausch aller Arten von Waaren erleichtert, und in den eigentlichen Kauf und Verkauf verwandelt wird.

Ich gehe nun weiter fort, zu untersuchen, welches die Regeln sind, die bey dem Tausche der Güter gegen einander, oder gegen Geld, von den Menschen beobachtet werden. Diese Regeln bestimmen das, was man den relativen, oder den Tauschwerth der Dinge nennen kann.

Man bemerke vor allen Dingen, daß das Wort **Werth**, eine doppelte Bedeutung hat, und einmahl den Nutzen überhaupt anzeigt, welchen ein gewisser Gegenstand gewährt, — zum andern, das Vermögen insbesondre bedeutet, welches der Besitz dieses Gegenstandes mittheilt, andre Güter dafür zu kaufen. Das eine könnte man den **Werth der Sache im Gebrauche**, das andre, den **Werth der Sache im Tausche** nennen.

nennen. Die Dinge, welche den größten Werth im Gebrauche haben, haben oft einen geringen, oder gar keinen im Tausche, und wiederum diejenigen, welche im Tausche vom größten Werthe sind, haben im Gebrauche häufig gar keinen. Nichts ist nützlicher, als Wasser: aber der Fall ist selten vorhanden, daß man irgend etwas dafür kaufen kann; im Tausche hat es also gar keinen Werth. Ein Diamant im Gegentheil ist beynahe ohne allen reellen Nutzen: aber wenn man ihn vertauscht, so kann man gemeiniglich eine beträchtliche Quantität andrer Güter dafür erhalten.

Um die Principien ausfindig zu machen, durch welche der Tauschwerth der Waaren regulirt wird, will ich mich bemühen, zu zeigen:

Erstlich, welches der wahre Maßstab dieses Tauschwerths sey, oder worinn der wirkliche Preis jeder Waare bestehe.

Zweytens, aus welchen Theilen dieser Preis zusammengesetzt sey, oder in welche Elemente er sich auflösen lasse.

Und endlich, welches die Umstände sind, die zuweilen den einen oder den andern dieser Theile des Preises, entweder über sein gewöhnliches Maß hinauftreiben, oder unter dasselbe erniedrigen; oder, mit andern Worten, welche Ursachen es machen, daß der Marktpreis der Waaren, das heißt, der, für welchen sie wirklich verkauft werden, mit dem, was man ihren natürlichen oder ursprünglichen Preis nennen könnte, nicht genau übereinstimmt.

Ich will mich bemühen, dieſe drey Gegenſtände ſo deutlich und vollſtändig, als ich kann, in den drey folgenden Kapiteln abzuhandeln; wozu ich mir eben ſo ſehr die Geduld, als die Aufmerkſamkeit des Leſers erbitten muß: ſeine Geduld, damit er ſich nicht verdrießen laſſe, dasjenige ganz durchzuleſen, was ihm vielleicht in einigen Stellen, von unnöthiger Weitläuftigkeit ſcheinen mag; ſeine Aufmerkſamkeit, damit er Sachen deutlich faſſe, die nach der vollſtändigſten Erklärung, welche ich davon zu geben im Stande bin, noch einige Dunkelheit übrig behalten könnten. Ich für mein Theil, will mich lieber der Gefahr ausſetzen, langweilig zu ſcheinen, als dunkel zu ſeyn.. Aber, wenn bey meinem größten Beſtreben nach Deutlichkeit, doch noch einige Dunkelheit zurückbleibt: ſo wird mich die Natur des Gegenſtandes, der an ſich äußerſt abſtract iſt, entſchuldigen können.

Fünftes Kapitel.

Von dem reellen, und von dem Nominalpreiſe der Waaren: oder von ihrem Werthe in Arbeit, und in Gelde berechnet.

Jeder Menſch iſt in dem Grade reich oder arm, in welchem er die Mittel in Händen hat, ſich die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verſchaffen. Nachdem nun die Methode,

thode, die Arbeiten zu vertheilen, allenthalben Eingang gefunden hat, ist es nur ein kleiner Theil dieser Bedürfnisse und Annehmlichkeiten, welchen der Mensch durch seiner eignen Hände Arbeit erhält; einen weit größern Theil derselben muß er von den Arbeiten andrer erwarten. Er ist demnach reich oder arm, nach Verhältniß der Quantität von Arbeit, welche ihm zu Gebote steht, oder welche zu erkaufen, er die Mittel in Händen hat. Der Werth also jeder Waare ist für denjenigen, welcher sie nicht selbst zu verbrauchen, sondern gegen andre Waaren zu vertauschen gedenkt, der Quantität Arbeit gleich, über welche er vermittelst derselben zu gebiethen hat, oder die er dadurch erkaufen kann. Arbeit ist folglich der wahre Maßstab des Tauschwerths aller Güter.

Der wahre Preis jedes Dinges, das heißt, das, was es dem Manne, welcher es sich verschaffen will, wirklich kostet, ist die Mühe, die er anwenden und die Beschwerde, die er ertragen muß, um es sich zu eigen zu machen. Das aber, was das Ding dem Manne werth ist, der es sich zu eigen gemacht hat, und es nun im Tausche wieder los werden will, um etwas anderes dafür zu erhalten, ist die Mühe und Beschwerde, welche er sich dadurch ersparen, oder welche er damit auf andrer Leute Schultern wälzen kann. Alles was mit Gelde oder mit Waaren eingekauft wird, wird im Grunde eben so gut mit Arbeit erkauft, als wenn der Käufer unmittelbar die Bezahlung abgearbeitet hätte. In der That thut das Geld oder die Waare, welche wir auf den Markt bringen, nichts anders, als daß sie uns

eine gewiſſe Arbeit erſparen. Beyde enthalten aber auch ſchon eine gewiſſe Quantität Arbeit; — die nämlich, welche auf ihre Hervorbringung gewandt worden iſt. Und wenn daher das eine, oder die andere für ein Aequivalent andrer Güter angenommen wird, ſo heißt das nichts anders, als: man hält zu dieſer Zeit die Quantität Arbeit, durch welches jenes Geld oder jene feilſtehende Waare producirt wird, derjenigen Arbeit gleich, welche zu Hervorbringung dieſer andern dafür zu erkaufenden Güter nöthig iſt. Arbeit iſt der erſte Preis, der für alle Dinge gezahlt werden muß. Alle Reichthümer der Welt haben ihren erſten Urſprung, nicht in dem Beſitze von Gold oder Silber, ſondern in der Arbeit der Menſchen, welche ſie entweder nur aufgeſucht und geſammlet, oder welche ſie wirklich verfertigt und hervorgebracht haben. Und eben ſo iſt hinwiederum der Werth aller dieſer Reichthümer für den, welcher ſie beſitzet, und dieſelben im Tauſche zur Erlangung andrer Erzeugniſſe anwenden will, genau der Quantität Arbeit gleich, die er vermittelſt derſelben in ſeiner Gewalt hat, oder die er dadurch erkaufen kann.

Reichthum, ſagt Hobbes, iſt Macht. Das heißt nicht ſo viel, als ob ein Mann, der ein großes Vermögen beſitzt, deswegen nothwendig ein obrigkeitliches Anſehn im Staate, oder einen Einfluß in die bürgerlichen oder kriegeriſchen Geſchäfte haben müßte. Das Vermögen kann vielleicht ein Mittel werden, ihm zu dieſem Anſehn zu verhelfen: aber unmittelbar theilt es ihm daſſelbe nicht mit. Die Macht alſo, von welcher eigentlich hier die Rede, und die mit dem Beſitze des Reich-

Reichthums unmittelbar verbunden ist, ist die Macht oder das Vermögen zu kaufen, eine gewisse Gewalt, die der Reiche bekömmt, über die Arbeit andrer Menschen, oder über alle die Erzeugnisse ihrer Arbeit, welche zu Markte gebracht worden sind, zu gebiethen. Sein Reichthum steht mit dem Umfange dieser Macht in dem genauesten Verhältnisse. Er ist größer oder kleiner, nachdem die Quantität Arbeit, die er dadurch in seine Gewalt bekömmt, oder deren Product er dadurch erkaufen kann, größer oder kleiner ist. Und was von dem ganzen Reichthume eines Menschen wahr ist, gilt auch von jedem einzelnen Eigenthumsstücke. Der Tauschwerth desselben ist der Macht gleich, welche es seinem Besitzer giebt, andrer Menschen Arbeit, oder das Werk ihrer Arbeit zu erkaufen.

Aber wenn gleich Arbeit der reelleste und letzte Maßstab des Tauschwerths aller Güter ist: so ist sie doch nicht der gewöhnliche, wornach sie wirklich geschätzt werden. Es ist oft schwer, das Verhältniß zwischen einer Arbeit und einer andern Arbeit genau anzugeben. Die auf jede gewandte Zeit kann nicht allein dieses Verhältniß bestimmen. Auch der Grad von Mühe und Beschwerden, die dabey zu übernehmen waren, auch der Grad von Geisteskraft, der sich dabey äuserte, muß mit in Betrachtung gezogen werden. Es kann mehr Arbeit in der angestrengten Kraftäuserung einer Stunde, als in einer leichten oder fahrlässig gethanen Beschäftigung von zwey Stunden enthalten seyn; mehr Arbeit in einer Stunde, in der man eine, während vieler Jahre erlernte Kunst ausübt, als in Einem Monate,

den man mit alltäglichen und kunstlosen Arbeiten zubringt. Aber es ist nicht leicht, einen Maßstab sowohl für die mit einer Arbeit verbundenen körperlichen Beschwerden, als für die dabey aufgewandte Geisteskraft zu finden. In der That wird bey dem Tausche von Waaren, welche die Erzeugnisse verschiedener Arten von Arbeit sind, auf besagte beyde Umstände mit gerechnet. Aber wie viel darauf gerechnet werden solle, wird nicht nach einer genauen Abmessung bestimmt, sondern durch das, bey unserm Kaufen, so gewöhnliche gegenseitige Biethen und Abdingen, ungefähr ausgeglichen: und diese Art von obenhin proportionirten Verhältnissen, obgleich von mathematischer Richtigkeit weit entfernt, ist doch hinlänglich, die Geschäfte des gemeinen Lebens darnach zu betreiben.

Ueberdieß wird jede Waare weit öfterer gegen Waare, als unmittelbar gegen Arbeit vertauscht, und also auch weit öfterer mit der erstern, als mit der letztern verglichen. Es ist daher weit gewöhnlicher, den Tauschwerth derselben, nach der Quantität irgend einer andern dafür zu erhaltenden Waare, als nach der Quantität der Arbeit, welche man damit bezahlen kann, zu bestimmen. Der größre Theil der Menschen versteht auch weit besser, was man meinet, wenn man von der Quantität einer gewissen Waare, als wenn man von einer gewissen Quantität Arbeit redet. Das eine ist ein sichtbarer und fühlbarer Gegenstand, das andre ein abstracter Begriff, der, wenn er auch zu hinlänglicher Deutlichkeit gebracht werden kann, doch nicht allen gleich einleuchtend und geläufig ist.

Wenn

Wenn aber zuletzt der Tauschhandel aufhört und Geld das allgemeine Werkzeug des Handels wird: so wird jede Waare noch weit öfterer gegen Geld, als gegen andre Waaren, umgetauscht. Der Fleischer trägt selten Rind- oder Schöpsenfleisch zum Bäcker und Brauer, um dafür Brot und Bier einzuhandeln: sondern er bringt es auf den Markt, wo er es für Geld verkauft; welches Geld er dann hinwiederum für Brot und Bier ausgiebt. Die Quantität des Geldes, die er für sein Fleisch erhält, bestimmt auch die Quantität von Brot und Bier, die er nachmahls soll kaufen können. Es ist ihm daher geläufiger, und es scheint ihm natürlicher, den Werth seines Fleisches nach Gelde, der Waare nämlich, die er am öftersten dafür erhandelt, als nach Brot und Bier, den Waaren, die er erst, durch Dazwischenkunft jener dritten, gegen sein Fleisch eintauscht, zu schätzen. Es ist ihm gewöhnlicher, zu sagen, daß das Pfund von seinem Fleische anderthalb oder zwey Groschen, als daß es drey oder vier Pfunde Brot, und drey oder vier Kannen Bier werth sey. Aehnliche Ursachen machen, daß der Tauschwerth aller andern Waaren gleichfalls nur in Gelde geschätzt, und weit öfterer durch eine gewisse Summe von diesem, als durch die dafür erkäufliche Quantität von Arbeit, oder einer andern Waare, ausgedrückt wird.

Demohnerachtet sind Gold und Silber eben sowohl, als jede andre Waare, von veränderlichem Werthe, bald wohlfeiler und bald theurer, das einemahl leichter, das andremahl schwerer zu erkaufen. Ueber wie viel Arbeit man, mit einer bestimmten Quantität dieser Metalle, soll ge-

biethen oder wie viel damit erkaufen — welche Quantität andrer Güter man dafür soll erhandeln können: das hängt jedesmahl von der Ergiebigkeit oder der Armuth der Bergwerke ab, die zu der Zeit, wo jener Handel geschieht, bekannt und im Gange sind. Die Entdeckung der so reichen amerikanischen Bergwerke im sechzehnten Jahrhundert, brachte den Werth von Gold und Silber in Europa, ungefähr auf den dritten Theil dessen, was er vor dieser Entdeckung gewesen war, herunter. So wie es seit der Zeit weniger Arbeit kostete, diese Metalle aus den Bergwerken auf den Markt zu bringen: so konnte man auch, wenn sie hier angekommen waren, weniger Arbeit damit erkaufen; und diese Verringerung ihres Werths, obgleich vielleicht die größte, die jemahls vorgegangen, ist doch bey weitem nicht die einzige, deren die Geschichte Erwähnung thut. So wie aber eine Größe, die selbst auf vielfache Weise, veränderlich ist, wie zum Beyspiele der natürliche Fuß des Menschen, ein Armlang oder eine Handvoll, nie einen genauen Maßstab für andre Größen abgeben kann: so kann auch eine Waare, deren Werth selbst abwechselt, zu keinem genauen Maßstabe für den Werth andrer Waaren dienen. Das aber kann man sagen, daß an allen Orten und zu allen Zeiten, eine gleiche Quantität Arbeit, für den arbeitenden Mann selbst immer von gleichem Werthe sey. Ist seine Gesundheit, seine Stärke und seine Geistesmunterkeit die gewöhnliche; und hat er auch den gewöhnlichen Grad von Genie und Geschicklichkeit: so wird er zu derselben Arbeit immer ungefähr denselben Aufwand von Kräften, dieselben Aufopferungen seiner Zeit, seiner Bequemlichkeit und

seines

seines Vergnügens nöthig haben. Der Preis, den er gleichsam für die Arbeit zahlt, muß immer der nämliche seyn, so verschieden auch die Quantität andrer Güter seyn mag, die er im Tausche dafür einhandeln kann. Von letztern kann er wohl vielleicht mit einer und derselben Arbeit bald eine größere, bald eine kleinere Summe erkaufen; aber dann ist es nicht der Werth der Arbeit, sondern der Werth dieser Güter, welcher sich verändert hat. An allen Enden und Orten ist das theuer, was schwer zu bekommen ist, oder dessen Erlangung viel Arbeit kostet; und das ist wohlfeil, was leicht, oder mit weniger Mühe und Arbeit erlangt werden kann. Arbeit also, als die einzige Sache, welche nie in ihrem Werthe wechselt, ist auch allein geschickt, der letzte und der wirkliche Maßstab zu seyn, wornach der Werth aller andern Waaren, an allen Orten, und zu allen Zeiten, geschätzt und verglichen wird. Sie ist der eigentliche wahre Preis, der dafür bezahlt wird; Geld ist nur die Benennung, oder der Ausdruck dieses Preises.

Ohnerachtet nun gleiche Quantitäten von Arbeit, für den Arbeiter selbst, immer von gleichem Werthe sind: so sind sie doch in den Augen dessen, welcher ihn beschäftigt, bald steigend, bald fallend. Er erkauft dieselben bald mit einer größern, bald mit einer geringern Anzahl andrer Güter: und dem zu Folge, hält er den Preis der Arbeit für eben so veränderlich, als den Preis aller andrer Dinge. Er sieht sie zu der einen Zeit für theuer, zu der andern für wohlfeil an. In der That aber sind es seine dagegen vertauschten Waaren,

welche in jenem Falle wohlfeil, in diesem theuer werden.

Nach dieser gemeinen Art zu urtheilen und sich auszudrücken, hat also die Arbeit eben so wohl, als jede andre Waare, ihren wirklichen, und ihren Nominalpreis. Jener besteht in der Quantität von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die dem Arbeiter für seine Arbeit zu Theil wird; — dieser besteht in einer gewissen Geldsumme, die ihm dafür bezahlt wird. Ein Arbeiter ist reich oder arm, nicht nachdem die Benennung des Preises, sondern nachdem der wirkliche Preis seiner Arbeit, groß oder klein ist.

Dieser Unterschied zwischen dem **wirklichen** Preise und der **bloßen Benennung des Preises im Gelde**, oder dem **Nominalpreise**, ist nicht ein Gegenstand der bloßen Speculation, sondern kann auch im praktischen Leben nützlich werden. Der reelle Preis hat auch immer denselben Werth: der Nominalpreis ist, wegen der Abwechselungen, die in dem Werthe von Gold und Silber vorgehn, bald von größerem, bald von geringerem Werthe. Wenn daher ein Landgut, mit der Bedingung einer immerwährend darauf haftenden Zinse, verkauft wird: so ist es für die Familie, die sich diese Zinse ausbedingt, wichtig, zu wissen, daß, wenn diese Zinse auf immer unverändert bleiben soll, sie in Naturallieferungen, und nicht in Gelde bestimmt seyn muß. Im letztern Falle würde sie einer doppelten Veränderlichkeit unterworfen seyn; einmal der, daß in Münzsorten derselben Benennung, zu verschiedenen

Zeiten,

Zeiten, bald eine größere, bald eine kleinere Quantität edler Metalle enthalten ist; zum andern der, daß diese Metalle selbst bald von größerm, bald von geringerem Werthe sind.

Die Staaten und ihre Regenten haben oft geglaubt, einen, wenigstens vorübergehenden Vortheil darinn zu finden, wenn sie ihre Münzen verschlechterten, oder die darinn enthaltene Quantität von Gold und Silber verminderten; aber höchst selten haben sie es für vortheilhaft angesehen, diese Quantität zu vermehren. Daher kömmt es, daß in den Münzen fast aller Nationen der Welt, eine stufenweise Verminderung der Quantität der darinn ursprünglich enthaltenen edlern Metalle vorgegangen, nirgends aber eine ähnliche stufenweise Vermehrung des Münzgehalts zu finden ist. — Eine in Geld ausgeworfne Rente also, kann durch die Veränderungen, welche mit dem Gelde, nach aller Erfahrung, am ersten zu erwarten stehen, nicht anders als vermindert werden.

Was das zweyte, den Werth von Gold und Silber selbst, betrifft: so ist derselbe durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke in Europa bekanntlich sehr vermindert worden. Man glaubt, obgleich wie mich dünkt, ohne hinlänglichen Beweis, daß diese Verminderung noch immer fortgeht; aber wenigstens hat dieselbe noch ihren möglichen letzten Termin bey weitem nicht erreicht. Durch diese zweyte Veränderung würde eine in Geld bestimmte Rente, auch wenn sie nicht nach der Zahl der Stücke einer gewissen Münzsorte,

sorte, sondern nach dem Gewichte von Gold und Silber einer gewissen Feinheit, festgesetzt worden wäre, doch immer noch verlieren müssen.

Diejenigen Zinsen, welche in Getreide bezahlt werden müssen, sind vor Verminderung weit mehr gesichert geblieben, als die, welche in Gelde ausbedungen worden, selbst wenn auch die Geldsorten des Landes sich, seit der Zeit des Vertrags, an Gehalt nicht verschlechtert haben. Durch eine Acte von dem achtzehnten Regierungsjahre der K. Elisabeth wurde festgesetzt, daß hinfort der dritte Theil des Pachtzinses, von allen Universitätsgütern, in Korn solle abgeführt werden; welches Korn entweder in Natura geliefert, oder nach dem jedesmahligen Marktpreise des nächsten Getreidemarktes, bezahlt werden müsse. Heut zu Tage beträgt das aus dieser Kornzinse gelösete Geld, ob es gleich ursprünglich nur der dritte Theil des ganzen Pachts seyn sollte, doch beynahe so viel, als das Doppelte der beyden andern Drittel. Die alten Geldzinsen also, welche die Collegien der Universität erhalten, sind auf den vierten Theil ihres ehemaligen Werthes herabgesunken; und sind nicht mehr als den vierten Theil des Getreides werth, welches ehedem dafür gekauft werden konnte. Und doch sind, seit der Regierung Philipps und der Maria, die englischen Münzen, unter denselben Benennungen, auch in ihrem Gehalte ziemlich unverändert geblieben: und das Pfund Sterling, der Schilling, der Penny, oder der englische Pfennig enthalten beynahe noch eben die Quantität reines Silbers, die die gleichnamigen Geldsorten damahls enthielten. Jene Herabwürdigung der alten Geld-

Geldzinse also, welche den Universitäts-Collegien bezahlt wird, rührt lediglich von dem verminderten Werthe des Silbers selbst her.

Der Verlust ist natürlich noch weit größer, wenn beydes, der Werth des Silbers überhaupt, und die Quantität desjenigen Silbers, welches in jedem Stücke einer gewissen Münzsorte enthalten ist, zu gleicher Zeit abnimmt. In Schottland, wo der Gehalt der Münzen eine weit größere Veränderung, als in England erlitten hat, und in Frankreich, wo diese Verringerung des Gehalts noch größer als in Schottland ist, sind manche, in ältern Zeiten festgesetzten Geldzinsen, die bey ihrer Entstehung sehr ansehnlich waren, heut zu Tage beynahe in ein Nichts verwandelt worden.

Wenn man entfernte Zeiten vergleicht: so wird man finden, daß die Quantitäten Getreide, mit welchen man zu der einen und zu der andern, eine gewisse Quantität Arbeit hat erkaufen können, weit gleicher gewesen sind, als die Geldsummen oder die Quantitäten irgend einer andern Waare, die man für diese Arbeit hat geben müssen. Hieraus folgt, daß unter allen Gütern, Getreide seinen reellen Werth am unveränderlichsten beybehält, oder daß dessen Besitzer am sichersten sind, für gleiche Quantitäten davon zu allen Zeiten ohngefähr gleiche Quantität Arbeit betreiben oder erkaufen zu können. — Ich sage, daß bey dem Getreide diese Unveränderlichkeit des Werths größer ist, als bey jeder andern Waare: denn ganz unverändert bleibt auch sein Werth nicht. Der Unterhalt eines Tagelöhners, nach welchem sich, wie ich hernach zeigen werde, der reelle Preis der Arbeit rich-

richtet, ist unter verschiedenen Umständen sehr verschieden: reichlicher in einem Staate, welcher in seinem Wohlstande fortschreitet, als in einem, welcher auf dem Puncte des Flors, den er erreicht hat, stille steht; — und reichlicher in einem, der stille steht, als in dem, welcher zurückgeht. Nun wird aber, zu jeder Zeit, durch jede Waare, eine größere oder kleinere Quantität Arbeit erkauft werden können, je nachdem die Summe von Lebensmitteln größer oder kleiner ist, welche für jene Waare zu haben sind. Ein Getreidezins ist also bloß einer einzigen — ein Geldzins ist einer doppelten Veränderung in seinem Werthe ausgesetzt. Jener Werth wird verändert, wenn für dieselbe Quantität Arbeit, zu der einen Zeit mehr oder weniger Getreide muß gegeben werden, als zu der andern; dieser wechselt erstlich dann, wenn für dasselbe Geld mehr oder weniger Getreide zu haben ist, und dann hinwiederum, wenn mit dem nämlichen Getreide bald mehr, bald weniger Arbeit bezahlt werden kann.

Ohnerachtet nun, wie ich gezeigt habe, der Werth eines Getreidezinses, von Jahrhundert zu Jahrhundert, weniger abwechselt, als der Werth eines Geldzinses: so ist hingegen von einem Jahre zum andern, die Abwechselung des Werths bey dem Getreidezinse größer, als bey dem Geldzinse. Es ist falsch, wie ich bald nachher zeigen werde, daß der Geldpreis der Arbeit mit den Preisen des Getreides, von Jahr zu Jahr, gleichen Schritt halte. Vielmehr scheint er sich allenthalben nach dem, was im Durchschnitte mehrerer Jahre der mittlere Getreidepreis ist, auf beträchtliche Zeiträume zu fixiren, ohne von den,

während

während derselben vorgehenden zufälligen Schwankungen des letztern verändert zu werden. Dieser gewöhnliche oder Mittelpreis des Getreides aber, wird hinwiederum, wie ich ebenfalls weiter unten zeigen werde, durch den jedesmahligen Werth des Silbers bestimmt, und dieser hinwiederum durch die Ergiebigkeit oder die Unfruchtbarkeit derjenigen Bergwerke, welche den Silbermarkt mit diesem Metalle versorgen, oder mit andern Worten, durch die Quantität Arbeit, und also durch die Quantität des die Arbeiter ernährenden Getreides, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität Silbers aus dem Bergwerke auf den Markt zu bringen. Aber diese Veränderungen des Silberpreises, die, von einem Jahrhunderte zum andern sehr groß seyn können, sind von einem Jahre zum andern sehr unbeträchtlich. Ja durch halbe und ganze Jahrhunderte kann der Preis des Silbers ganz unverändert fortdauern. Eben so lange wird also auch der gewöhnliche, oder der Mittelpreis des Getreides, und mit ihm der Geldpreis der Arbeit derselbe bleiben können, vorausgesetzt, daß im übrigen der Zustand der Gesellschaft wenig oder keine Veränderung leidet. Während eben dieser Periode aber kann oft das Getreide, das eine Jahr das doppelte von dem gelten, was es das vorhergehende gegolten hat; der Quarter, der in dem einen, mit fünf und zwanzig Schillingen (8 Rthl. 8 ggr.) bezahlt worden ist, kann das folgende auf funfzig Schillinge steigen. Wenn nun dieß letztre der Preis des heurigen Jahres ist: so ist in diesem Jahre der Werth eines Getreidezinses, nicht nur insofern er in Gelde genannt, sondern auch insofern er nach seinem wesentlichen Gehalte beurtheilt wird, dop-

pelt so groß, als zur Zeit, wenn der Quarter fünf und zwanzig Schillinge kostet, weil man mit demselben jetzt doppelt so viel Arbeit bezahlen, folglich auch von jeder andern Waare doppelt so viel erhalten kann. Die Ursache ist, weil unter diesen jährlichen Abwechselungen des Getreidepreises, der Geldpreis der Arbeit, und mit ihm der Preis der meisten Waaren, unverändert bleibt.

Aus allem diesem erhellet also deutlich, daß Arbeit eben so wohl der einzige **allgemeine**, als der einzige **genaue** Maßstab des Werths ist, und daß das Verhältniß aller andern Waaren gegen einander, dann am sichersten geschätzt wird, wenn man ihr Verhältniß gegen die, für jede zu erkaufende Arbeit ausfindig gemacht hat. Schätzen wir die verschiedenen Waaren nach den Quantitäten von Silber, die dafür gegeben werden müssen: so wird dieser Maßstab, in großen Zeiträumen, unrichtig: weil von Jahrhundert zu Jahrhundert, der Preis des Silbers sich leicht verändert. Schätzt man sie nach den Quantitäten Getreide, welche man dafür einhandeln kann: so sind es die alljährlichen Schwankungen des Getreidepreises, welche diese Schätzung unsicher machen. Nach der Quantität von Arbeiten, welche damit bezahlt werden können, ist ihr Werth, eben so wohl für Jahrhunderte, als für einzelne Jahre, am genauesten und sichersten bestimmt. Von den beyden andern Maßstäben des Werths, ist Getreide der bessere, wenn **entfernte Zeitpuncte**, und Geld, wenn **nahe** mit einander verglichen werden. Wenn ganze Jahrhunderte im Durchschnitte genommen werden: so wird man die Quantitäten Getreide, und die Quantitäten von

Arbeit,

Arbeit, die dafür zu haben sind, genauer als Silber und Arbeit, einander gleich finden. Von einem Jahre zum andern wird man aber gleiche Geldsummen richtiger, als gleiche Getreidemaße, für das Aequivalent von gleichen Arbeiten annehmen dürfen.

Ob es nun gleich, bey Festsetzung immerwährender Renten, auch selbst bey Pachtcontracten, die auf viele Jahre geschlossen werden, von Nutzen seyn kann, zwischen dem **Nominal**- und dem **wirklichen** Preise der Dinge, einen Unterschied zu machen: so ist diese Unterscheidung doch für das gewöhnlichere und alltägliche Geschäft des bürgerlichen Lebens, Kaufen und Verkaufen, von keiner Erheblichkeit.

Zu einerley Zeit, und an einerley Orte sind der Nominal- und der reelle Preis aller Waaren immer mit einander im genauesten Verhältnisse. Wenn ich das Geld, welches ich auf dem londoner Markte für eine Waare bekomme, zu eben der Zeit, auf dem londoner Markte, zu Bestellung von Arbeiten wieder anwenden will: so ist gewiß, daß, je mehr Geld ich für die Waare bekomme, desto mehr Arbeit ich mir dafür werde verschaffen können. Bleibe ich also bey einem bestimmten Orte und einem bestimmten Zeitpuncte stehen: so ist allerdings Geld ein vollkommen genauer Maßstab des Tauschwerths aller Waaren. Aber es hört auf ein solcher zu seyn, so bald ich den Werth dieser Waaren, an einem andern Orte, oder zu einer andern Zeit, damit vergleiche.

Dieser Unfähigkeit des Geldes ungeachtet, den wahren Werth der Waaren an entfernten Orten in ih-

rem Verhältnisse gegen einander zu bestimmen, hat doch der Kaufmann, welcher seine Waaren von einem dieser Orte zum andern führt, auf nichts weiter, als auf ihren Geldpreis, oder auf den Unterschied der Quantität des Silbers, für welches er sie eingekauft hat, und den, für welche er sie wahrscheinlich verkaufen wird, Achtung zu geben. Mit einer halben Unze Silbers, mag man vielleicht in Canton in China über mehr Arbeit gebiethen, und sich mehr von den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen können, als man mit einer ganzen Unze in London thun kann. Eine Waare, die zu Canton um eine halbe Unze verkauft wird, mag also dort wirklich theurer, und für ihren Besitzer von größerer Erheblichkeit seyn, als zu London eine Waare, deren Marktpreis eine ganze Unze ist. Nichts desto weniger, wenn ein Kaufmann eine Waare in Canton für eine halbe Unze Silbers kaufen kann, die er nachmahls in London für eine ganze Unze verkauft: so gewinnt er bey diesem Handel hundert Procent, gerade so viel, als er würde gewonnen haben, wenn die Unze Silbers in London von dem nämlichen Werthe, als in Canton, wäre. Es liegt ihm nichts daran, daß mit einer Unze Silbers, er in Canton über mehr Arbeit hätte zu gebiethen gehabt, und mehr von den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens hätte ankaufen können, als ihm diese Unze in London verschaffen kann. Genug, daß sie ihm auch in London gerade das Doppelte von dem verschafft, was er auf eben diesem Platze für eine halbe Unze hätte haben können. Dieß war alles was er wünschte.

Da

Da also der namentliche, das heißt, der Geldpreis, derjenige ist, nach welchem das Vortheilhafte oder Nachtheilige aller Käufe und Verkäufe zuletzt berechnet wird; und da nach ihm solchergestalt alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens, wobey es auf Bestimmung eines Preises ankömmt, sich richten: so darf man sich nicht wundern, daß man so weit mehr auf ihn, als auf den reellen Preis der Dinge Achtung gegeben hat.

In einem Werke aber, wie das gegenwärtige, kann es zuweilen zur gründlichen Untersuchung des Gegenstandes nothwendig seyn, die reellen Werthe, welche die Waaren, zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten haben, zu vergleichen, oder mit andern Worten, die verschiedenen Grade des Vermögens zu bestimmen, welches sie, unter verschiedenen Umständen, ihrem Besitzer über die Arbeit andrer Menschen geben. Dazu ist aber nöthig, daß wir nicht bloß die Quantitäten Silbers ausfindig machen, für welche sie gewöhnlicher Weise, in jedem dieser Oerter und Zeiten, verkauft worden sind, sondern auch die Quantität Arbeit, welche man für diese Quantitäten Silbers hat haben können. Von diesen beyden Angaben, ist die letzte am schwersten genau zu erfahren. Die gangbaren Arbeitspreise entfernter Zeiten und Oerter sind fast immer im Dunkeln. Auch von den Getreidepreisen hat man nur an wenigen Orten genaue und ununterbrochene Register gehalten: aber doch sind diese unter allen Preisen, im Ganzen noch am meisten bekannt, und von Geschichtschreibern und andern Schrift-

ſtellern, am öfterſten erwähnt worden. Mit ihnen müſſen wir uns alſo größtentheils bey jener Schätzung behelfen, nicht, als ob der gangbare Getreidepreis mit dem gangbaren Arbeitspreiſe immer in genauem Verhältniſſe ſtünde; aber wir haben doch keine andre Waare, deren Preiſe dieſem Verhältniſſe näher kämen. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, verſchiedene Schätzungen der angezeigten Art zu machen.

Bey zunehmender Betriebſamkeit haben die handelnden Nationen es zweckmäßig gefunden, verſchiedene Arten des Metalls zu Gelde auszuprägen; Gold zur Bezahlung großer Summen, Silber für Käufe von mittelmäßigem Werthe, und Kupfer, oder ein andres gemeines Metall, für kleine Zahlungen zu beſtimmen. Doch haben ſie immer eines von dieſen Metallen vor den beyden andern ausgewählt, der Maßſtab der Werthe im vorzüglichen Verſtande zu ſeyn; und dieſen Vorzug ſcheinen ſie faſt immer demjenigen Metalle gegeben zu haben, welches, zufälliger Weiſe bey ihnen zuerſt zum Werkzeuge des Handels gedient hatte. Da ſie es einmahl zu ihrem Maßſtabe angenommen hatten, als ſie noch keinen andern kannten: ſo ſind ſie dabey geblieben, auch nachdem dieſelbe Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden war.

Die Römer, ſagt man, haben bis zum fünften Jahre vor dem erſten Puniſchen Kriege, *) keine andre Münze, als knpferne gekannt; und damahls die erſte Silbermünze ſchlagen laſſen. Und Kupfer, ſcheint des-

*) Plin. XXXIII, 3.

deswegen auch in dieser Republik der Maßstab der Werthe, zu allen Zeiten, geblieben zu seyn. Alle Rechnungen scheinen nach Assen und Sestertien geführt, und der Werth aller liegenden Gründe in diesen Geldsorten geschätzt worden zu seyn. Das Wort As war immer der Name einer Kupfermünze. Das Wort Sestertius bedeutet zwey As und ein halbes. Ob also gleich der Sestertius ursprünglich eine Silbermünze war: so wurde sein Werh doch in Kupfer geschätzt. Man sagte zu Rom von einem, der viel Schulden hatte, daß er Aes alienum, das heißt, viel von andrer Leute Kupfer hätte.

Die nordischen Nationen, die auf den Trümmern des römischen Reichs neue Staaten errichteten, scheinen, von dem ersten Augenblick ihrer Besitznehmung an, Silbermünzen gehabt, und mehrere Zeitalter hindurch weder Kupfer- noch Goldmünzen gekannt zu haben. Silbermünzen gab es in England schon zu den Zeiten der sächsischen Könige: aber Gold wurde bis auf die Zeit Eduard des dritten wenig, und Kupfer vor der Regierung Jakobs des ersten gar nicht gemünzt. Daher werden in England und, wie ich glaube, bey allen andern Nationen des neuen Europa, aus gleicher Ursache, alle Rechnungen in Silbermünze geführt, und der Werth aller Waaren und aller liegenden Gründe in Silbermünze berechnet. Wir Engländer, zum Beyspiel, wenn wir ausdrücken wollen, wie hoch sich eines Mannes Vermögen belaufe, pflegen selten die Anzahl Guineen, sondern gemeiniglich die Anzahl von Pfunden Sterling anzugegen, welche wir für das Aequivalent seines Eigenthums halten.

Urſprünglich konnte, eine nach den Geſetzen gültige Zahlung, nicht anders als in der Münze desjenigen Metalls geſchehn, welches als der eigentliche Maßſtab aller Werthe angeſehen wurde. In England konnte, ſchon lange Zeit nachdem Gold war gemünzt worden, doch keine Zahlung geſetzmäßig in Golde geleiſtet, und nach Golde berechnet werden. Das Verhältniß zwiſchen dem Werthe der Gold- und Silbermünzen war nie, weder durch eine Acte des Parlaments, noch durch eine Proclamation des König, feſtgeſetzt worden, ſondern blieb dem Handelsverkehr überlaſſen. Wenn daher ein Schuldner die Zahlung in Golde anbot, ſo hatte der Gläubiger das Recht, ſie entweder ganz zu verwerfen, oder ſie nur unter einer ſolchen Würdigung des Goldes anzunehmen, als zwiſchen ihm und ſeinem Schuldner verglichen wurde. In Kupfer kann man noch gegenwärtig geſetzmäßig niemanden eine Zahlung anbiethen, ausgenommen bey der Verwechſelung kleiner Silbermünzen. In dieſem Zuſtande der Dinge, war alſo der Unterſchied zwiſchen demjenigen Metalle, welches den eigentlichen Maßſtab der Werthe abgab, und dem, welches bloß nach dieſem berechnet wurde, etwas mehr, als ein bloßer Unterſchied in Namen.

In der Folge der Zeit, nachdem die Menſchen mit dem Gebrauche der verſchiedenen zu Geld ausgemünzten Metalle beſſer bekannt, und folglich von dem Verhältniſſe zwiſchen dem Werthe des einen und des andern genauer unterrichtet worden waren: hat man es in den meiſten Ländern für gut befunden, dieſes Verhältniß zu beſtimmen, und durch ein Landesgeſetz zu erklären, daß,

zum Beyspiele, eine Guinee von dem und dem Gewichte und der und der Feine des Goldes, mit ein und zwanzig Schillingen soll verwechselt, oder als eine vollgültige Zahlung für eine Schuld dieses Betrages angebothen werden können. So bald dieß statt findet, daß irgend ein solches Verhältniß als unveränderlich, und durch die Gesetze bestätiget, angenommen wird: hat der Unterschied zwischen dem Metalle, welches gesetzlicher Maßstab der Werthe, — und dem, welches es nicht ist, keinen reellen Einfluß mehr in die Geschäfte.

Sobald aber in diesem einmahl bestimmten Verhältnisse zwischen Gold und Silber eine Veränderung vorgeht: sobald wird es, oder scheint es wenigstens wichtiger, zu wissen, welches von beyden als die erste Basis bey den Messungen der Werthe angenommen werde. Wenn, zum Beyspiele, der bisher durch Gesetze bestimmte Werth einer Guinee, entweder auf zwanzig Schillinge herabgesetzt, oder bis zu zwey und zwanzig Schillingen erhöht würde: so würden in beyden Fällen, da alle Rechnungen in Silbermünzen geführt werden, und alle Schuldverschreibungen in Silbergeld ausgedrückt sind, die meisten Zahlungen noch mit der nämlichen Quantität Silbergeld gemacht werden können, wie zuvor, aber sie würden ganz verschiedene Quantitäten von Goldmünzen erfordern, — größere als zuvor, im ersten, und kleinere im andern Falle. Silber würde alsdann scheinen, den Werth des Goldes abzumessen, ohne hinwiederum durch das Gold gemessen zu werden. Der Werth des Goldes würde für abhängig von der Quantität des Silbers, gegen welche man es verwech-

ſeln könnte, aber der Werth des Silbers würde für unabhängig vom Golde gehalten werden. Dieſer ganze Unterſchied würde demohnerachtet von nichts andern herkommen, als von der Gewohnheit, Buch und Rechnung in Silbergelde zu führen, und große, oder kleine Geldſummen in Silber- und nicht in Goldmünzen auszudrücken. Eine Schuldverſchreibung auf fünf und zwanzig, oder funfzig Guineen, würde, auch nach einer ſolchen Veränderung des Münzfußes, mit fünf und zwanzig oder funfzig Guineen bezahlt werden müſſen. Die zu ihrer Tilgung nöthige Quantität Goldes würde dieſelbe geblieben ſeyn, die dazu nöthige Quantität Silbers würde ſich verändert haben. Hier würde alſo Gold den Maßſtab von dem Werthe des Silbers abzugeben ſcheinen, ohne in ſeinem Werthe durch das Silber gemeſſen zu werden. Wenn es je allgemeine Gewohnheit werden ſollte, die Rechnungen in Golde zu führen, in Golde alle Schuldverſchreibungen und Verträge über Geldſachen auszudrücken: ſo würde das Gold über das Silber den Vorzug erhalten, und als der eigentliche Maßſtab aller Werthe angeſehen werden.

In der That, ſo lange das zwiſchen dem Werthe der Gold- und Silbermünzen feſtgeſetzte Verhältniß, es ſey welches es wolle, unverändert fortdauert: wird durch den Werth des koſtbarſten Metalls, immer der Werth des geſammten Geldes beſtimmet werden. Zwölf kupferne Pence (Pfennige engliſchen Geldes) enthalten ein halbes Pfund, (das Pfund zu ſechszehn Unzen) nicht des allerbeſten Kupfers; welches halbe Pfund, ehe es gemünzt wurde, ſchwerlich mehr als ſechs Pence an

Silber werth war. Da aber durch die Münzordnung gebothen ist, zwölf solche Pfennige für einen Schilling auszuwechseln: so werden sie auch auf dem Markte so angesehen, als wenn sie einen Schilling werth wären; und jedermann ist bereit, sie im Handel dafür zu nehmen. Selbst vor der letzten Umprägung der brittischen Goldmünzen, war das Gold, wenigstens so viel davon in und um London im Umlaufe war, weit weniger abgenutzt, und hatte weniger von seinem Gewichte verlohren, als der größte Theil des umlaufenden Silbergeldes. Demohnerachtet wurden ein und zwanzig abgenutzte und verwischte Schillinge, immer noch für das volle Aequivalent einer Guinee gehalten, die, wenn sie gleich auch nicht mehr neu und ganz vollwichtig war, doch bey weitem nicht so viel von ihrem Gewichte und ihrem Gepräge verlohren hatte. Die neuliche Münzoperation, hat unsere Goldmünze, ihrem gesetzmäßigen Gehalte vielleicht so nahe gebracht, als irgend eine Nation im Stande ist, die ihre zu bringen: und die Verordnung, kein Geld in den öffentlichen Kassen anders, als nach dem Gewichte anzunehmen, wird auch, so lange sie genau beobachtet wird, die Goldmünzen in ihrer Vollwichtigkeit erhalten. Das Silbergeld hingegen ist noch jetzt eben so leicht und abgenutzt, als es vor der, mit den Goldmünzen vorgenommenen Reforme war. Demohnerachtet werden ein und zwanzig Schillinge dieses schlechten und abgenutzten Silbergeldes, im Handel und Wandel, für das volle Aequivalent einer Guinee, unserer so vortreflichen Goldmünze, angenommen.

Die Umprägung der Goldmünzen, hat augenscheinlich auf die Vermehrung des Werths der Silbermünze, welche man für jene umwechseln kann, gewirkt.

Ein Pfund Gold am Gewichte wird in der englischen Münze zu vier und vierzig Guineen und einer halben ausgemünzt, welches, die Guinee zu ein und zwanzig Schillingen gerechnet, sechs und vierzig Pfund St. vierzehn Schillinge und einen halben ausmacht. Eine Unze dieser Goldmünze also, ist drey Pfund Sterling, siebenzehn Schillinge, zehen und einen halben Pfennig, in Silber werth. Und da in England der Staat von dem Prägen der Münze kein Einkommen zieht: so bekömmt der, welcher ein Pfund, oder eine Unze guten Goldes in Barren in die Münze bringt, auch ein Pfund, oder eine Unze Goldes, ohne allen Abzug, in dem gemünzten Golde, welches ihm dafür bezahlt wird, zurück. Drey Pfunde also, siebenzehn Schillinge, zehn und ein halber Pfennig, werden für den Münzpreis einer Unze Goldes in England gerechnet: das heißt, jene Summe zahlt die Münze, so oft ihr eine Unze guten Goldes in Barren zum Verkaufe gebracht wird.

Vor der Umprägung der Goldmünze, stand der Marktkreis einer Unze gesetzmäßigen Goldes in Barren, viele Jahre über drey Pfund Sterling, achtzehn Schillinge, — und stieg zuweilen auf drey Pfund neunzehn Schillinge, sogar bis zu vier Pfund Sterling; ohne Zweifel, weil in jener abgenutzten und geringhaltigen Goldmünze, diese Summe selten mehr als eine Unze Goldes enthielt. Seit der Umprägung, ist

der

den Marktpreis des Goldes in Barren, selten über drey Pfund Sterling, siebenzehn Schillinge, sieben Pfennige, die Unze, gestiegen. Vor der Verbesserung der Goldmünze also, stand der Marktpreis des Stangengoldes, immer, mehr oder weniger, über den Münzpreis; — seit der Reform, ist er beständig unter dem Münzpreise gewesen. Und dieser Marktpreis ist derselbe, das Gold mag mit Gold- oder mit Silbermünze bezahlt werden. Die neuliche Verbesserung der Goldmünze also hat nicht nur den Werth der Goldmünze, sondern auch den Werth der Silbermünze, im Verhältnisse gegen das Stangengold, und wahrscheinlich auch im Verhältnisse mit allen andern Waaren erhöhet: obgleich bey dem Einkaufe dieser, jene Erhöhung nicht so merklich seyn mag, weil auf den Preis derselben so viele andere Umstände Einfluß haben.

Ein Pfund gesetzmäßiges Silber in Barren, wird in der englischen Münze zu zwey und sechzig Schillingen ausgemünzt, welche daher wirklich ein Pfund guten Silbers in sich enthalten. Fünf Schillinge, zwey Pfennige für die Unze Silber, ist der englische Münzpreis; oder mit andern Worten: so viel bezahlt die Münze, wenn ihr eine Unze Stangensilber von gehörigem Gehalt, zum Verkaufe gebracht wird. Vor der Reform der Goldmünzen, stand der Marktpreis des Barrensilbers, nach Umständen, auf fünf Schillinge, vier Pfennige, fünf Schillinge, fünf Pfennige, ja bis auf sieben und acht Pfennige, die Unze. Der Mittelpreis war jedoch nicht höher als fünf Schillinge, sieben Pfennige. Seit der Umprägung des Goldes ist der

Markt-

Marktpreis des Barrenſilbers gelegentlich auf fünf Schillinge, drey, vier, bis fünf Pfennige, die Unze, gefallen, welchen letztren Preis es ſchwerlich je ſeitdem überſtiegen hat. Ob alſo gleich der Marktpreis des Barrenſilbers, ſeit der Umprägung des Goldes, beträchtlich gefallen iſt: ſo iſt es doch noch nicht bis zum Münzpreiſe herabgeſunken.

In dem Verhältniſſe, welches die engliſche Münzordnung unter den Metallen annimmt, iſt Kupfer viel zu hoch, und Silber etwas zu niedrig geſchätzt. Auf dem europäiſchen Markte, in den franzöſiſchen und holländiſchen Münzen, wird eine Unze feinen Goldes für das Aequivalent von vierzehn Unzen feinen Silbers gerechnet. In der engliſchen Münze wird ſie gegen beynahe funfzehn Unzen Silbers verwechſelt, alſo für einen höhern Preis, als ſie nach der allgemeinen Schätzung von Europa werth iſt. So aber, wie der Preis des rohen Kupfers, ſelbſt in England, nicht durch den hohen Werth des engliſchen Kupfergeldes, geſtiegen iſt: ſo iſt auch der Preis des Barrenſilbers deswegen nicht gefallen, weil in den engliſchen Silbermünzen das Silber zu einem ſo niedrigen Preiſe ausgegeben wird. — Barrenſilber behält noch immer gegen Gold ſein eigenthümliches altes Verhältniß; aus eben dem Grunde, aus welchem Stangenkupfer ſein beſondres Verhältniß gegen Silber behält. Nach der, unter der Regierung Wilhelms des dritten, vorgenommenen Umprägung des Silbergeldes, blieb der Preis des Barrenſilbers eine Zeitlang noch etwas über dem Münzpreis erhöhet. Locke ſchreibt dieſen hohen Preis der verbothnen Ausfuhr des

ge-

gemünzten, und der erlaubten Ausfuhr des Stangensilbers zu. Die Erlaubniß der Ausfuhr macht, sagt er, die Nachfrage nach Silberbarren größer, als die Nachfrage nach gemünztem Silber. Aber er bedenkt nicht, daß die Anzahl von Menschen, welche Silbergeld zu dem täglichen Gebrauch des Kaufens und Verkaufens in ihrer Heymath nöthig haben, weit größer ist, als die Anzahl derer, welche Silberbarren, zur Ausfuhr in die Fremde, oder zu irgend einem andern Endzwecke brauchen. Gegenwärtig ist noch dasselbe Verboth Goldmünze auszuführen, und dieselbe Erlaubniß Goldbarren auszuführen, vorhanden. Nichtsdestoweniger ist der Marktpreis des Goldes unter den Münzpreis gefallen. Die wahre Ursache hiervon ist: daß damahls, so wie jetzt, Silber in der englischen Münze, gegen Gold etwas zu niedrig geschätzt wurde: und daß die Goldmünze, (die überdieß zu der Zeit noch keiner Verbesserung zu bedürfen schien) damahls so wie jetzt, den reellen Werth aller Geldmünzen regulirte. Da damahls die Umprägung des Silbergeldes den Werth des Stangensilbers nicht bis zum Münzpreise herunter brachte: so ist es nicht wahrscheinlich, daß eine ähnliche Reform jetzt dieß bewirken sollte.

Würde die Silbermünze dem Gewichte, welches sie von rechtswegen haben soll, so nahe gebracht, als die Goldmünze dem ihrigen ist: so würde man, nach dem jetzigen Verhältnisse, für eine Guinee mehr Silber bekommen, wenn man sie gegen Silbergeld verwechselte, als wenn man dafür Stangensilber einkaufte. Enthielte unser Silbergeld sein volles Gewicht: so würde

ein

ein Vortheil dabey ſeyn, es einzuſchmelzen, es dann als Stangenſilber für Goldmünze zu verkaufen, und dieſe wieder gegen Silbergeld zu verwechſeln, welches man von neuem einſchmelzen könnte. Dieſem Uebel abzuhelfen, ſcheint es kein andres Mittel zu geben, als das bisher angenommene Verhältniß zwiſchen Silber und Gold etwas zu ändern.

Vielleicht wäre die Unbequemlichkeit nicht ſo groß, wenn in unſern Münzen das Silber um eben ſo viel über ſeinen wahren Werth gegen Gold geſchätzt wäre, als es jetzt unter demſelben ſteht: wofern es nur zugleich zum Geſetz gemacht würde, daß man mit Silber keine gültige Zahlung über eine Guinee machen könne, ſo wie man jetzt niemanden eine Zahlung in Kupfergelde über den Werth eines Schillings anbiethen kann. In dieſem Falle könnte kein Gläubiger durch den hohen Preis des Silbers gefährdet werden: ſo wie jetzt keiner durch die hohe Würdigung des Kupfers im Kupfergelde beeinträchtiget wird. Die Wechſelhändler würden vielleicht die einzigen ſeyn, welche durch eine ſolche Ordnung der Dinge litten. Wenn ihnen zuweilen große Zahlungen zu einer unbequemen Zeit auf den Hals fallen: ſo ſuchen ſie dadurch Zeit zu gewinnen, daß ſie, in halben Schillingsſtücken bezahlen; dieſe wenig Credit bringende Methode, der unmittelbaren Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten auszuweichen, würde ihnen alsdann abgeſchnitten ſeyn. Sie würden genöthiget werden, eine größere Summe baaren Geldes in ihren Kaſſen bereit liegen zu haben, als ſie deſſen gegenwärtig bedürfen. Dieß würde ohne Zweifel von nicht ge-

ringer Unbequemlichkeit für sie seyn: aber es würde auch die Sicherheit ihrer Gläubiger, auf eine sehr beträchtliche Weise vermehren.

Drey Pfunde, siebenzehn Schillinge und zehn Pfennige Sterling (der Münzpreis einer Unze Gold) enthalten ohne Zweifel, auch in unsrer neuen vortreflichen Goldmünze, nicht mehr als eine Unze feinen Goldes; und sollten also, wie man denken könnte, auch nicht mehr als eine Unze Stangengold erkaufen können. Aber gemünztes Gold ist zum Gebrauche bequemer, als ungemünztes. Ueberdieß, obgleich in der englischen Münze kein Schlageschatz bezahlt wird: so kömmt doch das Gold, welches in Barren nach der Münze gebracht wird, nicht eher als nach Verlaufe einiger Wochen, in Goldmünze geprägt, zu seinem Eigenthümer zurück. Hat die Münze viel zu thun: so vergehen wohl einige Monate, ehe er es wiederbekömmt. Dieser Verzug ist einer kleinen Abgabe gleich; und macht, daß Gold in Münze etwas mehr gilt, als dieselbe Quantität Goldes in Barren. Wäre in der englischen Münze, Silber nach seinem rechten Verhältnisse gegen Gold berechnet: so würde wahrscheinlich, auch ohne eine Reform des Silbergeldes, der Preis des Stangensilbers noch unter den Münzpreis fallen: da, selbst bey dem gegenwärtigen schlechten Zustande des Silbergeldes, der Werth desselben, weil es gegen die vortrefliche Goldmünze verwechselt werden kann, auch durch den Werth dieser erhöhet wird.

Eine kleine Abgabe, auf die Prägung der Gold- sowohl, als der Silbermünze gelegt, mit einem Worte, ein

ein sogenannter Schlageschatz, würde wahrscheinlicher Weise, dem englischen Geld einen noch größern Werth geben, und machen, daß das in demselben enthaltene Gold und Silber, über den gleichnamigen ungeprägten Metallen, im Preise einen noch größern Vorzug bekäme. Die Ursache, warum der Schlageschatz den Werth des geprägten Metalls, nach Verhältniß der Prägungskosten, vermehren kann, ist eben dieselbe, welche das in einem Tafelservice verarbeitete Silber, nach Verhältniß dessen, was die Façon kostet, theurer macht, als rohes Silber ist. — Aus diesem, über den Werth der rohen Metalle erhöhten Preise der geprägten, würde noch ein andrer Vortheil entstehn. Es würde dadurch dem Einschmelzen des Geldes vorgebeugt, und die Ausführung desselben in die Fremde erschweret werden. Wenn es zu einer, oder der andern Zeit, durch irgend ein Staatsbedürfniß, nothwendig werden sollte, Geld auser Landes zu schicken: so würde der größere Theil davon, den Weg von selbst wieder nach Hause finden. Auswärts würde es gegen Barren nur nach seinem wahren Gehalt verkauft werden können; zu Hause würde es mehr gelten, als dieser Gehalt beträgt: es würde also Gewinn dabey seyn, es ins Vaterland zurückzubringen. In Frankreich wird vom Landesherrn, ein Schlageschatz der ungefähr acht vom Hundert beträgt, als Münzregal gefordert. Und man behauptet, daß das französische Geld, wenn es auch ausgeführt wird, immer wieder seinen Weg nach Frankreich zurück nimmt.

Die Abwechselungen in den Marktpreisen der Gold- und Silberbarren, entstehen aus den nämlichen Ursachen, um

um derentwillen die Preiſe aller andern Waaren ſteigen und fallen. Der häufige, durch mancherley Zufälle, zu See und zu Lande verurſachte Verluſt dieſer Metalle, das unaufhörliche Verbrauchen und Zerſtören derſelben, bey Vergoldung und Plattirung anderer Materialien, bey Fabricirung goldner und ſilberner Borten, durch Stickereyen, durch das Begreifen und Abnutzen ſowohl des Geldes, als des Geſchirres: das alles macht in jedem Lande, welches nicht eigne Bergwerke hat, eine immer neue Einfuhr dieſer Metalle nothwendig, um jenen Abgang zu erſetzen. Die Kaufleute, welche für dieſe Einfuhr ſorgen, bemühen ſich ohne Zweifel, ſo wie alle andre Kaufleute, nicht mehr von ihrer Waare ins Land zu bringen, als dem vermuthlichen Begehr derſelben angemeſſen iſt. Bey aller ihrer Aufmerkſamkeit aber auf dieſen Gegenſtand, iſt es doch ſehr wohl möglich, daß ſie zuweilen der Sache zu viel, zuweilen ihr nicht genug thun. Wenn ſie mehr Gold- und Silberſtangen eingeführt haben, als deren nöthig ſind: ſo laſſen ſie oft es ſich lieber gefallen, einen Theil davon unter dem gewöhnlichen, oder unter dem mittlern Preiſe zu verkaufen, als die Gefahr und Mühe einer Wiederausſuhr zu übernehmen. Wenn ſie, auf der andern Seite, weniger einführen, als der Landesbedarf beträgt: ſo erhalten ſie beym Verkauf etwas mehr, als den gedachten Preis. Wenn ſich aber der Marktpreis von Gold- oder von Silberbarren, unter allen jenen, durch Zeitumſtände veranlaßten Schwankungen, doch mehrere Jahre hindurch, ſtandhaft und unverändert, über oder unter dem Münzpreiſe dieſer Metalle erhält: ſo können wir ſicher annehmen, daß die Urſache hiervon nirgend anders als in

in den Münzverfaſſungen liege, und daß, zu dieſer Zeit, etwas vorhanden ſeyn müſſe, welches dem geprägten Gelde einen größern, oder einen geringern Werth giebt, als es, nach der Quantität des in ihm enthaltenen Goldes oder Silbers, eigentlich haben ſollte. Wenn die Wirkung fortdauernd und unveränderlich iſt: ſo muß auch die Urſache in etwas bleibendem und fortdauerndem geſucht werden.

Die Geldmünzen jedes Landes ſind ein mehr oder minder genauer Maßſtab von dem Werthe der Dinge, nachdem ſie mehr oder weniger vollwichtig und vollgültig ſind; das heißt, je mehr oder minder genau ſie diejenige Quantität Goldes und Silbers wirklich enthalten, welche ſie nach den Vorſchriften der Geſetze enthalten ſollen. Wenn, zum Beyſpiel, in England vier und vierzig und eine halbe Guinee genau ein Pfund guten Goldes, das heißt, eilf Unzen fein Gold und eine Unze Zuſatz enthielten: ſo würde die engliſche Goldmünze einen ſo genauen Maßſtab des Preiſes der Dinge, zu allen Zeiten und an allen Orten, abgeben können, als nur die Natur der Sachen zuläßt. Wenn aber ſo viel von dem Golde der vier und vierzig und einer halben Guineen durch das Tragen und Betaſten des Geldes, abgerieben iſt: daß ſie gewöhnlich weniger, als ein Pfund Probehaltenden Goldes, enthalten (wobey doch angenommen werden muß, daß die Verminderung in einigen dieſer Goldſtücke größer ſey, als in andern): ſo wird dieſer Maßſtab der Werthe dadurch eben ſo ungewiß und ſchwankend werden, als die meiſten Maße und Gewichte zu ſeyn pflegen. Da dieſe ſelten mit dem Probegewichte

wichte und dem Probemaße genau übereinkommen: so bestimmt der Kaufmann den Preis seiner Waaren, nicht nach dem, was seine Gewichte und Maße eigentlich enthalten sollten, sondern nach dem, was sie, seiner Erfahrung zu Folge, ungefähr wirklich enthalten. Auf gleiche Weise wird, bey einer Unrichtigkeit der Münze, der Waarenpreis nicht nach der Quantität reinen Goldes oder Silbers, welche die Münze eigentlich enthalten sollte, sondern nach derjenigen Quantität bestimmet, die sie, der Erfahrnng gemäß, ungefähr wirklich enthält.

Ich bitte den Leser, zu bemerken, daß ich unter dem Geldpreise einer Waare, immer die Quantität Goldes und Silbers verstehe, für welche sie verkauft wird, ohne irgend eine Rücksicht auf den Namen und die Anzahl der Geldstücke zu nehmen, in welchen diese Quantität enthalten ist. Sechs Schillinge und acht Pfennige, zum Beyspiele, in den Zeiten Eduards des ersten, betrachte ich als einen, mit einem Pfunde Sterling unsrer Zeit, vollkommen gleichen Geldpreis, weil, nach den wahrscheinlichsten historischen Angaben, sie eben so viel reines Silber enthielten, als dieses.

Sechstes Kapitel.

Von den Bestandtheilen, in welche sich der Preis aller Waaren zuletzt auflöset.

In dem ersten rohen Zustande der Gesellschaft, als Grund und Boden noch kein Eigenthum war, und sich noch nirgends in der Nation ein Kapital gesammelt hatte, scheint das Verhältniß zwischen den Quantitäten von Arbeit, die zur Hervorbringung der verschiedenen Lebensbedürfnisse erforderlich waren, der einzige Maßstab gewesen zu seyn, nach welchem, bey dem Umtausche dieser letztern, ihr gegenseitiger Werth ausgemittelt wurde. Wenn es, zum Beyspiele, bey einer Jägernation gewöhnlich zweymahl so viel Arbeit kostet, einen Biber, als ein Reh zu erlegen: so wird natürlicher Weise, bey ihr Ein Biber für zwey Rehe eingetauscht. Es ist begreiflich, daß das Product von zwey Tagen, oder zwey Stunden Arbeit, für zweymahl so viel werth gehalten wird, als das Product der Arbeit eines Tages oder einer Stunde.

Ist eine Gattung der Arbeit schwerer und anstrengender als die andere: so muß billiger Weise für die größre Mühe auch eine größre Vergütung zugestanden werden: und so kann vielleicht das Product, von einer Stunde Arbeit der ersten Art, dem Producte von zwey Stunden Arbeit der andern, im Tausche gleich gelten.

Oder,

Oder, wenn die eine Gattung der Arbeit einen ungewöhnlichen Grad von Verstandeskräften, oder körperlicher Geschicklichkeit erfordert: so kann die Achtung, welche die Menschen für jene Eigenschaften hegen, den dadurch hervorgebrachten Producten einen Werth verschaffen, welcher mit der auf sie gewandten Zeit nicht mehr im Verhältnisse steht. Solche Talente können selten anders, als durch ein langes Studium erworben werden: und der höhere Preis des durch sie Hervorgebrachten, kann oft für den bloßen Ersatz der Zeit und Kosten angesehen werden, welche auf die Erlernung der dazu erforderlichen Kunst oder Wissenschaft gewandt worden sind. In einer Gesellschaft, deren Cultur Fortschritte gemacht hat, ist es eine durchaus beobachtete Regel, daß die größere Mühe oder die größere Geschicklichkeit, welche eine Arbeit erfordert, durch ein erhöhetes Lohn derselben, vergütet werde: und ohne Zweifel fand etwas ähnliches selbst in den frühern Perioden des uncultivirten Naturstandes statt.

In diesem Zustande gehört das ganze Product der Arbeit, ungetheilt, dem Arbeiter zu; und der Grad von Mühe, die Länge der Zeit, die auf Verfertigung oder Herbeyschaffung irgend einer Waare angewandt worden, machen den einzigen Umstand aus, nach welchem sich diejenige Quantität Arbeit, die man dafür soll kaufen können, richtet.

Sobald sich aber in den Händen einzelner Personen eine größere Anzahl nützlicher Erzeugnisse, als sie selbst zu ihrem Gebrauche bedürfen, angehäuft, — oder,

mit andern Worten, ein Kapital gesammelt hat: so werden wenigstens einige dieser Personen geneigt seyn, dieses Kapital dazu anzuwenden, daß sie andre fleißige Leute in Arbeit setzen, das heißt, daß sie dieselben mit den Materialien und den Werkzeugen der Arbeit versehen; — in der Absicht, aus dem Verkaufe der hervorgebrachten Waare, oder aus dem, was der Arbeitsfleiß dem Werthe des rohen Materials zugesetzt hat, einen Gewinn zu ziehen. Wenn nun also die vollendete Waare, entweder gegen Geld, gegen andre Waaren, oder gegen Arbeit vertauscht wird: so muß in dem Verkaufspreise über das, was zur Bezahlung des rohen Materials und des Arbeitslohns nöthig ist, noch etwas für den Gewinn des Unternehmers, der sein Kapital bey dieser Sache gewagt hat, gerechnet werden. — Der Werth also, welcher durch die Fabrication dem rohen Material zugesetzt wird, löset sich in diesem Falle in zwey Theile auf: in den Lohn, welchen der Arbeiter für seinen Fleiß bekömmt, — und in den Gewinnst, welchen der Unternehmer von dem Gelde zieht, womit er das Material angeschafft und den Arbeitslohn bezahlt hat. Letztrer hätte gar kein Interesse dabey, den erstern zu beschäftigen, wenn er nicht von dem Verkaufe des durch ihn erzeugten Werks, etwas mehr als die bloße Wiedererstattung seines Kapitals erwartete; und er hätte abermahls kein Interesse, lieber ein großes Kapital, als ein kleines auf solche Art anzuwenden, wenn nicht seine Gewinnste, verhältnißmäßig mit der Größe seines Kapitals, wüchsen.

Man könnte glauben, der von einem Kapital gezogene Gewinn sey im Grunde nur eine andere Art von

Arbeitslohn: — er sey die Vergütung derjenigen besondern Art von Arbeit, die in der Direction der Arbeiten andrer, und in der Aufsicht über sie besteht. Aber die Sache verhält sich in der That anders. Jene Gewinnste sind ihrer Natur nach von dem Erwerbe des Arbeiters gänzlich verschieden, richten sich nach andern Gesetzen, und stehen in keinem Verhältnisse, weder mit der Dauer, noch mit der Schwierigkeit, noch mit dem Kunstreichen jener vorgeblichen Arbeit des Kapitalisten — der Direction und Aufsicht. Sie richten sich lediglich nach dem Werthe und der Größe des angewandten Kapitals; werden größer, oder geringer, nachdem dieses erweitert, oder eingeschränkter wird. Wir wollen, zum Beyspiele, setzen, daß in einer Stadt, wo der gewöhnliche Gewinnst der Fabrikunternehmer, zehn p. C. des Jahres vor ihrem Kapital beträgt, zwey verschiedene Fabriken im Gange sind, wovon jede zwanzig Arbeiter beschäftigt, und (jeden Arbeiter zu 15 Pf. Sterling des Jahrs gerechnet) an Arbeitslohn 300 Pf. Sterling kostet. Wir wollen ferner annehmen, daß in der einen Fabrik nur grobe Materialien, jährlich zu dem Werthe von 700 Pf. Sterling; — in der andern ein feines Material, jährlich zu dem Werthe von 7000 Pf. Sterling, verarbeitet werde. Das in der ersten Manufactur angewandte Kapital wird also nur 1000, das in der zweyten 7300 Pfunde Sterlings betragen. Den Gewinnst des Kapitals also zu zehn pro Cent berechnet, wird der Unternehmer der ersten Fabrik von dem seinigen nur 100, der von der zweyten 730 Pf. Sterling, als Gewinnst, erwarten. Demohnerachtet war die Arbeit beyder, insofern sie mit der Direction

und Aufſicht der Fabrikanten zu thun hatten, dieſelbe oder doch einander ſehr gleich. — Bey vielen großen Manufacturen überläßt der Unternehmer dieſe ganze Arbeit einem Oberbuchhalter, oder Rechnungsführer. Dieſes Mannes Beſoldung ſtellt eigentlich das Arbeitslohn vor, welches auf Direction und Aufſicht gerechnet werden muß. Ob nun gleich bey Beſtimmung jener Beſoldung, nicht ganz allein auf die mit ſolcher Arbeit verbundnen Beſchwerden, oder die dazu erforderliche Geſchicklichkeit geſehen, ſondern etwas auch auf das in den Mann geſetzte Vertrauen, und die Größe dieſes Vertrauens gerechnet wird: ſo ſteht ſie doch nie in einem wirklichen und genauen Verhältniſſe mit der Größe des verwalteten Kapitals. Der Inhaber des letztern aber erwartet, auch wenn er ſich auf ſolche Weiſe von aller Arbeit losgemacht hat, doch noch von ſeinem Kapital Gewinnſte, und zwar Gewinnſte, die dem Betrage deſſelben angemeſſen ſind. — Von dem Preiſe alſo, welcher für eine Waare bezahlt wird, iſt der Gewinnſt, welchen der Unternehmer davon zieht, ein Beſtandtheil ganz andrer Art, und durch ganz andre Grundſätze geordnet, als der Arbeitslohn, welchen der Fabrikant erhält.

Sobald die Sachen ſich in dieſem Zuſtande befinden, gehört nicht mehr das ganze Product der Arbeit dem Arbeiter zu. Er muß es vielmehr, in den meiſten Fällen, mit dem Kapitaliſten, der ihn beſchäftiget, theilen. Auch iſt nicht mehr die in Erzeugung einer Waare angewandte größere, oder geringere Arbeit, der einzige Umſtand, wornach ſich die Quantität der dafür erkäuflichen Arbeit richtet. Zu dem Werthe der her-

vor-

vorbringenden Arbeit, muß, im Verkaufpreise der hervorgebrachten Waaren, noch etwas für den Gewinnst des Kapitalisten, aus dessen Fonds der Arbeitslohn vorgeschossen, und die Materialien herbeygeschafft worden sind, hinzukommen.

Sobald als in einem Lande Grund und Boden Privateigenthum geworden ist: wandelt auch die Gutsbesitzer die den Menschen überhaupt so natürliche Neigung an, zu ernten, wo sie nicht gesäet haben, und selbst für die freywilligen Erzeugnisse des ihnen zugehörigen Feldes eine Rente zu fordern. Das Holz im Walde, das Gras auf dem Felde, welches, so lange Grund und Boden allen gemein war, dem welcher es haben wollte, nur die Mühe, es einzusammeln, kostete, wird nun, von dem Grundherrn mit einer Abgabe, oder einem Kaufpreise beladen. Es muß diesem Grundherrn nämlich die Erlaubniß, das eine oder das andere sammeln zu dürfen, abgekauft, — es muß ihm für diese Erlaubniß ein Theil von dem, was man auf seinem Boden gesammelt, oder erbauet hat, überlassen werden. Dieser Theil, oder, welches auf eines hinausläuft, der Geldpreis dieses Theiles, ist das, was man den Grundzins oder die Landrente nennt — und macht von dem Verkaufpreise der meisten Waaren, den dritten wesentlichen Bestandtheil aus.

Der wirkliche Werth aller dieser verschiedenen Bestandtheile des Waarenpreises, ist, wie ich schon mehrmahlen angemerkt habe, nach der Quantität Arbeit, welche man dadurch erkaufen, oder dadurch gleichsam

in ſeine Gewalt bekommen kann, zu beſtimmen. Arbeit mißt nicht bloß denjenigen Theil des Preiſes, der ſich ſelbſt wieder in Arbeit auflöſt, ſondern auch den, welcher zum Gewinnſt des Kapitaliſten, und den, welcher zur Landrente des Grundeigenthümers fließt.

In jeder bürgerlichen Geſellſchaft iſt der Marktpreis jeder Waare, entweder aus allen dieſen drey Theilen zuſammen geſetzt, oder enthält wenigſtens einen oder den andern derſelben. Und je weiter dieſe Geſellſchaft an Cultur fortgeſchritten iſt: deſto ſeltner ſind die Fälle, wo einer der genannten Theile in dem Verkaufpreiſe einer Waare nicht mit bezahlt würde.

Man nehme den Getreidepreis zum Beyſpiele. Mit einem Theile deſſelben muß dem Gutsbeſitzer ſeine Pacht oder Rente bezahlt werden; ein andrer muß aufs Arbeitslohn, oder den Unterhalt der, mit Hervorbringung des Getreides beſchäftigten Menſchen und Thiere angewandt werden; und der dritte macht den Gewinnſt des Pachters aus. Dieſe drey Stücke zuſammen genommen machen den jedesmahligen Kornpreis ganz vollſtändig aus. Zwar könnte man denken, daß noch ein vierter Theil nothwendig wäre, wovon das Kapital des Pachters wieder erſtattet, und das, was an dem arbeitenden Viehe, oder an den Werkzeugen der Landwirthſchaft eingeht, erſetzt würde. Man muß aber erwägen, daß auch der Preis jedes Wirthſchaftsſtücks, ſo wie der Preis des Zug- und Laſtviehes ſelbſt, eben aus jenen drey Theilen zuſammen geſetzt iſt; — der letztre, zum

Bey-

Beyspiele, aus der Rente, welche das Stück Landes, worauf das Vieh gezogen ist, dem Eigenthümer bringt, aus dem Arbeitslohn, welches die Pflege und Wartung des Viehes kostet, und aus dem Gewinnste des Pachters, welcher jene Rente und diesen Arbeitslohn vorgeschossen hat. Ob also gleich der Getreidepreis eben sowohl die Anschaffung des Viehes, als seine Unterhaltung bezahlen muß: so sind doch, da der Preis des Viehes selbst sich wieder in die drey Theile von Rente, Gewinnst und Arbeitslohn auflöset, diese die einzigen letzten Elemente des Getreidepreises.

Im Preise des Mehls, tritt zu dem Preise des Korns, noch der Gewinnst des Müllers und der Arbeitslohn seiner Knechte; beym Preise des Brotes die Gewinnste des Bäckers, und der Lohn seiner Knechte hinzu. Und in den Preisen beyder steckt überdieß noch der Arbeitslohn für die Transportirung des Korns von dem Hause des Pachters zur Mühle, und von der Mühle zum Hause des Bäckers, zugleich mit dem Kapital=Gewinnste dessen, der die zu diesem Transporte nöthigen Geräthe angeschafft, und den dabey aufgelaufenen Arbeitslohn zum voraus bezahlt hat.

Der Flachspreis löset sich in die nämlichen drey Theile, wie der Getreidepreis, auf. Der Preis der Leinwand enthält aber auserdem noch den Arbeitslohn für die Zurichtung des Flachses, für das Spinnen, Weben und Bleichen, — nebst dem Gewinnste derer, welche zu Bezahlung dieser verschiedenen Arbeiten das Geld vorgeschossen haben.

Nach

Nach dem Verhältniſſe, nach welchem eine Waare bey ihrer Fabricirung durch mehr oder weniger Hände gegangen iſt, mehr oder weniger auf einander folgende Arbeiten erfordert hat: nach dieſem Verhältniſſe übertrifft auch in dem Preiſe der verfertigten Waare, derjenige Theil, welcher das Arbeitslohn und die Gewinnſte der Unternehmer bezahlt, an Größe den andern Theil, welcher den Grundbeſitzer als Landrente zufließt. So wie in einer Manufactur eine neue Arbeit zu einer ſchon vollendeten hinzutritt: ſo iſt nicht nur wieder ein neues Kapital anzuwenden, welches auch neue Gewinnſte fordert; ſondern dieſes letztre iſt auch gemeiniglich größer, als die Kapitalien, welche auf die vorhergehenden frühern Arbeiten der nämlichen Manufactur gewandt worden, ſind. Das Kapital, zum Beyſpiele, durch welches die Weberey im Gange erhalten wird, muß größer ſeyn, als das, welches die zur Spinnerey nöthigen Vorſchüſſe giebt. Denn erſtlich muß durch jenes dieſes letztre Kapital ſelbſt wieder erſtattet, und dann muß noch das Arbeitslohn der Weber davon bezahlt werden. So wie nun das zur ſpätern Manufacturarbeit nüthige Kapital größer ſeyn muß: ſo iſt auch der davon erwartete Gewinnſt anſehnlicher.

Doch giebt es in den Staaten, wo die Cultur am weiteſten fortgeſchritten iſt, noch immer einige, obwohl wenige Waaren, deren Preiſe ſich nur in die zwey Theile des Arbeitslohns und des Gewinnſtes am Kapital auflöſen; — und eine noch geringere Anzahl, bey denen der Preis lediglich aus dem Arbeitslohn entſteht. Im Preiſe der Seefiſche, zum Beyſpiele, wird ein

Theil für die Arbeit der Fischer, der andre für die Zinsen der Kapitalien bezahlt, welche bey der Unternehmung der Fischereyen angelegt worden sind. — Der Theil, welcher bey Landproducten auf die Rente zu rechnen war, wird bey der Seefischerey selten, — obgleich, wie ich hernach zeigen werde, zuweilen bezahlt. Bey der Fischerey in Strömen, ist, wenigstens im größten Theile von Europa, die Sache anders. Ein Lachsfang bezahlt eine Rente; und obgleich dieß nicht im eigentlichen Verstande Landrente heißen kann: so ist doch klar, daß in dem Preise der Lachse ein Theil steckt, welcher der Landrente vollkommen analogisch ist. In einigen Theilen von Schottland macht sich eine geringe Anzahl armer Leute ein Gewerbe daraus, längst dem Seeufer diejenigen kleinen bunten Steinchen zu sammeln, die unter dem Namen der Schottischen Kiesel bekannt sind. Der Preis, welcher diesen armen Leuten von dem Steinschneider davon bezahlt wird, ist blos ihr Arbeitslohn: und weder Kapital-Gewinnst, noch Landrente hat den mindesten Antheil daran.

Es bleibt indeß richtig, daß der Preis jeder Waare, ohne Ausnahme, aus einem oder mehreren jener drey Elemente besteht; weil alles, was nach Bezahlung der Landrente, und nach Bezahlung der sämmtlicher Arbeiten, wodurch die Sache erzeugt, fabricirt, und zu Markte gebracht worden ist, von ihrem Verkaufpreise übrig bleibt, doch gewiß irgend jemanden als Gewinn zufließen muß.

So wie der Preis jeder einzelnen Waare sich in die oben angezeigten drey Grundbestandtheile auflösen läßt:

so muß sich auch der Totalpreis der sämmtlichen Waaren, welche die Arbeit eines ganzen Landes, in einem ganzen Jahre hervorbringt, in die nämlichen drey Theile auflösen lassen, — und muß sich unter drey verschiedene Klassen von Einwohnern, als Lohn für ihre Arbeiten, als Gewinnst von ihren Kapitalien, oder als Rente von ihrem Grund und Boden, vertheilen. Das ganze, was durch die Arbeit jeder bürgerlichen Gesellschaft jährlich gesammelt oder hervorgebracht wird, oder, welches einerley ist, der Preis dieses Ganzen, wird am Ende, auf besagte Weise, unter die Glieder dieser Gesellschaft ausgetheilt. Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Landrente, sind die ursprünglichen Quellen aller Einkünfte, so wie sie die letzten Bestandtheile aller Preise sind.

Jeder, der seine Einkünfte aus einem Fond zieht, welcher sein eigen ist, erhält sie entweder durch seine Arbeit, oder von seinen Kapitalien, oder von dem Grund und Boden, den er besitzt. Die Einkünfte, die von der Arbeit kommen, heißen der Lohn der Arbeit; die, welche ein Kapital demjenigen bringt, der es selbst zu einer nützlichen Beschäftigung anlegt, haben den Namen **Gewinnst**; und die, welche es bringt, wenn es **einem andern** zur Anlegung **überlassen** wird, heißen **Geldzinsen**. Letztre sind ein Ersatz, den der Ausleiher für den Gewinnst bekömmt, welchen er, bey eigner Anlegung seines Kapitals, selbst hätte machen können. Ein Theil dieses Gewinnsts gehört natürlicher Weise dem Borger, der die Gefahren der Gewinn bringenden Unternehmung läuft, und die Mühe davon übernimmt: aber

aber ein andrer Theil gehört dem Ausleiher, der ihm die Gelegenheit verschafft hat, jenen Gewinnst zu machen. Die Zinsen für ausgeliehene Kapitalien sind immer ein abgeleitetes Einkommen: weil, wenn der Borger sie nicht von dem Gewinnst bezahlt, den er mit der Anlegung dieses Kapitals macht, sie aus irgend einer andern Quelle seiner Einkünfte herkommen müssen; er müßte denn ein Verschwender seyn, und eine neue Schuld machen, um die Zinsen der ersten zu bezahlen. Das Einkommen, welches zunächst und allein vom Grund und Boden gezogen wird, heißt Rente, und gehört dem Grundeigenthümer. Das Einkommen des Pachters kommt theils von seiner Arbeit, theils von seinem Kapital her. Für ihn ist Grund und Boden nur das Werkzeug, welches ihn in den Stand setzt, Arbeitslohn zu verdienen, und Gewinnst mit seinem Kapital zu machen. Alle Auflagen und alle Staatseinkünfte, die durch Auflagen erhoben werden, alle Besoldungen, Jahrgehalte und Annuitäten müssen, von welcher Art sie auch seyn mögen, zuletzt aus einer oder der andern der genannten Quellen des Erwerbs, ihren ersten Ursprung nehmen; das heißt, sie müssen entweder aus dem Arbeitslohne, oder aus dem Kapitalgewinnste, oder aus der Landrente bezahlt werden.

Wenn diese drey verschiedenen Arten des Einkommens, auch eben so vielen verschiedenen Personen zugehören: so lassen sie sich leicht unterscheiden. Wenn sie aber in die Kasse einer und eben derselben Person fließen, so werden sie oft, wenigstens im gemeinen Sprachgebrauche, mit einander vermischt.

Ein

Ein Edelmann, der sein Gut selbst bewirthschaftet, muß, nachdem er die Unkosten des Anbaues bezahlt hat, sowohl die Rente des Eigenthümers, als den Gewinnst des Pächters zu seinem Antheile erhalten,. Er wird aber, gewöhnlicher Weise, alles, was ihm sein Gut einbringt, Gewinnst nennen, und so die beyden Theile, Rente und Gewinnst, mit einander vermischen. Von den nordamerikanischen und westindischen Pflanzern sind die meisten in diesem Falle. Sie sind größtentheils die Pächter ihrer eignen Ländereyen. Daher hören wir auch sehr wenig unter ihnen von Landrente, aber sehr viel vom Gewinnste reden.

Gemeine Pächter bedienen sich selten eines Aufsehers, um die Wirthschaftsgeschäfte im Allgemeinen zu dirigiren. Sie arbeiten auch wohl viel mit ihren eignen Händen, und verrichten das Pflügen, Eggen und so weiter selbst, welches sonst die Sache des Lohnarbeiters ist. Was also von der Ernte, nach Abzug der Rente übrig bleibt, muß solchen Pächtern nicht nur ihr auf diesen Anbau gewandtes Kapital, mit den gehörigen Zinsen wiedererstatten, sondern ihnen auch ihre eigene Arbeit, die sie als Aufseher, oder als Handarbeiter übernommen haben, bezahlen. — Demohnerachtet pflegen sie selbst, alles was nach Bezahlung der Rente, und Wiedererstattung des Kapitals, ihnen als Ueberschuß bleibt, Gewinnst zu nennen. Das ist irrig. — Arbeitslohn macht augenscheinlich einen Theil jenes Einkommens aus. Den Lohn, welchen der Pachter durch Selbstarbeiten erspart, muß er so ansehen, als wenn er ihn selbst verdient hätte. In diesem Falle also

wird

wird der Arbeitslohn mit dem Kapitalsgewinnste vermischt.

Ein unabhängiger Fabrikant, der Kapital genug hat, um sich die Materialien zu seiner Arbeit selbst anzuschaffen, und sich, bis er sein Werk auf den Markt bringen kann, auch selbst zu unterhalten, vereiniget in seinem Erwerbe das Tagelohn eines unter einem Meister arbeitenden Gesellen, mit dem Gewinnste des Meisters, welcher den Gesellen hält und beschäftigt. Auch er pflegt demohnerachtet seinen ganzen Erwerb, Gewinnst zu nennen, und vermischt also gleichfalls Gewinnst mit Arbeitslohne.

Ein Gärtner, der seinen eignen Garten mit eigner Händen anbauet, vereinigt in seiner Person den dreyfachen Charakter, eines Landbesitzers, eines Pachters, und eines Handarbeiters. Das von ihm Erzeugte muß ihm also alles Dreyes, die Rente des ersten, den Gewinn des zweyten, den Tagelohn des dritten bringen. Er sieht aber gemeiniglich das Ganze als die Frucht seiner Arbeit an. Rente und Gewinnst werden daher, in diesem Falle, mit dem Arbeitslohne vermischt, und sind unter der Form desselben gleichsam versteckt.

Da, in einem wohlangebautem Lande, nur wenige Waaren ihren Tauschwerth von dem Werthe der Arbeit ganz allein erhalten, indem, bey den meisten, Landrente und Kapitalsgewinnst ihren Werth mit ausmachen helfen: so wird auch das jährliche Erzeugniß der Arbeit des ganzen Landes, eine größere Quantität Arbeit zu bezahlen hinreichen, als diejenige war, durch

welche es erzeugt, und, bis zur Feilbiethung, fertig gemacht wurde. Könnte die Gesellschaft alljährlich die ganze Arbeit, welche sie zu bezahlen im Stande ist, auch wirklich in Gang bringen: so würde, mit jedem Jahre, die Quantität der in ihr verrichteten Arbeiten größer werden, und um eben so viel würde auch jedes folgende Jahr, der Werth der gesammten Erzeugnisse, den Werth der vorjährigen Erzeugnisse, übertreffen. Aber es giebt kein Land, dessen ganzes jährliches Product darauf angewendet würde, die Arbeitenden davon zu unterhalten. Allenthalben wird ein Theil desselben von Müssiggängern verzehrt. Nach dem Verhältnisse aber, in welchem es unter diese beyden Klassen von Leuten, die fleißigen und die müßigen, vertheilt wird: nach dieser muß auch dasselbe im Ganzen jährlich am Werthe wachsen, oder abnehmen.

Siebentes Kapitel.

Von dem natürlichen Preise, und von dem Marktpreise der Waaren.

In jedem Lande, oder in jeder Gegend eines Landes, giebt es sowohl für den Arbeitslohn, als für den Gewinnst, einen gewissen Maßstab, der bestimmt, was gewöhnlicher Weise und im Durchschnitte, der Arbeiter für seinen Fleiß zu erhalten, und der Kapitalist mit seinem

nem Gelde zu gewinnen erwarten kann. Dieser Maßstab wird, wie ich hernach zeigen werde, theils durch die allgemeine Lage, in welcher die Gesellschaft sich befindet, ihren Reichthum oder ihre Armuth, das Vorwärtsgehn, Stillstehn, oder Zurückgehn ihres Wohlstandes, theils durch die besondre Natur jeder Beschäftigung bestimmet.

Eben so giebt es, in jedem Lande, in jeder Gegend, eine gewisse Taxe für die Landrente, eine Bestimmung für das, was, gewöhnlicher Weise und im Durchschnitte, von Grund und Boden als Rente bezahlt wird: und auch hier sind, wie ich bald zeigen werde, der Zustand der Gesellschaft überhaupt, — und die Beschaffenheit des Bodens insbesondre, — seine natürliche, oder durch Kunst erzeugte Fruchtbarkeit, — die beyden Ursachen, welche jenes Verhältniß bestimmen.

Dasjenige Maß des Arbeitslohns, der Kapitalsgewinnste, und der Landrente, das an einem gewissen Orte, oder zu einer gewissen Zeit das **gewöhnliche** ist, kann an **diesem** Orte, zu dieser Zeit, für das **natürliche** angesehen werden.

Ist der Verkaufspreis einer Waare weder größer noch kleiner, als nöthig ist, um die Rente von **dem** Stücke Landes, den Lohn für die Arbeit, und den Gewinnst von **dem** Kapitale, welche sämmtlich angewandt worden sind, die Waare zu erzeugen, zu verfertigen und zu Markte zu bringen, — nach den an jedem Orte, zu jeder Zeit gewöhnlichen Taxen, — zu bezahlen: so

für die Waare ſo viel zu geben bereit ſind, als an Rente, Arbeitslohn und Gewinnſt, unumgänglich bezahlt werden mußte, wenn die Waare auf dem Markte erſcheinen ſollte, damit verſorgt werden. Einige dieſer Käufer werden alſo, ehe ſie die Waare ganz entbehren, geneigt ſeyn etwas mehr für ſie zu bezahlen. Sogleich wird eine Concurrenz unter ihnen entſtehen, und der Marktpreis wird über den natürlichen Preis ſteigen, — mehr, oder weniger, nachdem entweder die fehlende Quantität größer oder geringer iſt, oder nachdem der Reichthum und die Ueppigkeit der mit einander wetteifernden Käufer, ihre Hitze ſich zu überbiethen, mehr oder weniger lebhaft macht. Unter Käufern von gleichem Reichthume und gleichem Luxus und bey einem gleichen Mangel der Waare, wird die Lebhaftigkeit ihrer Concurrenz, gemeiniglich darnach beſtimmt, wie wichtig und unentbehrlich für ſie die Waare iſt. Daher der ungeheure Preis, der, in einer belagerten oder blokirten Stadt, für Lebensmittel bezahlt wird.

Ueberſteigt die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, die Größe des wirkſamen Begehrs: ſo kann ſie nicht ganz an diejenigen abgeſetzt werden, welche die zu ihrer Hervorbringung vorauszuzahlenden Renten, Arbeitslöhne und Gewinnſte, nach ihrem vollen Betrage wieder zu erſtatten, geneigt ſind. Ein Theil der Waare alſo, ſoll er überall verkauft werden, muß an diejenigen überlaſſen werden, die etwas weniger, als jene Summe, dafür geben wollen; und der niedrige Preis, welchen dieſe Käufer geben, muß auf den Preis des ganzen Vorraths einigen Einfluß haben, ihn herab-

zu-

zusetzen. Der Marktpreis wird also dann unter den natürlichen Preis herabfallen: und dieß mehr oder weniger, nachdem entweder die Größe des Ueberflusses die Concurrenz bey den Verkäufern mehr oder minder lebhaft macht, oder die Nothwendigkeit, auf der Stelle zu verkaufen, mehr oder weniger dringend für sie ist. Bey gleichem Ueberflusse einer Waare wird, bey einer verderblichen Waare, jene Concurrenz größer seyn, als bey einer dauerhaften; größer, wenn der Markt, zum Beyspiele, mit Citronen, als wenn er mit altem Eisen überführt ist.

Ist die zu Markte gebrachte Quantität Waare, gerade dem Verhältniß des wirksamen Begehrs angemessen, und, es zu befriedigen eben hinlänglich: so fällt der Marktpreis mit dem natürlichen Preise genau zusammen, oder kömmt ihm doch so nahe, als möglich ist. Die ganze, in den Händen der Verkäufer, vorhandne Quantität kann alsdann für diesen Preis abgesetzt, — aber es kann kein höherer dafür erhalten werden. Die Concurrenz der Verkäufer nöthigt sie, mit diesem Preise zufrieden zu seyn; aber die Concurrenz der Käufer erlaubt ihnen, einen niedrigern abzuweisen.

Natürlicher und gewöhnlicher Weise richtet sich die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, nach dem wirksamen Begehr, und kömmt von selbst in Gleichheit mit demselben. Es ist allen, die ihren Grund und Boden, ihr Kapital, oder ihre Arbeit anwenden, eine Waare zu Markte zu bringen, daran gelegen, daß die Quantität derselben, das Verhältniß des wirksamen Be-

gehrs nicht überſteige; und es iſt dagegen das Intereſſe aller übrigen Menſchen, daß dieſe Quantität nie dieſem Verhältniſſe unangemeſſen ſey.

Wenn zu irgend einer Zeit, der Waare auf dem Markte mehr iſt, als des wirkſamen Begehrs: ſo muß einer, oder der andre von den Beſtandtheilen ihres Preiſes weniger betragen, und alſo der Perſon, welcher er zufließt, weniger abwerfen, als der gewöhnliche und natürliche Maßſtab für dieſe Art des Einkommens forderte. Iſt dieſer verminderte Theil die Rente: ſo wird der Gutsbeſitzer durch ſein Intereſſe ſogleich bewogen werden, einen Theil des zu der Hervorbringung jenes Objects bisher gewidmeten Bodens auf eine andre Weiſe anzulegen; iſt er der Arbeitslohn, oder der Gewinnſt: ſo werden, auf gleiche Weiſe, der Arbeiter und der Kapitaliſt, durch ihr Intereſſe, dazu bewogen werden, der eine von ſeiner Zeit, der andre von ſeinem Kapital, weniger, als bisher, auf den Gegenſtand zu wenden. In kurzem wird ſich die Quantität deſſelben auf dem Markte ſo vermindern, daß ſie nur gerade noch zu Befriedigung des wirkſamen Begehrs hinlänglich ſeyn wird. Der Marktpreis der Waare wird ſich zu dem natürlichen Preiſe erheben, und die Beſtandtheile deſſelben, werden, nach dem gewöhnlichen und natürlichen Maßſtabe der Zeit und des Orts, an ihre Behörde bezahlt werden können.

Wenn im Gegentheile, die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, zu irgend einer Zeit, dem wirkſamen Begehr nicht beykömmt: ſo wird einer, oder

der

der andre von den Bestandtheilen ihres Preises mehr betragen, als die gewöhnliche Taxe für sie verlangt. Ist dieser erhöhete Theil Rente: so werden alle Gutsbesitzer natürlicher Weise darauf denken, mehr Land auf die Hervorbringung dieses Erzeugnisses anzuwenden. Ist er Arbeitslohn, oder Kapitalgewinnst: so werden alle Arbeiter und Kapitalisten durch ihr Interesse bewogen, mehr Arbeit, oder ein größeres Kapital, als bisher, der Zubereitung und Fertigung der Waare für den Markt zu widmen. In kurzem wird die Quantität derselben dem wirksamen Begehr gleich, und zu Befriedigung desselben zureichend werden. Alsdann wird der Marktpreis bis zum natürlichen Preise zurücksinken, und jeder Bestandtheil desselben wird seinem natürlichen Verhältniß gemäß werden.

Der natürliche Preis ist also gleichsam der Mittelpunct, gegen welchen die wandelbaren Marktpreise aller Waaren beständig gravitiren. Zufälle verschiedner Art können diese letztern, eine Zeitlang, von jenem Mittelpunct entfernt halten, — sie über ihn erheben, oder unter ihn erniedrigen. Sie mögen aber durch noch so große Hindernisse abgehalten werden, sich in diesem Ruhepuncte festzusetzen: so äußern sie doch ein beständiges Streben, sich demselben zu nähern.

Ja, die sämmtliche Quantität des jährlich in einer Nation angewandten Fleißes richtet sich, auf diese Weise, von selbst und durch den natürlichen Einfluß der Umstände, nach der Größe des wirksamen Begehrs. Dieser Fleiß hat natürlicher Weise zur Absicht, gerade nur

die Quantität von Waaren, und nicht mehr hervorzubringen, als zu Befriedigung des wirksamen Begehrs hinreicht.

Es giebt aber Arbeiten, bey welchen der nämliche Grad und die nämliche Dauer des Fleißes, in verschiedenen Jahren, doch sehr verschiedne Quantitäten von Waaren hervorbringt: dahingegen in andern, gleiche Arbeit immer ein der Quantität nach gleiches Erzeugniß giebt. Die nämliche Anzahl von Ackersleuten, und der nämliche Fleiß derselben wird in verschiednen Jahren, sehr ungleiche Quantitäten von Korn, Wein, Oel, Hopfen, und so weiter hervorbringen. Eine gleiche Anzahl von Webern und Spinnern hingegen, wird, mit gleichem Fleiße, alle Jahre eben dieselbe, oder eine ungefähr gleiche Quantität von Leinwand und Tüchern hervorbringen. Bey der ersten Art der Arbeiten, kann nur das im Durchschnitte mehrerer Jahre berechnete Erzeugniß, dem wirksamen Begehr einigermaßen angemessen werden: das wirkliche Erzeugniß jedes Jahres aber muß nothwendig bald größer, bald geringer, als jenes Durchschnittserzeugniß seyn. Die Quantität solcher zu Markte gebrachter Waaren wird also auch bald das wirksame Begehr sehr weit übertreffen, bald hinter demselben zurückbleiben. Gesetzt also auch, daß die Größe dieses Begehrs immer dieselbe bliebe, so würde doch der Marktpreis jener Waaren sehr schwanken, und bald um ein großes Theil sich über den natürlichen Preis erheben, bald eben so viel unter ihn herabsinken müssen. — Bey der zweyten Gattung der Arbeiten, — da der nämliche Fleiß immer das nämliche

Pro-

Product, oder doch ziemlich gleiche Producte hervorbringt: —— kann die Quantität der verfertigten Waaren, weit genauer nach der Größe des wirksamen Begehrs abgemessen werden. So lange das Begehr demnach sich nicht verändert: geht wahrscheinlich auch in dem Marktpreise der Waaren keine Veränderung vor, sondern dieser bleibt dem natürlichen Preise so nahe, als möglich. Daß die Leinwand- und Tücherpreise nicht so große Abwechselungen leiden, als die Preise des Getreides, ist eine jedermann durch die Erfahrung bekannte Sache. Jene ändern sich nur, wenn die Nachfrage und der davon abhängende Absatz, größer oder kleiner wird: diese ändern sich zwar ebenfalls bey veränderterm Begehr, aber noch weit öfter und stärker, wegen der vergrößerten oder verminderten Quantität der zu Markte gebrachten Waare.

Die vorübergehenden, durch Zeitumstände veranlaßten Schwankungen in den Marktpreisen der Waaren, fallen vornämlich auf diejenigen Theile ihrer Preise, die sich zuletzt in Tagelohn und Kapitalgewinnst auflösen, und wenig auf den, welcher der Landrente zufließt. Eine feste in Geld bestimmte Rente, wird dadurch gar nicht, weder ihrer Größe, noch ihrem Werthe nach, verändert. Eine in natürlichen Erzeugnissen bestimmte Rente, leidet freylich alle die jährlichen Schwankungen des Werths, welchen jene Erzeugnisse unterworfen sind: aber ihr reeller Betrag, wird selten dadurch verändert, weil in den Pachtcontracten, natürlicher Weise, Gutsbesitzer und Pächter auf jene Schwankungen Rücksicht nehmen, und den Maßstab der Rente, nicht nach den

zufälligen und vorübergehenden, sondern den gewöhnlichen und Mittelpreisen der Erzeugnisse bestimmen.

Arbeitslohn aber und Kapitalgewinnst wird, durch die Schwankung der Waarenpreise, in seiner Größe und in seinem Werthe zugleich verändert. Es ist von einem großen Einflusse auf beyde, ob der Markt mit Waaren und mit Arbeit überführt, oder ob er unzulänglich damit versorgt ist; ob er einen Ueberfluß an gethaner, oder an begehrter Arbeit hat. Eine Landtrauer steigert den Preis der schwarzen Zeuge, (mit welcher alsdann der Markt immer unzulänglich versorgt ist) und macht, daß die Kaufleute, welche große Quantitäten davon haben, mehr als gewöhnlich daran gewinnen. Auf das Arbeitslohn der Weber hat dieß keinen Einfluß. Der Markt ist unzulänglich mit Waaren, aber nicht unzulänglich mit Arbeit versorgt. Was begehrt wird, ist eine schon gethane, nicht eine erst zu machende Arbeit. Aber den Arbeitslohn der Schneider kann die Trauer erhöhen. In Absicht dieser fehlt es auf dem Markte an Arbeit. Es ist ein wirksames Begehr, zur Beschäftigung mehrerer Schneider, als bisher beschäftiget waren, vorhanden. Eben diese Trauer wird in Absicht bunter Zeuge, wollener sowohl als seidener, die entgegengesetzte Wirkung thun: und zwar wird hier der Einfluß sich auf den Weber und den Kaufmann zugleich erstrecken. Da alle Nachfrage nach solchen Waaren auf sechs, vielleicht auf zwölf Monate unterbrochen ist: so wird der Kaufmann, der etwas davon absetzen will, mit einem kleinern Gewinnste, und der Weber, welcher Arbeit der Art haben will, mit einem geringern Lohne

zufrieden seyn müssen. Der Markt ist sowohl mit Waaren, als mit Arbeit überführt.

Ob nun gleich, nach der bisherigen Entwickelung, die Marktpreise der Waaren sich den natürlichen stets zu nähern suchen: so können doch bald natürliche Ursachen, bald künstliche Paliceyverordnungen, diese Harmonie stören, und viele Waaren, auch für eine lange Zeit, in einem höhern oder niedrigern Preise auf dem Markte erhalten, als ihr natürlicher Preis ist.

Wenn, durch eine Zunahme des wirksamen Begehrs, eine Waare im Marktpreise merklich über ihren natürlichen Preis steigt: so sind diejenigen, welche ihr Kapital bisher zur Lieferung derselben angelegt haben, gemeiniglich bemüht, diese Veränderung vor andern zu verbergen. Würde sie sogleich allgemein bekannt: so würde der größere Gewinnst ihnen so viele neue Mitwerber erwecken, — so viele würden bewogen werden, ihr Kapital auf diesem vortheilhafteren Wege anzulegen, daß in kurzem das vermehrte wirksame Begehr noch der Waare vollständig würde befriedigt seyn, und ihr Preis wieder auf den natürlichen, vielleicht auch eine Zeitlang unter den natürlichen Preis, herabsinken würde. Ist der Markt von dem Wohnorte der Personen, die ihn mit Waaren versehen, sehr entfernt: so ist es zuweilen möglich, daß, viele Jahre hindurch, diese das Geheimniß für sich behalten, und eben so lange des Vortheils der erhöhten Preise, ohne irgend einen Mitwerber, genießen. Doch muß man gestehn, daß Sachen der Art selten lange geheim bleiben; und sind sie

einmahl

einmahl offenbar: so kann auch der daraus entstehende größere Gewinnst nicht lange dauern.

Fabrikengeheimnisse können länger, als Handelsgeheimnisse, verschwiegen bleiben. Ein Färber, der die Kunst erfunden hätte, eine gewisse Farbe mit halb so theuren Materialien, als bisher dazu gebraucht wurden, zu verfertigen, würde, mit einiger Sorgfalt in Bewahrung seines Geheimnisses, die Vortheile seiner Entdeckung, Zeit seines Lebens genießen, und selbst sie noch auf seine Kinder forterben lassen können. Sein auserordentlicher Gewinnst entsteht aus dem hohen Preise, der für eine Arbeit, welche er allein machen kann, bezahlt wird. Er ist also eigentlich nichts anders, als ein hoher Arbeitslohn. Da aber dieser Lohn ihm für die ganze Arbeit, woran er sein Kapital angelegt hat, bezahlt wird; und da er, dem zu Folge, der Größe dieses Kapitals angemessen ist: so sieht man ihn für nichts anders, als für einen auserordentlichen, von dem Kapital gezogenen Gewinnst an.

Solche Erhöhungen des Marktpreises sind augenscheinlich die Wirkungen zufälliger Umstände, deren Einfluß demohnerachtet zuweilen mehrere Jahre fortdauern kann.

Gewisse Naturproducte erfordern einen in seiner Art so einzigen Boden, und eine so eigne Lage desselben, daß, selbst in einem großen Lande, der dazu taugliche Theil zu klein seyn kann, um eine für das wirksame Begehr hinreichende Quantität davon hervorzubringen. Es wird also die ganze davon zu Markte gebrachte

brachte Quantität an Leute abgesetzt werden können, die mehr dafür zu geben willens sind, als bloß hinlänglich ist, die Rente des Bodens, auf welchem sie erzeugt worden, den Lohn der Arbeit, welche ihr Anbau kostet, und den Gewinnst des Kapitals, das darauf angelegt worden ist, zu bezahlen. Waaren dieser Art können Jahrhunderte hindurch sich bey hohen Preisen erhalten: und unter den Bestandtheilen des Preises ist es die Rente, welche durch jene Erhöhung am meisten afficirt wird. Ein Stück Landes, welches solche seltne und sehr gesuchte Erzeugnisse hervorbringt, als zum Beyspiele, gewisse feine französische Weine sind, die nur in einem engen Bezirk, oder auf gewissen bestimmten Bergen wachsen, bezahlt eine Rente, die mit der gewöhnlichen Rente gleich fruchtbarer, und gleich gut angebauter Ländereyen in seiner Nachbarschaft, in keinem Verhältnisse steht. Die Arbeiter hingegen, die in einem solchen Weinberge arbeiten, bekommen deswegen nicht mehr Lohn; und das Kapital, welches dabey angelegt wird, bringt nicht höhere Zinsen.

In diesem Falle ist also der erhöhte Preis augenscheinlich die Wirkung natürlicher Ursachen, welche machen, daß das Erzeugniß nicht bis zu der Quantität vermehrt werden kann, in welcher es dem wirksamen Begehr Genüge thäte. Ursachen der Art können unabänderlich seyn: und solche erhöhete Preise also können ohne Ende fortdauern.

Eine andre Ursache der Theurung eines Erzeugnisses ist das Monopolium, oder der Alleinhandel mit demselben.

Ein Monopol, es gehöre einer einzelnen Perſon oder einer Geſellſchaft zu, hat dieſelbe Wirkung, wie die Fabrik- oder Handelsgeheimniſſe. Der Monopoliſt, indem er den Markt unzulänglich verſorgt, und dem wirkſamen Begehr nie völlig Gnüge thut, verkauft ſeine Waare über ihren natürlichen Preis, und treibt alſo ſeine Vortheile, ſie mögen in Arbeitslohn, oder in Kapitalsgewinnſt beſtehn, höher, als ſie nach dem gewöhnlichen Verhältniſſe ſeyn ſollten.

Der Preis einer Waare, die unter einem Monopol ſteht, iſt immer der höchſte, welcher zu erhalten möglich iſt; der Preis derjenigen hingegen, bey welcher freye Concurrenz ſtatt findet, iſt der niedrigſte, für welchen ſie, — zwar nicht in beſondern und vorübergehenden Fällen, aber für eine lange Zeit, — gelaſſen werden kann. Ein höherer, als jener, läßt ſich von den Käufern nicht erpreſſen: und einen niedrigern als dieſen, können die Verkäufer ſich nicht gefallen laſſen, wenn ſie ihr Gewerbe fortſetzen ſollen.

Alle Privilegien der Zünfte, die Geſetze, welche die Dauer der Lehrjahre beſtimmen, kurz, was in einem gewiſſen Gewerbe, die Concurrenz der Verkäufer einſchränkt: das alles wirkt, der Art nach, wie ein Monopol, wenn es auch in dem Grade der Wirkung von ihm verſchieden iſt. Oder vielmehr, durch dieſe Einrichtungen wird ſelbſt ein Monopol, nur ein unter mehreren Perſonen ausgebreitetes Monopol geſtiftet. Daher wird auch dadurch der Marktpreis gewiſſer Waaren, Jahrhunderte lang, über den natürlichen erhöht: wovon die

weitere

weitere Folge ist, daß auch der Lohn der damit beschäftigten Arbeiter, und der Gewinnst der ihre Fonds darauf anlegenden Kapitalisten, eben so lange Zeit, sein natürliches und gewöhnliches Maß übersteigt.

Solche verhöhete Marktpreise können so lange fortdauern, als die Polizeyeinrichtungen dauern, durch welche sie sind veranlasset worden.

Der Marktpreis einer Waare kann lange Zeit über dem natürlichen Preise erhöhet, aber er kann nicht lange unter demselben stehen bleiben. Durch die fortdauernde Wohlfeilheit muß sich nothwendig die eine, oder die andere der Portionen, welche aus dem Verkaufspreise bezahlt werden, vermindern. Dieser Verlust mag treffen, wen er will: der, welcher ihn empfindet, wird sogleich seine Maßregeln darnach nehmen. Ist es der Gutsbesitzer: so wird er von seinen Ländereyen, ist es der Unternehmer: so wird er von seinen Kapitalien, ist es der Arbeiter: so wird er von seinen Kräften und seiner Zeit, weniger als bisher auf diesen Gegenstand wenden. Und dieß werden sie so lange fortfahren zu thun, bis die auf den Markt gebrachte Quantität der Waare das wirksame Begehr nicht mehr übersteigt. Sogleich aber wird auch ihr Marktpreis bis zu dem natürlichen in die Höhe steigen. — Dieß ist wenigstens der Hergang der Sachen, da, wo Handel und Industrie ihre vollkommne Freyheit haben.

Zwar ist es möglich, daß eben die Einschränkungen in Absicht der Lehrjahre und alle andere Zunftgesetze, welche, bey blühendem Gewerbe, dem Arbeiter erlauben, seinen Lohn etwas über dessen natürliches Maß in

die Höhe zu treiben, ihn, wenn das Gewerbe in Verfall geräth, nöthigen, sie unter dieses Maß fallen zu lassen. So wie im ersten Falle jene Gesetze viele Leute von seinem Gewerbe ausschließen: so schließen sie, im andern Falle, auch ihn hinwiederum von vielen andern Gewerben aus. Indeß kann diese letztere Wirkung der Zunftgesetze — den Lohn der Arbeiter herabzusetzen — bey weitem nicht so dauerhaft seyn, als die erste, ihn hinaufzutreiben. Ihr Einfluß zur Vertheuerung der Arbeit kann Jahrhunderte fortdauern; ihr Einfluß, sie unnatürlich wohlfeil zu machen, kann nur so lange dauern, als die Menschen leben, welche während der Zeit des blühenden Gewerbes, zu demselben erzogen worden waren. Sind diese ausgestorben: so wird die Anzahl derer, welche sich nachher dem Gewerbe widmen, sich natürlicher Weise nach dem Grade seines Flors richten. Die Polizeygesetze eines Landes müssen so einschränkend und tyrannisch, als die hindostanischen und ägyptischen seyn, (durch welche es dem Sohn zur heiligsten Religionspflicht gemacht wird, das Gewerbe seines Vaters zu treiben) wenn sie Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, durch mehrere Generationen hindurch, sollen fortdauernd unter sein natürliches Maß erniedrigen können.

Dieß ist alles, was ich für jetzt von den, entweder vorüber gehenden, oder dauerhaften Abweichungen des Marktpreises der Waaren, von ihrem natürlichen Preise, anzumerken nothwendig finde.

Dieser natürliche Preis selbst ändert sich, so wie sich der eine, oder der andere seiner Bestandtheile — so

so wie sich die Rente, der Kapitalgewinnst und der Arbeitslohn ändert. Alles dieß hat in jeder bürgerlichen Gesellschaft sein Maß, das durch die Umstände der Gesellschaft, ihren Reichthum oder ihre Armuth, ihren fortgehenden, stillestehenden, oder rückgängigen Flor, bestimmt wird. Von den Abwechselungen dieser Art und ihren Ursachen werde ich im folgenden Kapitel, so vollständig als möglich, zu handeln suchen.

Zuerst werde ich die Ursachen erklären, welche die Größe des Arbeitslohns bestimmen; und es wird sich zeigen, daß sie, wie ich eben sagte, in Reichthum oder Armuth: in dem Fortgange, dem Stillestehen, oder dem Rückgange des Staats an Wohlhabenheit liegen.

Ich werde zweytens, auf gleiche Weise, die Ursachen des größern oder kleinern Kapitalsgewinnstes aufsuchen, und zeigen, inwiefern auch auf ihn jene großen Veränderungen in dem Zustande der Gesellschaft Einfluß haben.

Obgleich Arbeit und Kapital, in der einen Art der Beschäftigungen angelegt, weit größres Lohn und größern Gewinn bringt, als in der andern: so scheint doch zwischen dem Geldlohne aller Arten von Arbeit, und dem Geldgewinne bey allen Arten der Kapitalsanlegung, ein gewisses Verhältniß sich einzufinden. Dieses Verhältniß hängt, wie sich in der Folge zeigen wird, theils von der Natur dieser verschiedenen Arten der Beschäftigung, theils von den Polizeygesetzen der Gesellschaft ab, in welcher sie getrieben werden. Ob aber diese Gesellschaft

reich oder arm, — ob ihr Wohlstand im Wachsen, stillestehend, oder in der Abnahme sey: dieß scheint auf jenes Verhältniß wenig Einfluß zu haben. — Es wird den dritten Theil der folgenden Abhandlung ausmachen, alle, das gedachte Verhältniß bestimmenden Umstände zu untersuchen.

Im vierten und letzten Theile werde ich eben diese Untersuchung in Absicht der Landrente anstellen. Welches sind die Ursachen, welche die Landrente zum Steigen oder zum Fallen bringen, oder mit andern Worten, welche Ursachen erhöhen oder erniedrigen die Preise aller Erdproducte? Dieß sind die Fragen, die hierbey zu beantworten vorkommen.

Achtes Kapitel.

Vom Arbeitslohne.

Das was die Arbeit hervorbringt, ist ihre natürliche Belohnung, und macht also den ersten Arbeitslohn aus.

In dem ursprünglichen Znstande der Gesellschaft, wo noch kein Landeigenthum, und kein gesammeltes Kapital war, gehörte dem Arbeiter das Product seiner Arbeit ganz. Er hatte weder einen Grundherrn, noch einen Meister, mit dem er theilen mußte.

Hätte

Hätte dieser Zustand fortgedauert: so würde der Lohn der Arbeit mit der Zunahme der productiven Kräfte derselben, (die von der Vertheilung der Arbeiten herrührt,) in gleichem Grade vermehrt worden seyn. Alle Dinge wären stufenweise wohlfeiler geworden. Sie wären nämlich durch eine kleinere Quantität Arbeit hervorgebracht worden; und da, in diesem Zustande der Dinge, Producte gleich vieler Arbeit, auch im Tausche, von gleichem Werthe gewesen wären, so hätten sie ebenfalls mit einer kleinern Quantität Arbeit erkauft werden können.

Aber obgleich alle Dinge wirklich wohlfeiler geworden wären: so hätten doch manche, dem Scheine nach, theurer werden, oder einer größern Quantität andrer Güter im Tausche gleich gelten können. Wir wollen zum Beyspiele setzen, daß die hervorbringende Kraft der Arbeit in den meisten Arten der Beschäftigung auf das zehnfache erhöhet worden sey, so daß, was ursprünglich die Arbeit von zehn Tagen war, nun von eben der Anzahl Menschen in einem zu Stande gebracht werde — daß aber in einer Gattung, diese Zunahme der hervorbringenden Kraft nur bis zur Verdoppelung gehe, so daß in einem Tage das ursprüngliche Werk von zweyen verfertiget werde. Wenn nun das Product von einem Tage Arbeit, in jenem größern Theile der Gewerbe, mit einem Tagewerke in diesem einzelnen Gewerbe umgetauscht werden soll: so wird das Zehnfache des ursprünglichen Tagewerks in jenem, nur das Doppelte des ursprünglichen Tagewerks in diesen erkaufen können. Die letztere Waare wird also fünfmahl theurer zu seyn scheinen,

als vorhin. Und doch ist sie in der That noch einmahl so wohlfeil geworden. Ob sie gleich von allen andern Waaren fünfmahl so viel, als ehedem, erfordert, wenn sie damit soll erkauft werden können: so verlangt sie doch nur halb so viel Arbeit, es sey, daß man sie produciren, oder daß man sie einhandeln will. Die Erwerbung ihres Eigenthums ist also nur halb so schwer, als ehedem.

Aber dieser erste Zustand der Dinge, in welchem der Arbeiter das ganze Product seiner Arbeit sich zueignen konnte, dauerte nicht länger, als bis Grund und Boden ein Eigenthum geworden war, und Kapitalien sich gesammelt hatten. Er war schon lange zu Ende, ehe die hervorbringenden Kräfte der Arbeit ihre beträchtlichsten Fortschritte machten: und es würde daher unnütz seyn, den fernern Veränderungen nachzuspüren, die, im Fall seiner Fortdauer, in der dem Lohne der Arbeit hätten entstehen müssen.

Sobald Land ein Eigenthum geworden ist, verlangt der Besitzer von Grund und Boden einen Antheil von allen den Producten, die durch Arbeit auf seinem Gebieth entweder eingesammelt oder erzeugt werden. Seine Rente muß also zuerst von dem Producte dieser Arbeit abgezogen werden.

Selten geschieht es, daß eben der Mann, welcher den Acker pflügt, auch Vermögen genug hat, sich so lange zu unterhalten, bis die Ernte reift. Sein Unterhalt wird ihm also gemeiniglich von dem Kapital eines andern vorgeschossen. Dieser andre ist der Pachter, der ihn

ihn in Arbeit setzt, — der aber gar keinen Vortheil davon haben würde, ihn als Arbeiter anzustellen, wenn er nicht an dem Producte seiner Arbeit einen Antheil bekäme, — und von demselben sein aufgewandtes Kapital mit Gewinnste zurück erhielte. Dieser Gewinnst verursacht den zweyten Abzug von dem Producte der auf Ländereyen gewandten Arbeit.

Fast alle andre Arten der Arbeit leiden einen gleichen Abzug von ihrem Producte, um den Gewinnst des Kapitalisten davon zu bezahlen. In allen Kunst- und Fabrikgewerben, hat der größere Theil der Arbeiter einen Meister nöthig, der ihm die Materialien zur Arbeit darreiche, und ihm, bis zur Vollendung derselben, seinen Unterhalt und seinen Lohn vorschieße. Dieser Meister verlangt seinen Antheil an dem Producte ihrer Arbeit, oder an dem Werthe, welcher dem rohen Materiale durch die darauf gewandte Arbeit zugesetzt wird: und dieser Antheil macht seinen Gewinnst aus.

In einzelnen Fällen geschieht es zwar, daß unabhängige Arbeiter Fond genug haben, um sich sowohl die Materialien zu ihrem Werke selbst zu verschaffen, als sich bis zur Vollendung desselben zu unterhalten. Diese Leute sind alsdenn Meister und Gesellen zugleich, — sie ernten den Vortheil von dem ganzen Producte ihrer Arbeit ein, oder erwerben für sich das Eigenthum des ganzen, dem Materiale zugesetzten Werthes. Das, was eigentlich zwey verschiedne Arten des Einkommens ausmacht, und sonst zwey verschiedenen Personen zufließt, der Gewinnst des Kapitalisten, und der Lohn des Arbeiters, ist hier der Erwerb eines Einzigen.

Solche Fälle sind demohnerachtet selten; und in ganz Europa sind vielleicht für Einen Arbeiter, der auf eigne Rechnung arbeitet, zwanzig, die von einem Meister bezahlt werden. Und wenn man, im gewöhnlichen Sprachgebrauche, vom Arbeitslohne redet: so verstehet man immer den Lohn darunter, der zwischen zwey Personen, einem Arbeiter, und einem Eigenthümer eines Kapitals, welcher jenen in Arbeit setzt, verabredet worden ist.

Von diesem Vertrage, und von den Bedingungen, die dabey an jedem Orte die gewöhnlichen sind, hängt es ab, wie viel der Tagelohn an diesem Orte betragen soll. Die Partheyen, zwischen welchen er geschlossen wird, haben bei weitem nicht ein gemeinschaftliches Interesse: die Arbeiter wünschen so viel als möglich zu bekommen; die Meister wünschen so wenig als möglich ist, zu geben. Die ersteren sind geneigt, sich zu vereinigen, um die Arbeitslöhne zu erhöhen, die andern, um sie zu erniedrigen.

Es ist demohnerachtet nicht schwer vorauszusehen, welche von den beyden Parteyen für gewöhnlich die Oberhand in diesem Streite behalten, und die andere zur Einwilligung in die ihr vorgeschriebenen Bedingungen nöthigen wird. Die Meister, da ihre Anzahl geringer ist, können sich auch leichter mit einander vereinigen, und überdieß werden ihre Verbindungen von den Gesetzen begünstigt, wenigstens nicht verbothen; indeß die Verbindungen der Arbeitsleute strenge untersagt sind. England hat keine Parlementsacten, welche Verabredungen,

dungen, die die Absicht haben, den Arbeitslohn niedrig zu erhalten, für sträflich erklärten: aber sehr viele, welche alle diejenigen verbiethen, wodurch der Arbeitslohn erhöhet werden soll. Ueberdieß können in diesem Streite der Meister mit den Arbeitern, jene weit länger aushalten. Ein Gutsbesitzer, ein Pachter, ein Handwerksmeister, ein Kaufmann, sind gemeiniglich im Stande, ein oder zwey Jahre von ihrem gesammelten Kapital zu leben, wenn sie auch nicht einen einzigen Arbeiter in ihrem Gewerbszweige beschäftigen. Unter den Arbeitsleuten und Gesellen hingegen, werden viele auch nicht eine Woche, wenige werden einen Monat, und vielleicht keiner wird ein ganzes Jahr, von seinen bereits erworbenen Mitteln, ohne neuem Arbeitsverdienst, zu leben wissen. In der Länge der Zeit können freylich die Arbeiter dem Meister so nothwendig werden, als dieser ihnen ist: aber diese Nothwendigkeit tritt nicht so bald ein.

Man erwiedert dagegen, daß man selten von den unter den Meistern geschlossenen Verbindungen, aber sehr oft von dem Zusammenrotten der Arbeitsleute reden höret. Wer aber daraus schließt, daß die Meister sich seltener unter einander verabreden, kennet eben so wenig die Welt, als die Sache, wovon hier die Rede ist. Die Meister und Unternehmer in derselben Gattung von Gewerbe, sind allezeit und an allen Orten, in einer immerwährenden, gleichförmigen, aber stillschweigenden Verbindung, welche zur Absicht hat, das Arbeitslohn nicht über sein gegenwärtiges Maß steigen zu lassen. Handelt einmahl ein Meister gegen diese still-

ſchweigende Uebereinkunft, ſo wird dieß unter ſeinen Nachbarn und Gewerbsgenoſſen, für ein ſehr gehäſſiges Verfahren angeſehen, und zieht ihm von allen Seiten bittere Vorwürfe zu. Freylich hören wir von dieſen Verbindungen wenig: aber die Urſache iſt, weil dieß der gewöhnliche, und, man darf ſagen, der natürliche Zuſtand der Dinge iſt, von dem man niemahls viel reden hört. Zuweilen treten die Meiſter noch in eine engere Verbindung zuſammen, um den Arbeitslohn unter ſeine gewöhnliche Taxe herunter zu bringen. Dieß wird aber immer, bis zum Augenblicke der Ausführung, äuſerſt geheim gehalten; und wenn die Arbeiter, wie es zuweilen geſchieht, ohne Widerſtand zu leiſten, nachgeben: ſo hört niemand etwas von der Veränderung, ſo empfindlich ſie auch die Arbeiter fühlen. Indeß werden allerdings ſolche Verbindungen der Meiſter, oft durch ähnliche Bündniſſe der Arbeiter, die aber nur Vertheidigungsbündniſſe ſind, beſtritten. Zuweilen treten auch dieſe, ohne durch irgend etwas gereitzt worden zu ſeyn, von ſelbſt zuſammen, um den Preis ihrer Arbeit zu erhöhen. Der gewöhnliche Vorwand dazu iſt die Theurung der Lebensmittel: zuweilen iſt es der große Gewinnſt, den vorgeblich ihre Meiſter durch ihre Arbeit machen. Dieſe Verbindungen der Arbeiter aber, mögen Vertheidigung oder Angriff zur Abſicht haben: ſo werden ſie immer ſehr ruchtbar. Gemeiniglich machen ſie, (weil ſie glauben, mit ihrem Geſuche auf dieſe Weiſe ſchneller durchzudringen) ein ſehr lautes Geſchrey, und nehmen ſogar Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen zu Hülfe. Sie ſind in einer Art von Verzweiflung: und ſie handeln mit der Thorheit und Ausſchweifung ver-

verzweifelter Menschen — als solche, die entweder Hungers sterben, oder ihren Meistern die augenblickliche Bewilligungen ihrer Forderungen, durch eingejagtes Schrecken abzwingen müssen. Die Meister sind, bey solchen Gelegenheiten, nicht weniger laut, und rufen mit so viel Geschrey, als sie machen können, den Beystand der Obrigkeit auf, um von ihr die strengste Vollziehung der Gesetze, die gegen die Verbindungen der Arbeiter, Dienstbothen und Tagelöhner vorhanden sind, zu begehren. Die Arbeiter gewinnen daher auch gemeiniglich, von der Heftigkeit ihrer aufrührerischen Verbindungen, sehr wenig Vortheil, die vielmehr — theils weil die bürgerliche Obrigkeit dazwischen tritt, theils weil die Meister ihren gemachten Plan standhafter, als die Arbeiter verfolgen, theils weil ein großer Theil der letztern, der Nothwendigkeit seinen täglichen Unterhalt zu haben, nachgeben muß — sich mit der Bestrafung und dem Unglücke der Anführer zu endigen pflegen.

Aber obgleich, in dem Streite der Meister mit den Arbeitern, über die Bestimmung des Tagelohns, der Sieg gemeiniglich auf der Seite der erstern ist: so ist es doch, nach der Natur der Sache unmöglich, den Lohn, auch der gemeinsten Arbeiten, unter ein gewisses Verhältniß, auf lange Zeit zu erniedrigen.

Ein Mensch muß doch immer von seiner Arbeit leben können, wenn er **arbeiten** soll; und der Lohn der Arbeit muß also wenigstens hinreichend seyn, einem Menschen den Unterhalt zu geben. In den meisten Fällen muß er noch etwas mehr betragen: sonst würde

der

der Arbeiter unmöglich eine Familie errichten und Kinder aufziehen können; und das ganze Geschlecht der arbeitenden Leute müßte mit der ersten Generation aussterben. Cantillon nimmt es, um dieser Ursache willen, als einen wahrscheinlichen Satz an, daß der geringste Tagelohn, auch der gemeinsten Arbeiter, wenn die Art ihrer Beschäftigungen fortdanern soll, das Doppelte ihres eigenen Unterhalts betragen müsse: damit nämlich jeder von seinem Lohne im Durchschnitte zwey Kinder zu erziehen im Stande sey. — Die Arbeit des Weibes wird durch Niederkunften und Kinderwarten zu oft unterbrochen, als daß man mehr als die Erwerbung ihres eignen Unterhalts von ihr erwarten könnte. Nun rechnet man aber, daß die Hälfte der neugebohrnen Kinder vor Erreichung des mannbaren Alters stirbt. Es muß, dem zu Folge, jeder Arbeiter, auch der ärmste, im Durchschnitte vier Kinder aufziehn und verpflegen, wenn, nach der Rechnung des Wahrscheinlichen, zwey davon gewiß zum mannbaren Alter gelangen sollen. Aber das, was vier Kinder zu unterhalten kosten, ist ungefähr so viel, als die Bedürfnisse Eines erwachsenen Mannes betragen. Eben dieser Autor sagt ferner, man rechne, daß die Arbeit eines Sklaven von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, ungefähr doppelt so viel einbringe, als sein Unterhalt kostet: er glaubt aber, daß man die Arbeit des gemeinsten Tagelöhners nicht geringer am Werthe ansetzen könne, als die eines robusten Sklaven ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß, wenn Kinder, in der Familie eines Tagelöhners, groß gezogen werden sollen, Mann und Weib zusammen sich etwas mehr verdienen müssen, als zu ihrem eigenen Unterhalte nöthig ist.

In welchem Verhältnisse aber dieser Ueberschuß stehen müsse, ob in dem oben angezeigten, oder in irgend einem andern, wage ich nicht, genau zu bestimmen.

Es giebt demohnerachtet gewisse Umstände, welche den Arbeitern den Vortheil in die Hände geben, und ihnen erlauben, ihren Lohn über das gewöhnliche Maß, welches immer das kleinste ist, wobey ein Mensch bestehen kann, zu erhöhen.

Wenn in einem Lande die Nachfrage nach Leuten, die vom Arbeitslohne leben, das heißt, nach Arbeitern, Tagelöhnern und Dienstbothen aller Art wächst; wenn jedes folgende Jahr, für eine größre Anzahl derselben Beschäftigung liefert, als deren in dem vorhergehenden beschäftiget waren: so haben die Arbeitsleute nicht nöthig, sich zu verbinden, um ihren Lohn in die Höhe zu treiben. Die Seltenheit arbeitender Hände veranlaßt von selbst eine Concurrenz unter denen, welche Arbeiter nöthig haben; sie überbieten einander, um deren zu bekommen: und so brechen sie selbst den sonst natürlich unter ihnen bestehenden Vertrag, das Tagelohn nicht steigen zu lassen.

Die Nachfrage nach Leuten, die vom Arbeitslohne leben, kann nicht wachsen, als wenn die Fonds gewachsen sind, woraus das Arbeitslohn bezahlt wird. Diese Fonds sind von zweyerley Art: sie bestehen entweder aus dem Ueberschusse der Einkünfte eines Mannes, oder dem Ueberschusse seiner Kapitalien, das heißt, aus dem, was er von dem ersten nicht zu seinem eignen Unterhalte

terhalte braucht, oder was er von den andern nicht bey ſeiner eigenen Arbeit anlegt.

Wenn der Gutsbeſitzer, der Geldreiche, oder der Inhaber von Staatspapieren, mehr einnimmt, als er glaubt, zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt zu bedürfen: ſo wendet er ſehr wahrſcheinlich das ganze oder einen Theil dieſes Ueberſchuſſes dazu an, einen oder mehrere Bedienten zu halten. Man vermehre dieſen Ueberſchuß: und er wird natürlicher Weiſe auch die Anzahl ſeiner Dienſtbothen vermehren.

Wenn ein für eigne Rechnung arbeitender Handwerksmann, zum Beyſpiele, ein Schuhmacher, oder ein Weber, mehr Kapital geſammelt hat, als er braucht, die zu ſeiner eignen Arbeit nöthigen Materialien anzuſchaffen, und ſich bis zur Endigung der Arbeit ſelbſt zu unterhalten, ſo wird er natürticher Weiſe den Ueberſchuß dazu anwenden: einen oder mehrere Geſellen zu halten, um von dem, was dieſe verfertigen, ſeinen Gewinnſt zu ziehen. Wächſt jener Ueberſchuß, ſo wird auch die Anzahl ſeiner Geſellen zunehmen.

Mit dem Einkommen und dem Kapitale jedes Landes wächſt alſo zugleich und im Verhältniſſe die Nachfrage nach Leuten, welche einen Lohn durch ihre Arbeit verdienen wollen; und ohne die erſtere Vermehrung kann die letztere nicht ſtatt finden. Die Vermehrung des Einkommens und des Kapitals in einer Nation iſt ſo viel, als die Vermehrung des Nationalreichthums. Die Nachfrage alſo nach Arbeitern und die Concurrenz

in

in den ihnen gemachten Anerbiethungen wächst mit dem Nationalreichthume und kann ohne ihn schwerlich wachsen.

Nicht die Größe, zu welcher der Nationalreichthum schon gelangt ist, sondern sein fortwährendes Wachsen ist es, welches das Steigen des Arbeitslohnes veranlasset. Daher sehen wir, daß nicht in den reichsten Ländern, sondern in den aufblühenden und emporwachsenden, in denen, welche am schnellesten reich werden, die Arbeitslöhne am höchsten sind. England ist gewiß in der gegenwärtigen Zeit ein weit reicheres Land, als irgend ein Theil von Nordamerika. Demohnerachtet ist in Nordamerika der Tagelohn weit höher, als in irgend einem Theile von England. In der Provinz Neuyork können gemeine Tagelöhner*) des Tages drey Schillinge und einen halben, dasigen Geldes, oder zwey englische Schillinge (16 gr.) verdienen. Schiffzimmerleute bekommen des Tages 10½ Schilling dort cursirenden Geldes, nebst einer Pinte Rum, welche einen halben englischen Schilling werth ist; beydes zusammen macht 6½ Schilling englischen Geldes aus. Gemeine Zimmerleute und Mäurer bekommen des Tages 8 dasige oder 4½ englische Schillinge; Schneidergesellen fünf Schillinge in amerikanischen, oder ungefähr zwey Schillinge und zehn Pfennige in englischem Gelde. Diese Preise sind alle höher als die londner Preise. Und wie der Tage-

*) Dieses ward im Jahr 1773, vor dem Anfange des letzten Amerikanischen Krieges, geschrieben.

Tagelohn in Neuyork ist: so ist er auch, sagt man, in allen übrigen Kolonien. Der Preis der Lebensmittel hingegen ist, in ganz Nordamerika, weit niedriger als in England: von einer Theurung ist daselbst nie etwas gehört worden. In den schlechtesten Jahren haben sie immer Getreide genug zu ihrer eignen Comsumtion gehabt, wenn sie auch gleich kein Getreide ausführen konnten. Wenn daher der **Geldpreis** der Arbeit in den Kolonien auch höher, als irgendwo im Mutterlande, ist: so übertrifft der **reelle Preis** derselben, der wirkliche Antheil, den sie dem Arbeiter an den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet, eben diesen Preis in England noch in einem weit größern Verhältnisse. Ob nun gleich Nordamerika noch nicht so reich, als England ist: so ist es doch weit mehr aufblühend, und geht zu dem Erwerbe neuer Reichthümer mit weit schnelleren Schritten fort. Der sicherste Beweis von dem wachsenden Wohlstande eines Landes, ist die Zunahme der Zahl seiner Einwohner. In Großbritannien und den meisten andern europäischen Ländern nimmt man an, daß nicht weniger als 500 Jahre dazu gehören, die Zahl der Einwohner zu verdoppeln. In den Brittischen Kolonien von Nordamerika hat man gefunden, daß sich die Menschenzahl in zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren verdoppelt. Diese Vermehrung kömmt jetzt nicht mehr von der Ankunft neuer Einwohner her, sondern sie ist eine Vervielfältigung des daselbst lebenden Menschengeschlechts selbst. Alte Leute können dort oft, wie man sagt, eine Nachkommenschaft von funfzig, hundert und mehrern Personen zählen. Arbeit ist eine so wohlbelohnte Sache, daß eine zahlreiche

Fami-

Familie, anstatt, wie an andern Orten, eine Last für die Eltern zu seyn, eine Quelle von Reichthum und Wohlhabenheit für sie wird. Man rechnet das, was jedes Kind, ehe es das väterliche Haus verläßt, den Eltern durch seine Arbeit einbringen kann, auf hundert Pfund Sterling reinen Gewinn. Eine junge Wittwe mit vier oder fünf Kindern, die, in den mittlern oder untern Ständen der europäischen Nationen, so wenig Aussicht auf eine zweyte Heurath hat, wird dort als eine Person, mit der man sein Glück machen kann, gesucht. Die größte aller Ermunterungen zum ehelichen Leben ist der Werth, welchen Kinder haben. Wir dürfen daher uns nicht wundern, daß die Einwohner von Nordamerika, im Ganzen genommen, sehr jung heurathen. Und dieses großen, durch so frühzeitige Ehen veranlaßten Zuwachses der Menschenzahl ungeachtet, ist doch das Klagen in Nordamerika allgemein und unaufhörlich, daß es an Händen fehle. Es scheint also, daß das Verlangen nach Arbeitern, und die Fonds, welche bestimmt sind, sie zu unterhalten, noch schneller wachsen, als die Zahl der Menschen wächst, aus welchen die Arbeiter genommen werden.

Der Reichthum eines Landes mag aber noch so groß seyn; wenn es eine Zeit lang auf demselben Grade des Flors stille gestanden hat: so dürfen wir nicht erwarten, den Tagelohn in demselben hoch zu finden. Wie ansehnlich auch an sich die Fonds, aus welchen das Arbeitslohn bezahlt wird, die Einkünfte und das Kapital der sämmtlichen Einwohner seyn mögen; wenn beyde mehrere Jahre hindurch unverändert geblieben sind:

ſo werden die, in dem vorhergehenden Jahre gebrauchten Arbeiter, leicht zureichen, und mehr als zureichen, die im folgenden entſtehende Nachfrage nach arbeitenden Händen zu befriedigen. Es wird nie ein ſolcher Mangel derſelben geſpürt werden, der die Meiſter und Unternehmer nöthigte, ſich einander zu überbiethen. Ja im Gegentheil wird, wenn jener Stilleſtand fortdauert, die Anzahl der Hände ſchneller, als die Anzahl von Beſchäftigungen wachſen. Es wird an Arbeit fehlen, und die, welche gerne arbeiten wollen, werden genöthigt ſeyn, mit einander in der Wohlfeilheit ihrer Forderungen zu wetteifern. Wenn je zuvor, in dieſem Lande, der Arbeitslohn mehr als zureichend geweſen iſt, den Arbeiter zu ernähron, und ihm ſeine Familie erziehen zu helfen: ſo wird er in kurzem durch den Eigennutz der Meiſter, und die Concurrenz der Arbeitſuchenden ſo weit herunter gebracht werden, daß er gerade nur die unentbehrlichſten Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen hinlänglich ſeyn wird. China iſt lange Zeit eines der reichſten, das heißt, eines der fruchtbarſten, am beſten angebaueten, durch die Anzahl und den Fleiß ſeiner Einwohner ausgezeichnetſten Länder geweſen. Aber es ſcheint auch lange her zu ſeyn, daß es in allen dieſen Sachen keine weitere Fortſchritte mehr macht. Marco Polo, der es vor mehr denn fünfhundert Jahren beſuchte, ſchildert uns deſſen Anbau, Kunſtfleiß und Bevölkerung, ungefähr in denſelben Ausdrücken, mit welchen die Reiſenden der gegenwärtigen Zeit dieſes Land beſchreiben. Vielleicht war es ſelbſt ſchon lange vor Polos Zeiten, daß es das höchſte Ziel des Flors erreicht hatte, zu welchem ihm ſeine Geſetze und Verfaſ-

sungen zu gelangen erlauben. Die Nachrichten aller Reisenden, so widersprechend sie in mancher andern Absicht sind, kommen darinn überein, daß der Tagelohn sehr niedrig, und daß es für einen Arbeiter in China äuserst schwer ist, eine Familie aufzuziehn. Wenn er für einen ganzen Tag, den er mit dem Grabscheit im Acker arbeitet, so viel erhält, daß er sich dafür des Abends eine kleine Mahlzeit Reis kaufen kann: so ist er zufrieden. Die Handwerker sind, wenn es möglich ist, noch schlimmer daran. Anstatt daß sie, wie die in Europa, ruhig in ihren Werkstätten, auf die Bestellungen ihrer Kunden warten sollten, laufen sie mit ihrem Handwerkszeuge unaufhörlich Straße auf Straße ab, biethen ihre Dienste an, und betteln, so zu sagen, um Arbeit. Die Armuth der untern Volksklassen in China übertrifft weit die Armuth derselben Stände bey den armseligsten Nationen von Europa. In der Nachbarschaft von Canton, leben Hunderte, ja, wenn den allgemeinen Nachrichten zu trauen ist, Tausende von Familien, ohne eine Wohnung auf dem Lande zu haben, in kleinen Fischerkähnen auf den Strömen und Kanälen. Der Unterhalt, den sie in ihrer Lage sich zu verschaffen wissen, ist so armselig, daß sie die schmutzigsten Eingeweide geschlachteter Thiere, die aus einem europäischen Schiffe über Bord geworfen werden, begierig auffischen. Jedes Aas, todte Hunde und Katzen zum Beyspiele, wenn sie auch schon halb faul sind und stinken, sind ihnen so willkommen, als unserm gemeinen Volke die gesundesten Gerichte. Die Ermunterung zum Heurathen besteht in China nicht, in dem Vortheile, den Kinder bringen, sondern in der Erlaubniß, welche El-

tern haben, sie auszusetzen. In allen großen Städten, wird jede Nacht mehr als ein Kind auf die Straße gelegt, oder, wie die Brut von Hunden und Katzen, ersäuft. Man behauptet sogar, daß dieses abscheuliche Geschäfte einen eignen Nahrungszweig für gewisse Leute ausmache.

Indeß, obgleich China in seinem Wohlstande vielleicht stille steht, so scheint es doch nicht zurückzugehn. Seine Städte sind nirgend menschenleer. Die Ländereyen, die ehemahls angebauet waren, liegen auch jetzt noch nicht brache. Es muß also noch immer der nämliche, oder doch eine ziemlich gleiche Quantität von Arbeit alle Jahre gethan werden, und die zur Unterhaltung derselben bestimmten Fonds müssen, dem zu Folge, noch nicht merklich abgenommen haben. Die untersten Klassen müssen auch, ihres so äuserst kärglichen Unterhalts ungeachtet, auf eine oder die andre Art Mittel finden, ihr Geschlecht in der Maße fortzupflanzen, daß ihre Anzahl immer dieselbe bleibe.

In einem Lande, worinn die, zur Beschäftigung der arbeitenden Klasse bestimmten Fonds abnähmen, würde dieses ganz anders seyn. Jedes folgende Jahr würde das Verlangen und die Nachfrage nach Dienstbothen und Arbeitern, in jeder Art der Beschäftigung geringer seyn, als das Jahr zuvor. Viele, die in einer höhern Klasse gebohren wären, würden nun nicht mehr in ihrem eignen Gewerbe Beschäftigung finden, und genöthigt seyn, zu einer niedrigern herabzusteigen. Die unterste Klasse, die nicht nur mit den in ihr selbst erzeugten Arbeitern überfüllt wäre, sondern auch die überflüßigen

Hände,

Hände, aus allen übrigen Klassen zuletzt aufnehmen müßte, würde eine so große Concurrenz unter ihren Arbeitsuchenden Händen entstehn sehen, daß ihr Lohn bis auf die, zum nothdürftigsten und armseligsten Unterhalt eines Menschen unentbehrliche Summe, herabsinken würde. Viele würden auch auf diese so harten Bedingungen nicht Arbeit zu finden im Stande seyn, und entweder Hungers sterben, oder zum Betteln ihre Zuflucht nehmen, oder vielleicht zu den größten Verbrechen getrieben werden. Mangel und Elend würde bald die Sterblichkeit in dieser Klasse vermehren; und sie selbst von da über die höhern Klassen ausbreiten. Das würde so lange fortgehn, bis die Einwohner des Landes zu derjenigen Zahl vermindert worden wären, welche von dem im Lande noch vorhandenen Kapitale und Einkommen bequem beschäftigt und unterhalten werden könnte. Dieß ist vielleicht ziemlich genau der gegenwärtige Zustand von Bengalen, und verschiedenen andern Besitzungen der Engländer in Ostindien. In einem fruchtbaren Lande, in welchem, ob es gleich kurz zuvor viele Einwohner verlohren hat, und also Unterhalt darinn nicht schwer zu finden seyn sollte, demohnerachtet drey oder viermahl hunderttausend Menschen in Einem Jahre Hungers sterben, müssen gewiß die zur Unterhaltung der arbeitenden Armen bestimmten Fonds sehr schnell abnehmen. Der Unterschied zwischen dem Geiste der brittischen Staatsverfassung, welche Nordamerika (ehedem) unter ihrem Schutze und ihrer Aufsicht hatte, und zwischen dem Geiste der Regierung einer Handelsgesellschaft, wie die ist, welche Bengalen mehr unterdrückt, als regiert, läßt sich vielleicht nirgends so augenschein-

lich erkennen, als in dem verschiedenen Zustande jener beyden auf diese zwiefache Art beherrschten Länder.

Die reichliche Belohnung der Arbeit, ist demnach sowohl die natürliche Wirkung, als das sicherste Kennzeichen, des wachsenden Nationalreichthums. Der kärgliche Unterhalt des arbeitenden Armen ist ein natürliches Symptom des Stillestandes; und wenn der Arbeiter Noth leidet, so ist es ein Beweis, daß die Nation schnell rückwärts gehe.

Gegenwärtig ist in Großbritannien der Tagelohn augenscheinlich größer, als zu dem Unterhalt eines Mannes und seiner Familie durchaus nothwendig ist. Um über diesen Punct aus der Ungewißheit zu kommen, wird es nicht nöthig seyn, sich in weitläuftige, und doch immer zweifelhafte Berechnungen darüber einzulassen, welches die kleinste Summe sey, von welcher ein Mann leben, und Kinder groß ziehen könne. Klare und in die Augen fallende Thatsachen beweisen uns, daß an keinem Orte unsers Landes der Tagelohn, nach der niedrigsten Taxe, wobey der Mensch gerade nur bestehen kann, bestimmt sey.

Zuerst finden wir, fast durch ganz Großbritannien, einen Unterschied zwischen dem Sommer- und Wintertagelohn. Im Sommer ist er immer am höchsten. Nun erfordert aber der Unterhalt einer Familie, im Winter, wegen der unentbehrlichen Feuerung, den meisten Aufwand. Wenn also der Arbeitslohn dann am höchsten ist, wenn die Ausgaben des Arbeiters die kleinsten

sten sind: so scheint es klar, daß er sich nicht nach demjenigen richtet, was zu diesen Ausgaben unentbehrlich ist, sondern nach der Quantität, und dem geglaubten Werthe, des durch die Arbeit zu Stande gebrachten Werks. Man kann freylich sagen: daß ein Arbeiter einen Theil des im Sommer erworbenen Lohns aufsparen müsse, um seine Winterausgaben zu bestreiten; und daß also der Lohn des ganzen Jahres nicht mehr als gerade hinlänglich sey, ihm und seiner Familie durchs ganze Jahr Unterhalt zu verschaffen. Indessen würde doch ein Sklave, oder ein von uns, in Absicht seiner Erhaltung, durchaus abhängender Mensch, nicht auf diese Weise behandelt werden. Ein solcher würde jeden Tag nicht mehr zu seinem Unterhalt bekommen, als er gerade diesen Tag brauchte.

Zweytens, der Tagelohn in Großbritannien verändert sich nicht immer zugleich mit dem Preise der Lebensmittel. Dieser wechselt von Jahr zu Jahr, oft von Monate zu Monate. Der Geldpreis der Arbeit aber bleibt an vielen Orten durch halbe Jahrhunderte derselbe. Wenn daher an solchen Oertern, der arbeitende Arme seine Familie in theuren Jahren ernähren kann: so muß er bey mittelmäßigen Getreidepreisen, bequem, und in Zeiten auserordentlicher Wohlfeilheit, im Ueberflusse leben können. Der hohe Preis der Lebensmittel in den letzten zehn Jahren*) ist in wenigen Theilen des Königreichs, mit einem merklichen Steigen des Tagelohns begleitet gewesen. In einigen freylich: aber

*) von 1762 bis 1772.

dieß hatte wahrscheinlich mehr in der vermehrten Nachfrage nach Arbeitern, als in der Theurung der Lebensmittel seinen Grund.

Drittens, so wie, von einem Jahre zum andern, sich der Preis der Lebensmittel mehr, als der Lohn der Arbeit, verändert: so wechselt hingegen, von Ort zu Ort, der Preis der Arbeit mehr, als der Preis der Nahrungsmittel. Brot und Fleisch sind, durch alle drey vereinigte Königreiche, durchaus, oder ziemlich von gleichem Preise. Diese und viele andre Dinge sind, wenn sie einzeln gekauft werden, — (die einzige Art, wie der arbeitende Arme sie kauft,) in großen Städten eben so wohlfeil, oder noch wohlfeiler, als in den entlegenen Gegenden des Landes, und dieß aus Ursachen, die ich bald hernach Gelegenheit haben werde zu entwickeln. Aber der Arbeitslohn in einer großen Stadt und deren Nachbarschaft, ist oft zwanzig oder fünf und zwanzig Procent, um den vierten oder fünften Theil, — höher, als der in der Entfernung weniger Meilen. Anderthalb Schillinge (zwölf gute Groschen) können für den gemeinen Tagelohn in und um London gehalten werden. Wenige Meilen davon fällt er bis auf vierzehn und funfzehn Pfennig Sterling (neun gute Groschen, vier Pfennige, und zehn gute Groschen). In und um Edinburg ist zehn Pfennig Sterling (sechs gute Groschen, acht Pfennige) der gewöhnliche Tagelohn. Wenige Meilen davon fällt er auf acht Pfen. St. (fünf gute Groschen, vier Pfennige) welches der durch das ganze übrige niedere Schottland gewöhnliche Preis gemeiner Arbeiten ist; wie er denn überhaupt hier viel weniger,

als in England abwechselt. — Eine solche Verschiedenheit der Preise, würde, wenn sie eine Waare beträfe, hinlänglich seyn, eine so große Versendung derselben, nicht bloß von einem Ende des Königreichs, sondern von einem Ende der Welt zum andern zu veranlassen, daß die Preise bald an beyden ins Gleichgewicht kommen würden. Hier aber, bey der Bezahlung der Arbeit, vermag sie, wie es scheint, nicht Einen Mann aus einem Kirchspiel in das benachbarte zu bringen. Troz allem dem, was man von der Unbeständigkeit und dem Leichtsinn, als Erbfehlern der menschlichen Natur sagt, erhellet doch durch augenscheinliche Erfahrungen, daß unter allen zu transportirenden Lasten, der Mensch am schwersten aus der Stelle zu bringen sey. — Wenn nun der arbeitende Arme, auch in denjenigen Theilen des Reichs, mit seiner Familie bestehen kann, wo der Arbeitslohn am niedrigsten ist: so muß er da, wo er am höchsten ist, im Ueberflusse leben.

Viertens, die Abwechselungen, die im Arbeitslohn an einem und demselben Orte vorgehn, sind weder mit den Veränderungen der Victualienpreise immer gleichzeitig, noch denselben proportionirt; ja oft sind sie ihnen entgegengesetzt.

Korn, das Nahrungsmittel gemeiner Leute, ist in Schottland theurer, als in England, — und muß es seyn, da Schottland alle Jahre große Vorräthe an Getreide von England erhält. Das englische Getreide muß in Schottland, wohin es erst geführt wird, nothwendig theurer seyn, als in England, wo es wächst: —

aber es kann doch, nach Verhältniß ſeiner Güte, nicht theurer ſeyn, als das ſchottiſche Getreide, weil es mit dieſem, auf demſelben Markte, die Concurrenz aushält. Die Güte des Getreides zeigt ſich hauptſächlich dadurch, wenn es viel Mehl giebt: und hierinn iſt das engliſche Getreide dem ſchottiſchen ſo ſehr überlegen, daß, wenn es auch dem Scheine nach, oder nach Verhältniß ſeines Maßes, theurer iſt, als dieſes, es doch in der That, das heißt, nach Verhältniß ſeiner Güte, oder ſelbſt nach Verhältniß ſeines Gewichts, wohlſeiler iſt. Hingegen iſt der Preis der Arbeit in England theurer als in Schottland. — Wenn demnach der arbeitende Arme ſich in dem einen der vereinigten Königreiche erhalten kann: ſo muß er in dem andern im Ueberfluſſe leben. — Es iſt wahr, daß Hafermehl das gewöhnlichſte und ſelbſt oft das beſte Nahrungsmittel des gemeinen Volks in Schottland ausmacht, wo überhaupt die unterſten Klaſſen weit ſchlechter, als ihre Nachbarn gleiches Standes in England, genährt werden. Dieſe Verſchiedenheit in der Art ihres Unterhalts iſt nicht der Grund, ſondern die Folge von der Verſchiedenheit ihres Arbeitslohns; obgleich durch ein ſeltſames Misverſtändniß, das Gegentheil von ſehr vielen behauptet wird. Nicht deswegen, weil der eine Mann Kutſche und Pferde hält, indeß ſein Nachbar zu Fuße geht, iſt jener reich und dieſer arm: ſondern weil jener reich iſt, hält er ſich Kutſche und Pferde, und weil dieſer arm iſt, geht er zu Fuße.

Während des vorigen Jahrhunderts, war, ein Jahr ins andre gerechnet, das Getreide in beyden Thei-

len der brittischen Monarchie theurer, als in dem jetzigen. Dieß ist eine Thatsache, die keinen vernünftigen Zweifel zuläßt; und die in Absicht Schottlands, wo möglich, noch durch klärere Beweise dargethan worden ist, als in Absicht Englands. In Schottland beruht ihre Gewißheit auf dem Zeugnisse der so genannnten Fiars, oder der nach eidlichen Aussagen abgefaßten jährlichen Preislisten für alle Getreidearten, die in jeder schottischen Grafschaft zu Markte kommen. Wenn ein solcher vollständiger Beweis noch unterstützende Gründe nöthig hätte: so würde ich hinzusetzen, daß in Frankreich, und wahrscheinlich durch ganz Europa der nämliche Fall statt gefunden hat. Aber eben so gewiß, als das Brot in beyden vereinigten Königreichen unsrer Insel, im vorigen Jahrhunderte theurer war, als im jetzigen: eben so gewiß war die Arbeit wohlfeiler. Konnte also damahls, ein arbeitsamer Armer eine Familie groß ziehen: so muß er jetzt dieß mit noch weit mehr Bequemlichkeit thun können. Im vorigen Jahrhunderte, war das gewöhnliche Tagelohn, durch den größten Theil von Schottland, im Sommer ein halber Schilling, (vier gute Groschen) im Winter fünf Pfen. St. (drey gute Groschen, vier Pfennige). Drey Schillinge die Woche, welches ungefähr der nämliche Preis ist, wird noch jetzt in einigen Gegenden von Hochschottland und den westlichen Inseln für gemeine Arbeit bezahlt. Im ganzen niedern Lande aber ist, acht Pfen. St. (fünf gute Groschen, vier Pfennige) auf den Tag, der gewöhnliche Lohn dafür. In Edinburg und den an England gränzenden Grafschaften ist, vielleicht eben dieser Nachbarschaft wegen, — und in Glasgow und in eini-

gen wenigen andern Städten, iſt, wegen des ſchnellen Zuwachſes ihres Handels, — der Tagelohn gegenwärtig, zehn Pfen. St., bis zu einem Schillinge (ſechs gute Groſchen, acht Pfennige, bis acht gute Groſchen). In England haben die Fortſchritte im Ackerbaue, Fabriken und Handel weit früher, als in Schottland angefangen. Mit ihnen mußte nothwendig die Nachfrage nach arbeitenden Händen, und alſo der Preis der Arbeit ſteigen. Daher war ſchon im vorigen Jahrhunderte der Tagelohn in England höher, als in Schottland, ſo wie er es noch in dem jetzigen iſt. Seit der Zeit aber iſt er auch in England beträchtlich geſtiegen; ob es gleich hier, wegen der großen Verſchiedenheit des Tagelohns an verſchiednen Plätzen, ſchwerer wird, das Verhältniß dieſes Steigens genau zu beſtimmen. Im Jahr 1614 war der Sold eines gemeinen Infanteriſten, was er noch jetzt iſt, acht Pfen. St. des Tages, (fünf gute Groſchen, vier Pfennige). Als er zuerſt feſtgeſetzt wurde, beſtimmte man ihn ohne Zweifel, nach dem gewöhnlichen Lohne gemeiner Arbeitsleute, — derjenigen Klaſſe der Einwohner, aus welcher der gemeine Soldat genommen wird. Der Oberrichter Hales, der zur Zeit Karls des zweyten ſchrieb, rechnet die nothwendigen Ausgaben einer Tagelöhnerfamilie, die aus ſechs Perſonen, Vater, Mutter, zwey zu einiger Arbeit ſchon fähigen, und zwey zu aller Arbeit noch unfähigen Kindern beſteht, auf zehn Schillige die Woche, oder ſechs und zwanzig Pfund Sterling des Jahrs. Können ſie dieſes nicht durch ihre Arbeit erwerben: ſo müſſen ſie das Fehlende durch Betteln oder Stehlen voll machen. Hales ſcheint über dieſen Gegenſtand ſehr genaue Nachforſchun-

gen

gen angestellt zu haben*). Im Jahr 1688 rechnete Gregorius King, dessen Erfahrenheit in politischen Berechnungen Davenant so sehr rühmt, das gewöhnliche Einkommen von Arbeitsleuten und Lohnbedienten auf funfzehn Pfunde Sterling des Jahres; wobey er annimmt, daß jeder von ihnen eine Familie, im Durchschnitt von viertehalb Personen, unterhält. Seine Rechnung ist, von der des Oberrichters nur scheinbar unterschieden, im Grunde aber mit ihr einstimmig. Beyde rechnen in solchen Familien auf jeden Kopf einen Aufwand von zwanzig Pfen. St. (dreyzehn gute Groschen, vier Pfennige). Seit der Zeit haben sich sowohl die Einkünfte, als die Ausgaben solcher Familien, durch alle Theile des Königreichs beträchtlich vermehrt; an einigen Orten mehr, an andern weniger; an keinem aber gewiß so viel, als einige neulich zum Vorschein gekommene übertriebene Berechnungen der jetzigen Arbeitspreise, das Publicum haben überreden wollen. Ganz genau kann dieser Preis an keinem Orte bestimmt werden, weil, an demselben Orte, zu einer und eben derselben Zeit, für einerley Arbeit, ungleiche Preise bezahlt werden, –– nicht bloß nachdem der Arbeiter mehr oder weniger geschickt, sondern auch, nachdem der, welcher arbeiten läßt, karger oder freygebiger ist. Allenthalben, wo der Tagelohn nicht durch Gesetze bestimmt ist, läßt sich nichts weiter mit Gewißheit angeben, als was der gewöhnliche Tagelohn ist. Durch Gesetze aber den Tagelohn bestimmen zu wollen, ist, wie die Er-

*) In Burns history of the Poor-laws, ist ein Project dieses Hales zur Unterhaltung der Armen.

Erfahrung gelehrt hat, immer unschicklich, so oft man auch solches zu thun versucht hat.

Doch der Geldpreis der Arbeit hat sich in unserm Jahrhuuderte noch nicht so sehr vermehrt, als ihr reeller Preis, das heißt, die Quantität von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten, die sich der Arbeiter wirklich dafür zu verschaffen im Stande ist. Nicht bloß Getreide, sondern viele andere Erzeugnisse, welche eine angenehme und gesunde Nahrung für den arbeitenden Armen ausmachen, sind wohlfeiler geworden. Kartoffeln, zum Beyspiele, kosten, im größten Theile des Königreichs, jetzt nicht die Hälfte von dem, was sie vor dreyßig Jahren kosteten. Rüben, Möhren, Kraut sind in eben dem Falle, — Gemüse, die vor Zeiten nur mit dem Grabscheite angebauet wurden, und jetzt mit dem Pfluge gebauet werden. Alle Arten von Gartengewächsen sind gleichfalls wohlfeiler geworden. Noch vor hundert Jahren, kam der größte Theil der in Großbritannien verbrauchten Aepfel und sogar der Zwiebeln, aus Flandern. — Die groben wollenen und leinenen Zeuge, in welche der gemeine Arbeitsmann sich kleidet, kommen durch die in diesen Fabriken vorgegangenen Verbesserungen, in größrer Güte, und für geringere Preise, als ehedem, in seine Hände. Aehnliche Fortschritte bey den Eisen- und Stahlmanufacturen, schaffen ihm besseres und wohlfeileres Handwerkszeug, und zugleich manches angenehme und nützliche Hausgeräthe. Seife, Salz, Lichter, Leder, und gegohrnes Getränke, sind zwar in der That, vornämlich durch die darauf gelegten Abgaben, etwas theurer geworden. Indeß hat der arbei-

beitende Arme von diesen Waaren eine so geringe Quantität nöthig, daß die Erhöhung ihrer Preise, ihm nicht so viel schadet, als die Verminderung der Preise so vieler andern Sachen ihm nutzt. Die allgemeine Klage die man darüber führen hört, daß der Luxus bis zu der untersten Klasse durchgedrungen, und daß der arbeitende Arme jetzt nicht mehr mit derselben Kost, Kleidung, und Wohnung zufrieden sey, die ihm in vorigen Zeiten genügte, ist ein hinlänglicher Beweis, daß nicht bloß der Geldpreis, sondern der reelle Preis der Arbeit sich vermehrt haben müsse.

Ist diese Verbesserung in den Umständen des gemeinen Mannes, ein Unglück, oder ein Vortheil für das gemeine Wesen? Die Frage scheint auf den ersten Blick beantwortet werden zu können. Die Dienstbothen, Arbeiter und Tagelöhner aller Arten machen bey weitem den größern Theil jeder bürgerlichen Gesellschaft aus. Was aber die Umstände des größern Theils verbessert, kann unmöglich als ein Unglück für das Ganze angesehen werden. Sicherlich kann keine Gesellschaft blühend und glücklich seyn, deren meisten Glieder arm und elend sind. Ueberdieß ist es nicht mehr als gemeine Billigkeit, daß die, welche durch ihre Arbeit dem ganzen Körper der Nation, Nahrung, Kleidung und Wohnung verschaffen, an den Erzeugnissen ihrer eignen Arbeit soviel Antheil haben, daß sie selbst erträglich gut sich nähren, kleiden und wohnen können.

Armuth, schreckt allerdings vom Heurathen ab, aber sie verhindert es nicht schlechterdings. Sie scheint

sogar das Kinderzeugen zu befördern. Eine halb verhungerte Bergschottin wird oft die Mutter von mehr als zwanzig Kindern, indeß die wohlgenährte und überzärtlich verpflegte Dame unvermögend ist, ein einziges zur Welt zu bringen, und höchstens durch zwey oder drey Niederkunften schon erschöpft ist. Unfruchtbarkeit, eine bey dem weiblichen Geschlecht in den vornehmern Ständen so gemeine Sache, ist in den untern beynahe gänzlich unbekannt. Eine üppige Lebensart, scheint es, entflammt zwar bey diesem Geschlechte, die Begierde nach dem Genusse, aber schwächt zugleich die Kräfte der Fortpflanzung.

So wenig aber die Erzeugung der Kinder durch die Armuth verhindert wird: so sehr wird das Aufziehen derselben dadurch erschwert. Die zarte Pflanze sproßt freylich hervor, aber in einem so rauhen Klima, und in einem so dürren Boden, daß sie bald welkt und abstirbt. Man hat mich oft versichert, daß in Hochschottland, von den zwanzig Kindern, die eine Mutter zur Welt bringt, oft nur zwey am Leben bleiben. So habe ich von erfahrnen Officieren gehört, daß es so wenig möglich ist, aus den bey einem Regimente aufgewachsenen Soldatenkindern, das Regiment zu recrutiren, daß diese nicht einmahl zu Pfeifern und Trommelschlägern zureichen. Und doch sieht man schwerlich an irgend einem Orte eine so große Anzahl hübscher Kinder, als um eine Soldatencaserne herum. Aber wenige derselben erreichen, wie es scheint, das dreyzehnte oder vierzehnte Jahr. An einigen Orten stirbt die Hälfte dieser Kinder noch vor dem fünften, an vielen vor dem

siebenten, und an allen beynahe vor dem neunten oder zehnten Jahre. Diese große Sterblichkeit wird sich demohnerachtet nirgends anders, als in den Familien armer gemeiner Leute finden, welche ihren Kindern nicht die Pflege geben können, welche Eltern von besserm Stande auf ihre Kinder wenden. Obgleich die Ehen der erstern gewöhnlicher Weise fruchtbarer sind, als die Ehen vornehmer Leute: so erreicht doch von ihren Kindern ein kleinerer Theil das männliche Alter. In Findelhäusern, und unter Kindern, die auf Kosten des Publicums verpflegt werden, ist die Sterblichkeit noch viel größer, als unter den Kindern, die von armen Eltern selbst aufgezogen werden.

Jede Thiergattung vermehrt sich natürlicher Weise im Verhältnisse der Unterhaltsmittel, die sie hat; und keine Gattung kann sich je über dieses Verhältniß vermehren. Aber in einer ordentlichen bürgerlichen Gesellschaft können es nur die untern Klassen des Volks seyn, bey welchen der Mangel des Unterhalts der Vermehrung der Menschen Gränzen setzt: und er kann diese Gränze nur dadurch setzen, daß er einen großen Theil der Kinder, welche ihre fruchtbaren Ehen erzeugen, wieder ums Leben bringt.

Die reichliche Belohnung der Arbeit, indem sie den Arbeiter in Stand setzt, für seine Kinder besser zu sorgen, und also eine größere Anzahl derselben aufzuziehen, hat unstreitig zur Folge, jene Gränzen zu erweitern. Und sie erweitert sie, welches hierbey noch zu merken ist, so genau als möglich im Verhältnisse

mit der wachsenden Nachfrage nach arbeitenden Händer. Wächst diese Nachfrage immer fort: so steigt mit ihr der Lohn der Arbeit, mit diesem die Ermunterung zum Heurathen, und Kinder groß zu ziehn, und hiermit die Volksmenge eben so unaufhörlich und in gleichem Verhältnisse. Sobald zu irgend einer Zeit die Belohnung kleiner wäre, als zu Beförderung des letztern Endzwecks erforderlich ist: so würde sich sehr bald eine Seltenheit arbeitender Hände hervorthun, die den Lohn wieder in die Höhe bringen würde; und wäre sie zu einer andern Zeit übermäßig groß: so würde der Ueberfluß eben dieser Hände bald eine Concurrenz veranlassen, wodurch der Lohn auf seinen mittleren Standpunct zurücksinken würde. Der in dem einen Falle mit Arbeit überführte, in dem andern, nicht hinlänglich mit Arbeit versorgte Markt, würde ohne Verzug den Preis mit den Umständen der Gesellschaft in Uebereinstimmung bringen. Die Nachfrage nach Menschen ist, wie die Nachfrage nach jeder andern Waare, dasjenige, was ihre Hervorbringung regulirt: das, was sie beschleunigen kann, wenn sie zu langsam von statten geht, und sie verzögern kann, wenn sie zu schnell sich vergrößert. Von dieser Nachfrage, diesem Verlangen nach Menschen hängt die Vermehrung des menschlichen Geschlechts in allen Ländern der Welt, in Nordamerika, Europa und China ab; sie ist die Ursache, daß die Bevölkerung in dem ersten so schnell, in dem andern so langsam und stufenweise wächst, und in dem dritten völlig stille steht.

Ein Sklave, sagt man gemeiniglich, lebt und stirbt auf Kosten seines Herrn; ein freyer Arbeitsmann

und Dienstbothe auf seine eignen. Das ist aber nicht richtig: im Grunde lebt und stirbt der letztere eben sowohl auf Unkosten seines Meisters oder Dienstherrn, als der erstere. Der Lohn der Tagelöhner und Dienstbothen jeder Art muß allenthalben so groß seyn, als nöthig ist, um das Geschlecht der Tagelöhner und Dienstbothen in verhältnißmäßiger Anzahl mit dem Bedürfnisse und dem Verlangen der Gesellschaft nach arbeitenden Händen zu erhalten. Aber obgleich auf gleiche Weise der Sklave und der freye Lohnbediente auf Unkosten des Herrn unterhalten, beyde auf gleiche Weise, im Falle des Abgangs, auf Unkosten des Herrn ersetzt werden müssen: so sind doch diese Unkosten bey den Sklaven viel größer, als bey den freyen Dienstbothen. Das zur Unterhaltung, oder zum Ersatz eines Sklaven bestimmte Kapital, wird von einem fahrlässigen Herrn, oder einem sorglosen Haushalter verwaltet; die zu derselben Absicht bey dem freyen Arbeiter bestimmten Fonds, werden diesem freyen Manne selbst zur Verwaltung anvertrauet. In jene Verwaltung schleichen sich gemeiniglich alle die Unordnungen ein, die in der Oekonomie der Reichen überhaupt herrschen; in dieser wird diejenige genaue Sparsamkeit und aufmerksame Sorgsalt beobachtet, die der Haushaltung des Armen eigen zu seyn pflegt. Bey zwey so ungleichen Verwaltungen muß die Erreichung desselben Endzwecks sehr ungleichen Aufwand erfordern. Und dem zu Folge zeigt es sich auch, wie ich glaube, in der Erfahrung aller Völker und Zeiten, daß freyer Leute Arbeit weit wohlfeiler zu stehen kömmt, als Sklavenarbeit. Dieß findet sich selbst in Boston, Neuyork

und Philadelphia wahr, wo doch der Arbeitslohn so ausnehmend hoch ist.

So wie demnach die freygebige Belohnung der Arbeit die Folge des wachsenden Reichthums ist: so ist sie die Ursache der wachsenden Volksmenge. Darüber klagen, heißt, die öffentliche Wohlfahrt selbst bejammern, wovon jene Größe des Arbeitslohns Ursache und Wirkung zugleich ist.

Es verdient ohne Zweifel bemerkt zu werden, daß der Zustand des arbeitenden Armen, oder der zahlreichsten Volksklassen, in der Zeit, wenn die bürgerliche Gesellschaft sich dem Puncte ihres höchsten Flors nähert, — glücklicher und erwünschter zu seyn scheint, als in der, wo sie diesen Punct erreicht hat. Steht die Gesellschaft in ihrem Wohlstande still: so lebt der gemeine Arbeiter kümmerlich; geht sie zurück: so lebt er elend. In der That ist für alle Stände und Klassen der Menschen, das Fortgehn und Zunehmen, der Zustand der Glückseligkeit und der Freude; das Stillestehen ist die Beraubung aller Empfindungen, und das Abnehmen macht traurig und trostlos.

Die reichliche Belohnung der Arbeit befördert nicht bloß die Fortpflanzung beym gemeinen Manne, sondern vermehrt auch den Fleiß desselben. Der Arbeitslohn ist das natürliche Ermunterungsmittel des Fleißes, und dieser nimmt, wie jede andre Vollkommenheit des Menschen, in dem Maße zu, als er mehr oder weniger Aufmunterungen erhält. Eine reichliche Nahrung giebt dem

dem Körper des Arbeiters Kräfte, und die schmeichelhafte Hoffnung, seine Umstände zu verbessern, und vielleicht seine Tage in Wohlhabenheit und Ueberfluß zu enden, giebt seinem Geiste Muth und Neigung, alle seine Kräfte anzustrengen. Wo daher der Tagelohn hoch ist, da finden wir den Arbeiter immer thätiger, unermüdeter und förderhafter, als da, wo er niedrig ist; wir finden ihn, zum Beyspiel, mehr so in England als in Schottland, mehr in der Nachbarschaft großer Städte, als in abgelegenen Oertern. Freylich giebt es Arbeitsleute, die, wenn sie in vier Tagen so viel erarbeiten können, als sie für die ganze Woche nöthig haben, die übrigen drey Tage müssig gehen. Dieß ist aber auf keine Weise der größere Theil. Im Gegentheil sind Handwerksgesellen, die nach dem Stücke und reichlich bezahlt werden, eher geneigt, sich zu überarbeiten, und ihre Gesundheit, durch übermäßigen Fleiß zu Grunde zu richten. Ein Zimmermann in London und einigen andern Oertern, behält, wie man glaubt, seine vollen Kräfte nicht viel über acht Jahre. Etwas ähnliches findet in vielen andern Gewerben statt, in welchen die Arbeiter nach dem Stücke bezahlt werden: selbst bey den Feldarbeiten ist es nichts ungewöhnliches, wenn mehr als das gewöhnliche Tagelohn bezahlt wird. Jede Gattung der Handwerker ist, nach Beschaffenheit ihrer Art von Arbeit, auch eigenen Krankheiten ausgesetzt. Ramuzzini, ein berühmter italienischer Arzt, hat über die Krankheiten der Handwerker ein eignes Buch geschrieben.

Man hält den gemeinen Soldaten gerade nicht für den arbeitsamsten Menschen; demohnerachtet, wenn

Soldaten zu gewissen Arbeiten der Industrie gebraucht, und nach dem Stücke gut bezahlt worden sind: so haben die Officiere oft mit den Unternehmern Abrede nehmen müssen, daß sie den bey ihnen arbeitenden Soldaten, nicht mehr als eine gewisse Summe des Tages sich zu verdienen, gestatten sollen. Ehe dieses ausgemacht wurde, geschah es sehr oft, daß gegenseitige Nacheiferung und die Begierde nach Gewinn die Soldaten veranlaßte, sich zu überarbeiten, und ihrer Gesundheit durch übertriebene Anstrengung zu schaden. Selbst der vorgedachte Müssiggang von drey Tagen der Woche, dessen manche gut bezahlte Arbeiter so allgemein und so laut angeklagt werden, ist oft nur eine Folge der unmäßigen Arbeit, die sie in den vier übrigen Tagen der Woche verrichtet hatten. Es ist den meisten Menschen natürlich, nach einigen Tagen ununterbrochener Anstrengung von Geist oder Körper, eine Abspannung heftig zu verlangen: und dieser Begierde kann der Mensch, wenn nicht äusere Gewalt, oder die größte Noth ihn zurück hält, schwerlich widerstehen. Die erschöpfte Natur will durchaus durch etwas gestärkt und erquickt seyn. Zuweilen ist die bloße Ruhe dazu hinlänglich; oft aber ist auch Zerstreuung und Vergnügen dazu nöthig. Muß sich der Arbeiter alle diese Dinge versagen: so sind die Folgen davon für Körper und Geist schädlich, oft gefährlich; die gemeinste Folge davon ist, daß, früher oder später, sich die dem Gewerbe eigenthümlichen Krankheiten einstellen. Wären die Meister immer geneigt, auf die Eingebungen der Vernunft und Menschlichkeit zu hören: so würden sie öfterer Ursache finden, den Fleiß ihrer Arbeitsleute zu mäßigen, als anzuspornen. Ich glaube,

glaube, man wird in jeder Art der Gewerbe finden, daß der Mensch, welcher mit so viel Mäßigung arbeitet, als nöthig ist, um immer fort arbeiten zu können, nicht nur seine Gesundheit am besten erhält, sondern auch am Ende des Jahres die meiste Arbeit zu Stande gebracht hat.

Man behauptet, der Arbeitsmann sey in wohlfeilen Jahren fauler, und in theuren Jahren fleißiger, als gewöhnlich. Man hat daraus geschlossen, daß ein reichlicher Unterhalt seinen Fleiß erschlaffe, und ein sparsamer ihn anstrenge. — Das mag allerdings wahr seyn, daß ein ungewöhnlicher Ueberfluß manche Arbeiter zur Faulheit verleitet: daß er aber diese Wirkung bey allen thue, oder daß überhaupt Menschen besser arbeiten — wenn sie schlecht, als wenn sie gut genährt werden, wenn sie entkräftet und muthlos, als wenn sie stark und munter sind, — besser, wenn sie öftere Anfälle von Krankheiten haben, als wenn sie sich immer wohl befinden, das ist auf keine Weise wahrscheinlich. In theuren Jahren herrschen, nach sichern Beobachtungen, unter dem gemeinen Volke mehr Krankheiten, und die Sterblichkeit ist größer: es kann nicht fehlen, daß dadurch das Product ihrer Betriebsamkeit vermindert werde.

In fruchtbaren Jahren verlassen Dienstbothen und Gesellen oft ihre Herren, und versuchen, ob sie sich nicht durch ihren Fleiß in einem unabhängigen Zustand erhalten können. Aber eben diese Wohlfeilheit der Lebensmittel vermehrt die Fonds, die zur Unterhaltung von

Dienſtleuten und Arbeitern angewandt zu werden pflegen, und ermuntert alſo die Herren, vorzüglich die Pachter, eine größere Anzahl jener zu beſchäftigen. Letztre glauben nämlich, in ſolchen Zeiten, daß ihre Producte ihnen mehr Gewinn bringen, wenn ſie dafür eine Anzahl Knechte und Arbeiter mehr halten, als wenn ſie ſie für die wohlfeilen Preiſe auf dem Markte weggeben. Dieß verurſacht eine zunehmende Nachfrage nach Dienſtbothen, indeß zugleich die Anzahl derer, die ſich dazu gebrauchen laſſen wollen, abnimmt. Und auf dieſe Weiſe kann es geſchehen, daß in wohlfeilen Jahren der Arbeitslohn ſteigt.

Im Gegentheil macht, in theuren Jahren, die Schwierigkeit und Ungewißheit des Unterhalts alle ſolche Leute begierig, in die Dienſte andrer zurückzukehren. Zu gleicher Zeit aber macht der hohe Preis der Lebensmittel, indem er die zur Unterhaltung von Dienſtbothen anwendbaren Fonds vermindert, die Herren geneigt, die Zahl der ihrigen eher zu vermindern als zu vermehren. Dazu kömmt, daß in theuren Jahren arme Handwerksleute, die zuvor für eigene Rechnung arbeiteten, das kleine Kapital, von welchem ſie ſich ſonſt die Materialien zu ihrer Arbeit anſchaffen, aufzehren, und, um Brot zu haben, genöthigt werden, wieder um Lohn für andre zu arbeiten. Der Menſchen, welche Arbeit nöthig haben, iſt alsdann mehr, als der Arbeit, die dieſe Menſchen beſchäftigen ſollte. Viele laſſen ſich alſo ſchlechtere Bedingungen, als bisher gefallen: und ſo ſinket oft in theuren Jahren der Lohn, für Arbeiter ſowohl, als für Dienſtbothen.

Weil

Weil demnach die Meister aller Klassen, oft, in theuren Jahren vortheilhaftere Vergleiche, mit denen, die ihnen dienen oder für sie arbeiten, als in wohlfeilen, schließen, weil sie sie in jenen demüthiger und von sich mehr abhängig finden, als in diesen: so glauben und behaupten sie ganz natürlicher Weise, daß theure Jahre den Fleiß überhaupt befördern. Gutsbesitzer und Pachter, die beyden zahlreichsten Klassen von Meistern haben noch einen andern Grund, mit theuren Jahren zufrieden zu seyn. Die Renten, die der erste bekömmt, die Gewinnste, die der zweyte mit seinem Kapitale machen soll, hängen sehr von dem Preise der Lebensmittel ab. — Im Grunde aber ist nichts ungereimter, als zu glauben, daß im Ganzen genommen, die Menschen weniger arbeiten, wenn sie für sich selbst, als wenn sie für andere arbeiten. Ein armer Handwerksmann, der unabhängig sein Gewerbe treibt, ist gewöhnlich fleißiger, als selbst ein Geselle, welcher nach dem Stücke bezahlt wird. Der eine hat das, was er durch seinen Fleiß hervorbringt, ganz zu genießen; der andere muß es mit seinem Meister theilen. Der eine ist in seinem eigenen unabhängigen Hauswesen den Versuchungen schlechter Gesellschaft weniger ausgesetzt, welche so oft in Werkstätten, wo viele zusammen arbeiten, die Sitten des andern verdirbt. Denjenigen Arbeitern und Gesellen, welche auf Wochen, oder gar Monate und Jahre gedungen werden, und die also immer gleich viel Unterhalt und Lohn bekommen, sie mögen viel oder wenig arbeiten, ist der für eigne Rechnung arbeitende Meister, im Fleiße, ohne Zweifel noch weit mehr überlegen. Nun ist dieß aber die Wirkung wohlfeiler Jahre,

daß die Anzahl der unabhängigen Arbeiter, im Verhältnisse gegen die Anzahl der Lohnarbeiter, vermehrt, — und die Folge der theuren ist es, daß sie vermindert wird.

Ein französischer Schriftsteller von vielem Scharfsinne und großen Einsichten, Messance, ehemaliger Steuereinnehmer in der Election St. Stephan, beruft sich, um zu zeigen, daß die Armen in wohlfeilen Jahren mehr, als in theuren arbeiten, auf eine von ihm angestellte Vergleichung des Werths und der Menge der, unter beyden Umständen, in drey verschiedenen Manufacturen hervorgebrachten Waaren, nämlich in der groben Wollenmanufactur in Elbeuf, und in den Leinwand- und den Seidenfabriken, die in der ganzen Generalität von Rouen verbreitet sind. Es erhellet aus seinen, nach officiellen Berichten, gemachten Rechnungen, daß in allen drey Fabriken, Quantität und Werth der verfertigten Waare, in wohlfeilen Jahren mehr, als in theuren, — im wohlfeilsten Jahre am meisten, im theuersten am wenigsten betragen habe. Alle diese drey Manufacturen scheinen stillstehende zu seyn, — mögen vielleicht von einem Jahre zum andern, bald etwas mehr, bald etwas weniger hervorbringen, — im Ganzen aber weder sehr vorwärts, noch rückwärts gehen.

Die Leinwandmanufactur in Schottland, und die von groben Wollenwaaren im westlichen Theile der Grafschaft York, sind beyde im Steigen: sie bringen, obgleich mit einigen Abwechselungen, von Jahr zu Jahr, immer mehr hervor. Doch habe ich bey Untersuchung

der

der von ihren jährlichen Arbeiten bekannt gemachten Berichte, nicht bemerken können, daß die Abwechselungen in demselben, mit der Theurung oder Wohlfeilheit der Jahre, in einer besondern Verbindung stünden. Das Jahr 1740 war ein Jahr großen Mangels: und in der That scheinen in demselben beyde Fabriken beträchtlich abgenommen zu haben. Im Jahr 1756 hingegen, wo die Theurung auch groß war, hatte die schottische Leinwandmanufactur mehr als gewöhnliche Fortschritte gemacht. Die Manufactur in York nahm in der That ab, und die Summe ihrer Erzeugnisse stieg zu dem, was sie im Jahr 1755 gewesen war, nicht eher als 1766, nach der Wiederrufung der amerikanischen Stempelacte. In diesem und dem folgenden Jahre war sie größer, als je zuvor; und seit der Zeit hat sie nicht aufgehört, sich zu vermehren.

Das Product großer Manufacturzweige in einem Lande, die ihre Waaren in die Ferne absetzen, hängt nicht sowohl von Theurung, oder Wohlfeilheit an den Orten ab, wo dieselben ihren Sitz haben, als von Umständen, welche an denjenigen Orten, wohin der Absatz der Waaren geschieht, die Nachfrage nach denselben vermehren oder vermindern. Es kömmt dabey auf Krieg und Frieden, auf den Fortgang oder die Abnahme andrer ähnlicher, mit ihnen wetteifernder Manufacturen, und endlich oft auf die gute oder üble Laune ihrer Hauptkunden an. Doch ist dieß auch wahr, daß ein guter Theil dessen, was in wohlfeilen Jahren, über die gewöhnliche Quantität verfertiget wird, nicht in die öffentlichen Manufacturberichte kömmt. Die Gesellen, welche

dann

dann ihre Herren verlassen, arbeiten für ihre eigne Rechnung. Die weiblichen Arbeiter kehren zu ihren Familien zurück, und spinnen oder stricken gemeiniglich, um für sich selbst und die Ihrigen Kleidungsstücke zu machen. Auch die unabhängigen Arbeitsleute arbeiten nicht immer für den öffentlichen Verkauf: sondern werden bald von diesem, bald von jenem ihrer Mitbürger mit Sachen, die sie für seinen Hausgebrauch machen sollen, beschäftiget. Das Product ihrer Arbeit kömmt also in den Listen der Manufacturarbeiten nicht mit vor, die man oft mit so vielem Geräusche dem Publicum bekannt macht, und nach welchen unsere Kaufleute und Manufacturisten sich oft thörichter Weise herausnehmen, den Flor, oder den Verfall ganzer Reiche vorherzusagen.

Obgleich die Veränderungen der Arbeitspreise mit den Abwechselungen, die in den Preisen der Lebensmittel vorgehen, nicht immer gleichartig, ja oft denselben gerade zu entgegen gesetzt sind, so würde man doch sehr unrichtig daraus folgern, daß der Preis der Lebensmittel auf den Preis der Arbeit gar keinen Einfluß hätte. Der Geldpreis der Arbeit wird, nothwendiger Weise, durch zwey Umstände bestimmt: durch die Nachfrage nach Arbeit, und durch den Preis der Dinge, die zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gehören. Jene, die Nachfrage, bestimmt, nachdem sie entweder zunehmend, abnehmend, oder stillstehend ist: und also entweder eine wachsende, abnehmende oder unveränderlich bleibende Volksmenge fordert, die Quantität von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit der die Arbeit belohnt

werden

werden soll, und der Geldpreis der Dinge, die diese Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten liefern, bestimmt, wie viel der Arbeiter an Geld bekommen muß, um sich jene Quantität verschaffen zu können. Wenn also auch, bey niedrigen Productenpreisen, der Arbeitspreis hoch ist: so würde er doch, bey gleicher Nachfrage nach Arbeit, noch höher seyn, wenn der Productenpreis hoch wäre.

Wenn bey plötzlich eintretender Theurung der Arbeitspreis fällt, und bey einer ungewöhnlichen und unerwarteten Wohlfeilheit steigt, — wie dies zuweilen der Fall ist: so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil die Nachfrage nach Arbeit im ersten Falle abnimmt, im zweyten sich vermehrt.

In einem Jahre eines plötzlichen und auserordentlichen Ueberflusses, sind in den Händen vieler, welche den Kunstfleis beschäftigen, Fonds vorhanden, wovon sie eine größere Anzahl Menschen in Arbeit setzen und unterhalten können, als das Jahr zuvor. Aber diese größere Anzahl ist nicht immer sogleich vorhanden. Die Meister und Unternehmer also, welche Arbeiter brauchen, überbieten einander, und steigern dadurch sowohl den reellen, als den Geldpreis der Arbeit.

Das Gegentheil geschieht in den Jahren eines plötzlichen und auserordentlichen Mangels. Der zu Beschäftigung des Fleißes anwendbaren Fonds sind in einem solchen Jahre weniger, als das Jahr zuvor. Viele Leute kommen auser Arbeit, und machen, damit sie Arbeit

erhalten,

erhalten, um die Wette gute Bedingungen; wodurch beydes, der reelle und der Geldpreis der Arbeit heruntergeht. In dem so auserordentlich theuren Jahre 1740, ließen viele Leute es sich gefallen, für die bloße Kost zu arbeiten. In den darauf folgenden Jahren einer reichlichern Ernte, wurde es weit schwerer, Arbeiter und Dienstleute zu bekommen.

In unfruchtbaren, wie in wohlfeilen Jahren, wirken zwey Ursachen einander langsam entgegen. Der allgemeine Mangel in den erstern, indem er die Nachfrage nach Arbeit vermindert, wirkt auf Herunterbringung des Arbeitspreises; der hohe Preis der Lebensmittel wirkt auf die Erhöhung desselben. In wohlseilen Jahren hingegen, ist auf der einen Seite die entstehende größere Nachfrage nach Arbeit eine Ursache, ihren Preis zu erhöhen, indeß auf der andern, die Woylfeilheit der Lebensmittel eine Ursache wird, ihn zu erniedrigen. Diese beyden einander entgegengesetzten Kräfte scheinen, in dem gewöhnlichen Laufe der alljährlichen Abwechselungen, sich einander die Wage zu halten; woher es dann kömmt, daß allenthalben der Arbeitslohn viel weniger schwankt, und weit länger unverändert bleibt, als der Preis der Lebensmittel.

Eine Erhöhung des Arbeitslohns vermehrt nothwendig den Preis vieler Waaren, — weil ein Theil dieses Preises in dem bezahlten Arbeitslohne besteht —, und muß insofern den Erfolg haben, daß der Absatz dieser Waaren, in und auser dem Lande, vermindert wird. Auf der andern Seite ist eben die Ursache, welche den

Tage-

Tagelohn in die Höhe treibt, nämlich die Vergrößerung der im Lande befindlichen Kapitalien, — auch darzu wirksam, die hervorbringenden Kräfte der Arbeit zu vergrößern, und mit einer kleinern Quantität Arbeit, eine größere Quantität von Waaren zu liefern. Der Kapitalsinhaber, der eine große Menge Arbeiter beschäftigt, ist, seines eignen Vortheils wegen, darauf bedacht, eine so geschickte Absonderung und Vertheilung der verschiedenen Arten der Arbeit zu machen, daß dadurch im Ganzen das möglich größte Erzeugniß erhalten werde. Eben dieser Vortheil treibt ihn an, seine Arbeiter mit den besten Maschinen zu versorgen, die er, oder sie ausdenken können. — Was in dieser Absicht in einer einzelnen Werkstatt geschieht, findet, wenn die Ursachen allgemein sind, in den sämmtlichen Manufacturen einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft statt. Je mehr Arbeiter überhaupt in ihr sind: desto mehr theilen sich die Beschäftigungen ein; desto mehr Köpfe sinnen für jede derselben nach, um die dazu zweckmäßigsten Werkzeuge und Maschinen zu erfinden; und desto wahrscheinlicher wird es also, daß solche Maschinen wirklich werden erfunden werden. Die Folge aller dieser Verbesserungen ist, daß viele Waaren, zu ihrer Hervorbringung, nun bey weitem nicht mehr so viel Arbeit, als ehedem, fordern, und daß also die Vermehrung des Preises der Arbeit, durch die Verminderung der erforderlichen Quantität derselben, mehr als ersetzt wird.

Neuntes Kapitel.

Von dem Gewinnste am Kapitale.

Das Steigen und Fallen der Kapitalgewinnste, hängt so gut, als das Steigen und Fallen des Arbeitslohns, von dem wachsenden, oder dem abnehmenden Reichthume der ganzen Gesellschaft ab; aber die Wirkung dieser Ursachen ist in dem einem, und in dem andern Falle ganz verschieden.

Die Zunahme der Kapitalien erhöhet, wie wir gesehen haben, den Arbeitslohn: — aber den Gewinnst von diesen Kapitalien macht sie geringer. Wenn die Kapitalien vieler Kaufleute in demselben Handelszweige angelegt werden: so muß nothwendig die daraus entstehende Concurrenz den Erfolg haben, ihre Gewinnste kleiner zu machen; und wenn diese Zunahme der Kapitalien, sich über alle Zweige der Gewerbe und des Handels, die in der bürgerlichen Gesellschaft getrieben werden, erstreckt: so muß auch der Gewinn aller Kapitalisten überhaupt sich vermindern.

Ich habe schon angemerkt, daß es nicht leicht ist, selbst für einen einzelnen Ort, und eine bestimmte Zeit, die Frage zu beantworten: **wie hoch an diesem Orte, zu dieser Zeit, der Arbeitslohn sey.** Selten können wir zur Beantwortung derselben mehr thun, als das

das gewöhnliche Arbeitslohn angeben. Aber in Absicht der Kapitalgewinnste, ist auch dieses Gewöhnliche selten zu bestimmen. Die Gewinnste, welche jede Anlegung eines Kapitals abwirft, sind so schwankend und veränderlich, daß oft selbst der, welcher ein gewisses Gewerbe treibt, nicht bestimmt zu sagen weiß, wie viel sein jährlicher Gewinnst im Durchschnitt betrage. Nicht bloß die Abwechselungen in den Preisen der Waaren, mit welchen er handelt, sondern auch das bessere, oder schlechtere Glück seiner Mitwerber, das Glück seiner Kunden, und tausend andre Zufälle, deren Kaufmannsgüter, wenn sie zu Lande oder zu Wasser verführt, und selbst, wenn sie im Waarengewölbe aufbewahret werden, ausgesetzt sind, haben auf seinen Gewinnst Einfluß. Dieser ändert sich also nicht bloß von Jahr zu Jahre, sondern von Tag zu Tage, und selbst von Stunde zu Stunde. — Weit schwerer noch muß es seyn, zu bestimmen, was in den sämmtlichen Gewerben eines großen Reichs mit den darinn angelegten Kapitalien gewonnen wird, — und fast ganz unmöglich ist es, mit einiger Genauigkeit auszumachen, was diese Gewinnste ehedem, vorzüglich in entfernten Zeitperioden, gewesen seyn mögen.

Doch, wenn es auch unmöglich ist, von irgend einer Art der Kapitalsanlegung, in der gegenwärtigen oder der vergangenen Zeit, die Gewinnste, im Durchschnitte genau anzugeben: so lassen sich doch, zu jeder Zeit, diese Gewinnste überhaupt aus der Höhe der Geldzinsen beurtheilen. Man darf es als einen Grundsatz annehmen, daß allenthalben, wo man sein Geld sehr vortheilhaft in

in Gewerben anlegen kann, man auch für die Erlaubniß, fremdes Geld zu nutzen, viel zahlen muß; und daß man hingegen wenig dafür giebt, wenn man wenig damit gewinnen kann. Wir können alſo mit Sicherheit annehmen, daß, wenn der gewöhnliche Zinsfuß in einem Lande ſich verändert hat, auch die Gewinnſte, die ſich mit Anlegung von Kapitalien machen laſſen, verändert worden ſeyn müſſen. Beyde ſteigen und fallen zugleich. Die Geſchichte alſo von den in dem Zinsfuſſe der Länder vorgefallnen Revolutionen, kann uns einigermaßen die Abwechſelungen errathen laſſen, die in den Gewinnſten der verſchiednen Gewerbe auf einander gefolgt ſind.

Durch die ſieben und dreyßigſte Acte Heinrichs des achten, wurden alle Geldzinſen, die zehn vom Hundert überſtiegen, für unerlaubt erklärt. Ohne Zweifel hatte man alſo zuvor ein höheres Intereſſe genommen. Der misverſtandne Religionseifer brachte, unter Eduard dem ſechſten, das ſeltſame Verboth aller Zinsdarlehne zu wege. Dieß Geſetz blieb nicht nur, wie alle ähnliche unausgeführt; ſondern verſchlimmerte noch das Uebel des Wuchers, dem es abhelfen ſollte. In der zehnten Acte der Königin Eliſabeth, wurde Heinrichs des achten Statut erneuert: und zehn vom Hundert blieben bis zum ein und zwanzigſten Statute Jakobs des erſten, der geſetzmäßige Zinsfuß, da er denn auf acht vom Hundert herabgeſetzt wurde. Kurz nach der Wiederherſtellung der Monarchie, wurde er auf ſechs, und in der zwölften Acte der Königin Anna, auf fünf vom Hundert zurückgebracht. Dieſe Verordnungen ſcheinen ſämmtlich weiſe, und den Zeitumſtänden angemeſſen geweſen zu

seyn. Sie richteten sich nach dem, was schon der gewöhnliche Zinsfuß geworden war, wenn Leute von gutem Credit Geld borgten. Sie folgten, so zu sagen, dem durch die Concurrenz von selbst entstandnen Marktpreise des Geldes, und bestimmten denselben nicht. Seit den Zeiten der Königin Anna, scheinen fünf vom Hundert eher über, als unter diesem Marktpreise gewesen zu seyn. Vor dem siebenjährigen Kriege borgte die Regierung Geld zu drey vom Hundert: und viele Leute, deren Credit wohl gegründet war, konnten sowohl in der Hauptstadt, als in vielen andern Oertern des Königreichs, Geld um viertehalb, vier, oder fünftehalb vom Hundert bekommen.

Seit Heinrichs des achten Zeiten hat der Reichthum von England, und das gesammte Einkommen seiner Einwohner beständig zugenommen: und wie es scheint, mit stufenweise beschleunigter Geschwindigkeit, zugenommen. Die Fortschritte, welche beyde gemacht haben, sind immer schneller und schneller geworden. In eben dem Verhältnisse, sind während dieses Zeitraums, die Arbeitspreise gestiegen, und die Gewinnste, die sich aus den verschiedenen Gewerbs- und Handlungszweigen ziehen ließen, verkleinert worden.

Gemeiniglich bedarf es eines größern Kapitals, um ein gewisses Gewerbe in einer großen Stadt, als um es auf einem Dorfe zu treiben. In der großen Stadt machen die ansehnlichen auf jeden Gewerbszweig angewandten Fonds, und die Menge reicher Mitwerber, das Verhälniß des Gewinnstes zum Kapitale kleiner,

 als

als ſolches in der Landſtadt oder auf dem Dorfe iſt. Hingegen iſt der Tagelohn am erſten Orte immer höher, als in den andern. In Städten, deren Volksmenge und Nahrung zunimmt, können oft die Inhaber großer Kapitalien, nicht Leute genug zu den Arbeiten bekommen, auf die ſie ihr Geld anlegen wollen: ſie überbiethen alſo einander, um wenigſtens ſo viel Arbeiter als möglich zu erhalten, und treiben auf dieſe Weiſe den Arbeitslohn in die Höhe. In entlegenen Gegenden aber ſind der anzulegenden Kapitalien zu wenig, und der arbeitenden Leute ſind viele: dieſe biethen ſich alſo um die Wette zum Arbeiten an; und indem ſie auf ſolche Weiſe ihren eignen Lohn herabſetzen, vermehren ſie zugleich den Gewinnſt des Unternehmers.

In Schottland iſt der geſetzmäßige Zinsfuß dem engliſchen gleich, — der übliche aber, oder was ich den Marktpreis nenne, eher etwas höher. Auch Leute vom beſten Credit, können dort ſelten Geld unter fünf Procent Zinſen geborgt bekommen. Privatbanquiers, nehmen Geld zu vier vom Hundert, ſelbſt wenn die Wechſel, die ſie dafür ausgeben, auf den Inhaber geſtellt ſind, oder die Zurückzahlung der ganzen — oder eines Theils der Summe, zu jeder beliebigen Zeit, verſprochen werden. Die Londoner Privatbanken, geben, wenn Geld auf dieſe Weiſe bey ihnen niedergelegt wird, gar keine Zinſen dafür. — Es giebt wenige Gewerbe, die nicht in Schottland mit einem kleinern Kapital, als in England, getrieben werden können. Das gewöhnliche Verhältniß der Gewinnſte zum Kapital, muß alſo dort etwas größer ſeyn. Ich habe ſchon geſagt: daß der Arbeits-

lohn dort niedriger ist. Das Land ist nicht nur ärmer, sondern seine Fortschritte zu einem blühendern Zustande, (denn im Fortschreiten ist es wirklich) scheinen weit langsamer zu seyn, als die, welche England macht.

Der gesetzmäßige Zinsfuß in Frankreich, ist, während dieses Jahrhunderts, nicht immer nach dem üblichen, oder nach dem Marktpreise, abgemessen worden. Im Jahr 1720 wurde der Zinsfuß, vom zwanzigsten auf den funfzigsten Pfennig, oder von fünf auf zwey vom Hundert heruntergesetzt, im Jahr 1724 auf drey und ein halbes, und 1725 sogar wieder auf fünf vom Hundert, erhöhet. Unter der Finanzverwaltung des Laverdy, im Jahr 1766, wurde er auf vier vom Hundert bestimmt: und der Abt Terray setzte ihn von neuem auf fünf vom Hundert. Die Absichten, die man bey vielen dieser gewaltsamen Veränderungen, mit Grunde vermuthen kann, waren, ähnliche Veränderungen in den Zinsen der Staatsschulden vorzubereiten. Diese Absicht ist zuweilen wirklich durchgesetzt worden.

Frankreich ist vielleicht gegenwärtig nicht ein so reiches Land als England; und obgleich der gesetzliche Zinsfuß im erstern oft niedriger, als im letztern war: so ist der übliche Zinsfuß doch fast immer dort höher gewesen, — indem man dort, so wie in andern Ländern, sichere und leichte Methoden genug fand, den Gesetzen auszuweichen.

Mir ist von brittischen Kaufleuten, die in beyden Ländern gehandelt haben, glaubhaft versichert worden,

 daß

daß der Handel in Frankreich, im Durchschnitte, größere Gewinnste als in England bringt. Und diese Ursache bewegt ohne Zweifel so viele brittische Unterthanen, ihre Kapitalien lieber in einem fremden Lande, wo der Handel in Verachtung ist, als in ihrem Vaterlande, wo er geschätzt wird, anzulegen. Auch ist der Arbeitslohn in Frankreich niedriger, als in England. Wenn man von Schottland nach England kommt: so läßt der Unterschied, den man in dem Aussehn und der Kleidung des gemeinen Mannes beyder Länder findet, über die Verschiedenheit ihres Wohlstandes, keinen Zweifel übrig. — Der Contrast ist noch viel auffallender, wenn man aus Frankreich nach England reiset. Frankreich ist ohne Zweifel ein reicheres Land, als Schottland; aber es ist nicht in einem so schnellen Wachsthume. Die gemeine Meinung im Lande selbst, ist, daß es zurückgehe. Dieß ist auch selbst in Ansehung Frankreichs, vielleicht unrichtig: von Schottland kann es kein Mensch behaupten, der es vor zwanzig oder dreyßig Jahren gesehen hat, und seinen jetzigen Zustand dagegen hält.

Holland hingegen, ist nach Verhältniß seines Umfangs und seiner Volksmenge, ein weit reicheres Land als England. Die Regierung kann für zwey, und Privatleute, welche Credit haben, können für drey vom Hundert, Geld geborgt bekommen. Der Arbeitslohn soll in Holland höher, als in England seyn; und seine Kaufleute begnügen sich bekanntlich mit geringern Gewinnsten, als die englischen. Man behauptet, daß der holländische Handel verfalle; und einige Zweige desselben mögen in der That im Abnehmen seyn. Aber jene

jene Erfahrung zeigt hinlänglich, daß der Verfall nicht allgemein seyn kann.

Wenn die Gewinnste abnehmen, so klagen die Kaufleute, über den Verfall des Handels: obgleich eben diese Verminderung des Gewinnstes, aus dem Flor des Handels entsteht, und ihn beweiset; denn sie beweiset, daß größere Kapitalien darinn angelegt werden.

Im Kriege von 1756, kam der ganze Speditionshandel von Frankreich in die Hände der Holländer; und sie haben noch einen großen Theil davon.

Die großen Summen, welche die Holländer in den englischen und französischen Fonds haben, (in den erstern sollen sie vierzig Millionen betragen, welches ich aber für sehr übertrieben halte) die, welche sie an Privatpersonen in Ländern, wo der Zinsfuß höher, als in ihrem eignen ist, verleihen, beweisen ohne Zweifel, daß sie sehr viele Kapitalien überflüßig haben, oder daß derselben mehr geworden sind, als sie mit Nutzen im Gewerbe und Handel ihres Landes anzulegen wissen: aber sie beweisen nicht, daß Handel und Gewerbe abgenommen haben. So wie das Kapital eines Privatmannes zu groß werden kann, um in den Geschäften, durch welche es gewonnen worden ist, ganz mit Nutzen angelegt werden zu können, obgleich zu gleicher Zeit diese Geschäfte selbst sich immer noch erweitern: so kann es sich auch mit Reichthum und Gewerben einer ganzen Nation verhalten.

In den nordamerikanischen und westindischen Kolonien, ist nicht nur der Tagelohn, sondern auch der

 Zins-

Zinsfuß, und folglich auch der Gewinnst, welchen Kapitalien, in Gewerbe angelegt bringen, höher, als in England. Der gesetzmäßige sowohl, als der übliche Zinsfuß steht, in den verschiedenen Kolonien, zwischen sechs und acht vom Hundert. Diese beyden Sachen, hoher Tagelohn, und große Gewinnste der Kapitalisten, sind selten an einem Orte beysammen, und nur die ganz besondern Umstände, in welchen sich neue Kolonien befinden, können diese Vereinigung stiften. Eine neue Kolonie muß nothwendig, eine geraume Zeit hindurch, für den Umfang ihres Gebiets, zu wenig Fonds, und insonderheit zu wenig Menschen haben. Es ist mehr Land vorhanden, welches angebauet werden kann, als Kapital, wodurch der Anbau zu veranstalten ist. Die Fonds also, die wirklich vorhanden sind, werden zuerst bloß auf den Anbau der fruchtbarsten Ländereyen, und derer, die am vortheilhaftesten, das heißt, entweder an der See, oder am Ufer schiffbarer Ströme liegen, angewandt. Und auch solche Ländereyen werden oft noch unter demjenigen Werthe verkauft, den sie, selbst nach der bloßen Berechnung der darauf wachsenden freywilligen Erzeugnisse, haben sollten. Kapitalien auf den Ankauf und Anbau solcher Ländereyen verwandt, müssen nothwendig große Gewinnste bringen, und wenn sie erborgt sind, ansehnliche Zinsen zahlen können. Da bey einer so vortheilhaften Anlegung, das Kapital in schnellem Maße wächst: so wird der Pflanzer dadurch in den Stand gesetzt, die Anzahl der für ihn arbeitenden Hände zu vermehren. Diese Hände selbst vermehren sich aber nicht gleich schnell. Die, welche er finden kann, werden also reichlich bezahlt.

So

So wie die Kolonie anwächst, werden die Gewinnste stufenweise geringer. Nachdem die fruchtbarsten und am vortheilhaftesten gelegnen Ländereyen schon ihren Besitzer bekommen haben, können die, welche die in Boden und Lage weniger begünstigten anbaueu, sich auch nicht einen gleichen Vortheil davon versprechen. Sie können also auch, wenn sie Kapitale dazu borgen, nicht mehr dieselben Zinsen dafür geben. In den ehemaligen englischen nordamerikanischen Kolonien ist, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, der gesetzliche sowohl, als der übliche Zinsfuß sehr heruntergesunken. So wie Reichthum, Bevölkerung und Landbau zugenommen haben, sind die Zinsen von Geldkapitalien vermindert worden.

Der Arbeitslohn fällt nicht immer zugleich mit den Gewinnsten der Kapitalisten. Die Nachfrage nach Arbeitern nimmt zu, so wie der Kapitalien mehrere werden, die davon zu hoffenden Gewinnste mögen steigen oder fallen. Ja, nachdem diese letztern gefallen sind: kann das Kapital doch noch immer zunehmen, und sogar schneller, als zuvor, zunehmen. Es geht mit dem Erwerbe von Reichthümern bey ganzen Nationen, wie bey Privatpersonen. Ein großes Kapital mit kleinen Gewinnsten, vervielfältigt sich schneller, als ein kleines Kapital mit großen Gewinnsten. Geld, sagt das Sprichwort, macht Geld. Hat man einmahl etwas weniges erworben; so ist es oft nicht schwer, damit einen größern Erwerb zu machen. Aber jenes wenige zu erwerben, das macht dem Menschen, welcher gar nichts hat, die größte Schwierigkeit. Auf welche Weise

die Vermehrung des Nationalvermögens, mit der Vermehrung des Fleißes bei einer Nation, oder der Nachfrage nach Arbeit, zuſammenhängt, darüber habe ich ſchon oben einige Erläuterungen gegeben. Es wird aber unten noch vollſtändiger aus einander geſetzt werden, wenn von dem Entſtehen der Kapitalien, durch Anhäufung der Vorräthe, die Rede ſeyn wird.

Zuweilen kann ſelbſt in einem Lande, deſſen Reichthümer ſchnell wachſen, durch das Hinzutreten eines neuen Gebieths, oder durch neuſ entdeckte Gewerbszweige, der Gewinnſt, welchen Kapitalien bringen, und mit ihm der Zinsfuß von Darlehnen, plötzlich ſteigen. Da alsdann für die, durch ſolche neue Erwerbungen, erweiterten Geſchäfte, in ihrem ganzen Umfange, das Kapital des Landes nicht mehr zureicht: ſo wird es nur denjenigen Gewerben zugewandt, welche den meiſten Vortheil bringen. Ein Theil der Kapitalien, die ſonſt in andern Gewerben angelegt waren, werden aus dieſen herausgezogen, und auf die neuen gewandt, welche mehr Gewinnſt bringen. In dieſen alten vermindert ſich alſo die Concurrenz. Der Markt wird mit verſchiednen Sorten Waaren nicht hinlänglich verſehen. Ihr Preis ſteigt, und die, welche damit handeln, ſehen alſo ihre Gewinnſte vermehrt, und ſind daher auch im Stande, für das Kapital, welches ſie borgen, höhere Zinſen zu bezahlen. Einige Zeit nach dem Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges, borgten, nicht bloß mehrere Privatleute vom beſten Credit, ſondern einige der größten Handlungsgeſellſchaften in London, Geld zu fünf vom Hundert, die zuvor nicht mehr als vier,

oder

oder vier und ein halbes vom Hundert Zinsen zu geben gewohnt waren. Dieß läßt sich aus dem großen Zuwachse, den England, durch die gemachten Eroberungen in Nordamerika und Westindien, sowohl an Land und Leuten, als an Gewerbe und Handel, erhielt, hinlänglich erklären, ohne daß man eine Verminderung des Nationalvermögens annehmen darf. So viele neue Geschäfte, die sämmtlich mit dem alten Kapitale getrieben werden sollten, mußten nothwendig, aus vielen Nahrungszweigen, die zuvor darinn angelegten Summen herausziehen, die Concurrenz dieser letztern Gewerbsleute geringer, und also ihre Gewinnste größer machen. Ich werde nachher meine Gründe anführen, warum ich glaube, daß, auch selbst durch die ungeheuren Ausgaben des siebenjährigen Krieges, das Nationalvermögen Großbritanniens doch nicht vermindert worden sey.

Indeß ist es wahr, daß die Abnahme der gesammten Fonds einer Nation, indem sie den Tagelohn herunterbringt, die Gewinnste, die durch Anlegung, — und also auch die Zinsen, die durch Ausleihen der Kapitalien erhalten werden, in die Höhe treiben kann. Vermöge des mindern Arbeitslohns, können die Eigenthümer der noch in dem Staate übrigen Kapitalien, ihre Waaren wohlfeiler zu Markte bringen; und weil weniger Kapitalisten vorhanden sind, die mit ihnen zugleich den Markt versorgen: so können sie theurer verkaufen. Ihre Waaren kosten ihnen weniger, und gehen zu höhern Preisen ab. Ihre Gewinnste werden ihnen, so zu sagen, an beyden Enden vermehrt, und setzen sie also in Stand, auch höhere Geldzinsen zu bezahlen.

len. — Wir sehen aus den großen Reichthümern, die in Bengalen und andern englischen Besitzungen in Ostindien, so schnell erworben werden, daß in diesen zu Grunde gerichteten Ländern, sich mit Handel und Gewerbe sehr viel muß verdienen lassen; und die Ursache ist: weil dem Arbeiter daselbst ein so geringer Lohn bezahlt wird. — Der Zinsfuß ist auch dort diesen Verhältnissen gemäß. In Bengalen wird den Landpächtern Geld, oft zu vierzig, funfzig, ja sechzig vom Hundert, geliehen, und die nächste Ernte, wird für die Zurückzahlung des Darlehns mit den Zinsen, verpfändet. — Wenn die Gewinnste des Pachters so groß seyn sollen, daß er seinen Gläubigern diese ungeheure Zinse für ihr Geld bezahlen kann: so müssen sie die Rente des Grundeigenthümers mit verschlingen; aber auch der Gewinnst des Pachters selbst, muß durch so wucherhafte Darlehne aufgezehrt werden. — Kurz vor dem Falle des römischen Freystaats, scheint, in den Provinzen, unter der verwüstenden Verwaltung der römischen Befehlshaber, ein ähnlicher Wucher sehr gemein gewesen zu seyn. Der tugendhafte Brutus lieh, wie wir aus den Briefen des Cicero erfahren, sein Geld in Cypern auf acht und vierzig vom Hundert aus.

In einem Lande, welches zu dem vollen Reichthume gekommen ist, den es, vermöge der Fruchtbarkeit seines Bodens, seines Klimas und seiner Lage, gegen andre Länder, erwerben kann, — in einem Lande, das nicht mehr in seinem Wohlstande vorwärts geht, aber auch noch nichts davon verlohren hat, — werden wahrscheinlich Arbeitslohn und Kapitalgewinnste, gleich niedrig

drig seyn. Wenn es, nach dem Verhältnisse der Fläche, von welcher seine Einwohner ihren Unterhalt ziehen, und der Fonds, durch die sie beschäftigt werden, durchaus bevölkert ist: so muß die Concurrenz unter den arbeitsuchenden Menschen so groß seyn, daß ihr Lohn nicht höher ausfallen kann, als nur gerade nothwendig ist, die bisherige Anzahl von Arbeitern zu erhalten. Und wenn eben dieses Land mit Fonds zu allen den Geschäften, die es zu machen Gelegenheit hat, versehen ist: so wird auch in jedem Gewerbszweige schon so viel Kapital angelegt seyn, als die Natur und mögliche Ausdehnung dieses Zweiges zuläßt. In jedem also, wird die Concurrenz der Kapitalisten ungefähr gleich groß, und folglich in jedem der Gewinnst derselben auf den möglich kleinsten heruntergesunken seyn.

Doch vielleicht ist noch kein Land zu diesem Grade des Reichthums gelangt. China scheint zwar seit langer Zeit in seinem Flor stille zu stehn, nnd das volle Maß von Reichthümern erreicht zu haben, welches mit der Natur seiner Gesetze und Einrichtungen verträglich ist. Aber dieß ist bey weitem nicht das volle Maß, welches bey andern Gesetzen und Anstalten, die Natur seines Bodens, sein Himmelsstrich, und seine Lage zuließen. Ein Land, welches allen auswärtigen Handel entweder vernachläßiget oder verschmäht, und welches die Schiffe fremder Nationen nur in zwey oder drey seiner Häfen aufnimmt, kann unmöglich seinen Kunstfleiß und Handel so weit ausdehnen, als es bey einem andern Systeme der Gesetzgebung und der Sitten möglich wäre. In einem Lande ferner, wo zwar die Reichen,

chen, oder die Eigenthümer großer Kapitalien eine hinlängliche Sicherheit genießen, die Armen aber, oder die Beſitzer kleiner Kapitalien, faſt von aller Sicherheit entblößt ſind, können die in den ſämmtlichen Gewerbszweigen angewandten Kapitalien, nie ſo groß werden, als die Natur und die mögliche Erweiterung dieſer Gewerbszweige erlaubte. In jedem dieſer Zweige, verſchafft die Unterdrückung der Armen, den Reichen eine Art von Monopol, wodurch dieſe, da ſie ſich des ganzen Handels bemächtigen, in den Stand geſetzt werden, ſehr große Gewinnſte zu machen. Daher iſt zwölfe vom Hundert, wie man ſagt, in China der gewöhnliche Zinsfuß, auf welchen Geld ausgeliehen wird: und die Gewinnſte alſo, die man, von der Anlegung eines Kapitals in Gewerben, gewöhnlicher Weiſe erhält, müſſen groß genug ſeyn, um dieſe Zinſen zahlen zu können.

Zuweilen können fehlerhafte Geſetze, den Zinsfuß der Darlehne, beträchtlich über das Maß erhöhen, welches dem anderweitigen Zuſtande des Landes, das heißt, ſeinem Reichthume, oder ſeiner Armuth, angemeſſen wäre. Halten die Geſetze nicht ſtrenge genug über die Erfüllung der Bedingungen: ſo werden dadurch alle Leute, die Geld borgen wollen, den Bankerottirern oder Creditloſen, auf gewiſſe Weiſe, gleich geſetzt. Die Ungewißheit, ob man ſein Geld wieder bekommen werde, bewegt die Kapitaliſten, ſich durch wucherhafte Zinſen, für die übernommene Gefahr ſchadlos zu halten. — Dieſer Fall war, wie es ſcheint, unter den Nationen vorhanden, welche die weſtlichen Provinzen des römiſchen Reichs überſchwemmeten. Einige Geſchlechtsfolgen

gen hindurch, blieb unter ihnen die Vollziehung der Privatverträge, der Ehrlichkeit der Partheyen, die sie geschlossen hatten, überlassen. Die Gerichtshöfe ihrer Könige mischten sich wenig darein. Und dieß war vielleicht eine der Ursachen von dem hohen Zinsfusse, den wir in diesen alten Zeiten, in besagten Ländern, antreffen.

Es gab Zeiten, wo die Gesetze alles Ausleihen des Geldes auf Zinsen verbothen; aber diese Gesetze sind nie befolgt worden. Es giebt immer Leute, die durch ihre Umstände, Geld zu borgen genöthigt sind: und diesen leiht alsdenn sein Geld niemand, wenn er nicht so viel dafür bekömmt, als, nicht nur dem Vortheile, den der Borgende von dem Gebrauche desselben ziehen kann, sondern auch der Gefahr und der Schwierigkeit, die es kostet, dem Gesetze auszuweichen, angemessen ist. Die hohen Zinsen, welche unter den muhamedanischen Nationen für Gelddarlehne gezahlt werden, sieht Herr von Montesquieu nicht sowohl als eine Wirkung ihrer Armuth, als der Schwierigkeiten an, welche der Gläubiger findet, die Zurückzahlung zu erhalten.

Der gewöhnliche kleinste Gewinnst, den ein im Handel oder Gewerben angelegtes Kapital bringt, muß immer noch etwas mehr, als hinreichend seyn, den Verlust zu ersetzen, den Zufälle, in jedem Gewerbe, von Zeit zu Zeit veranlassen. Dieser Ueberschuß des Gewinnstes, über den festgesetzten Aufwand sowohl, als den gelegentlichen Verlust, ist allein klarer, reiner Gewinn. Was man Gewinnst in weiterer Bedeutung nennet, schließt beydes in sich, den endlichen Ueberschuß der Einnahme,

nahme, und auch das, was man zur Ersetzung des gelegentlich sich ereignenden Verlustes, bey Seite gelegt hat. — Nur der reine Gewinnst ist es, welcher bestimmen kann, wie hohe Geldzinse der Borger dem Ausleiher zu zahlen im Stande ist.

Auf gleiche Weise muß die übliche kleinste Geldzinse etwas mehr betragen, als nöthig ist, um den Verlust, welchem man beym Geldausleihen, von Zeit zu Zeit, unvermeidlich ausgesetzt ist, zu ersetzen. Wäre dieß nicht: so wäre bey diesem Geschäfte gar kein Vortheil; und Freundschaft oder Mildthätigkeit wären die einzigen Gründe, die jemand bewegen könnten, Geld zu verleihen.

In einem Lande, wie wir es oben geschildert haben, welches das volle Maß der ihm möglichen Reichthümer erlangt hätte, und wo in jedem Gewerbszweige die größten, darinn anwendbaren, Kapitalien wirklich angelegt wären; würden, — so wie der Gewinnst in den Gewerben äuserst klein seyn müßte — auch die Zinsen ausgeliehner Kapitalien so niedrig seyn, daß nur die reichsten Leute, ohne andre Geschäfte, bloß von den Zinsen ihres Geldes würden leben können. Alle die, welche ein mittelmäßiges oder kleines Vermögen besäßen, würden genöthiget seyn, ihr Kapital selbst auf irgend eine nutzbare Weise anzulegen. Fast jedermann würde ein Gewerbe treiben, oder sich in irgend ein Geschäfte, das ihm Einkommen verschaffte, einlassen müssen. Die Provinz Holland scheint sich diesem Zustande zu nähern. Es ist dort gewissermaßen unmodisch,

ge-

geschäftlos zu seyn. Die Nothwendigkeit macht Gewerbsarbeit zur Gewohnheit; und die Gewohnheit bestimmt an allen Orten, das, was für anständig oder für ehrenvoll gehalten werden soll. So wie es lächerlich ist, sich anders zu kleiden als andre Leute: so wird es gewissermaßen gleich lächerlich, anders, als sie, beschäftigt zu seyn. Ein Mann, der ein bürgerliches Gewerbe treibt, macht in einem Lager, oder unter den Officieren einer Festung, eine schlechte Figur, und ist selbst in einiger Gefahr verlacht zu werden: einem Müßiggänger widerfährt das nämliche, wenn er sich unter lauter Leuten befindet, welche Geschäfte treiben.

Das höchste Maß, zu welchem die ordentlichen Gewinnste des Kapitalisten steigen können, ist, wenn sie so groß sind, daß sie, in den Preisen der Waaren, den Theil, welcher dem Grundeigenthümer zukömmt, verschlingen, und für den Arbeiter nur einen so kleinen Lohn übrig lassen, als durchaus nothwendig ist, — wenn die Waare zubereitet und zu Markte gebracht werden soll, — das heißt, als nothwendig ist, wenn der Arbeiter leben soll. Der Arbeiter muß, an allen Orten, auf die eine oder die andre Art unterhalten werden; oder das von ihm hervorzubringende Werk kann nicht zu Stande kommen. Aber der Besitzer von Grund und Boden braucht nicht allenthalben seine Rente zu bekommen. — Vielleicht mögen die Gewinnste desjenigen Handels, den die Bedienten der englisch=ostindischen Gesellschaft treiben, von dieser äusersten Gränze nicht mehr weit entfernt seyn.

Das Verhältniß, in welchem die gewöhnliche Geldzinſe, in einem Lande, mit den gewöhnlichen Gewinnſten von dem, in Geſchäften angelegten Gelde, ſteht, wird größer oder kleiner ſeyn, nachdem dieſe Gewinnſte ſtelbſt ſteigen oder fallen. Doppelt ſo viel im Handel zu gewinnen, als man für erborgtes Geld an Zinſen zahlt, heißt in Großbritannien, ein ehrlicher, mäßiger, räſonnabler Gewinn; — Ausdrücke, die, nach meiner Meinung, nicht mehr und nicht weniger ſagen wollen, als daß es der gemeine, oder ein gewöhnlicher Gewinnſt iſt. In einem Lande, wo gewöhnlicher Weiſe, acht bis zehn vom Hundert bey Geſchäften gewonnen wird, mag es billig, oder, wie man ſagt, räſonnabel ſcheinen, — wenn das Geſchäfte mit fremdem Gelde getrieben worden iſt, — dem Verleiher die Hälfte des Gewinnſtes, als Zinſen zu bezahlen. Das Kapital wird, auf Gefahr des Borgers, in dem damit betriebenen Gewerbe angelegt; und wird durch dieſen dem Verleiher gleichſam aſſecurirt. Vier oder fünf vom Hundert mögen hier vielleicht hinlänglich ſeyn, den Borger, ſowohl für dieſe übernommene Gefahr, als für die bey der Anlegung der Gelder anzuwendende Arbeit und Müge, ſchadlos zu halten. — Ein ganz anderes Verhältniß aber findet, zwiſchen den Gewinnſten des Gewerbsmannes, und den Geldzinſen des Geldverleihers, in einem Lande ſtatt, wo jene Gewinnſte ſelbſt für gewöhnlich höher, oder niedriger, als die oben erwähnten ſind. Sind ſie nämlich niedriger: ſo kann vielleicht nicht die volle Hälfte davon dem Geldausleiher, ohne Schaden des Gewerbsmannes, zugeſtanden werden; — ſind ſie höher: ſo mag dieſer vielleicht ſich mehr als die Hälfte zueignen können.

In Ländern, welche im Fortschreiten, und zwar in einem schnellen Fortschreiten zu Reichthum und Wohlhabenheit sind, kann der niedrige Gewinnst, mit welchem sich die Kapitalisten begnügen müssen, dem hohen Arbeitslohne, in den durch beyde bestimmten Waarenpreisen, das Gegengewicht halten, — und diese Länder in Stand setzen, ihre Waaren eben so wohlfeil, als ihre Nachbarn, bey welchen das Arbeitslohn niedriger ist, zu verkaufen.

In der That tragen hohe Gewinnste viel mehr dazu bey, die Waaren zu vertheuern, als hohe Arbeitspreise. Wenn, zum Beyspiele, in der Leinwandmanufactur, der Lohn aller darinn beschäftigten Arbeiter, unter andern, der Flachsbereiter, der Spinner, der Weber, um zwey Pfennige Sterling, (einen guten Groschen, vier Pfennige) des Tages, vermehrt werden sollte: so würde dadurch der Preis der Leinwand, nur so vielmahl um zwey Pfennige Sterling erhöhet werden, als die Zahl der Arbeiter, multiplicirt durch die Zahl der Tage, welche sie beschäftigt gewesen sind, ausmacht. Derjenige Theil der Waarenpreise, welcher sich in Arbeitslohn auflöset, steigt, bey der Steigerung des Arbeitslohns, mit diesem nur in arithmetischem Verhältnisse. Sollten hingegen die Gewinnste aller der Kapitalisten, die diese verschiednen Klassen der Fabrikanten in Arbeit setzen, um fünf vom Hundert erhöhet werden: so würde der Theil des Waarenpreises, der sich in Kapitalgewinnst auflöset, von einer Stufe der Verfertigung zur andern, mit jenem Gewinnste in geometrischem Verhältnisse steigen. Der Kapitalist, welcher die Flachsbereiter in

Arbeit setzt, würde, wenn er den zubereiteten Flachs verkaufte, dem ganzen Werthe des Materials, und dem ganzen Betrage des vorgeschossenen Arbeitslohns, noch fünf Procent zusetzen. Der, welcher die Spinner beschäftigt, würde gleiche fünf Procent Zuschuß, sowohl auf den Werth des angekauften Flachses, als auf den Arbeitslohn seiner Spinner, verlangen. Und endlich würde der, welcher mit seinem Kapitale die Weberey im Gange erhielte, zu dem Kaufpreise des Garns, welches er den Webern vorschießen, und zu dem Lohne, welchen er ihnen bezahlen müßte, die nämlichen fünf Procent hinzurechnen. Die Erhöhung des Arbeitslohns vermehrt den Waarenpreis in dem Maße, wie **einfache Geldzinsen** die Schuld vermehren; die Erhöhung der Kapitalgewinnste hingegen, vermehrt den Preis, wie **Zinsen, von Zinsen bezahlt**, die Schuld vergrößern. Unsre Kaufleute und Fabrikunternehmer, klagen erschrecklich über den hohen Arbeitslohn, als die einzige Ursache von dem erhöheten Preise, und dem dadurch, in und außer dem Lande, verminderten Absatze der Waaren. Aber sie sagen kein Wort von den übeln Folgen hoher Gewinnste. Ueber den Schaden, den eine **ihnen selbst** Vortheil bringende Sache, dem gemeinen Wesen thun kann, beobachten sie tiefes Stillschweigen; über den Schaden aber sind sie laut, welchen ein, — **andern Leuten** zu gute kommender Umstand stiftet.

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Wie Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche die Arbeit oder das Kapital angewendet wird, verschieden sind.

Die Vortheile und Nachtheile, welche die verschiedenen Arten, seinen Fleiß oder sein Kapital anzulegen bringen, müssen in einem Bezirke nahe liegender Orte, im Ganzen entweder in einem völligen Gleichgewichte seyn, oder sich doch diesem Gleichgewichte immerfort zu nähern suchen. Wäre, in diesem Bezirke, irgend eine Art der Anwendung von beyden augenscheinlich vortheilhafter, oder nachtheiliger, als die übrigen Arten: so würden, in dem ersten Falle, sich so viele Leute zu derselben drängen, in dem andern, so viele diese Beschäftigung verlassen, daß, durch die dort zunehmende, hier abnehmende Concurrenz, bald zwischen ihr und andern Beschäftigungen das Gleichgewicht, in Absicht des Einkommens, würde hergestellt werden. Wenigstens würde dieß der Fall in einem Staate seyn, wo die Dinge ihrem natürlichen Laufe überlassen wären, wo eine vollkommene Freyheit herrschte, und jedermann das Recht hätte, diejenige Beschäftigung, welche ihm gefiele, zu wählen, und mit seinen Beschäftigungen, so oft als es ihm beliebte, zu wechseln. Dann würde nämlich jeder durch seinen Eigennutz dahin gebracht werden,

den, die vortheilhaftern Gewerbe aufzusuchen, und sich von den weniger einträglichen zurückzuziehen.

In der That sind, in ganz Europa, sowohl Arbeitslohn, als Kapitalgewinnst, besonders beyde nach Geld berechnet, bey den verschiednen Gattungen der Arbeit und der Kapitalsanlegung, sehr verschieden. Diese Verschiedenheit rührt **theils** von den Eigenthümlichkeiten der Beschäftigungen selbst her, welche, entweder wirklich, oder wenigstens nach der Einbildung der Menschen, bei einigen dieser Beschäftigungen, den Mangel großer Geldvortheile ersetzen, bey andern, den Ersatz großer Geldvortheile erfordern; **theils** von den europäischen Polizeyverfassungen, welche allenthalben, mehr oder weniger, den natürlichen Gang der Dinge stören.

Die Untersuchung jener Eigenthümlichkeiten, und dieser Policeyverfassungen, macht, natürlicher Weise, aus diesem Kapitel zwey Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Ungleichheiten, welche aus der Natur der Beschäftigungen selbst entstehen.

Auf folgende fünf Umstände kömmt es, so weit als meine Beobachtungen reichen, an, wenn gewisse Beschäftigungen, das, was sie an Gelde weniger, als andere einbringen, vergüten, und was diese mehr einbringen,

bringen, wieder aufwägen sollen: erstens, ob die Beschäftigung selbst angenehm oder unangenehm ist; zweytens, ob sie sich leicht und wohlfeil, oder schwer und mit Kosten erlernen läßt; drittens, ob sich zu derselben zu jeder Zeit, oder nur zu gewissen Zeiten, Gelegenheit findet; viertens, ob dabey ein größres oder geringres Vertrauen auf die Person, die sie treibt, gesetzt werden muß; endlich fünftens, ob das Gelingen der Arbeit wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist.

Erstlich: der Lohn einer Arbeit ist größer oder geringer, nachdem sie leicht oder schwer, angenehm oder verdrüßlich, reinlich oder unreinlich, ehrenvoll oder entehrend ist. So bekömmt, an den meisten Oertern, ein Schneidergeselle, der auf Tagelohn arbeitet, weniger, als ein Tuchmacher. Die Arbeit des ersten ist weit bequemer. Ein Tuchmachergeselle bekömmt weniger, als ein Schmidebursche. Die Arbeit des ersten ist nicht immer leichter, aber sie ist weit reinlicher. Ein Schmid, ob er gleich ein erlerntes Handwerk treibt, verdient sich in zwölf Stunden selten so viel, als ein Steinkohlengräber, der eine bloße Tagelöhnerarbeit verrichtet. Aber die Arbeit des ersten ist nicht ganz so schmutzig, bey weitem nicht so gefährlich, und wird bey Tageslichte und über der Erde getrieben. — Bey allen denjenigen Professionen, die nächst dem Gewinn, auch eine gewisse Ehre bringen, macht diese Ehre einen Theil ihrer Belohnung aus: das Verächtliche und die Niedrigkeit andrer Beschäftigungen thut bey ihnen die entgegengesetzte Wirkung. Das Fleischerhandwerk ist wegen der Fühllosigkeit und Grobheit, welche seine Arbeiten

vorauszusetzen scheinen, den meisten Menschen verhaßt: aber es ist, an den meisten Oertern, einträglicher, als der größte Theil der andern Handwerke. Die abscheulichste aller Verrichtungen, die eines Scharfrichters, wird, nach Verhältniß der Zeit und Mühe, welche sie kostet, besser bezahlt, als die Arbeit irgend eines andern Gewerbsmannes.

Jagen und Fischen, die Hauptbeschäftigungen der Menschen in ihrem rohen Zustande, werden, in einem gesitteten, ein Theil ihrer Zeitvertreibe. Sie fahren fort dasjenige, bloß ihres Vergnügens wegen zu thun, was sie ursprünglich um ihrer Nothdurft willen thaten. Aber daher kömmt es auch, daß die, welche, in diesem gebildeten Zustande der Gesellschaft, ihr Gewerbe aus Sachen machen, welche den übrigen zu Zeitvertreiben dienen, durchgängig sehr arme Leute sind. Arm waren die Fischer von den Zeiten des Theokritus an. Die, welche von der Raubjagd, oder der Wilddieberey leben, sind durch ganz Großbritannien höchst dürftige Geschöpfe. In Ländern, wo die Strenge der Gesetze das eigenmächtige Jagen auf fremdem Gebiethe völlig verhindert: sind Jäger, welche unter dem Schutze der Gesetze, und mit Erlaubniß der Eigenthümer, dieses Gewerbe treiben, in keinem blühendern Zustande. Die natürliche Annehmlichkeit, welche diese Beschäftigungen haben, macht, daß mehr Menschen sich damit abgeben, als bequem davon leben können; und das Product ihrer Arbeit, kommt, im Verhältnisse der Zeit und Mühe, welche sie darauf wenden müssen, viel zu wohlfeil zu Markte, als daß es den Arbeitern mehr, als einen dürftigen Unterhalt einbringen könnte.

Das

Das Unangenehme, oder das Erniedrigende der Beschäftigung, hat auf den Gewinnst des darinn angelegten Kapitals, eben den Einfluß, den es auf den Lohn der darauf gewandten Arbeit hat. Ein Gast- oder Schenkwirth, der nie Herr in seinem Hause, und den Grobheiten jedes trunkenen Menschen ausgesetzt ist, treibt weder ein sehr angenehmes, noch ein sehr ehrenvolles Geschäfte. Aber kaum ist unter den gemeinen Gewerben irgend eines, worinn ein kleines Kapital angelegt, einen so großen Gewinnst abwürfe.

Zweytens. Der Lohn der Arbeiten ist größer oder kleiner, nach dem Verhältnisse, als es leichter und wohlfeiler, oder schwerer und kostbarer ist, die dazu nöthige Geschicklichkeit zu erlernen.

Wenn in einer Fabrik, eine Maschine mit Kosten angeschafft worden ist: so erwartet man natürlicher Weise, daß die mit Hülfe derselben, vor ihrer völligen Abnutzung, verfertigte Arbeit, das auf sie gewandte Kapital, wenigstens mit dem gewöhnlichen Gewinnste, wieder einbringe. Nun, ein Mensch, auf dessen Erziehung viel Zeit und Mühe gewandt worden ist, um ihm diejenige besondere Geschicklichkeit, welche zu dem einen oder dem andern Gewerbe erfordert wird, beyzubringen, stellt eine solche Art kostbarer Maschinen vor. Man erwartet auch hier, billiger Weise, daß das Product einer, mit so vielem Aufwande, erlernten Arbeit, nicht nur das gewöhnliche Lohn gemeiner Arbeiten, sondern über dasselbe noch so viel einbringen werde, daß davon das auf jene Erziehung gewandte Kapital, wenigstens

mit den gewöhnlichen Gewinnsten, ersetzt werden könne. Und zwar muß dieß, in Rücksicht der sehr ungewissen Dauer des menschlichen Lebens, in einem nicht zu langen Zeitraume geschehen: eben so wie bey der Maschine, ihre gewissere oder ungewissere Dauer mit in Anschlag gebracht werden muß, wenn man den von ihr billig zu erwartenden Vortheil berechnen will.

Auf diesem Grundsatze beruhet also der Unterschied zwischen dem Lohne einer Arbeit, wozu ein besonderes Talent, und einer, wozu nur Kraft und Fleiß nöthig ist: zwischen Künstlerarbeit, und gemeiner Arbeit.

In den europäischen Polizeygesetzen wird die Arbeit der Handwerker, mechanischen Künstler und Fabrikanten, als kunstvolle, und die der Landbauer, als gemeine Arbeit betrachtet. Sie scheinen vorauszusetzen, daß jene, theils mehr wissenschaftliche Kenntniß, theils mehr regelmäßige Uebungen erfordern, als diese. In einigen Stadtgewerben mag dieß in der That der Fall seyn: aber er ist es bey weitem nicht in allen, wie ich sogleich zu zeigen Gelegenheit haben werde. Dieser Meinung zu Folge, verlangen die Gesetze und Gewohnheiten von Europa, obgleich nicht an allen Orten mit gleicher Strenge, von denen, die zu der ersten Gattung der Industrie zugelassen werden wollen, daß sie gewisse Jahre in der Lehre gewesen seyn müssen: dahingegen sie die zweyte Gattung der Arbeiten jedermann, ohne Unterschied und ohne Vorbereitung, gestatten. Während der Lehrzeit gehört dem Meister die ganze Arbeit des Lehrburschen. Dieser muß, während eben dieser Zeit, in vielen

len Fällen von seinen Eltern und Verwandten unterhalten, und immer von ihnen gekleidet werden. Gemeiniglich bekommt der Meister überdieß noch eine Summe Geldes, als eine Bezahlung des Unterrichts, den er dem Lehrlinge in seinem Handwerke ertheilen soll. Wo kein Geld gegeben wird, muß Zeit gegeben werden, das heißt, der Lehrbursche muß sich anheischig machen, mehr, als die gewöhnlichen Lehrjahre auszuhalten: eine Bedingung, die, wenn sie auch, wegen der bey Lehrburschen sehr gewöhnlichen Faulheit, dem Meister wenig Vortheil bringt, doch dem Lehrlinge allemahl nachtheilig ist.

Bey den Landarbeiten hingegen, lernt der junge Bursche, während der Zeit, daß er die leichtern Arbeiten verrichtet, die schweren Theile seines Geschäftes, — und verdient sich immer zugleich schon gegenwärtig sein Brot durch das, was er thut, indem er stufenweise zu dem, was er künftig thun soll, angezogen wird.

Um dieser Ursachen willen ist es billig, daß der Arbeitslohn der Handwerksleute und Fabrikanten höher, als gemeiner Tagelohn sey. Auch ist er es in der That; und eben dieser Umstand, daß ihre Arbeit mehr einbringt, wird hinwiederum eine Ursache, warum sie selbst für eine etwas höhere Bürgerklasse, als gemeine Landleute, gehalten werden.

Doch dieser ihr Vorzug ist bey den meisten Handwerken nicht sehr groß. Das was in den Fabriken von gemeiner Waare, zum Beyspiel, in denen, wo grobe

wollene oder seidene Zeuge verfertiget werden, ein Lohnarbeiter sich täglich oder wöchentlich verdienen kann, beträgt, im Durchschnitt gerechnet, wenig mehr, als der gemeine Tagelohn ausmacht. Freylich ist ihr Verdienst beständiger und weniger unterbrochen: und ihre Einnahme, das ganze Jahr hindurch, mag wohl sich etwas höher belaufen, als der Verdienst eines Tagelöhners. Aber augenscheinlich ist dieser Ueberschuß nur eben hinreichend, den größern Aufwand, den ihre Erziehung erfordert hat, zu ersetzen.

Ein noch weit größrer Aufwand von Geld und Zeit ist erforderlich, wenn ein Mensch zu den sogenannten schönen Künsten, oder zu einem gelehrten Berufe erzogen werden soll. Es muß daher auch die Geldbelohnung weit reichlicher seyn, welche Mahler und Bildhauer für ihre Werke, oder welche Aerzte und Sachwalter für ihre Arbeiten erhalten. Und beyde werden auch wirklich so belohnt.

Auf den Gewinnst, den das in einem Gewerbe angelegte Kapital bringen soll, scheint die Schwierigkeit oder Leichtigkeit, mit welcher das Gewerbe erlernt worden ist, wenig Einfluß zu haben. Alle die verschiedenen Arten, wie, in großen Städten, Geld gemeiniglich angelegt wird, erfordern fast gleiche Kenntnisse, und sind also gleich leicht und gleich schwer zu erlernen. Ein Zweig des inländischen, oder des auswärtigen Handels, ist kein verwickelteres und künstlicheres Geschäfte, als der andre.

Drittens, der Lohn der Arbeit in den verschiedenen Beschäftigungsarten, ist größer oder kleiner, nachdem die Beschäftigung selbst ununterbrochen fortgehen kann, oder Gelegenheiten erfordert, die nur von Zeit zu Zeit wiederkommen.

Daß in einigen Gewerben die Beschäftigung weit weniger unterbrochen ist, als in andern, ist eine augenscheinliche Erfahrung. Bey den meisten Manufacturen kann der, welcher sein Handwerk versteht, ziemlich gewiß seyn, das ganze Jahr hindurch, einen Tag wie den andern, Arbeit zu bekommen. Ein Maurer hingegen, oder Dachdecker, kann weder bey hartem Frost, noch bey anhaltendem Regenwetter arbeiten: und zu allen Zeiten hängt es von den zufälligen Bauten, die bey seinen Kunden vorfallen, ab, ob er Arbeit haben soll oder nicht. Er ist folglich oft der Gefahr ausgesetzt, ohne Arbeit zu seyn. Was er sich demnach in der Zeit, da er beschäftigt ist, verdient, muß ihn nicht nur während der Zeit, da er müssig ist, unterhalten, sondern ihm auch einigermaßen die Sorgen und Bekümmernisse vergüten, welche eine, so sehr von Zufällen abhängige Lebensart, ihm in gewissen Augenblicken verursachet. Wenn der Verdienst der meisten Manufacturisten, durchs ganze Jahr zusammen gerechnet, nicht viel mehr auf den Tag, als gemeines Tagelohn, giebt: so muß der Lohn der Maurer und Dachdecker, gemeiniglich anderthalb, bis zweymahl so viel betragen. Da wo gemeine Arbeiter, die Woche hindurch, vier und fünf Schillinge, (1 Rthlr. 8 ggr. und 1 Rthlr. 16 ggr.) verdienen: können es Maurer und Dachdecker oft auf sieben bis acht

(2 Rthlr.

(2 Rthlr. 8 ggr. bis 2 Rthlr. 16 ggr.) bringen; und da wo die erstern, wie in London, neun bis zehn Schillinge verdienen, verdienen die letztern funfzehn und achtzehn. — Und doch scheint unter aller erlernter Arbeit, keine leichter und kunstloser zu seyn, als die Maurer- und Dachdeckerarbeit. In London verrichten, wie man sagt, oft die Sänftenträger, während des Sommers, Maurerarbeit. Der hohe Lohn also, welchen sie erhalten, ist nicht sowohl die Belohnung ihrer größern Geschicklichkeit, als die Vergütung, des durch die Unbeständkeit dieses Erwerbs ihnen verursachten Schadens.

Ein Zimmermann scheint, mit dem Maurer verglichen, ein künstlicheres und mehr Vorübung erforderndes Handwerk zu treiben, als dieser. Dessen ungeachtet ist sein Tagelohn, fast durchgängig, etwas geringer. Seine Beschäftigung hängt zwar auch von den gelegentlichen Bedürfnissen und dem Aufrufe seiner Kunden —, aber sie hängt doch nicht so gänzlich davon ab: sie wird überdieß durch Jahrszeiten und Witterung nicht so unterbrochen.

Wenn Gewerbe, welche sonst allenthalben den Arbeitern beständige Beschäftigung geben, an gewissen Oertern dieses nicht thun: so steigt auch an diesen Oertern, der Lohn jener Arbeiten, über das gewöhnliche Verhältniß, das er sonst zu dem gemeinen Tagelohne hat. In London, zum Beyspiel, werden gewöhnlich fast alle Handwerksgesellen tage- oder wochenweise von ihren Meistern gedungen, und können auch täglich, oder wöchentlich wieder, wie gemeine Tagelöhner, entlassen werden.

Und

Und um dieser Ursache willen, bekommt daselbst auch die geringste Klasse derselben, die Schneidergesellen, ein Tagelohn von einer halben Krone, oder zwey und einen halben Schilling, (20 ggr.) da gemeiner Tagelohn nur auf anderthalb Schillinge, (12 ggr.) gerechnet wird. In kleinen Städten, oder auf Dörfern, ist der Lohn der Schneidergesellen kaum dem gemeinen Tagelohne gleich. — Aber in London sind auch die Schneidergesellen oft, besonders im Sommer, mehrere Wochen auser Arbeit.

Wenn eine Arbeit zu gleicher Zeit beschwerlich, unangenehm, schmuzig, und doch dabey zufällig und unterbrochen ist: so kann ihr Lohn, wäre sie auch von der gemeinsten Art, oft weit über den Lohn der kunstreichsten Arbeit steigen. Ein Kohlengräber, der im Gedinge arbeitet, das heißt, der nach dem Maße herausgebrachter Kohlen bezahlt wird, soll zu Newcastle gemeiniglich zwey= und an vielen andern Orten Schottlands dreymahl so viel gewinnen, als der gemeine Arbeitslohn beträgt. Dieser hohe Lohn kommt lediglich von dem Ermüdenden, dem Unangenehmen und dem Schmutzigen dieser Arbeit. Die Auslāder der Kohlenschiffe in London sind mit den Kohlengräbern, in Absicht aller dieser Umstände, in gleichem Falle, und sie haben überdieß noch den Nachtheil, daß ihre Arbeit mehr unterbrochen ist, da sie von der sehr unregelmäßigen Ankunft der Kohlenschiffe abhängt. Es kann daher nicht unbillig scheinen, wenn sie gewöhnlicher Weise sich vier bis fünfmahl so viel, als gemeine Tagelöhner verdienen. Und so ist es auch in der That. Bey einer vor etlichen Jahren ange-

angestellten Untersuchung hat man gefunden, daß ihr täglicher Verdienst sechs bis zehn Schillinge beträgt. Sechs Schillinge sind das vierfache von achtzehn Pfenn. Sterling, dem gemeinen Tagelohne. In jedem Gewerbe aber kann der niedrigste Lohn immer für den Lohn der größten Anzahl von Arbeitern angesehen werden. Jene Gewinnste können übertrieben scheinen. Wenn sie es indeß wirklich wären, wenn sie mehr als zureichten, alle unangenehmen Umstände dieses Geschäfts zu vergüten: so würden sich, da es kein Gewerbe mit ausschließenden Privilegien ist, so viel Leute zu demselben drängen, daß die Concurrenz bald den Lohn auf eine niedrigere Taxe herunterbringen würde.

Die Gewinnste, welche die, in einem Gewerbe angelegten Kapitalien bringen, können durch die Beständigkeit, oder Unbeständigkeit der Beschäftigungen dieses Gewerbes, nicht verändert werden: denn es hängt immer vom Kapitalisten ab, ob er seine Fonds in den Zwischenzeiten auf andere Art nutzen will.

Viertens, die Belohnung einer Arbeit ist größer oder geringer, nachdem das Vertrauen größer oder geringer ist, welches dabey auf den Arbeitenden gesetzt werden muß.

Goldschmide und Juwelirer werden allenthalben besser bezahlt, als viele andre Arbeiter, deren Geschäft eine gleiche, oder noch größere Geschicklichkeit erfordert; und dieß ohne Zweifel bloß wegen der Kostbarkeit der Materialien, welche ihnen anvertrauet werden.

Wir vertrauen unsere Gesundheit dem Arzte; unser Vermögen, und zuweilen unsere Ehre und unser Leben dem Sachwalter und Rechtsgelehrten an. Ein so großes Vertrauen kann man mit Sicherheit nicht auf Leute setzen, die in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Ansehen und ohne Ehre sind. Ihre Belohnung muß also von der Art seyn, daß sie dadurch in Stand gesetzt werden, den Rang in der Gesellschaft zu behaupten, welchen das ihnen geschenkte Vertrauen erfordert. Hierzu kömmt noch die Länge der Zeit und die Größe des Aufwandes, ohne welchen ein Mann zu solchem Berufe nicht vorbereitet werden kann: und dieses, mit dem erstern Umstande verbunden, muß die Belohnung seiner Arbeit nothwendig erhöhen.

Wenn jemand bey seinem Gewerbe bloß sein eignes Kapital anlegt: so kann von einem in ihn gesetzten Vertrauen, gar nicht die Rede seyn; wenn er fremdes Geld dazu braucht: so beruhet der Credit, welchen man ihm giebt, nicht auf der Natur seines Geschäftes, sondern auf der Meinung, die man von seinem Glücke, seiner Ehrlichkeit und seiner Einsicht hat. Der Umstand also, von dem wir jetzt reden, kann auf die von Kapitalien gezogenen Gewinnste keinen Einfluß haben. Das in dem einen Gewerbe angelegte, kann nicht deswegen mehr Zinsen bringen, als das in einem andern, weil das Geschäft des ersten ein größeres, in den Gewerbsmann gesetzte Vertrauen, fordert.

Endlich, fünftens, wechselt der Lohn der Arbeiten in den verschiedenen Beschäftigungsarten ab, nach-

dem die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens, in denſelben größer oder geringer iſt.

Wenn mehrere Menſchen zu verſchiedenen Beſchäftigungen angezogen worden: ſo iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie wirklich je zu denſelben fähig ſeyn werden, bey weitem nicht in allen gleich. Bey den meiſten Handarbeiten iſt der Erfolg beynahe gewiß; bey den gelehrten Arbeiten, und bey den ſchönen Künſten iſt er ſehr zweifelhaft. Thut euren Sohn bey einem Schuhmacher in die Lehre, und ihr könnt ſicher darauf rechnen, daß er ein Paar Schuhe wird machen lernen; aber ſchickt ihn auf die Univerſität, um die Rechte zu ſtudieren: und es iſt zwanzig gegen eins zu wetten, daß er es in ſeiner Wiſſenſchaft nicht ſo weit bringen wird, um von ihrer Ausübung allein ſein Brot zu haben. In einer Lotterie, wo es ehrlich zugeht, müſſen die, welche Treffer ziehen, alles das gewinnen, was von denjenigen verlohren wird, welche Nieten gezogen haben. In einer Laufbahn des Glücks, wo zwanzig zurückbleiben, gegen einen, der das Ziel erreicht, muß von Rechtswegen, dieſer eine alles das gewinnen, was auf jene zwanzig Verunglückten gekommen ſeyn würde. Der Rechtsgelehrte, der vielleicht erſt in ſeinem vierzigſten Jahre anfängt, einen Erwerb von ſeinem Berufe zu ziehen, muß billiger Weiſe, nicht nur die Vergütung für ſeine eigene ſo langwierige und ſo koſtbare Erziehung, ſondern auch den Erſatz für die Erziehung von mehr als zwanzig andern bekommen, die ſich nie einen Pfennig damit werden erwerben können. So ausſchweifend groß die Advokatengebühren zuweilen zu ſeyn ſcheinen,

ſo

so füllen sie doch dieses Maß nie aus. Man berechne, was wahrscheinlich, an einem bestimmten Orte, von allen Arbeiten irgend eines gemeinen Handwerks, zum Beyspiel, des Schusterhandwerks jährlich gewonnen, und was jährlich von ihnen ausgegeben wird: und man wird gewiß, in den allermeisten Fällen, die erste Summe etwas größer, als die letzte, finden. Aber nun mache man dieselbe Rechnung in Absicht aller Rechtsgelehrten, Räthe und Candidaten bey allen Collegien, und man wird, auch bey dem niedrigsten Anschlage ihrer Ausgaben, und dem höchsten ihrer Erwerbe, doch jene um vielemahle größer, als diese finden. Die Profession der Rechtsgelehrten, als eine Lotterie betrachtet, ist also bey weitem keine vollkommen billige Lotterie. Wenn man bloß auf den Geldlohn sieht, welchen sie bringt: so wird sie wirklich, so wie mehrere andere der höhern und ehrenvollern Professionen, zu schlecht bezahlt.

Nichts desto weniger behalten diese Lebensarten ihre volle Anzahl von Menschen, die sie im Gleichgewichte mit den übrigen haben sollen; und so viel abschreckende Umstände sie begleiten, so drängen sich doch zu ihnen immer die besten Köpfe, und die ehrbegierigsten Charaktere. Mehrere Ursachen vereinigen sich, sie annehmlich zu machen. Erstlich die Ehre und Achtung, welche sie denjenigen versprechen, die darinn zu einer ausgezeichneten Vortreflichkeit gelangen; zum andern das natürliche Zutrauen, das jedermann, mehr oder weniger, nicht nur zu seinen Fähigkeiten, sondern auch zu seinem Glücke hat.

In einem Berufe vortreflich zu seyn, in welchem nur wenige bis zur Mittelmäßigkeit gelangen, ist der entscheidendste Beweis höherer Talente, oder von dem, was man Genie heißt. Die allgemeine Bewunderung, welche solche ausnehmende Geschicklichkeiten auf sich ziehen, ist ein Theil ihrer Belohnung, und macht einen desto größern oder geringern Theil derselben aus, nachdem diese Bewunderung selbst größer oder geringer ist. Sie macht einen beträchtlichen Theil in der Belohnung des Arztes, einen größern in der eines Sachwalters, und beynahe die ganze Belohnung des Dichters und Philosophen aus.

Es giebt gewisse sehr anmuthige und Vergnügen bringende Talente, die der Person, welche sie besitzt, immer einige Bewunderung zuziehen, die aber, wenn sie als Erwerbsmittel gebraucht werden, nach der Meinung der Welt, sie mag nun aus Vorurtheil, oder aus vernünftigen Gründen entstanden seyn, eine Art von Erniedrigung mit sich führen. Diejenigen Personen nun, welche sich ihnen wirklich auf diese Weise widmen, müssen durch die Geldbelohnung, die sie bekommen, nicht nur für die Zeit, die Mühe und den Aufwand, welche ihnen die Erwerbung ihrer Talente gekostet hat, sondern auch für die Art von Schande entschädigt werden, die mit der Anwendung derselben, als eines Unterhaltsmittels, verbunden ist. Auf diesen beyden Gründen beruhen die ausschweifend hohen Gehalte, welche Schauspieler, Opernsänger und Operntänzer bekommen; — auf der Seltenheit und Anmuth ihrer Talente, und auf der Unehre, welche mit der Art, wie sie davon

Gebrauch machen, verbunden ist. Es scheint beym ersten Anblicke ungereimt, daß wir ihre Personen verachten, und doch ihre Kunst mit verschwenderischer Freygebigkeit belohnen. Aber eben weil wir das eine thun, müssen wir das andere auch thun. Sollte sich die Meinung oder das Vorurtheil des Publicums, in Ansehung solcher Beschäftigungen, jemahls ändern: so würde sich ihre Geldbelohnung sehr bald vermindern. Eine größere Anzahl von Menschen würde sich darauf legen: und die vermehrte Concurrenz würde den Preis ihrer Arbeit herunterbringen. Viele Leute besitzen Talente dieser Art in großer Vollkommenheit, die es aber unter ihrer Würde zu seyn achten, sie als ein Erwerbsmittel zu gebrauchen; und noch mehrere würden fähig seyn, sie zu erwerben, wenn sie voraus sähen, daß sie mit Ehren ihren Unterhalt davon ziehen könnten.

Es ist ein von den Philosophen und Moralisten aller Zeitalter bemerkter Fehler, daß die meisten Menschen eine zu hohe Meinung von ihren Fähigkeiten haben; daß sie aber eben ein so übertriebenes Zutrauen zu ihrem Glücke haben, darauf ist weniger Acht gegeben worden. Demohnerachtet ist dieses zu große Zutrauen beynahe noch allgemeiner, als jene hohe Meinung. Vielleicht ist, in dem Zustande der Gesundheit und bey dem Gefühle ungeschwächter Kräfte, kein Mensch ganz frey davon. Jeder rechnet auf die Zufälle, durch die er gewinnen kann, etwas zu viel; jeder bringt die, bey denen er zu verlieren hätte, in zu geringen Anschlag: und von niemanden beynahe werden die Wahrscheinlichkeiten von beyden Seiten richtig abgewogen.

Wie sehr die Menschen geneigt sind, sich den Zufall allzugünstig vorzustellen, ist daraus klar, daß Lotterie-Unternehmungen so allgemeines Glück machen. Die Welt sahe nie eine Lotterie, und wird nie eine sehen, wo die Hoffnung zu gewinnen, deren Wahrscheinlichkeit der Einsetzende bezahlt, wirklich so viel werth ist, als dafür gegeben wird. Dieß könnte nur dann statt finden, wenn die Summe aller Gewinnste, der Summe aller verlohrnen Einsatzgelder, gleich wäre. Bey einer solchen Lotterie aber würde der Unternehmer leer ausgehen. In den englischen Staatslotterien sind die Loose nicht einmahl so viel werth, als von den Subscribenten ursprünglich für sie bezahlt wird: und doch werden sie auf der Börse gemeiniglich mit zwanzig, dreyßig, zuweilen mit vierzig vom Hundert Aufgeld verkauft. Die eitle Hoffnung, einen der großen Gewinnste zu erhalten, ist die einzige Ursache, warum diese Loose so stark gesucht werden. Selbst gesetzte und in ihren Begierden mäßige Leute, sehen es für keine Thorheit an, eine, ihrem Urtheile nach, so kleine Summe für die Möglichkeit, zehen oder zwanzig tausend Pfund zu gewinnen, hinzugeben. Und doch könnten sie wissen, daß selbst diese kleine Summe zwanzig bis dreyßig Procente mehr beträgt, als jene Wahrscheinlichkeit werth ist. Wenn es in einer Lotterie keine höhern Gewinnste, als zu zwanzig Pfund Sterling gäbe, gesetzt, daß sie übrigens, nach weit billigern und für die Einsetzer viel vortheilhaftern Grundsätzen eingerichtet wäre, als die Staatslotterien: so würden doch die Loose davon gewiß weit weniger gesucht werden. — Um die möglichen Fälle, wo die hohen Gewinnste in dieser

letztern

letztern zu erhalten wären, zu vervielfältigen, nehmen manche Leute mehr als ein Loos, oder interessiren sich für noch mehrere zu einem gewissen Antheile. Und dessen ungeachtet ist kein Satz in der Mathematik so bewiesen, als daß, auf je mehr Loose man sein Geld wagt, desto mehr die Wahrscheinlichkeit wächst, dabey zu verlieren. Es kaufe jemand die sämmtlichen Loose einer Lotterie: so ist sein Verlust unfehlbar. Je eine größere Anzahl er nun nimmt: desto mehr nähert er sich dieser Gewißheit.

Daß auch bey andern Gegenständen, die unglücklichen Zufälle von den meisten Menschen auf gleiche Weise zu geringe berechnet, und fast von niemanden über ihren vollen Werth in Anschlag gebracht werden: davon sind die so mäßigen Assecuranzprämien ein Beweis. Wenn aus dem Assecuriren, es sey für See- oder Feuers-Gefahr, ein Gewerbe werden soll: so muß die gewöhnliche Assecuranzprämie hinlänglich seyn, erstlich den wahrscheinlich zu erwartenden Verlust zu ersetzen, — zweytens, die Kosten der Verwaltung dieses Geschäfts zu tragen, und endlich einen eben so großen Gewinnst für das darinn angelegte Kapital abzuwerfen, als dieses, in andern gewöhnlichen Gewerben angelegt, bringen würde. Der, welcher um sein Haus oder Schiff versichern zu lassen, nicht mehr, als dieß bezahlt, giebt augenscheinlich nur den Betrag der Gefahr, welchem die Assecuranten sich aussetzen, und also den niedrigsten Preis, für welchen er billiger Weise sein Eigenthum versichert zu sehen, verlangen kann. Aber obgleich viele Leute durch Assecuranzen etwas gewonnen haben: so haben

doch wenige ein großes Glück dadurch gemacht. Und dieß allein beweiſet hinlänglich, daß Gewinn und Verluſt gegen einander abgerechnet, dieſer Handel keinen größern Ueberſchuß giebt, als andere Gewerbsarten, welche doch auch nicht ſelten ihre Leute bereichern. — Und nun, für ſo mäßig auch, dieſen Betrachtungen zu Folge, die Prämien der Aſſecuranten zu halten ſind: ſo ſchätzen doch viele Leute die Gefahr, vor welcher ſie dadurch geſichert werden ſollen, zu geringe, um auch nur einen ſo mäßigen Beytrag bezahlen zu wollen. Im ganzen Königreiche Großbritannien ſind nicht neunzehn Häuſer unter zwanzigen, vielleicht nicht neun und neunzig unter hunderten, gegen Feuersgefahr verſichert. Seegefahren ſcheinen den meiſten Leuten weit beunruhigender: und das Verhältniß der Zahl von aſſecurirten Schiffen, zu der von nicht aſſecurirten, iſt weit größer. Viele ſchicken demohnerachtet ihre Schiffe in See, und dieſes ſelbſt in Kriegszeiten, ohne ſie verſichern zu laſſen. Unter gewiſſen Umſtänden kann dieſes auch allerdings, ohne alle Unklugheit geſchehen. Wenn eine große Handlungsgeſellſchaft, oder auch ein einzelnes großes Handlungshaus, zwanzig bis dreyßig Schiffe in See hat: ſo leiſten dieſe einander ſelbſt die Gewähr. Die Aſſecuranzprämie, welche an ihnen allen erſpart wird, kann mehr als hinlänglich ſeyn, den Verluſt zu erſetzen, der, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, von Zeit zu Zeit, durch Verunglückung einiger, verurſacht werden wird. Doch iſt in den meiſten Fällen nicht eine ſo feine Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten, ſondern die bloße Unbeſonnenheit, und das blinde Zutrauen der Menſchen zu ihrem Glücke, die Urſache, warum man

ſowohl

sowohl seine Häuser, als seine Schiffe versichern zu lassen vernachlässiget.

Diese leichtsinnige Geringschätzung der Gefahr, diese überspannten Hoffnungen von glücklichen Erfolgen, sind, in keinem Zeitraume des Lebens, dem Menschen mehr eigen, und haben in keinem mehr Einfluß auf seine Schicksale, als in dem Alter, in welchem junge Leute sich ihre künftige Lebensart wählen. Wie wenig zu dieser Zeit die Furcht vor Unglücksfällen, der Hoffnung glücklicher Ereignisse das Gegengewicht halte, erhellet noch weit augenscheinlicher, aus der Bereitwilligkeit, mit welcher sich gemeine Leute zum Soldaten- oder Seedienst anwerben lassen, als aus dem Eifer, mit welchem Leute von besserm Stande die Laufbahn der Gelehrten und Künstler betreten.

Welchen Gefahren ein gemeiner Soldat ausgesetzt ist, fällt deutlich in die Augen. Aber so wenig achten junge Leute auf diese Gefahren, daß niemahls mehrere derselben freywillig Dienste nehmen, als zu Anfange eines Krieges. So gering auch die Wahrscheinlichkeit für sie seyn mag, je zu Officierstellen befördert zu werden: so spiegelt ihnen ihre jugendliche Phantasie doch tausend Gelegenheiten, Ehre einzulegen und sich empor zuschwingen, vor, die sich niemahls ereignen. Diese romantischen Hoffnungen machen den ganzen Preis aus, für den sie ihr Blut und ihr Leben verkaufen. Ihr Sold ist geringer als gemeiner Tagelohn; und im wirklichen Dienste ist ihre Arbeit weit beschwerlicher, als die Arbeit des Tagelöhners.

Die Lotterie, welche der Seedienſt darbietet, iſt nicht ganz ſo unvortheilhaft, als die der Landtruppen. Der Sohn eines wohlhabenden Arbeitsmannes oder Handwerkers kann wohl zuweilen mit ſeines Vaters Bewilligung zur See gehen: aber wenn er ſich als Soldat anwerben läßt, ſo geſchieht es gewiß immer wider deſſen Willen. In jener Lebensart können auch wohl noch andere Leute, als der junge Menſch ſelbſt, eine Möglichkeit zu ſehen glauben, daß er ſein Glück machen könne: von dieſer kann ſich niemand etwas verſprechen, als er allein.

Der große Admiral iſt weniger ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, als der große General; und die glücklichſten Unternehmungen zur See verſprechen kein ſo glänzendes Glück, noch einen ſo ausgebreiteten Ruhm, als gleiche Unternehmungen in einem Landkriege. Der nämliche Unterſchied findet bey allen untern Stufen des Land- und Seedienſtes ſtatt. Nach der Rangliſte iſt ein Schiffskapitän einem Oberſten in der Armee gleich: aber, nach der Meinung der Welt, ſteht er weit unter ihm. — Wie nun in einer Lotterie, wo die hohen Gewinnſte weniger betragen, der kleinern mehrere ſeyn müſſen: ſo iſt es wahrſcheinlich auch in dieſen beyden Arten des Dienſtes. Gemeine Matroſen haben eher die Ausſicht, zu einigem Vermögen zu gelangen, oder zu einem höhern Poſten befördert zu werden, als gemeine Soldaten: und eben dieſe Hoffnungen ſind es, wodurch dieſe Lebensart empfohlen wird. Ohnerachtet die Geſchicklichkeit, welche zum Matroſendienſte nöthig iſt, und die Uebung, welche er erfordert, weit größer

iſt,

ist, als die meisten Handwerker zu ihren Arbeiten gebrauchen; obgleich das ganze Leben gemeiner Seeleute eine zusammenhängende Kette von Mühseligkeiten und Gefahren ist: so erhalten sie doch, so lange sie gemeine Matrosen bleiben, für alle ihre Geschicklichkeiten, für alle von ihnen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, fast gar keine Belohnung, ausgenommen die, daß sie jene haben ausüben, und in diesen sich hervor thun können. Ihr Sold ist nicht größer, als der Lohn der gemeinsten Arbeiter in demjenigen Hafen, wo dieser Sold bedungen wird. Da sie beständig von einem Hafen zum andern segeln: so ist der monatliche Sold der Matrosen, in den sämmtlichen Häfen von Großbritannien, einander weit mehr gleich, als der Lohn irgend einer andern Klasse von Arbeitsleuten, an eben diesen Oertern. Der Hafen, aus welchem, und nach welchem, die meisten von ihnen segeln, das heißt, der Hafen von London, ist auch derjenige, nach dessen Arbeitspreisen sich der Matrosensold in allen übrigen Häfen am meisten richtet. Die Arbeitspreise in London sind, für die meisten Arbeiten, ziemlich das Doppelte von den Edinburger Preisen. Dessen ungeachtet haben die Matrosen, welche aus dem Londoner Hafen absegeln, vor denen, die aus dem Hafen von Leith ihre Fahrt antreten, an monathlichem Solde, nicht mehr als etwan drey oder vier Schillinge voraus. Der Londoner Preis für den Matrosendienst, ist, auf Kauffahrdeyschiffen, und in Friedenszeiten, zwischen einer Guinee und sieben und zwanzig Schillingen, monatlich (7 Rthlr. bis 9 Rthlr.) In eben dieser Zeit kann ein gemeiner Tagelöhner in London, — die Woche zu neun bis zehn Schillingen

Tagelohn gerechnet, — ſich vierzig bis fünf und vierzig Schillinge (13 Rthlr. 8 ggr. bis 15 Rthlr.) verdienen. Zwar bekömmt der Matroſe noch über ſeinen Sold, auch die Koſt. Aber der Werth davon mag wohl ſelten mehr betragen, als der Unterſchied zwiſchen ſeinem Sold und dem Verdienſt gemeiner Tagearbeiter beträgt. Und betrüge er mehr: ſo würde dieſer Ueberſchuß doch noch nicht reiner Gewinn für den Matroſen ſeyn, da er ihn nicht mit Weib und Kind, die er von ſeinem Lohne in ſeiner Abweſenheit zu unterhalten verbunden iſt, theilen kann.

In der That ſcheinen Lebensarten, wobey große Gefahren und unerwartete Errettungen, verbunden mit auſerordentlichen Abwechſelungen und Auftritten, vorkommen, anſtatt durch die erſten junge Leute abzuſchrecken, gerade dadurch einen Reitz für ſie zu bekommen. Sehr oft iſt eine zärtliche Mutter aus den untern Volksklaſſen, wenn ſie ihren Sohn nach einem Seehafen in die Schule ſchicket, ſchon zum voraus darum bekümmert, daß nicht der Anblick der Schiffe, und der Umgang mit Seeleuten, die ihrem Sohne ihre Abentheuer erzählen, ihm zu dieſer Lebensart Luſt mache. In der That iſt die entfernte Ausſicht auf Gefahren, aus denen wir hoffen, uns durch Muth und Geſchicklichkeit herauswickeln zu können, dem menſchlichen Gemüthe nicht unangenehm: und für eine Arbeit, mit welcher Gefahren dieſer Art verbunden ſind, wird deshalb kein höherer Lohn bezahlt. Ganz anders iſt es mit Gefahren, wo Muth und Geſchicklichkeiten nichts helfen. In Gewerben, die als ungeſunde bekannt ſind, iſt der Arbeits-

beitslohn merklich höher. Vielleicht aber kömmt Ungesundheit hierbey nicht als Gefahr, sondern nur als Unannehmlichkeit, in Betrachtnng: und dann würde ihr Einfluß auf die Erhöhung des Arbeitslohnes, unter den ersten der oben angegebenen Artikel gehören.

Was die Gewinnste von angelegten Kapitalien betrifft: so ist die größere oder mindere Gewißheit, mit der man in bestimmter Zeit darauf rechnen kann, sein Kapital wieder zu haben, eine allgemeine und sichere Ursache, welche jene Gewinnste vermehrt oder vermindert. Diese Gewißheit ist im inländischen Handel größer, als im auswärtigen, — und in einigen Zweigen des auswärtigen Handels größer, als in andern, zum Beyspiel, in dem Handel nach Nordamerika größer, als in dem nach Jamaika. Mit dem Risiko muß, bey einem Handel, der gewöhnliche Gewinnst immer steigen oder fallen. Doch geschieht dieß, wie es scheint, nicht in einer vollkommenen Proportion, noch so, daß das Risiko gänzlich dadurch ersetzt würde. In allen Handlungsarten, wobey viel aufs Spiel gesetzt wird, giebt es auch viele Bankerotte. Der gefährlichste Handel unter allen, der Schleichhandel, ob er gleich, wenn die Unternehmung gelingt, am meisten bereichert, ist doch der unfehlbare Weg zum Bankerott. Wahrscheinlicher Weise macht eben das oben gedachte ungegründete und blinde Vertrauen der Menschen zu ihrem Glücke, welches so viele zu diesen gefährlichen Unternehmungen lockt, daß durch ihre Anzahl und ihre Concurrenz, der Gewinn dabey zu sehr verringert wird, um den wahrscheinlichen Verlust decken zu können. Sollte dieser

vollständig gedeckt werden: so müßte der Handel, von dem die Rede ist, für gewöhnlich so viel einbringen, daß er, auser dem, in jedem andern Handel üblichen Gewinnste des Kapitals, noch die von Zeit zu Zeit vorfallenden Einbußen bezahlte, und dem Schleichhändler überdieß einen auserordentlichen Gewinnst, von der Art, wie die Assecuranten ihn haben, versicherte. Wahrscheinlich bringen diese Handlungszweige so viel nicht ein: denn sonst würden die Bankerotte bey denselben nicht so häufig seyn.

Von den fünf Umständen also, welche den Lohn der Arbeit abändern, sind es nur zwey, welche auf die Gewinnste der Kapitalisten Einfluß haben: nämlich, die, Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Geschäftes, und die damit verbundene größere oder geringere Gefahr. Was den Umstand des Angenehmen und Unangenehmen betrifft: so ist, in Absicht desselben, bey den verschiedenen Arten der Kapitalsanlegung nur ein sehr kleiner, — bey den verschiedenen Arten der Arbeit aber — ein sehr großer Unterschied. In Ansehung der Gefahr und Sicherheit ist zwar unstreitig, daß mit der erstern, die Gewinnste eines angelegten Kapitals steigen, mit der andern fallen: aber es ist nicht zu behaupten, daß die Gewinnste genau mit der Gefahr des Verlustes im Verhältnisse ständen. Aus diesem allen sollte man wohl schließen dürfen, daß, in einer und derselben Nation, oder in einer und derselben Gegend, bey allen den verschiedenen Arten, wie man sein Kapital anlegen kann, eine weit größere Gleichheit des Gewinnstes, als Gleichheit des Lohns bey den verschiedenen Arten der Arbeit,

herrschen

herrschen müsse. Und so verhalten sich die Sachen auch wirklich. Der Unterschied zwischen dem, was sich ein gemeiner Tagelöhner, und dem, was sich ein mit Glück prakticirender Arzt oder Sachwalter erwerben kann, ist augenscheinlich weit größer, als der Unterschied zwischen dem größten und dem kleinsten der gewöhnlichen Kapitalgewinnste, in allen Zweigen der Gewerbe, in welchen Kapitalien angelegt werden können. Wenn bey gewissen Gewerben der Kapitalgewinnst ohne Vergleichung größer, als bey andern, scheint: so ist dieß gemeiniglich nur eine Täuschung, die daraus entsteht, weil man nicht immer genau genug, das, was als Arbeitslohn zu betrachten ist, von dem, was eigentlich Gewinnst vom Kapital heißen kann, unterscheidet.

Apothekergewinnst ist ein sprüchwörtlicher Ausdruck geworden, um einen unmäßigen und übertriebenen Gewinn zu bezeichnen. Aber dieser anscheinlich so große Gewinn ist oft nichts weiter, als ein mäßiger Arbeitslohn. Die Arbeiten eines Apothekers erfordern eine mannichfaltigere Geschicklichkeit und eine sorgfältigere Aufmerksamkeit, als die Arbeiten der meisten Künstler. Auch ist das Vertrauen, welches auf ihn gesetzt wird, größer, und betrifft einen wichtigern Gegenstand. Er ist der Arzt der Armen in allen Fällen, und der Arzt der Reichen, in Fällen, wo die Gefahr nicht sehr groß ist. Seine Belohnung muß also seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße und dem in ihn gesetzten Vertrauen, angemessen seyn. Diese Belohnung erhält er aber nur durch den erhöheten Preis der Waaren, welche er verkauft. Vielleicht mögen die sämmtlichen Materialien, welche in der am besten angebrachten Apotheke einer an-

sehnlichen

ſehnlichen Marktſtadt, ein Jahr durch verbraucht werden, nicht über dreyßig oder vierzig Pfund Sterling koſten. Wenn aber auch der Apotheker ſie für drey oder vier hundert Pfund, ja mit tauſend Procent Gewinn verkauft: ſo kann dieß doch vielleicht nicht mehr als der billige Lohn ſeiner Arbeit ſeyn, den er ſich aber auf die einzige Art bezahlen läßt, wie er zu dieſer Bezahlung kommen kann: ich meine, indem er ihn auf den Preis ſeiner Waaren ſchlägt. Der größere Theil von dem, was Gewinnſt bey ihm zu ſeyn ſcheint, iſt in der That Arbeitslohn, den er aber unter einem andern Namen einfordert. In einer kleinen an der See liegenden Stadt, kann ein Krämer, an einem Kapitale von hundert Pfunden, vielleicht vierzig oder funſzig Procent gewinnen, indeß ein anſehnlicher Großhändler deſſelben Platzes, an einem Kapitale von zehn tauſend Pfunden kaum acht oder zehn Procent verdienen wird. Das Gewerbe dieſes Krämers iſt vielleicht zur Bequemlichkeit der Einwohner nothwendig; und die Eingeſchränktheit des Markts erlaubt ihm nicht, ein größeres Kapital darinn anzulegen. Der Mann muß demohnerachtet von ſeinem Gewerbe leben, und muß auch dem Stande gemäß leben, welcher dabey vorausgeſetzt wird. Auſerdem, daß er, um den Handel anzufangen, ein kleines Kapital beſitzen mußte, war es auch nothwendig, daß er leſen, ſchreiben und rechnen konnte, und daß er vielleicht funfzig oder ſechzig verſchiedene Waarenartikel, mit ihren Preiſen, Beſchaffenheiten, und den Marktplätzen, wo ſie am wohlfeilſten einzukaufen ſind, kannte und zu beurtheilen wußte. Mit einem Worte, er mußte alle die Kenntniſſe haben, die einem großen

Kaufmanne nöthig sind, und nur der Mangel eines hinlänglichen Vermögens hinderte ihn, einer zu werden. Für einen Mann, der sich so viele Kenntnisse und Fertigkeiten erworben hat, und dreyßig oder vierzig Pfunde Sterling keine zu große Belohnung seiner jährlichen Arbeit. Man ziehe diese von dem scheinbar großen Gewinnste seines Kapitals ab: und es wird wenig mehr übrig bleiben, als was bey jeder andern Anlegung eines Kapitals gewonnen wird. Auch hier also war dasjenige, was bloßer Gewinnst des Kaufmanns zu seyn schien, wahrer Lohn des Arbeiters.

Der Unterschied dessen, was mit einem gleichen Kapital, im Groß- und im Kleinhandel gewonnen wird, ist in der Hauptstadt viel geringer, als in Landstädten und Marktflecken. Wo zehn tausend Pfund im Kramhandel angelegt werden können, da ist der Lohn für die Arbeit des Krämers, nur ein sehr unbedeutender Zusatz zu dem, was er an seinem Kapital gewinnt. Daher der scheinbare Gewinn des reichen Kleinhändlers, dem von dem reichen Großhändler weit näher kömmt. Dieß ist auch die Ursache, warum die einzeln verkauften Waaren, in der Hauptstadt eben so wohlfeil, und noch wohlfeiler sind, als in kleinen Städten, oder auf dem Lande. Materialwaaren, zum Beyspiele, sind gemeiniglich weit wohlfeiler; Brot und Fleisch gewöhnlich eben so wohlfeil. Jene werden, mit gleichen Unkosten, nach der großen Stadt, und nach dem kleinen Landstädtchen zu Markte gebracht. Aber es kostet mehr, Getreide und Vieh, nach der großen Stadt, als nach der kleinen zu bringen, weil sie aus grö-

größern Entfernungen dahin gebracht werden. Da nun die Koſten des erſten Ankaufs bey den Materialwaaren, an beyden Orten dieſelben ſind: ſo müſſen dieſe Waaren an dem Orte am wohlfeilſten ſeyn, wo der Kaufmann mit dem kleinſten Gewinnſte von ſeinem Kapitale zufrieden iſt. Brot und Fleiſch, ſind beym erſten Ankaufe in der großen Stadt theurer, als auf dem Lande. Wenn alſo auch dort der Gewinnſt des Kapitaliſten, der zum Preiſe hinzugerechnet werden muß, geringer als hier iſt: ſo reicht dieß doch nicht immer zu, die Waaren dort wohlfeiler, aber gemeiniglich, ſie eben ſo wohlfeil zu machen, als ſie hier ſind. Bey ſolchen Artikeln, wie Brot und Fleiſch, macht eben die Urſache, welche den Kapitalgewinnſt verringert, den erſten Ankauf theurer. Der große Umfang des Markts nämlich war es, der, indem er mehreren Kapitaliſten die Gelegenheit, ihre Gelder anzulegen verſchaft, den Gewinnſt eines jeden durch die Concurrenz verringert. Aber eben dieſe Größe des Marktes macht es nothwendig, daß die Waare aus entferntenten Gegenden zugeführt werde, und vermehrt daher die urſprünglichen Koſten. In den meiſten Fällen, ſcheinen dieſe Verminderung der Koſten und die Vermehrung des Gewinnſtes, oder umgekehrt, einander das Gleichgewicht zu halten. Und wahrſcheinlich liegt hierinn die Urſache, warum, ungeachtet die Preiſe von Vieh und Getreide, in verſchiednen Gegenden des Reichs, einander ſehr ungleich ſind, doch Brot und Fleiſch faſt allenthalben dieſelben Preiſe behalten.

Obgleich der Gewinn, den man mit einem beſtimmten Kapitale, in irgend einem Geſchäfte, machen

kann,

kann, in der Hauptstadt gewöhnlich weit geringer, als in der Landstadt, oder auf dem Dorfe ist: so wird doch ein Mann, der mit einem sehr kleinen Kapital ein Gewerbe anfängt, weit öfterer dort, als hier, reich werden. In kleinen Oertern nämlich und auf dem Lande, kann der Gewerbsmann nicht seinen Markt erweitern, so wie sein Kapital sich vergrößert. So hohe Zinsen er also auch von seinem Kapital ziehen mag: so kann doch die Summe derselben im Ganzen nie groß, und also das davon jährlich bey Seite gelegte auch nie beträchtlich werden. In großen Städten hingegen läßt sich der Markt erweitern, so wie das Kapital sich anhäuft: und der Credit eines sparsamen und thätigen Mannes, dessen Unternehmungen gelingen, wächst noch geschwinder, als sein Kapital. So weit beydes zusammengenommen, langt: so weit kann er auch hier sein Gewerbe ausdehnen. Da nun die Summe seiner jährlichen Gewinnste hinwiederum mit dem Umfange seiner Geschäfte im Verhältnisse steht: so kann er mehr davon, zur Anhäufung des Kapitals, jährlich bey Seite legen.

Dessen ungeachtet werden, auch in großen Städten, in Gewerbszweigen, die schon lange im Gange sind, häufig und regelmäßig betrieben werden, beträchtliche Reichthümer nur alsdann erworben, wenn, während eines langen Lebens, Fleiß sich mit Sparsamkeit und einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, vereinigt hat. In der That werden in dem sogenannten Speculationshandel, auch zuweilen plötzlich, an solchen Oertern, große Reichthümer gewonnen. Aber

der ſpeculative Kaufmann, betreibt auch keinen beſtimmten, regelmäßigen und immer gleichen Handlungszweig. Er iſt das eine Jahr ein Getreide-, und das folgende ein Weinhändler, und handelt das dritte vielleicht mit Zucker, Toback oder Thee. Er läßt ſich in jede Art des Handels ein, die ihm, nach den Umſtänden der Zeit, höhere Gewinnſte, als die gewöhnlichen, verſpricht, und zieht ſich von jeder zurück, wenn ſie, in Abſicht der Gewinnſte, wieder ins Gleichgewicht mit den übrigen Zweigen tritt. Was er alſo gewinnt, oder verliert, kann mit dem Gewinnſte, der ſich von einem einzelnen, gleichförmig fortgeführten Handlungszweige erwarten läßt, in keinem beſtimmten Verhältniſſe ſtehen. Ein kühner Speculationshändler, kann durch zwey oder drey gelingende Unternehmungen, ein anſehnliches Vermögen erwerben: aber er kann auch eben ſo leicht, durch zwey oder drey unglückliche, ein dergleichen Vermögen verlieren. Dieſer Handel iſt übrigens nirgends, als in ſehr großen Städten, möglich. Es gehören die ausgebreiteten Verbindungen, und das weitläuftige Verkehr ſolcher Plätze dazu, um die zu jenen Speculationen nöthigen Nachrichten einziehen zu können.

Die oben angezeigten fünf Umſtände, ſo eine große Verſchiedenheit ſie in dem Lohne der Arbeit, und dem Gewinnſte, welchen Kapitalien bringen, verurſachen, machen deswegen doch nicht, daß im Ganzen, ein Gewerbszweig wirklich oder ſelbſt in der Einbildung der Menſchen, viel vortheilhafter oder nachtheiliger ſey, als der andre. Der Einfluß dieſer Umſtände iſt ſo beſchaffen, daß ſie das, was an Gelde weniger gewonnen

wird, auf andre Weise vergüten, oder dem größern Gewinnst durch gegenseitige Lasten die Wage halten.

Doch, wenn bey den verschiedenen Gewerben, Vortheil und Nachtheil auf diese Weise im Gleichgewicht seyn sollen: so sind, auser der vollkommensten Freyheit, noch drey Bedingungen erforderlich. Erstlich müssen diese Gewerbe sämmtlich, an dem Orte oder in der Gegend, schon lange eingeführt und wohlbekannt seyn; zweytens müssen sie sich in demjenigen Zustande befinden, den man ihren natürlichen nennen kann; drittens muß eines, wie das andre, die ganze und einzige Beschäftiguug derer, die sich damit abgeben, ausmachen.

Erstlich, sage ich, kann jenes Gleichgewicht nur bey Gewerben statt finden, die in einer Gegend schon lange bestehn, und daselbst wohl bekannt sind.

Alle übrigen Umstände gleich gesetzt, ist der Arbeitslohn in einem neuen Gewerbe immer höher, als in alten. Wenn ein unternehmender Kopf eine neue Fabrik errichten will: so muß er zuerst die Arbeitsleute, welche er braucht, von den Beschäftigungen, die sie bisher getrieben haben, durch einen höhern Lohn, zu der seinigen locken; — durch einen höhern, sage ich, als für andre Arbeit bezahlt wird, oder als die Natur seiner Arbeit an sich erforderte. Und es wird eine beträchtliche Zeit vorbeygehen, ehe er es wagen darf, den Lohn seiner Arbeiter, nach dem Verhältnisse der übrigen Arbeitspreise, herabzusetzen. Diejenigen Manufacturen, welche für die Mode und eingebildeten Bedürfnisse arbeiten, verändern sich beständig, und bestehen selten

 lange

lange genug, um als regelmäßig eingeführte Gewerbe angesehen werden zu können. Diejenigen hingegen, deren Erzeugnisse des Nutzens und wirklicher Bedürfnisse wegen gesucht werden, sind der Veränderung weit weniger unterworfen, und können oft, für Waaren von einerley Stoff und Form, Jahrhunderte hindurch, immer eine gleiche Nachfrage behalten. In Fabriken der ersten Art muß der Arbeitslohn natürlicher Weise höher seyn, als in denen der zweyten. Die Birminghamschen Fabriken gehören zu der ersten, die Sheffieldschen zu der letztern Art. Auch findet sich in der That, daß der Arbeitslohn in beyden so unterschieden ist, wie es, nach der Theorie, und nach der Beschaffenheit dieser Fabrikgattungen seyn muß.

Jede neu angelegte Fabrik, jeder zuerst betriebne Handlungszweig, jeder neue Versuch im Ackerbau, ist eine Speculation, von welcher der Erfinder, sich einen auserordentlichen Gewinnst verspricht. Zuweilen sind die von solchen Neuerungen eingeernteten Vortheile sehr groß; zu andern Zeiten und vielleicht öfterer, erfüllen sie die Erwartung des Unternehmers nicht: immer aber halten dieselben kein regelmäßiges Verhältniß mit dem Gewinnste andrer alten Gewerbe in der nämlichen Gegend. Gelingt der Versuch: so sind im Anfange die Vortheile sehr groß. So wie aber die Sache recht in Gang kömmt, und allgemein bekannt wird: so fallen dieselben durch die Concurrenz bis zur Gleichheit mit dem Gewinnste aller andern Gewerbe.

Zweytens kann dieses Gleichgewicht, zwischen Vortheil und Nachtheil, bey den verschiedenen Arten, seine

Arbeit

Arbeit oder sein Kapital anzulegen, nur so lange statt finden, als diese Beschäftigungszweige in ihrem gewöhnlichen Zustande sind, den man auch ihren natürlichen nennen kann.

Es giebt Zeiten und Umstände, wo die Nachfrage nach jeder Art der Arbeit ungewöhnlich groß, oder ungewöhnlich geringe wird. Während der Heu- und Getreideernte ist die Nachfrage nach Arbeitern auf dem Lande weit größer, als in dem ganzen übrigen Jahre; und hiermit steigt auch der Arbeitslohn im Verhältnisse. Wenn, in Kriegszeiten, vierzig oder funfzig tausend Seeleute, von den Kauffahrteyschiffen mit Gewalt weggenommen werden, um die königliche Flotte zu bemannen: so wächst die Nachfrage nach Matrosen für die Handelsschiffe zugleich mit ihrer Seltenheit, — und dieß treibt unter solchen Umständen, ihren monatlichen Gehalt, von einer Guinee oder ein und zwanzig Schillingen, welche es gemeiniglich ausmacht, bis auf vierzig Schillinge oder drey Pfund Sterling hinauf. In einem Gewerbe hingegen, welches in Verfall geräth, sind viele Arbeiter lieber mit einem geringern, als dem gewöhnlichen Lohne zufrieden, ehe sie sich entschließen, sich in eine ganz neue Lebensart einzulassen.

Der Gewinnst des Kapitalisten, der sein Geld in einem Gewerbe anlegt, steigt und fällt mit dem Preise der Waare, womit das Gewerbe beschäftigt ist. So wie dieser Preis, über das gewöhnliche Maß, oder über den Mittelpreis steigt: so wächst auch der Gewinnst, wenigstens von einem Theile der Kapitalien, vermittelst

welcher jene Waare auf den Markt gebracht worden ist, über seine natürliche Höhe an. Und wenn jener Preis unter das besagte Verhältniß sinkt: so fällt gleichfalls dieser Gewinn. Alle Waaren sind den Abwechselungen der Preise unterworfen, aber einige mehr, andre weniger. Bey denjenigen Waaren, die durch den Fleiß der Menschen hervorgebracht werden, richtet sich die Quantität der auf ihre Hervorbringung jährlich gewandten Arbeit, so genau wie möglich, nach der Quantität, welche in einem Jahre davon begehrt wird. Und die Folge davon ist, daß, von diesen Waaren, des Jahres ungefähr so viel hervorgebracht, als verbraucht wird. Ich habe schon bemerkt, daß in gewissen Gewerben gleich viel Arbeit immer eine gleiche Quantität von Waaren hervorbringt. Ist, zum Beyspiele, in Leinwand- oder Wollenmanufacturen, das eine Jahr eine eben so große Anzahl von Händen beschäftigt, als das andere: so wird auch in beyden eine ziemlich gleiche Quantität von Leinwand und Tuch verfertiget werden. Bey solchen Waaren können es also nur die zufälligen Veränderungen der Nachfrage seyn, welche ihren Marktpreis abwechselnd machen. Eine Landestrauer, zum Beyspiele, macht die schwarzen Tücher theurer. Nach gemeiner Leinwand und grobem Tuche ist die Nachfrage ungefähr immer dieselbe: daher sind auch ihre Preise sehr gleichförmig. Aber es giebt andre Gattungen von Gewerben, in welchen, durch gleichen Fleiß, nicht immer gleich viel hervorgebracht wird. Es kann in zwey Jahren dieselbe Arbeit auf einen Acker gewandt werden: und die Quantitäten des darauf eingeernteten Getreides, Weins, Hopfens, Zuckers oder Tobaks, können, in

beyden,

beyden, ausnehmend verschieden ausfallen. Von solchen Waaren schwankt also der Preis nicht bloß mit den Veränderungen der Nachfrage, sondern auch mit den noch weit häufigern und größern Abwechselungen der erzeugten Quantität: daher überhaupt seine Veränderlichkeit größer ist. So wie nun die Preise dieser Waaren unbeständig sind: so müssen es auch die Gewinnste, wenigstens einiger der Kapitalisten, seyn, die auf sie ihre Fonds anlegen. — Diese Waaren machen daher den eigentlichen Gegenstand aus, womit sich der sogenannte **Speculationshändler** abgiebt. Er sucht sie zu Zeiten, wenn er Wahrscheinlichkeit voraussieht, daß ihre Preise steigen werden, aufzukaufen, und sie wieder zu verkaufen, wenn zu vermuthen ist, daß sie fallen werden.

Drittens. Das oben behauptete Gleichgewicht der Vortheile und Nachtheile in den verschiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, findet nur bey solchen Arbeiten statt, die eigene Nahrungszweige ausmachen: so, daß die damit beschäftigten Personen, davon allein oder doch vorzüglich ihren Unterhalt haben.

Wenn Leute ihren Unterhalt bey einer Beschäftigung finden, die nicht ihre ganze Zeit ausfüllt: so sind sie nicht abgeneigt, in den leeren Zwischenräumen, noch eine andre Arbeit, für einen geringern Lohn, zu thun, als sonst der Natur dieser letztern angemessen wäre.

Es giebt noch jetzt, in manchen Gegenden von Schottland, eine Art Leute, die man Cotters (Häusler) nennt; obgleich ihre Anzahl in den letzten Zeiten sehr abgenommen hat. Diese sind nichts anders als ei-

ne Art von auſerhäuslichen Dienſtbothen der Pächter und Gutsherren. Der Lohn, den ſie von ihren Dienſtherren bekommen, beſteht gewöhnlich in dem Hauſe, welches ſie bewohnen, in einem kleinen Garten, darinn ſie Gemüſe anpflanzen können, in einem Flecke, worauf ungefähr ſo viel Gras wächſet, als zur Erhaltung einer Kuh nöthig iſt, und vielleicht in einem oder zwey Morgen ſchlechten Getreidelandes. Hat der Herr ihrer Arbeit nöthig, ſo giebt er ihnen überdieß zwey Peck *) Hafermehl die Woche, und ungefähr ſechszehn Pfennige Sterling (zehn gute Groſchen, vier Pfennige). Dieß iſt aber oft in dem größern Theile des Jahres nicht der Fall. Sie haben alſo viel freye Zeit, die auch mit der Bewirthſchaftung ihres eignen kleinen Eigenthums nicht hinlänglich ausgefüllt wird. — Man ſagt, daß dieſe Häusler, beſonders zur Zeit da ſie noch in größrer Anzahl vorhanden waren, dieſe ihre erübrigte Zeit gerne einem jeden, der ſie gebrauchen wollte, für geringes Lohn hingaben, und weit wohlfeiler als andre Tagelöhner arbeiteten. In alten Zeiten ſcheint dieſe Art von Dorfeinwohnern in ganz England gemein geweſen zu ſeyn. In ſchlecht bewohnten und übel angebauten Gegenden konnten Gutsherren und Pächter ſich auf keine andre Weiſe der auſerordentlichen Hände verſichern, deren der Landbau in manchen Jahren, oder Jahreszeiten, nöthig hat. Das Geld, welches dieſe Arbeiter, ſo lange ſie gebraucht wurden, wöchentlich, oder täglich em-

*) Ein peck Getreide iſt der vierte Theil eines bushel, der ungefähr um die Hälfte kleiner als ein Berliner Scheffel iſt, ſo daß 100 Berliner Scheffel $152\frac{7}{12}$ Engliſche Buſhels ausmachen.

empfiengen, war augenscheinlich nicht der ganze Lohn ihrer Arbeit. Ihr kleines Lehngut machte einen beträchtlichen Theil davon aus. Aber viele der Schriftsteller, welche die Preise der Arbeiten und Lebensmittel in alten Zeiten gesammelt haben, sind in den Irrthum gefallen, jenen wöchentlichen oder täglichen Geldlohn, für den ganzen Lohn anzusehen; daher, nach ihren Rechnungen, die Preise so erstaunlich und so unnatürlich geringe ausfallen.

Die Erzeugnisse nun, von den oben beschriebenen Zwischenarbeiten, kommen wohlfeiler zu Markte, als sie sonst nach Beschaffenheit jeder Arbeit, geliefert werden könnten. In vielen Theilen von Schottland, zum Beyspiele, werden Strümpfe weit wohlfeiler gestrickt, als sie anderswo gewirkt werden. Sie sind die Arbeit von Dienstbothen oder Tagelöhnern, die ihren eigentlichen Unterhalt durch eine andre Art von Beschäftigung suchen. Mehr als tausend Paar werden jährlich aus den Schettlandsinseln nach dem Hafen von Leith gebracht, wovon das Paar fünf bis sieben Pfennige Sterling (drey gute Groschen, vier Pfennige, bis vier gute Groschen, acht Pfennige) verkauft wird. Zu Learwick, der kleinen Hauptstadt der Schettlandsinseln, sind zehn Pfennige Sterling, wie man mir versichert hat, der gewöhnliche Tagelohn für gemeine Arbeit. Auf denselben Inseln werden zwirnene Strümpfe, das Paar zu einer Guinee, und zu noch höhern Preisen, gestrickt.

Die leinene Garnspinnerey wird in Schottland ungefähr auf eben die Art, wie das Strumpfstricken, durch das Gesinde betrieben, das zu andern Verrichtungen gemiethet worden ist. Die, welche von jenen beyden

den Beschäftigungen ihren ganzen Unterhalt haben wollen, können nur ein sehr dürftiges Brot essen. In den meisten Gegenden von Schottland, muß es schon eine gute Spinnerin seyn, welche die Woche durch, zwanzig Pfennig Sterling (dreyzehn gute Groschen, vier Pfennige) verdienen soll.

In reichen Ländern ist der Markt gemeiniglich von solchem Umfange, daß ein einziges Gewerbe hinlänglich ist, das ganze Kapital, oder die ganze Zeit der Menschen, welche sich damit abgeben, zu beschäftigen. Die Fälle, daß Leute von dem einem Geschäfte leben, und doch ein andres, wodurch sie sich noch einen kleinen Nebenverdienst verschaffen, beyher treiben, kommen nur in armen Ländern häufig vor. Doch folgendes Beyspiel einer ungefähr ähnlichen Sache, findet man in der Hauptstadt eines sehr reichen Landes. In keiner Stadt in Europa, glaube ich, sind die Renten von Häusern so groß als in London: und doch weiß ich keine, wo man einzelne möblirte Zimmer so wohlfeil haben könnte. Wohnungen sind in London nicht nur wohlfeiler als in Paris, sondern auch weit wohlfeiler, als in Edinburg: vorausgesetzt, daß man an beyden Orten gleich gute Zimmer haben will. Ja, was befremdend scheinen kann, gerade die Höhe der Hausrenten macht die Wohnungen wohlfeil. Nämlich die Hausrenten, (das heißt, die Zinsen, die für ganze Häuser gegeben werden) sind in London nicht bloß um der Ursachen willen hoch, um derentwillen sie es in allen großen Orten sind, weil nämlich der Arbeitslohn hoch ist, die Baumaterialien, die größtentheils aus der Ferne herbeygeschafft werden müssen, theuer sind, und vornämlich

weil

weil Grund und Boden selbst, auf welchem gebauet wird, eine hohe Rente bezahlt, indem jeder Eigenthümer eines Grundstücks in der großen Stadt wie ein Monopolist anzusehen ist, und oft für einen einzigen Morgen sehr schlechten Ackers in einer Stadt, eine höhere Rente fordert, als er für hundert Morgen des besten Ackers auf dem Lande bekommen würde: sondern jene hohe Rente entsteht größtentheils aus den besondern Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von London, durch welche fast jeder Hausvater genöthigt wird, ein ganzes Haus, vom Boden bis zum Keller, zu miethen. Ein **Wohnhaus** (dwelling-house) heißt in England so viel, als alles, was unter demselben Dache enthalten ist. In Frankreich, Schottland, und vielen andern europäischen Ländern zeigt es oft nicht mehr, als ein einzelnes Stockwerk an. Ein Gewerbsmann in London muß ein ganzes Haus, in dem Theile der Stadt miethen, wo seine Kunden wohnen. Sein Laden ist im Erdgeschoß; er selbst und seine Familie schlafen in Kammern unter dem Dache: und nun sucht er durch die Miethzinzen, die er von den beyden mittlern Stockwerken zieht, einen Theil der Hausrente bezahlt zu erhalten. Den eigentlichen Unterhalt seiner Familie erwartet er von seinem Gewerbe, nicht von seinen Miethsleuten. In Paris hingegen haben die Leute, welche möblirte Zimmer vermiethen, gemeiniglich keine andre Mittel des Unterhalts: und die Miethzinse ihrer Wohnungen muß also nicht bloß die Hausrente, sondern auch den ganzen Aufwand ihrer Familien bezahlen.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Ungleichheiten, welche durch die europäische Polizey veranlasset werden.

Wo also eine von den oben geforderten drey Bedingungen fehlt: da entstehn, zwischen den verschiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, selbst elsdann, wenn die Menschen der vollkommensten Freyheit dabey genießen, Ungleichheiten in Absicht der Vortheile und Nachtheile, welche damit verknüpft sind. Aber die Polizey läßt in den europäischen Staaten nirgends diese Freyheit ungestört und bringt dadurch noch weit wichtigere Ungleichheiten hervor.

Sie thut dieß hauptsächlich auf die drey folgenden Arten. **Erstlich** indem sie die Concurrenz in gewissen Gewerben auf eine geringere Anzahl von Mitbewerbern einschränkt, als sich sonst mit denselben abgeben würden; **zweytens**, indem sie, in andern, diese Concurrenz auf eine unnatürliche Weise vergrößert; — und **drittens**, indem sie den freyen Umlauf der Kapitalien und der Arbeit von einem Gewerbe und von einem Orte zum andern verhindert.

Erstlich, die europäische Polizey verursacht, in den Vortheilen und Nachtheilen, welche an die verschiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, geknüpft sind, dadurch eine sehr merkliche Ungleichheit, daß sie in einigen

gen Gewerben, die Concurrenz der Arbeiter, durch die Verringerung ihrer Anzahl, einschränkt.

Das vornehmste Mittel, wodurch sie dieses bewirkt, liegt in den ausschließenden Privilegien der Zünfte (Corporationen.)

Jedes Zunftprivilegium schränkt nothwendig in der Stadt, wo das Gewerbe zunftmäßig betrieben wird, die Concurrenz in demselben auf die Personen ein, welche zu der Zunft gehören. Darzu wird gemeiniglich erfordert, daß man in derselben Stadt, unter einem gehörig qualificirten Meister die Lehrjahre ansgestanden habe. Zuweilen bestimmen die Zunftordnungen, wie viel Lehrburschen es den Meistern erlaubt sey zu halten: immer aber bestimmen sie die Anzahl der Jahre, welche die Lehrzeit dauern soll. Beyde Anordnungen haben keine andre Absicht, als die Anzahl der Mitbewerber in diesen Handthierungen auf eine geringere Anzahl von Personen, als sonst dieselben zu ergreifen geneigt seyn würden, einzuschränken. Dieß thut die Bestimmung der Anzahl der Lehrburschen gerade zu. Lange Lehrjahre wirken auf denselben Endzweck nicht so unmittelbar, aber eben so sicher, weil sie die Unkosten einer solchen Erziehung vermehren.

In Sheffield kann kein Messerschmid mehr, als einen Lehrburschen, auf einmahl haben. In Norfolk und Norwich ist jeder Tuch- oder Zeugmacher, der mehr als zwey Lehrburschen hat, einer dem Könige zu zahlenden monatlichen Geldstrafe von fünf Pfunden Sterling unterworfen. Kein Huthmachermeister darf, durch ganz Eng-

England und durch alle engliſche Pflanzungen, mehr als zwey Burſchen zugleich auslernen, bey Strafe monatlich fünf Pfunde zu bezahlen, wovon zwey dem Fiscus, und zwey dem, welcher den Proceß gegen ihn führt, anheimfallen. Die beyden letztern Verordnungen, ob ſie gleich durch ein allgemeines Staatsgeſetz beſtätiget ſind, athmen doch denſelben Innungsgeiſt, der die Sheffieldſchen Zunftordnungen eingegeben hat, und zielen zu einerley Zwecke mit dieſen ab. — Kaum waren die Seidenwirker in London, ein Jahrlang zu einer eignen Zunft vereiniget geweſen, ſo machten ſie auch ſchon unter ſich ein Geſetz, welches ihre Meiſter einer ähnlichen Einſchränkung in Abſicht der Anzahl der aufzunehmenden Lehrburſchen unterwarf; und eine eigne Parlamentsacte war nöthig, dieſes Paivatzunftgeſetz aufzuheben.

In ältern Zeiten ſcheinen ſieben Jahre durch ganz Europa, der gewöhnlichen Zeitraum der Lehrjahre, bey den meiſten zunftmäßigen Gewerben, ausgemacht zu haben. Man nannte damahls alle Innungen Universitates, welches in der That der ſchicklichſte lateiniſche Name für die, zu einer Geſellſchaft vereinigten, ſämmtlichen Gewerbsleute einer beſtimmten Gattung, war. So findet man in den alten Privilegien und Documenten der Städte, der Univerſität der Schmide, der Univerſität der Schneider gedacht. Als diejenigen beſondern Corpora, welche wir jetzt allein Univerſitäten nennen, zuerſt errichtet wurden: ahmte man augenſcheinlich, in Beſtimmung der Jahre, welche mit Studiren zugebracht werden mußten, ehe jemand die Würde

eines

eines Magisters, oder eines Meisters der freyen Künste erhalten könnte, die weit ältern Verordnungen nach, wodurch die Lehrjahre in gemeinen Handwerken schon vorlängst festgesetzt waren. So wie es in diesen nothwendig war, daß ein Mensch, sieben Jahre lang, unter einem gehörig qualificirten Meister gearbeitet hatte, ehe er selbst Meister werden, und andere wieder als Lehrburschen annehmen konnte: so nahm man auch an, daß der junge Studirende, sieben Jahre lang, den Unterricht eines dazu bevollmächtigten Lehrers müsse genossen haben, ehe er berechtigt seyn könne, ein Magister, Doctor, oder Lehrer seiner Wissenschaft (drey Wörter, welche damahls einerley Sache anzeigten) zu werden, und ehe andere als Scholaren oder Lehrlinge wieder unter ihm studiren könnten.

Durch das fünfte Statut der K. Elisabeth, wurde die sogenannte **Lehrjahrzeitsacte** zum Gesetz: in welcher verordnet wurde, daß von allen, zu damahliger Zeit, in England getriebenen Gewerben, Handwerken oder Künsten, die Ausübung niemanden erlaubt seyn solle, als dem, der zuvor wenigstens sieben Jahre als Lehrbursche, bey einem Meister des Handwerks oder der Kunst, gestanden hätte. Hierdurch wurde das, was bis dahin nur eine Privatanordnung einzelner Innungen gewesen war, in England ein allgemeines Landesgesetz für sämmtliche in Marktstädten betriebene Gewerbe. Ich sage, **in Marktstädten**: denn obgleich die Worte der Parlamentsacte ganz allgemein lauten, und alle Orte des Königreichs in sich zu schließen scheinen: so ist doch die Wirkung derselben, durch die nachmaligen Ausle-

gungen der Richter, auf Marktstädte eingeschränkt worden: indem man zur Regel angenommen hat, daß auf dem Lande, wo gewisse Gewerbe zur Bequemlichkeit der Einwohner nothwendig, und doch nicht genug Menschen vorhanden sind, um für jedes derselben eigene Hände in Bereitschaft zu haben, eine und dieselbe Person mehrere Gewerbe treiben, und daher auch nicht sich zu jedem, durch sieben Lehrjahre, geschickt machen dürfe.

Durch eine andere Auslegung dieser Acte, die sich genau an die Worte derselben gebunden hat, ist ihre Verordnung nur auf diejenigen Gewerbe, die **vor** dem fünften Statute der Königin Elisabeth, in England schon eingeführet waren, eingeschränkt, und keines der seitdem entstandenen Gewerbe ist derselben unterworfen worden. Daraus sind rechtliche Unterschiede unter den verschiedenen Gewerben entstanden, die, wenn man sie als Polizeyverordnungen betrachtet, die thörichtsten von der Welt zu seyn scheinen. Es ist zum Beyspiel gerichtlich entschieden worden, daß ein Wagenmacher seine Räder weder sich selbst machen, noch durch Gesellen machen lassen dürfe, sondern daß er sie von einem Rademachermeister kaufen müsse: weil dieß letztre Handwerk schon vor dem fünften Jahre der K. Elisabeth in England getrieben worden war. Einem Rademacher hingegen ist es erlaubt, wenn er auch nie als Lehrbursche bey einem Stellmacher gedient hat, sowohl selbst Wagen zu bauen, als sich zu deren Verfertigung Gesellen zu halten: — und dieß, weil das Stellmachergewerbe, da es vor dem fünften Statute der K. Elisabeth noch nicht zunftmäßig getrieben wurde, nicht unter die dieser

Acte unterworfene Gewerbe gerechnet wird. Aus einem gleichen Grunde sind viele, der zu Manchester, Birmingham und Wolverhampton sich befindenden Fabrikarbeiten, von dem Zwange des obigen Gesetzes frey.

In Frankreich ist die Lehrjahrzeit, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Gewerben, sehr verschieden. In Paris machen fünf Jahre den gewöhnlichen Zeitraum aus. Bey vielen Gewerben kömmt aber noch die Bedingung hinzu, daß der Ausgelernte wenigstens noch fünf Jahr auf Tage- oder Wochenlohn bey einem Meister arbeiten muß, ehe er selbst soll Meister werden können. Während dieser Zeit heißt er Compagnon oder der Geselle seines Meisters.

In Schottland bestimmt kein allgemeines Gesetz die Dauer der Lehrzeit. Jede Zunft und jedes Handwerk hat darüber eigene Verordnungen. — Da wo diese Lehrzeit lang ist, kann oft ein Theil derselben, mit mäßigem Gelde abgekauft werden. Auch ist in den meisten schottischen Städten eine ziemlich kleine Summe hinlänglich, die Zunftrechte bey irgend einem Handwerke zu erhalten. Die Weber von leinenen und hänfenen Zeugen, — der vornehmsten schottischen Manufacturwaare — können eben so, wie alle diejenigen, welche ihnen in die Hand arbeiten (zum Beyspiele die, welche die Spinnräder und Weifen verfertigen), ihr Gewerbe in jeder schottischen Stadt ganz kostenfrey ausüben. In allen Flecken, die Stadtrechte haben, kann, an einem bestimmten Tage, jedermann Fleisch auf dem Markte verkaufen. Die gewöhnliche Lehrzeit in Schott-

land, selbst für einige recht künstliche Handwerke, ist nicht länger als drey Jahre: und überhaupt weiß ich kein Land in Europa, wo die Zunftgesetze so wenig drückend wären.

Das Recht, welches jeder Mensch hat, die Früchte seiner eigenen Arbeit zu genießen, so wie es das älteste und ursprünglichste aller Eigenthumsrechte ist, sollte billig auch das heiligste und unverletzlichste seyn. Der einzige Schatz eines armen Mannes, besteht in der Geschicklichkeit und Stärke seiner Hände; und ihn verhindern, diese Stärke und diese Geschicklichkeit, auf die ihm wohlgefälligste Weise, ohne Beeinträchtigung irgend eines Menschen zu gebrauchen, heißt das heiligste Eigenthum desselben verletzen. Es ist ein Eingriff sowohl in die natürliche Freyheit, nicht nur des arbeitenden Mannes selbst, sondern auch der Personen, die sich seiner Geschicklichkeit bedienen wollen. So wie der eine gehindert wird, zu arbeiten, was ihm gut dünkt: so werden die andern gehindert, den für sich arbeiten zu lassen, welcher ihnen gefällt. — Ob ein Mensch zu der Verrichtung, welcher er sich unterzieht, tüchtig sey, kann sicher der Beurtheilung derer überlassen werden, welche seine Arbeit gebrauchen, da es ihr Interesse so unmittelbar und so nahe angeht. Die Besorgnisse des Gesetzgebers, daß sie eine unrechte Wahl treffen möchten, sind eben so unnöthig, als die Anstalten, durch welche er dieß zu verhüten sucht, drückend sind.

Die Festsetzung einer langen Lehrzeit ist kein sicheres Mittel zu verhindern, daß keine schlechte Arbeit zu Markte komme. Wenn dieses geschieht: so ist die Ur-

sache

sache weit öftrer Betrügerey, als Ungeschicklichkeit. Gegen Betrug aber kann die längste Lehrzeit keine Sicherheit geben. Ganz andere Anordnungen sind zu Verhütung solcher Misbräuche erforderlich. Die Silberprobe auf Silbergeschirren, oder der Stempel auf leinenen und wollenen Tüchern, sichern den Käufer weit mehr gegen Betrug, als irgend ein Gesetz, welches die Lehrjahre bestimmt. Nach dieser Probe, nach diesem Stempel sieht der Käufer; aber er frägt wenig darnach, ob der Goldschmid oder Weber sieben volle Jahre als Lehrbursche ausgehalten habe.

Auch das ist nicht richtig, daß eine lange Lehrzeit die jungen Leute zum Fleiße gewöhnet. Von einem Lohnarbeiter, oder einem, nach dem Stücke arbeitenden Gesellen, läßt sich viel eher vermuthen, daß er sehr fleißig seyn werde, weil er nach dem Grade seines Fleißes mehr oder weniger erwirbt. Aus der entgegengesetzten Ursache ist zu erwarten, daß ein Lehrbursche ein fauler Arbeiter seyn werde, weil er keinen unmittelbaren Vortheil davon hat, fleißig zu seyn. In den gemeinen Handthierungen hat die Arbeit nichts angenehmes, als den Verdienst, zu welchem sie verhilft. Die, welche am geschwindesten in einen Stand kommen, wo sie dieser Annehmlichkeit der Arbeit genießen können, sind auch wahrscheinlich die ersten, welche einen Geschmack daran gewinnen, und sich daher zum Fleiße am zeitigsten gewöhnen. Natürlicher Weise bekömmt ein junger Mensch eine Abneigung vor der Arbeit, wenn er lange ohne allen Lohn arbeiten muß. Waysenknaben müssen, wenn sie auf ein Handwerk gebracht werden, gemei-

niglich einige Jahre länger, als andre, in der Lehre bleiben: und gerade aus ihnen sieht man die meisten Faullenzer und Taugenichtse entstehn.

Bey den Alten, waren **Lehrburschen** und **Lehrjahre**, ganz unbekannte Dinge. In den neuern Gesetzbüchern hingegen, macht die Bestimmung der gegenseitigen Pflichten der Lehrherren und Lehrburschen einen beträchtlichen Artikel aus. Das römische Gesetz schweigt von diesen Pflichten gänzlich. Ich kenne kein lateinisches oder griechisches Wort, welches genau den Begriff des Worts **Lehrbursche** ausdrückte, das heißt, welches einen **Dienstbothen** eines Gewerbsmannes bezeichnete, der sich, auf eine gewisse Anzahl von Jahren, unter den Bedingungen bey ihm vermiethet, daß aller Gewinn seiner Arbeit seinem Herrn zugehöre, er aber, zum Lohne dafür, in dem Gewerbe unterrichtet werde.

Eine lange Lehrzeit ist in allen Fällen etwas unnöthiges. Selbst solche Gewerbe, die schon weit kunstreicher, als gemeine Handwerke sind, wie zum Beyspiel, die Gewerbe der Groß- und Kleinuhrmacher, enthalten doch keine so großen Geheimnisse, die einen langen Unterricht nothwendig machten. Zwar ward zur ersten Erfindung solcher zusammengesetzten Maschinen, und selbst zur Erfindung einiger der Werkzeuge, welche zu ihrer Verfertigung nöthig sind, ein tiefes und langes Nachdenken erfordert; und nur eine glückliche Anwendung auserordentlicher Fähigkeiten konnte sie hervorbringen. Aber, nachdem sie vorlängst erfunden, und durchgängig bekannt sind, reicht der Unterricht weniger Wochen,

chen, und vielleicht Tage hin, einen jungen Menschen, auf die vollständigste Art zu erklären, wie jene Maschinen erbauet, und wie diese Werkzeuge angewandt werden müssen. Dieß letztere ist bey gemeinen Handarbeiten gewiß der Fall. Zwar kann, auch in diesen, die Geschicklichkeit der Hand, und die Fertigkeit, die Regeln gehörig zu beobachten, nicht anders, als durch viele Uebung erhalten werden. Aber zu dieser Uebung würde ein junger Mensch weit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit mitbringen, wenn er vom Anfange an, um Lohn, das heißt, als Geselle, arbeitete: so nämlich, daß er nach Verhältniß der wenigen Arbeit, die er verfertigte, bezahlt würde, — und dafür hinwiederum die Materialien bezahlte, die er aus Ungeschicktheit verdirbt. Gewiß würde seine Erziehung, auf diese Weise veranstaltet, in den meisten Fällen ihren Endzweck besser erreichen, in allen aber weniger kostbar und unangenehm für ihn seyn. — Die Meister würden freylich dabey verlieren; — (so viel nämlich, als das Arbeits-lohn beträgt, welches sie, sieben Jahr durch, für die Arbeit geben müßten, die der Lehrbursche jetzo umsonst thut.) Am Ende aber würden vielleicht auch die Lehrburschen verlieren. In einem Gewerbe, dessen Erlernung so leicht gemacht worden wäre, würden sie mehrere Mitarbeiter bekommen, und nachdem sie ausgelernt hätten, einen geringern Lohn, als jetzt, zu erwarten haben. Durch eben diese Vermehrung der Mitbewerber würden die Meister ihren Gewinn, so wie die Gesellen ihren Lohn vermindert sehen. Alle Handwerker würden verlieren, aber das Publikum würde gewinnen, da die Producte von jenen wohlfeiler, wie bisher, zu Markte kämen.

Eben um dieſes Herunterſinken der Preiſe, und alſo die damit verbundene Verminderung von Arbeitslohn und Gewinn, zu verhindern, ſind die Innungen und die Innungsgeſetze eingeführet worden, als welche beyde nur darauf abzielen, die freye Concurrenz, welche die Preiſe auf ihr kleinſtes Maß zurückbringen würde, einzuſchränken. — Um eine Innung zu errichten, war in ältern Zeiten, in vielen Ländern Europens, keine andere obrigkeitliche Bewilligung nöthig, als die der Stadt, worinn dieſelbe ihren Sitz haben ſollte. In England zwar, wurde auch noch die Genehmigung des Königs erfordert. Aber dieſes Vorrecht der Krone hatte mehr die Abſicht, derſelben Geld zu verſchaffen, als die allgemeine Freyheit gegen Monopoliſten zu vertheidigen. Sobald nur eine gewiſſe Geldſumme bezahlt wurde, ſo war es leicht, ein ſolches Privilegium, oder einen ſogenannten Charter zu erhalten. Und wenn ſich zuweilen eine Klaſſe von Handwerkern, ohne königliche Privilegien, angemaßt hatte, als Zunft, oder als ein eigenes Corpus zu handeln, ſo wurden ſolche unächte Gilden, wie man ſie nannte, deswegen nicht immer ihres Innungsrechtes beraubt, ſondern ſie wurden nur angehalten, für das angemaßte Recht, dem Könige jährlich eine beſtimmte Geldſumme zu erlegen.*) Die unmittelbare Aufſicht über die Zünfte, und über die Anordnungen, die ſie, zu ihrer innern Polizey zu machen, für gut befanden, ſtand den Magiſträten der Städte zu, wo jene Zünfte ſich befanden; und wenn ſie noch in einiger Zucht und Ordnung gehalten wurden: ſo geſchahe dieſes

*) S. Madox Firma Burgi. S. 26 und ferner.

dieses nicht vom Könige, sondern von der größern Innung oder Corporation, die man eine Stadt nennt, und von der sie so viele Bestandtheile ausmachten.

Ueberhaupt war die Regierung der Städte damahls ganz in den Händen der Handwerker und Gewerbsleute; und jede Klasse derselben hatte dieß zu ihrem vornehmsten Augenmerke, zu verhüten, daß der Markt mit der Waare, die sie hervorbringet, nicht überfüllt werde, — das heißt im Grunde, zu machen, daß er nie mit dieser Waare vollständig versorgt sey. Jede Klasse beeiferte sich, schickliche Anordnungen für diesen Endzweck, auszudenken und einzuführen; und wenn man ihr nur, dieß zu thun, gestattete, erlaubte sie gerne jeder andern Klasse ein gleiches zu thun. Freylich wurde durch solche Anordnungen, eine jede Klasse genöthigt, die Waaren, welche alle die übrigen lieferten, etwas theurer, als ihr natürlicher Preis gewesen wäre, zu bezahlen: aber jede wurde auch dadurch in den Stand gesetzt, die Waare, welche sie zu Markte brachte, gerade um so viel theurer zu verkaufen. In sofern wäre es also, wie man zu sagen pflegt, so breit wie lang gewesen, und in dem Verkehr der Klassen unter einander, hätte keine weder verloren noch gewonnen. Aber in ihrem Verkehr, mit dem offnen Lande, gewannen sie sämmtlich; und diese letztre Art der Geschäfte ist es allein, welche jede Stadt aufrecht erhält und bereichert.

Jede Stadt zieht den ganzen Unterhalt ihrer Einwohner, und alle Materialien, für deren Industrie,

vom Lande. Beydes bezahlt ſie vornehmlich auf zwey Arten: erſtlich, indem ſie einen Theil dieſer Materialien verarbeitet aufs Land zurückſchickt, — da dann ihr Preis ſich durch den Lohn der darauf gewandten Arbeit, und durch die Zinſen des dabey angelegten Kapitals, vermehrt findet; und zweytens, indem ſie eben dahin rohe, oder Fabrikwaaren, die aus andern Gegenden des Landes, oder aus andern Ländern in die Stadt eingeführet worden ſind, verſendet: in welchem Falle gleichfalls der urſprüngliche Preis dieſer Waaren, durch den Lohn der Fuhrleute und Schiffer, die ſie herbeyführen, und durch den Gewinn der Kaufleute, welche dieſe Fuhrleute und Schiffer in Bewegung ſetzen, erhöhet wird. Was die Stadt durch den erſten dieſer beyden Arten des Verkehrs gewinnt, macht den Nahrungszweig der Manufacturen, das was ſie durch den zweyten gewinnt, den Nahrungszweig des in- und ausländiſchen Handels aus. In beyden Zweigen beſteht der ſämmtliche Gewinn der Stadt, aus dem Lohne, welches ihre Arbeiter erhalten, und aus den Zinſen, welche die Kapitaliſten gewinnen, die jene in Arbeit ſetzen. Welche Einrichtungen daher abzielen, Arbeitslohn und Gewinn über den Grad zu erhöhen, auf welchen ſie natürlicher Weiſe von ſelbſt ſteigen würden: dieſe ſetzen auch die Städter in den Stand, mit einer geringern Quantität ihrer Arbeit eine größere Quantität von Arbeiten der Landleute zu erkaufen. Dadurch wird den Gewerbsleuten und Handwerkern in der Stadt, über die Gutsbeſitzer, Pächter und Arbeiter auf dem Lande ein Uebergewicht gegeben, und unter beyden diejenige Gleichheit geſtört, welche ſonſt die Natur der Dinge in ihrem wechſelſeitigen

gen Verkehr hervorbringen würde. Alle Jahre wird das gesammte Erzeugniß der jährlichen Arbeit des ganzen Landes, zwischen Stadt- und Landeinwohnern getheilt. Durch Einrichtungen, wie die bisher erwähnten, wird ein größerer Theil dieser Summe in die Hände der Stadtleute gebracht, als sonst ihnen zukommen würde, und ein kleinerer in die Hände der Landbewohner.

Der Preis, welchen die Stadt für die bey ihr eingeführten Lebensmittel und Fabrikmaterialien wirklich bezahlt, besteht in den von ihr ausgeführten Fabrik- und andern Waaren. Je theurer sie letztre verkauft, desto wohlfeiler kauft sie die erstern; und die städtische Industrie wird in eben dem Grade einträglicher, in welchem es die ländliche weniger ist.

Daß überhaupt durch ganz Europa die Industrie, welche in Städten ihren Sitz hat, mehr Vortheil bringt, als die, welche auf dem Lande getrieben wird, davon kann man, ohne sich in weitläuftige Berechnungen einzulassen, sich durch eine ganz einsache und in die Augen fallende Beobachtung selbst überzeugen. In jedem europäischen Lande finden wir wenigstens hundert Menschen, die durch Manufactur und Handel aus armen zu reichen Leuten geworden sind, gegen einen, der ohne Vermögen den Landbau angefangen hat, und durch ihn reich geworden ist. Nun sind Manufactur und Handel die den Städten eigne Arbeiten: und der Ackerbau ist die Beschäftigung der Menschen auf dem Lande. Es muß daher die Arbeitsamkeit dort besser, als hier, belohnt werden; der Lohn der Arbeit und der Gewinn vom

Kapitale muß in der einen dieser Lagen größer, als in der andern seyn. Nun suchen aber, Arbeit und Kapital, beyde die Oerter und die Beschäftigungen, wo sie am vortheilhaftesten angelegt werden können. Sie eilen also natürlicher Weise in die Stadt und verlassen das Land.

Die Einwohner einer Stadt sind einander nahe, und können also leicht Verabredungen unter sich treffen. Daher finden wir, in einer oder der andern Stadt, auch die unerheblichsten Gewerbe zu Innungen erhoben. Und wo sie auch nicht Zunftprivilegien besitzen, herrscht doch bey ihnen der Innungsgeist, das heißt, die Eifersucht gegen Fremde, die Abneigung Lehrlinge anzunehmen, oder andern die Geheimnisse ihrer Kunst mitzutheilen, — Gesinnungen, wodurch sie zu freywilliger Uebereinstimmung in den, zur Einschränkung der Concurrenz abzielenden Maßregeln, bewogen werden, wenn sie diese Maßregeln auch nicht durch bindende Gesetze einschärfen können. Je eine kleinere Anzahl von Händen ein Gewerbe beschäftigt: desto leichter ist die Verabredung unter ihnen möglich. Ein halbes Dutzend Wollkämmer vielleicht ist nöthig, um die Arbeit von tausend Spinnern und Webern im Gange zu erhalten. Wenn jene sich nun vereinigen, keine Lehrburschen anzunehmen: so können sie sich nicht nur die ganze Arbeit ihres Gewerbes zusichern, sondern auch die gesammte Manufactur, von der sie nur einen kleinen Theil bearbeiten, von sich dergestalt abhängig machen, daß sie den Preis ihrer Arbeit, weit über ihren natürlichen Werth zu erhöhen im Stande sind.

Die

Die Bewohner des offenen Landes hingegen, die auf einer großen Oberfläche zerstreut leben, vereinigen sich weit schwerer. Sie haben nicht nur nie eine Innung ausgemacht: sondern der Innungsgeist hat auch nie unter ihnen geherrscht. Nie hat man für den Ackerbau, das allgemeine Landgewerbe, eine Lehrzeit festgesetzt. Und doch ist, wenn man die eigentlich gelehrten Beschäftigungen und die schönen Künste abrechnet, vielleicht kein Gewerbe, welches mehr Einsichten und Erfahrung, und eine größere Mannigfaltigkeit von Kenntnissen erforderte. Schon die große Anzahl der Schriften, die in allen Sprachen, bey den weisesten und gelehrtesten Nationen, über den Ackerbau zum Vorschein gekommen sind, können zum Beweise dienen, daß er, von klugen Leuten, nie für eine leichte Sache angesehen worden ist. Und doch läßt sich vielleicht aus allen diesen unzählbaren Schriften nicht so viel wahre und praktische Kenntniß des Landbaues, und seiner mannigfaltigen Arbeiten einsammeln, als ein mittelmäßiger Pachter besitzet: so verächtlich auch in einigen dieser Schriften von dieser Klasse geredet werden mag. — Auf der andern Seite giebt es schwerlich ein Handwerk der gemeinern Art, dessen Operationen man nicht auf wenigen Blättern so vollständig und deutlich erklären könnte, als es nur durch Worte, unterstützt durch Figuren, möglich ist. Dieß ist in Absicht einiger derselben in der Geschichte der Künste geschehen, (Histoire des arts et des metiers) welche jetzt die französische Akademie herausgiebt. — Dazu kömmt, daß die Arbeiten des Landbaues bey jeder Aenderung der Witterung, und bey jeder Verschiedenheit des Bodens

und

und andere Umstände eine verschiedene Richtung bekommen; daher sie immer die eigene Beurtheilung des Landmanns erfordern. Die Operationen bey den Handwerkern hingegen bleiben unverändert dieselben, oder doch einander sehr gleich, und können folglich durch bloße Nachahmung und mechanische Uebung zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nicht bloß die Geschäfte des Pachters, der die ganze Wirthschaft eines Guths anordnet, sondern selbst manche untergeordnete Arbeiten des Landbaues, erfordern Verstand und Erfahrung in einem höhern Grade, als die meisten mechanischen Arbeiten. Der Handwerksmann, welcher Eisen oder Messing bearbeitet, hat mit Materialien und mit Werkzeugen zu thun, die immer von derselben, oder sehr ähnlicher Natur und Beschaffenheit sind. Der Bauer hingegen, welcher mit einem Zuge Ochsen das Feld durchpflügt, hat zu seinan Werkzeugen Thiere, deren Gesundheit, Stärke und Gemüthsart äuserst verschieden sind, und zu seinem Material den Erdboden, dessen Bestandtheile und Lagen eben so sehr abwechseln: so daß beyde zu ihrer Behandlung die immer erneuerte Anwendung der Urtheilskraft erfordern. Und in der That ist der gemeine Bauer, in Absicht dieser Fähigkeit, gar nicht so weit hinter seinen städtischen Mitbürgern zurück, als sein äuseres Ansehen zuweilen vermuthen läßt. In der That ist er zum gesellschaftlichen Umgange weniger gewöhnt, und durch denselben weniger gebildet, als der Handwerker in den Städten. Seine Stimme ist rauher, seine Sprache ist gemeiner, und denjenigen, welche daran nicht gewöhnt sind, weniger

niger verständlich. Aber sein Verstand, da er eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen zu überlegen hat, ist dem Verstande des Handwerkers, der vom Morgen bis auf den Abend, oft nur eine oder zwey gleichförmige Operationen wiederhohlt, gemeiniglich überlegen. In der That werden diejenigen, die sich mit den geringern Klassen der Städter und der Landleute, in Geschäften, oder aus Neugierde, bekannt gemacht haben, die Ueberlegenheit der letztern über die erstern sehr wohl gewahr. In China und Hindostan sind, wie man sagt, Rang und Lohn beyder Klassen diesem Unterschiede gemäß, — und die Landarbeiter mehr geehrt und besser bezahlt, als die meisten mechanischen Künstler. Wahrscheinlicher Weise würde es allenthalben so seyn, wenn nicht der Innungszwang und der Innungsgeist dieses verhinderte.

Doch die Zunftgesetze und die durch sie gemachten Einschränkungen sind nicht die einzigen Ursachen der Ueberlegenheit, welche die städtische Industrie in Europa, über die ländliche hat. Auch andre Polizeyeinrichtungen tragen dazu das ihrige bey. Die auf auswärtige Fabrikwaaren, und auf alle, von fremden Kaufleuten eingeführten Waaren gelegte hohen Zölle, zielen eben dahin ab. Wenn durch die Zunftgesetze die Einwohner der Städte, welche die Preise ihrer Waaren erhöhen, von der Furcht befreyet werden, daß ihre **Mitbürger** dieselben Waaren für niedrigere Preise verkaufen: so werden sie, durch diese letztern Polizeyverfügungen, auch vor der Concurrenz **der Ausländer** gesichert. Der durch beyde in der Höhe erhaltene Preis

muß

muß zuletzt von den Landgutsbesitzern, den Pächtern, und gemeinen Landleuten bezahlt werden, die selten sich der Errichtung solcher Monopolien widersetzen. Sie selbst haben weder Neigung noch Geschick, sich in ähnliche Verbindungen einzulassen; und leicht werden sie durch das Geschrey und die Sophistereyen der Kaufleute und Fabrikanten überredet, für das allgemeine Interesse des Staats zu halten, was doch nur Interesse eines Theils, und eines sehr geringen Theils desselben ist.

In Großbritannien scheint das Uebergewicht der Vortheile bey der städtischen Betriebsamkeit über die bey der ländlichen, ehedem weit größer gewesen zu seyn als es gegenwärtig ist. Der Arbeitslohn für die ländlichen Arbeiten, kömmt dem Lohne, welchen Fabrikarbeiter erhalten, und der Gewinnst von Kapitalien, die auf den Ackerbau angewandt werden, dem Gewinnste von Fabrikenfonds jetzt weit näher, als am Ende der vorigen, oder noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Vielleicht ist dieß selbst eine Folge, obgleich eine späte Folge der auserordentlichen Aufmunterungen, welche der städtischen Betriebsamkeit gegeben worden sind. Das darinn angehäufte Kapital wird mit der Zeit so groß, daß es nicht mehr mit Nutzen, in den bisher damit betriebnen Gewerben, angewandt werden kann. Auch diese Art der Betriebsamkeit hat ihre natürliche Gränze, wie jede andre: und auch bey ihr entsteht, bey anwachsenden Kapitalien, eine Concurrenz unter den Kapitalisten, wodurch ihr Gewinn verringert wird. — Sobald der, bey den städtischen Gewerben zu erwartende

Gewinn

Gewinn fällt: so bald gehet ein Theil der Kapitalien auf das Land über, wo dann auch bald eine Erhöhung des Arbeitslohns nachfolgt, weil arbeitende Hände gesucht werden. Wie das in einem Wasserbehälter gesammelte Wasser, wenn es seine Dämme übersteigt, breitet sich auch das in den Städten gesammelte Geld, wenn es sich über das Maß seiner dort möglichen Anwendung anhäuft, auf das ganze umliegende Land aus, und giebt, durch Ermunterung des Ackerbaues, ihm einen Theil des von ihm Empfangenen zurück. Ich werde in der Folge zeigen, daß durch ganz Europa, die vorzüglichsten Verbesserungen des Ackerbaus, von den in den Städten gesammelten, und von dort aus aufs Land überströmenden Kapitalien hergekommen sind. — Ich werde zugleich darzuthun suchen, daß, obgleich einige Länder, auf diesem Wege, zu einem beträchtlichen Grade von Reichthum gelangt sind, er doch an und für sich der längste, unsicherste, den meisten Unfällen und Hindernissen ausgesetzte, und, in jeder Absicht von der Ordnung der Natur abweichendste sey. Was aber, dessen allen ungeachtet, die Staaten bewogen hat, diesen Weg einzuschlagen; — durch welches Interesse, welche Vorurtheile und welche Gewohnheiten er zu diesem unverdienten Vorzuge gekommen ist: das werde ich, im vierten und fünften Buche dieses Werks, so vollständig und deutlich, als ich kann, auseinander zu setzen suchen.

Personen gleiches Handwerks kommen selten, auch bloß ihres Vergnügens wegen, zusammen, ohne daß sich ihr Gespräch zu Verabredungen gegen das Publicum hinlenke, und mit Entwürfen zu Erhöhung der

Preiſe endige. Durch Geſetze laſſen ſich Zuſammenkünfte der Art nicht verbiethen, wenigſtens durch keine, die mit Freyheit und Gerechtigkeit vereinbar, oder auch nur ausführbar wären. Indeß, wenn das Zuſammenkommen der Leute von einerley Gewerbe durch Geſetze nicht verhindert werden kann: ſo ſollte es doch nicht durch Geſetze erleichtert, noch weniger nothwendig gemacht werden. Aber unſre Geſetze thun das eine und das andere. Sie erleichtern ſolche Zuſammenkünfte, wenn ſie die Perſonen deſſelben Gewerbes verpflichten, ihre Namen und Wohnungen in öffentliche Regiſter eintragen zu laſſen. Dadurch lernen Leute einander kennen, die ſonſt von einander wenig gewußt hätten. Dieß verſchafft jedem Gewerbsmanne gleichſam die Adreſſe, wo er alle ſeine Zunftgenoſſen aufſuchen ſoll. — Die Geſetze machen zweytens jene Verſammlungen nothwendig, wenn ſie die Perſonen von einerley Gewerbe bevollmächtigen, ſich zur Verſorgung ihrer Armen, ihrer Kranken, Wittwen und Wayſen, ſelbſt Taxen aufzulegen: wodurch eine Gemeincaſſe unter ihnen errichtet wird, deren Verwaltung auch der verſammelten Gemeinheit zuſteht.

Ja, die Zunftprivilegien ſetzen nicht bloß die Gewerbsleute in die Nothwendigkeit, ſich zu verſammeln: ſondern ſie ertheilen dieſen Verſammlungen auch ein geſetzgeberiſches Anſehn, indem ſie den Willen der Mehrheit verbindlich für die übrigen Glieder einer Zunft machen. In einem freyen Gewerbe kann eine wirkſame Verbindung der Glieder nicht anders zu Stande kommen, als wenn alle ohne Ausnahme in denſelben Geſinnungen

nungen

nungen zusammenstimmen; und sie kann nicht länger dauern, als diese Uebereinstimmung der Gesinnungen dauert. In einer durch die Gesetze bestätigten Zunft hingegen, ist es genug, wenn die größre Anzahl überein- stimmt. Diese ist berechtigt, eine Zunftordnung, oder sogenannte Innungsartikel zu machen: die dann, durch Strafen unterstützt, die Concurrenz viel sichrer und auf längere Zeit einschränken, als die freywillige Uebereinstimmung der Gemüther je thun würde.

Das Vorgeben, daß die Zunftverbindungen ein unentbehrliches Mittel für die Regierungen sind, um die Gewerbsleute unter Aufsicht zu halten, und den Gewerben selbst eine gewisse Leitung zu geben, ist völlig grundlos. Die reellste und zweckmäßigste Aufsicht, unter der ein Arbeiter stehen kann, ist nicht die seiner Zunftgenossen, sondern die seiner Kunden. Die Furcht, sein Brot zu verlieren, ist das, was ihn am sichersten von Betrügereyen zurückhält, und zu einer sorgfältigen Arbeit auffordert. Ein Zunftmonopol schwächt die Wirksamkeit einer solchen Aufsicht. Wo dieses vorhanden ist, muß man diese und keine andre Leute, zu den Arbeiten, deren man nöthig hat, nehmen, sie mögen ihre Sachen gut oder schlecht machen. Gewiß sind die Zunftmonopole die Ursache, warum man in manchen ansehnlichen Städten, auch nicht einen einzigen tauglichen Handwerker, selbst in einigen der unentbehrlichsten Gewerbe findet. Will man daselbst ein Stück taugliche Arbeit bekommen: so muß man sie in den Vorstädten, bey den sogenannten Pfuschern machen lassen, (die, weil sie kein ausschließendes Privilegium

haben, sich auf nichts als ihre Geschicklichkeit verlassen können) und muß dann diese Waare, verstohlnerweise in die Stadt zu bringen suchen.

So hindert also die in Europa eingeführte Polizey, durch die Einschränkung der Concurrenz, die sie bey gewissen Gewerben veranlaßt, das natürliche Gleichgewicht, in welches sich sonst die Vortheile und Nachtheile der verschiednen Gewerbe, von selbst setzen würden.

Eine zweyte Störung dieses Gleichgewichts, aber auf die entgegenstehende Weise, verursacht eben diese Polizey, indem sie die Concurrenz in gewissen Gewerben auf eine künstliche Weise vermehrt, und mehr Menschen in dieselbe hineinzwingt, als sonst sich zu denselben entschließen würden.

Gewisse Lebensarten und Berufsarbeiten sind für so unentbehrlich zum Besten der Gesellschaft angesehen worden, daß, um eine hinlängliche Anzahl junger Leute zu denselben zuzuziehen, bald die Regierung, bald gutdenkende Privatpersonen, für sie Stipendien, Freyschulen, auf Universitäten Freytische und bourses gestiftet haben: lauter Anstalten, wodurch mehrere diese Lebensart zu ergreifen bewogen worden sind, als sich sonst derselben würden gewidmet haben. In allen christlichen Ländern, erhält, glaube ich, der größte Theil der Geistlichen, durch diese Anstalten seine Erziehung. Sehr wenige derselben studiren ganz allein aus eigenen Mitteln. Daher kömmt es, daß in diesem Stande, die Belohnungen der Arbeit, mit der Länge und Mühsamkeit der Vorbereitungen dazu, in so schlech-

tem Verhältnisse stehen. Der geistliche Stand wird nämlich, durch jene anlockenden Anstalten mit Leuten überfüllt, die, um nur eine Versorgung zu erhalten, gerne mit einer kleinen Belohnung zufrieden sind, als zu der sie sonst, einer solcher Erziehung nach, berechtiget wären. Die Concurrenz der Aermern vermindert auch den Lohn der Reichern. Es ist vielleicht unanständig, den Gehalt eines Pfarrverwesers oder Kapellans mit dem Lohne eines Handarbeiters zu vergleichen. Aber im Grunde ist doch jener Gehalt, mit diesem Lohne von einerley Natur. Beyde sind die Vergeltung einer gewissen Arbeit, und werden nach den Bedingungen desjenigen Vertrags bezahlt, den der Arbeitende mit dem, für welchen er arbeitet, eingegangen ist. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, waren fünf Mark, die ungefähr so viel Silber, als jetzt zehn Pfunde Sterling enthalten, die gewöhnliche Besoldung für einen Curatus*), oder einen besoldeten, dem Gottesdienste in einem Kirchspiele vorstehenden Geistlichen, — wie wir dieß aus mehrern Nationalconcilien, welche diesen Gehalt bestimmen, erkennen. Zu eben dieser Zeit wurden vier Pfennige Sterling, die mit einem Schillinge unsrer Zeit gleichviel Silber enthalten, für das Tagelohn eines Mäurers, und drey Pfennige Sterling, (gleich neun von unsern jetzigen Pfennigen Sterling), für den Tagelohn seines Handlangers erklärt. Waren diese beyden letztern Arbeiter also das ganze Jahr hindurch beschäftigt: so verdienten sie sich viel mehr,

*) Curate, im Englischen, heißt ein vom eigentlichen Pfarrer besoldeter Stellvertreter desselben. A: d. U.

als der Pfarrverweſer an Beſoldung erhielt. Ja, der Lohn des Maurers, hätte, wenn er auch den dritten Theil des Jahres ohne Arbeit geweſen wäre, doch noch vollkommen die Summe des jährlichen Einkommens des Geiſtlichen ausgemacht. In der zwölften Parlamentsacte der Königin Anna iſt, in deren fünften Kapitel folgende Verfügung gemacht worden: „da aus „Mangel eines hinlänglichen, mit den Curatusſtellen „verbundenen Gehalts, mehrere Pfarreyen mit ſchlech„ten und unwürdigen Subjecten haben beſetzt werden „müſſen: ſo wird der Biſchoff berechtiget, für jeden eine „Pfarre verſehenden Geiſtlichen, eine hinlängliche Be„ſoldung, die nicht unter zwanzig Pfund Sterling des „Jahres und nicht über funfzig ſey, zu beſtimmen, und „dem neu anzuſetzenden durch eine von ihm, dem Bi„ſchoffe, unterſchriebne und beſiegelte Handſchrift zu„zuſichern.“ Noch jetzt wird die Pfarrverweſerſtelle für keine ſchlechte gehalten, die funfzig Pfund Sterling des Jahres einbringt: und ſehr viele dergleichen Stellen haben, ungeachtet jener Parlamentsacte, weniger als zwanzig Pfund Sterling Einkommen. In London giebt es Schuſtergeſellen, die ſich des Jahres funfzig Pfund Sterling verdienen; und kaum wird, in dieſer Hauptſtadt, ein arbeitſamer Mann irgend einer Klaſſe ſeyn, der es nicht auf mehr als zwanzig Pfund Sterling brächte. Ja ſelbſt auf dem Lande kann in vielen Kirchſpielen ein gemeiner Tagelöhner ſich dieſe Summe erarbeiten. — Und doch haben die Geſetze, wenn ſie ſich je eingemiſcht haben, den Lohn der Handarbeiter zu beſtimmen, denſelben immer mehr zu erniedrigen, als zu erhöheu geſucht: dahingegen ſie, in der

Abſicht,

Absicht, das Ansehen der kirchlichen Würden aufrecht zu erhalten, immer die Gehalte der Verweser zu erhöhen, und die Inhaber der Pfarreyen zu nöthigen gesucht haben, ihren Verwesern mehr als den elenden Unterhalt zu geben, mit welchem diese sich zu befriedigen geneigt waren. Aber in beyden Fällen sind die Gesetze unwirksam geblieben. Sie haben weder den Gehalt der Pfarrverweser in dem Grade zu erhöhen, noch den Lohn der Handarbeiter so tief herabzusetzen vermocht, als es nach ihren Verfügungen hätte geschehen sollen. Die Ursache ist, weil sie die erstern nie haben verhindern können, ihrer Armuth und der Menge ihrer Mitbewerber wegen, freywillig einen geringern Gehalt, als die Gesetze ihnen zugestehen, anzunehmen; und weil sie die letztern nie haben bewegen können, mit dem gesetzlichen Lohne zufrieden zu seyn, da die Concurrenz derer, welche ihrer Arbeie bedurften, ihnen bessere Bedingungen zu wege brachte.

Die reichen Pfründen, und die hohen geistlichen Würden sind es, welche das Ansehen der Kirche, bey den armseligen Umständen vieler von ihren Dienern, aufrecht erhalten. Auch für diese letztern ist die Achtung, welche man für den ganzen Stand trägt, einigermaßen Ersatz für die geringe Geldbelohnung, die sie bekommen. In England und in allen römischkatholischen Ländern, ist, in der That, die Lotterie der Kirchenämter weit vortheilhafter, als sie seyn dürfte, um Leute zu bewegen, darein zu setzen. Die Beyspiele von Schottland, Genf, und mehrern protestantischen Kirchen können uns beweisen, daß in einem Stande, der so viel Ansehen giebt,

zu welchem die Vorbereitung durch so viele Stiftungen erleichtert wird, auch die Aussicht auf weit geringeres Einkommen hinlänglich ist, die nöthige Anzahl gelehrter, wohlerzogener und achtungswürdiger Männer demselben zuzuführen.

Wenn zu der Profession eines Arztes, oder eines Rechtsgelehrten, für welche es keine Pfründen giebt, eine gleiche Anzahl junger Leute, wie in der Theologie, auf öffentliche Kosten erzogen würde: so würde auch in ihr in kurzem die Concurrenz so groß seyn, daß ihre Belohnung an Gelde sehr würde vermindert werden. Dann würden vielleicht wohlhabende Väter es nicht der Mühe werth achten, ihre Söhne auf eigne Kosten zu Aerzten oder zu Rechtsgelehrten zu erziehen. Diese Lebensarten würden daher den durch Stipendien und wohlthätige Stiftungen unterstützten jungen Leuten gänzlich überlassen werden, und, weil diese theils ihrer Menge, theils ihrer Dürftigkeit wegen, sich mit einer geringen Belohnung ihrer Arbeiten begnügen würden, von ihrem bisherigen Ansehen sehr viel verlieren.

Die Klasse von Menschen, welche die Franzosen gens de lettres nennen, und wozu vorzüglich die Schriftsteller vom Handwerke gehören, eine Klasse, die nirgends ein großes Glück macht, befindet sich ziemlich genau in derjenigen Lage, in welcher, unter den gedachten Umständen, Aerzte und Rechtsgelehrte seyn würden. Der größere Theil dieser Klasse besteht, in ganz Europa, aus Personen, die sich der Theologie gewidmet hatten, aber durch verschiedne Ursachen gehindert wurden,

den, sich wirklich um kirchliche Aemter zu bewerben. Sie haben größtentheils durch Hülfe von Stipendien und milden Stiftungen studirt: und ihre Anzahl ist allenthalben so beträchtlich, daß dieß allein zureicht, den Lohn ihrer Arbeit auf eine bloß kümmerliche Versorgung herabzusetzen.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, bestand die einzige Arbeit, durch welche ein Gelehrter sich von seinen Talenten einen Erwerb ziehen konnte, in dem Unterrichte, den er, als öffentlicher oder Privatlehrer ertheilte, oder in der mündlichen Mittheilung der von ihm erworbenen nützlichen, oder angenehmen Kenntnisse. Und sicher ist auch jetzt noch diese Beschäftigung sowohl ehrenvoller, als nützlicher, und, im Ganzen genommen, auch einträglicher, als die eines für Buchhändler arbeitenden Schriftstellers; — eine Beschäftigung, zu welcher die Buchdruckerkunst die erste Veranlassung gegeben hat. Ohne Zweifel muß ein vorzüglicher Lehrer in irgend einer Wissenschaft, eben so viel Zeit und Mühe angewandt haben, sich zu seinem Berufe vorzubereiren, muß eben so viele vereinigte Naturgaben, Fleiß und Kenntnisse besitzen, als der größte Sachwalter, oder der vollkommenste praktische Arzt, zur Erlernung oder zur Ausübung seiner Kunst braucht. Und doch steht die gewöhnliche Belohnung des vorzüglichen Lehrers der Wissenschaften, mit der Belohnung, welche ein berühmter Advocat oder Arzt erhält, in keinem Verhältnisse. Die Ursache ist, weil das Gewerbe des erstern mit armen, auf öffentliche Unkosten erzogenen Leuten überfüllt ist; in dem Gewerbe der beyden letztern

hingegen wenig andre Mitwerber auftreten, als die die Unkosten ihrer Erziehung aus eignen Mitteln bestritten haben. Diese, schon jetzt so eingeschränkte Belohnung der öffentlichen sowohl, als der Privatlehrer, würde doch noch tiefer heruntersinken, wenn nicht eine Anzahl von Gelehrten sich dem noch dürftigern Handwerke, Bücher für Brot zu schreiben, ergäben, und dadurch den Markt der erstern, von eben so vielen Mitwerbern befreyeten. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst scheint das Wort Scholar, ein Student, mit dem Worte **Bettler**, beynahe gleichbedeutend gewesen zu seyn. In der That gaben, vor diesem Zeitpuncte, oft die Vorsteher der Universitäten, den ihnen untergebenen Schülern oder Studenten einen Erlaubnißschein zum Betteln.

In uralten Zeiten, ehe es solche wohlthätige Stiftungen gab, durch deren Hülfe armer Leute Kinder zu den gelehrten Professionen erzogen werden, scheinen vorzügliche Lehrer der Wissenschaften sehr reichlich belohnt worden zu seyn. Isokrates wirft in derjenigen seiner Reden, welche die Ueberschrift hat, — „**wider die** „**Sophisten**“ — den Lehrern seiner Zeit, einen Mangel von Uebereinstimmung mit sich selbst vor. „Sie „machen,“ sagt er, „ihren Schülern die prahlhaftesten Versprechungen, daß sie sie zu weisen, gerechten „und glücklichen Menschen machen wollen, und für einen so höchst wichtigen Dienst, fordern sie nicht mehr, „als die elende Belohnung von vier oder fünf Minen. „Die, welche andern Weisheit lehren wollen,“ fährt er fort, „sollten doch billig selbst weise seyn. Nun

„würde

„würde es aber, in jedem andern Falle, für die au„genscheinlichste Thorheit gehalten werden, einen Kauf „zu schließen, bey dem man so viel hingäbe, um so „wenig dafür zu erhalten.“ In diesem Zusammenhange konnte es sicherlich sein Vorsatz nicht seyn, die Belohnungen der Lehrer über die Wahrheit zu vergrößern, und wir können also das, was er angiebt, für das, was gewöhnlich war, annehmen. Vier Minen sind dreyzehn Pfunden Sterling, sechs Schillingen, acht Pfennigen Sterling (88 Rthl. 21 ggl. 4 pf.) gleich: fünf Minen, sechzehn Pfunden, dreyzehn Schillingen, und vier Pfennigen Sterling (111 Rthl. 2 gr. 8 pf.) Die höchste dieser beyden Summen war also das, was vorzügliche Lehrer der Wissenschaften, für ihren Unterricht forderten. Isokrates selbst verlangte zehn Minen, oder drey und dreyßig Pfund Sterling, sechs Schillinge, acht Pfennige Sterling (222 Rthlr. 5 ggr. 4 pf.) von jedem seiner Schüler.*) Wenn er zu Athen Vorlesungen hielt: so hatte er, wie erzählt wird, bis hundert Zuhörer. Ich verstehe dieß so, daß hundert Personen zugleich seine Vorlesungen besuchten. Und diese Anzahl wird nicht übertrieben scheinen, wenn man bedenkt, daß es die Schüler sind, die aus einer großen Stadt, zu einem berühmten Lehrer, und zum Unterrichte in derjenigen

*) Nach Barthelemy, in den, dem Anacharsis angehängten Werthangaben der griechischen Münzen ist 1 Mine = 90 Livres, welche, (den Livre zu 6 ggr. gerechnet,) 22 Rthlr. 12 gr. ausmachen: also 4 Minen = 90 Rthlr. und 10 Minen = 225. In den von Große, nach Rome de l' Isle herausgegebnen Metrologischen Tafeln kömmt der von Barthelemy angenommene Werth der Mine S. 189, unter dem Namen der Attisch-Sicilischen vor. A. d. U.

gen Wissenschaft zusammenkamen, welche man damahls für die unentbehrlichste unter allen hielt. Jede solche Vorlesung muß ihm also tausend Minen, oder 3,333 Pfund Sterling, 6 Schillinge, 8 Pfennige (21,388 Rthlr.) gebracht haben. In einer andern Stelle, beym Plutarch, werden ausdrücklich tausend Minen für sein gewöhnliches Honorar, oder das, was er für einen vollständigen Unterricht in seiner Kunst erhielt, angegeben. Mehrere andre berühmte Lehrer der damahligen Zeit scheinen große Reichthümer erworben zu haben. Gorgias schenkte in den Tempel des delphischen Apolls eine goldne Bildsäule, die ihn selbst vorstellte. Freylich werden wir nicht annehmen dürfen, daß es eine Bildsäule in Lebensgröße gewesen sey. — Die Lebensart dieses Gorgias, so wie die vom Hippias und Protagoras, zwey andern gleichzeitigen berühmten Gelehrten, wird vom Plato als sehr üppig und aufwandsvoll beschrieben. Plato selbst soll mit einer gewissen Pracht gelebt haben. Aristoteles, nachdem er schon der Erzieher Alexanders gewesen war, und, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Geschichtschreiber, sowohl von ihm, als von dessen Vater, königlich war belohnt worden, hielt es demohnerachtet der Mühe werth, nach Athen zurückzukehren und daselbst einen Lehrsaal zu eröffnen. Ohne Zweifel waren Lehrer der Wissenschaften, in diesem Zeitalter noch nicht so häufig, als sie es zwey Menschenalter später wurden. Und sobald dieses geschah, verminderte die wachsende Concurrenz wahrscheinlich, sowohl die Achtung für die Personen, als die Belohnung für die Arbeiten der Lehrer. Doch behaupteten immer noch die vorzüglichsten unter ihnen einen

nen weit höhern Rang in der Gesellschaft, als ihren Nachfolgern heut zu Tage irgendwo zu Theile wird. Die Athenienser schickten den Akademiker Karneades, und den Stoiker Diogenes, zu einer feyerlichen Ambassade nach Rom: zu einer Zeit, wo ihr Staat zwar von seiner vorigen Höhe schon herabgesunken war, aber doch noch eine ansehnliche und unabhängige Republik ausmachte. Karneades war überdieß noch von Geburt ein Babylonier; und da kein Volk jemahls mit mehr Eifersucht, als die Athenienser, Fremde von seinen öffentlichen Aemtern zu entfernen gesucht hat: so muß die persönliche Achtung für diesen Mann, welche dieses Vorurtheil überwinden konnte, doppelt groß gewesen seyn.

Die in dieser Absicht zu unsrer Zeit vorgegangene Veränderung der Meinungen und Gewohnheiten, ist im Ganzen, dem allgemeinen Besten eher zuträglich, als nachtheilig. Der Stand öffentlicher Lehrer der Wissenschaften hat dadurch freylich verloren; aber der Umstand, dsß die gelehrte Erziehung für das ganze Publicum dadurch wohlfeiler geworden ist, verschafft, für jenes kleine Uebel, einen weit überwiegenden Vortheil. Dieser würde noch größer seyn, wenn die Verfassung der öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten durch ganz Europa, vernünftiger und zweckmäßiger eingerichtet wäre, als sie es noch gegenwärtig an den meisten Orten ist.

Drittens, verursacht das in Europa befolgte System der Staatsverwaltung, eine Ungleichheit in den Vortheilen und Nachtheilen, welche mit den verschiedenen

nen Beſchäftigungsarten verbunden ſind, — und zwar, eine ſehr läſtige Ungleichheit, — durch die Hinderniſſe, welche ſie dem freyen Umlaufe der Kapitalien und der Arbeiten, ſowohl von einem Orte zum andern, als von einer Art der Geſchäfte zur andern, entgegenſetzt.

Das Geſetz, welches eine beſtimmte Lehrzeit für unentbehrlich erklärt, hindert den arbeitſamen Mann, wenn er, ohne ſeinen Wohnort zu verändern, von einer Beſchäftigung zur andern übergehen will; und die ausſchließenden Zunftprivilegien hindern ihn, wenn er mit Beybehaltung derſelben, einen Ort mit dem andern vertauſchen will.

Es geſchieht häufig, daß, zu derſelben Zeit, da in der einen Art von Manufactur, den Arbeitern hoher Lohn gegeben wird, die Arbeiter in der andern, ſich mit einem ſehr dürftigen begnügen müſſen. Die eine iſt vielleicht im Fortgange, und verlangt alſo immer mehrere und mehrere Hände: die andre geht zurück, und wird von den, bey ihr überflüßigen Händen belaſtet. Zwey dergleichen Manufacturen können oft in derſelben Stadt, oder doch in einem eingeſchränkten Bezirke neben einander ſeyn, ohne daß eine der andern den geringſten Beyſtand leiſten könnte. Bald wird dieß, durch die über die Lehrzeit gegebenen Geſetze, bald durch die Zunftprivilegien, bald durch beydes zugleich verhindert. Und doch ſind, in vielen von einander getrennten Manufacturen, die Verrichtungen ſo ähnlich, daß die Arbeiter von beyden ſehr leicht ihre Gewerbe mit einander verwechſeln könnten, wenn nicht dieſe ungereimten Geſetze ent=

entgegenstünden. Zum Beyspiele, das Weben von leinenen und das von seidenen Zeugen ist, wenn von gemeiner, einfacher Waare die Rede ist, beynahe eine ganz gleiche Arbeit. Das Weben wollener Zeuge ist davon etwas verschieden: aber doch so wenig, daß der Leinweber sowohl, als der Seidenweber, durch die Uebung weniger Tage, ein ganz erträglicher Zeug- und Tuchweber werden könnte. Wäre also von diesen drey Hauptmanufacturen eine im Abnehmen: so würden die mit ihr bisher beschäftigten Arbeiter, eine Nothhülfe in jeder der beyden andern, mehr blühenden Fabriken finden können; und so würde der Arbeitslohn aller, weder bey einem wachsenden Wohlstande zu sehr steigen, noch bey abnehmendem zu tief herunterfallen. In der That ist, durch ein eignes Gesetz, die Leinweberey, in England, ein jedermann freystehendes Gewerbe. Da es aber in dem größern Theile des Landes nur wenig getrieben wird: so kann es auch für den auser Brot gesetzten Arbeiter andrer verfallender Manufacturen, nur eine geringe Hülfe seyn. Und diesen bleibt daher allenthalben, wo das die Lehrzeit regulirende Gesetz besteht, keine andre Wahl übrig, als entweder auf die Armenliste des Kirchspiels zu kommen, und vom Allmosen zu leben, oder als gemeine Tagelöhner zu arbeiten, wozu sie aber gemeiniglich, vermöge ihrer vorhergehenden Beschäftigungen, weit weniger, als zu den Arbeiten einer mit der ihrigen verwandten Manufactur geschickt sind. Was sie also gemeiniglich unter beyden wählen, ist, von der öffentlichen Mildthätigkeit zu leben.

Alle die Feſſeln, welche den Arbeiter hindern, ſich von einer Art der Beſchäftigung zur andern zu wenden, hindern auf gleiche Weiſe den Kapitaliſten, ſeine Gelder aus einem Gewerbe herauszuziehen, und ſie bey einem andern anzulegen: weil die Größe des, in irgend einem Induſtriezweige anwendbaren Kapitals, größtentheils von der Anzahl der darinn beſchäftigten Arbeiter abhängt. — Doch ſtören die Zunftgeſetze den freyen Umlauf der Kapitalien von Ort zu Ort weniger, als den freyen Umlauf der Arbeiten. Es wird allenthalben einem reichen Kaufmanne leichter, in einer Stadt, die nach der Regel nur die Eingebohrnen zu ihren Gewerben zuläßt, ein Handelsprivilegium zu erhalten, als es einem armen Handwerksgeſellen wird, ſich darinn als Meiſter niederzulaſſen.

Die bisher betrachtete, von den Zunftgeſetzen herrührende Störung des freyen Umlaufs der Arbeit, iſt, wie ich glaube, allen Ländern von Europa gemein. Diejenige, welche in England durch die Armengeſetze veranlaßt wird, iſt dieſem Lande allein eigen. Sie beſteht in der Schwierigkeit, welche ein armer Mann findet, ſich in irgend einem andern Kirchſpiele, als dem, wozu er gehört, anſäſſig zu machen, oder auch nur darinn arbeiten zu dürfen. Jene Zunfteinſchränkungen hindern nur den Umlauf der künſtlichen Betriebſamkeit, — der Arbeit von Handwerkern und Manufacturiſten: dieſe Erſchwerung der Niederlaſſung hindert auch den Umlauf der gemeinen Tagelöhnerarbeit. Ich halte es der Mühe werth, eine kurze Nachricht von dem Urſprunge, Fortgange und dem jetzigen Zuſtande dieſes

Uebels

Uebels, eines der größten vielleicht, mit welchem die Polizey eines europäischen Landes behaftet ist, zu geben.

Als, bey Aufhebung der Klöster, die Armuth die aus diesen Stiftungen ihr zufließenden Wohlthaten verlohr: wurde, nach einigen unwirksamen Versuchen ihr zu helfen, in der drey und vierzigsten Acte der Königin Elisabeth ein Gesetz gegeben, daß jedes Kirchspiel für seine Armen sorgen sollte; — und daß zu dem Ende in jedem, jährlich gewisse Aufseher der Armen ernannt werden sollten, die, in Gemeinschaft mit den Kirchenvorstehern, die dazu nöthige Summe festsetzten, und von den Kirchspielseinwohnern einen verhältnißmäßigen Beytrag einhöben.

Da nun durch dieses Gesetz jedem Kirchspiele die unerläßliche Pflicht auferlegt wurde, **seine** Armen zu ernähren: so wurde es eine wichtige Frage, welche Arme denn eigentlich jedem Kirchspiele zugehörten. Diese Frage wurde, nach einigen schwankenden und mehrmahls abgeänderten Entscheidungen, endlich im dreyzehnten Statute Karls des zweyten auf immer dergestalt beantwortet, daß nach einem vierzigtägigen, **ungestörten** Aufenthalte in einem Kirchspiele, jeder als seßhaft in demselben angesehen werden soll; daß aber während dieses Zeitraums zwey Friedensrichter Fug und Recht haben sollen, den neuen Einwohner, wenn von Seiten der Armenaufseher und Kirchenvorsteher Klage gegen ihn einläuft, in das Kirchspiel, worin er zuletzt ansässig gewesen ist, zu verweisen: es sey denn, daß er entweder ein Guth in Pacht nehme, welches zehn Pfund St. Ren-

ten des Jahrs zahlet, oder ſonſt dem Kirchſpiele, wo er hingezogen iſt, ſolche Sicherheit, ihm nicht zur Laſt zu fallen, verſchaffe, als jene beyden Richter für hinlänglich halten.

Dieſes Geſetz gab, wie man ſagt, zu mehrern Betrügereyen Anlaß. Die Kirchſpielbeamten erkauften oft ihre eigenen Armen dazu, daß ſie heimlich in ein anderes Kirchſpiel giengen, ſich vierzig Tage lang heimlich daſelbſt aufhielten, und auf dieſe Weiſe, zur Entlaſtung des Kirchſpiels, wohin ſie eigentlich gehörten, in dem fremden anſäßig wurden. Daher wurde im erſten Jahre Jakobs des zweyten, durch ein neues Geſetz verordnet, daß die, zum Anſäſſig werden, oder zur Erlangung der Mitgliedſchaft in einem Kirchſpiele, erforderlichen vierzig Tage ungeſtörten Aufenthalts, nur von der Zeit an gerechnet werden ſollen, da der neue Ankömmling einem der Armenaufſeher, oder Kirchenvorſteher des Kirchſpiels, eine ſchriftliche Nachricht von ſeinem Wohnorte und der Stärke ſeiner Familie eingereicht hat.

Indeß waren, wie es ſcheinet, die Kirchſpielbeamten, in Abſicht ihres eigenen Kirchſpiels nicht immer gewiſſenhafter, als in Anſehung fremder: und ließen oft unwillkommne Gäſte ſich eindringen, indem ſie, trotz der empfangenen Nachricht, doch keinen Schritt thaten, ſie wegzuſchaffen. Da nun vorausgeſetzt werden konnte, daß jeder Einwohner eines Kirchſpiels dabey intereſſirt ſey, die, zur Belaſtung der alten Einwohner, ſich eindringenden Fremdlinge abzuhalten: ſo wurde durch eine

dritte Parlamentsacte, vom dritten Jahre des Königs Wilhelm, den alten Verordnungen hinzugefügt: daß der mehrgedachte vierzigtägige Aufenthalt nur von dem Sonntage an gerechnet werden sollte, an welchem jener Bericht öffentlich von der Kanzel, nach geendigtem Gottesdienste, sey verlesen worden.

„Alles das zusammen genommen,“ sagt D. Burn, „macht, daß durch einen vierzigtägigen Aufenthalt in „einem Kirchspiele, selten jemand darinn ansässig wird: „und daß jene Gesetze weniger darauf abzielen, einem „Menschen Mittel anzuweisen, wie er zu einem festen „Sitze an einem Orte gelangen könne, als den Kirch„spielen die Mittel zu erleichtern, wodurch sie, die sich „heimlich einschleichenden Fremden, an einer beständigen „Niederlassung verhindern können. Denn die öffent„liche Nachricht, welche der Ankömmling von sich und „seinem Aufenthalte geben muß, ist so gut, als eine „Aufforderung an das Kiichspiel, ihn wegzuschaffen, „wenn er eine Belastung für dasselbe befürchten läßt. „Ist aber die Lage eines Menschen von der Art, daß es „zweifelhaft ist, ob er gesetzmäßig weggeschaft werden „dürfe oder nicht: so soll die öffentlich bekannt gemachte „Nachricht, die Entscheidung der Streitfrage befördern, „indem sie das Kirchspiel nöthigt, entweder ihm eine „unbestrittene Niederlassung zu bewilligen, oder durch „ihren Widerstand dagegen die Sache vor den Richter „zu bringen.“

Durch dieses Gesetz nun wurde es einem armen Manne beynahe unmöglich, sich, auf dem alten Wege, durch

vierzigtägigen Aufenthalt an einem Orte, einen feſten Sitz zu erwerben. Damit es aber nicht ſchiene, als wenn gemeinen Leuten der Weg, von einem Kirchſpiele in das andere zu ziehen, ganz verſchloſſen ſeyn ſollte, wurden vier andere Methoden feſtgeſetzt, wie, ohne ſolche öffentliche Bekanntmachung, ein Fremder ſich in einem Kirchſpiele anſäſſig machen könne. Die erſte war, wenn er zu den Kirchſpielsauflagen mit gezogen wird, und dieſelben wirklich bezahlt; die zweyte, wenn er zu einem Amte im Kirchſpiele erwählt wird, und daſſelbe ein Jahr lang verwaltet; die dritte, wenn er im Kirchſpiele die Lehrjahre eines Gewerbes ausſteht; die vierte endlich, wenn er ſich bey einem Einwohner des Kirchſpiels auf ein Jahr, als Dienſtbothe vermiethet, und im Dienſte auch ein Jahr lang aushält.

Die beyden erſten Methoden, in einem Kirchſpiele anſäſſig zu werden, finden nur durch eine öffentliche Handlung des ganzen Kirchſpiels ſtatt: und dieſes wird ſich wahrſcheinlich ſehr in Acht nehmen, einen Ankömmling, der nichts als ſeine Arbeitſamkeit zu ſeiner Unterhaltung mitbringt, mit zur Bezahlung der Ortsauflagen zu ziehen, oder ihn zu Kirchſpielsämtern zu wählen.

Auf die beyden letzten der gedachten Arten, kann wenigſtens ein verheuratheter Menſch nicht leicht eine Niederlaſſung erlangen. Ein Lehrburſche iſt ſchwerlich jemahls verheurathet; und für verheurathete Dienſtbothen macht jenes Geſetz eine ausdrückliche Klauſel, wodurch ſie von der Wohlthat, durch den Dienſt eines Jahres eine Niederlaſſung zu erlangen, förmlich ausgeſchloſ-

geschlossen werden. Diese Anordnung, daß durch das Dienen bey einer Herrschaft ein Mensch an einem Orte ansässig werden könne, hat im Grunde keine andere Folge gehabt, als daß die alte englische Gewohnheit, Dienstbothen auf ein Jahr zu miethen, (eine Gewohnheit, die ehedem so allgemein war, daß vor Gerichte, wenn im Dienstcontracte kein Termin benennt ist, allemahl ein Jahrestermin vorausgesetzt wird) gänzlich auser Gebrauch gekommen ist. Weder die Herren haben jetzt immer Lust, ihre Dienstbothen und Gesellen, dadurch, daß sie sie für ein Jahr miethen, an ihrem Orte ansässig zu machen: noch sind selbst die Dienstbothen immer geneigt, sich auf diese Weise miethen zu lassen; weil, da jede letzte Niederlassung alle vorhergehenden aufhebt, sie dadurch ihren ersten Wohnsitz, an dem Orte ihrer Geburt, wo ihre Verwandten und Freunde leben, verlieren würden.

Ein unabhängiger Arbeiter also, er sey Tagelöhner oder Handwerksgeselle, hat augenscheinlich wenig Hoffnung, weder durch ausgestandene Lehrjahre, noch durch Herrendienste, in einem Orte ansässig zu werden. Will nun ein solcher sich mit seinem Fleiße in ein neues Kirchspiel wenden: so steht er in Gefahr, so gesund und so arbeitsam er immer seyn mag, nach dem Gutdünken eines eigensinnigen Kirchenvorstehers oder Armenaufsehers, zum Wegziehen genöthiget zu werden: es sey dann, daß er entweder ein Grundstück pachte, dessen jährlicher Pachtzins zehn Pfund Sterling beträgt, — (eine Bedingung, die einem blos von seiner Arbeit lebenden Menschen, zu erfüllen unmöglich ist,) oder eine

ſolche Sicherheit ſtelle, dem Kirchſpiele nie zur Laſt zu fallen, die nach dem Ausſpruche zweyer Friedensrichter hinlänglich iſt. Wie groß die Summe zu dieſer Sicherheitsſtellung ſeyn ſolle, hat das Geſetz gänzlich ihrer Beurtheilung überlaſſen: ſie kann aber ſchwerlich geringer als dreyßig Pfund Sterling ſeyn, da, nach einer andern Verordnung eben dieſes Geſetzes, ſelbſt der Ankauf eines Freyguthes, welches weniger als dreyßig Pfund Sterling werth iſt, den Käufer nicht im Kirchſpiel anſäſſig macht; weil, ſagt das Geſetz, ſolches zur Sicherheit des Kirchſpiels von dem neuen Anſiedler nicht beläſtiget zu werden, nicht zureiche. Aber auch dieſe Caution, die doch noch für zu klein erklärt wird, kann ein Menſch, der von ſeiner Hände Arbeit lebt, höchſt ſelten ſtellen.

Um den freyen Umlauf der Arbeiten von einem Orte zum andern, der durch dieſe verſchiedenen Parlamentsacten geſtört worden war, einigermaßen wieder herzuſtellen, iſt man auf die Certificate gefallen. Durch die achte und neunte Acte des Königs Wilhelm wurde verordnet, daß wenn irgend jemand ein Certificat, daß er in einem gewiſſen Kirchſpiele geſetzmäßig anſäſſig ſey, — von den Armenaufſehern oder Kirchenvorſtehern deſſelben unterſchrieben, — mitbrächte, er in jedem andern Kirchſpiele aufgenommen werden müſſe; daß dieſes letztre ihn nicht aus der Urſache, daß er wahrſcheinlich demſelben künftig zur Laſt fallen könnte, ſondern nur in dem Falle, wenn er wirklich jetzt ihm zur Laſt fällt, wegſchaffen dürfe; und daß, wenn dieſer letztre Fall eintritt, das Kirchſpiel, welches obiges Certificat gegeben

ben hat, die Kosten sowohl seiner Unterhaltnng, als seiner Fortschaffung tragen solle. Und um dem Kirchspiele, wohin ein solcher mit einem Certificate versehener Mensch einwandert, die vollkommenste Sicherheit, nie durch ihn belästiget zu werden, zu verschaffen, wird in der Acte noch hinzugefügt, daß dieser in seinem neuen Wohnorte auf keine Art und Weise ansässig werden könne, auser durch Pachtung eines Grundstückes von zehen Pfund Sterling jährlichen Pachtzinses; oder durch unentgeltliche jährliche Verwaltung eines Kirchspielamtes. Ja sogar verbot die zwölfte Acte, im ersten Statute der Königinn Anna, daß auch die Dienstbothen und Lehrburschen, solcher mit Certificaten versehener Ankömmlinge, jemahls in dem Kirchspiel, worinn sie aufgenommen worden, seßhaft werden könnten.

In wiefern diese Einrichtung in Absicht der Certificate, den durch jene Gesetze gestörten freyen Umlauf der Arbeit habe wieder herstellen können, werden wir aus folgender scharfsinnigen Bemerkung des D. Burns abnehmen. „Augenscheinlich hat, sagt er, das Kirch„spiel, welches einen fremden Ankömmling aufnimmt, „von solchen Certificaten beträchtliche Vortheile. Es „ist sicher, daß derselbe weder durch Lehrjahre, noch durch „Herrendienste, noch durch Bezahlung der Kirchspiels„abgaben ansässig werden, — daß er eben so wenig „seine Dienstbothen und Lehrburschen ansässig machen „könne; es weis gewiß, wo es ihn hinsenden soll, wenn „er ihm zur Last wird, und erhält die Kosten dieser „Versendung, so wie des, in der Zwischenzeit, ge-

„reichten Unterhalts wieder; es kann endlich, wenn er „krank wird, nnd daher nicht weggebracht werden kann, „ſeine Verpflegung; dem Kirchſpiele, welches das Certificat ausgefertiget hat, anrechnen. Aber eben dieſe „Vortheile ſind ſo viele Gründe für alle Kirchſpiele, „dergleichen Certificate, nur in auſerordentlichen Fällen, zu ertheilen: weil ſie mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit vorausſehen können, daß ſie den mit ihrem Certificate verſehenen Menſchen, wenn er in Noth „kömmt, wieder erhalten —, und wahrſcheinlich in „einem weit hülfloſern Zuſtande wieder erhalten werden.“ Die praktiſche Schlußfolge aus dieſer Beobachtung ſcheint dieſe zu ſeyn: daß Certificate allemahl von dem Kirchſpiele, wo ſich ein armer Mann niederlaſſen will, gefordert werden, aber ſehr ſelten von demjenigen gegeben werden müſſen, welches er zu verlaſſen gedenkt. „Es iſt einige Härte,“ ſagt eben dieſer einſichtsvölle Schriftſteller, in ſeiner Geſchichte der Armengeſetze, „in den die Certificate betreffenden Geſetzen. „Sie ſtellen es in die Gewalt der Kirchſpielbeamten, „einen Menſchen auf Zeitlebens, ſo zu ſagen, zum Gefangenen zu machen: ſo nachtheilig es auch für ihn ſeyn „mag, an dem Orte, wo er das Unglück hat, anſäſſig geworden zu ſeyn, zu bleiben, und ſo großen Nutzen er von einer Veränderung ſeines Wohnplatzes „haben kann.“

Ein Certificat enthält kein Zeugniß von der guten Aufführung der darinn benannten Perſon, ſondern ſagt blos aus, daß er dem und dem Kirchſpiele zugehöre: und nichts deſto weniger hängt es ganz von der Willkühr

der

der Kirchspielbeamten ab, ob sie ein solches Certificat ertheilen, oder verweigern wollen. D. Burn sagt, daß in dem Tribunale der königlichen Bank (the court of Kings-bench) der Vorschlag gemacht worden sey, die Armenaufseher und Kirchenvorsteher, durch ein writ of mandamus*) zur Ertheilung von Certificaten, so oft sie verlangt werden, zu verpflichten; daß er aber von dem Gerichtshofe, als eine befremdliche Neuerung verworfen worden sey.

Der so sehr ungleiche Arbeitspreis, durch den sich in England wenig von einander entfernte Orte unterscheiden, rührt ohne Zweifel von diesen Hindernissen her, welche die das **Ansässigwerden** betreffenden Statute dem Armen entgegen setzen, der ohne Certificat sich mit seinem Fleiße von einem Kirchspiele zum andern wenden will. Ist ein Mensch einzeln, ist er gesund und arbeitsam: so wird ihm zwar zuweilen der Aufenthalt in einem fremden Kirchspiele, aus Nachsicht, verstattet; hat er aber Frau und Kinder, die er mit an den neuen Wohnort bringt: so kann er fast sicher darauf rechnen, daß man ihn nicht daselbst dulden wird. Und auch der einzelne Mann wird wahrscheinlich

*) Das Tribunal von Kings-bench hat das besondere Vorrecht, Personen und Corporibus unter seinem Gerichtssprengel, provisorische Vorschriften über einzelne Gegenstände zu ertheilen. Und die Schrift, in welcher dieser Gerichtshof einen solchen Befehl erläßt, heißt nach der juristischen Kunstsprache der Engländer ein writ of mandamus. M. s. Blakstone's Commentaries on the Laws of England. Lond. 1770. Vol. III. p. 110. Anm. d. Ueb.

lich weggeschickt werden, sobald er sich verheurathet. In England also können die, an dem einen Orte mangelnden Hände, durch die an einem andern Orte überflüßigen nicht auf gleiche Weise, wie in Schottland, und fast in allen andern Ländern Europens, ersetzt werden. In diesen kann zwar auch der Arbeitslohn, in der Nachbarschaft großer Städte, und allenthalben, wo eine auserordentliche Nachfrage nach Arbeitern ist, um etwas höher seyn, und nach Verhältniß der Entfernung von solchen Plätzen, in den übrigen Gegenden abnehmen: aber nirgends werden wir bey ihnen, diese schnellen und unerklärlichen Unterschiede des Arbeitslohns zwischen Oertern antreffen, die in England nahe gelegenen so gemein sind. Und sie sind deswegen so gemein, weil es hier einem armen Menschen oft mehr Schwierigkeiten macht, das künstliche Gehege, welches die Gesetze um sein Kirchspiel gezogen haben, zu überspringen, als es ihm kosten würde, über einen Arm der See oder über hohe Gebirge, diese natürlichen Gränzen, zu setzen, durch welche in andern Ländern die sehr verschiedenen Arbeitspreise oft von einander abgesondert werden.

In der That ist es eine offenbare Verletzung der natürlichen Freyheit, einen Menschen, der nichts verbrochen hat, aus dem Orte, den er zu seinem Aufenthalt wählet, mit Gewalt wegzuschaffen. Und doch hat das gemeine Volk in England, das über seine Freyheit so eifersüchtig wacht, aber, was wahre Freyheit sey, so wenig als der gemeine Mann anderer Länder, recht versteht, diese Unterdrückung schon über ein Jahrhundert gelitten, ohne um Hülfe bey der Regierung

nachzusuchen. Denkende Männer haben zwar zuweilen über die Gesetze der Niederlassungen, als über eine öffentliche Last, geklagt: aber nie haben sie ein so allgemeines Volksgeschrey erregt, als zum Beyspiel die General-Warrants*) (oder die allgemeinen Verhaftsbefehle gegen alle verdächtige Personen ohne namentliche Bestimmung der einzelnen) die zwar, ohne Zweifel auch unter die Misbräuche gehörten, aber wahrscheinlicher Weise nie eine allgemeine Bedrückung einer großen Volksklasse veranlassen konnten. Ich getraue mir zu behaupten, daß es kaum irgend einen armen Mann in England giebt, der sein vierzigstes Jahr erreicht, und nicht schon mehr als einmahl das Unterdrückende dieser das Ansässigwerden betreffenden Gesetze gefühlt hat.

Ich schließe dieses lange Kapitel mit der Bemerkung, daß, ob es gleich vor Alters üblich war, das Tagelohn anfangs, vermöge allgemeiner Gesetze durch das ganze Königreich — dann, durch besondere Verordnungen der Friedensrichter in jeder Grafschaft, zu bestimmen: beyde Gewohnheiten doch jetzt gänzlich in Vergessenheit gekommen sind. „Es wäre in der That Zeit,“ sagt D. Burn, „daß die Gesetzgeber, nach gemachten „Erfahrungen von vierhundert Jahren, alle Bemühung, „Sachen, die ihrer Natur nach keiner allgemeinen und „fortdauernden Bestimmung fähig sind, positiven Verordnungen zu unterwerfen, aufgäben.“ Dieß ist in Absicht des Arbeitslohnes ganz besonders wahr. Sollten

*) Man sehe Blakstone's Commentaries on the Laws of England im vierten Bande S. 288. Anm. d. U.

ten alle, die einerley Art der Beschäftigung treiben, auch vollkommen gleichen Lohn ihrer Arbeit bekommen: so würde gar keine Nacheiferung unter ihnen statt finden; und vorzüglicher Fleiß, oder vorzügliche Geschicklichkeit würden ohne Belohnung bleiben.

Und doch erscheinen noch zuweilen Parlamentsacten, welche den Arbeitslohn, an besondern Orten und in besondern Gewerben, festzusetzen versuchen. So verbiethet die achte Acte Georgs des dritten, allen Schneidermeistern in, — und fünf Meilen um London, ihren Gesellen mehr Lohn zu geben, — und verbiethet diesen, mehr Lohn zu fordern, als des Tages zwey Schillinge, siebentehalb Pfenn. Sterling, (21 ggr.) den Fall einer Landestrauer ausgenommen. — Wenn der Souverän Versuche dieser Art macht, den Vertrag zwischen Meister uud Gesellen durch Gesetze anzuordnen: so sind allemahl die Meister seine Rathgeber. Ist diese Anordnung zum Vortheile der Gesellen: so ist sie gewiß immer billig; aber sie ist es nicht allemahl, wenn sie den Vortheil der Meister zur Absicht hat. So ist es, zum Beyspiel, ein sehr gerechtes und billiges Gesetz, welches in mehrern Gewerben, die Meister verpflichtet, ihre Arbeiter in Gelde, nicht in Waaren zu bezahlen. Dieß legt den Meistern keine neue Last auf: es verbindet sie nur, den wahren Werth des von ihnen versprochenen Lohnes, den sie auch durch die Waaren zu bezahlen, obgleich oft fälschlich, vorgaben, im Gelde wirklich zu bezahlen. Dieses Gesetz ist zum Vortheile der Gesellen gegeben: Das achte Statut Georgs des dritten, begünstigt die Meister. Die Meister tre-

ten

ten oft in Verbindung mit einander, sich gegenseitig, bey gewissen Strafen, zu verpflichten, nicht mehr als einen bestimmten Arbeitslohn ihren Gesellen zu geben: und die Gesetze erlauben ihnen diese Verabredung. Wollen die Gesellen einen ähnlichen Vertrag unter sich errichten, für nicht weniger als für einen bestimmten Lohn zu arbeiten: so werden sie von eben diesen Gesetzen sehr strenge bestraft. Das oben gedachte Gesetz geht aber noch weiter: es giebt sogar einer solchen Verabredung der Meister die Kraft eines Landesgesetzes. Mit Grunde scheinen die Lohnschneider gegen dasselbe die Beschwerde zu führen, daß es den vorzüglich geschickten und fleißigen Arbeiter, dem mittelmäßigen gleich mache.

In vorigen Zeiten versuchte man den Gewinn der Kaufleute und anderer Gewerbsmänner nicht weniger, als den Lohn der Arbeiter, gesetzlich zu bestimmen, indem man sowohl Lebensmittel, als andere Waaren einer obrigkeitliche Taxe unterwarf. Ein einziger Ueberrest ist, so viel ich weiß, von dieser alten Gewohnheit in der sogenannten Assize of Bread oder der Brodtaxe noch übrig. Da wo es eine geschlossene Bäckerzunft giebt, mag es vielleicht zweckmäßig seyn, den Preis des Brotes, des ersten unter den Lebensbedürfnissen, festzusetzen. Aber, wo die Bäcker nicht zünftig sind, da wird die Concurrenz unter ihnen den Preis besser, als Polizeytaxen in Ordnung halten. Das unter Georg dem zweyten gegebene Gesetz, welches diese Polizeytaxen zu machen befiehlt, konnte in Schottland nicht in Ausübung gebracht werden, weil das Gesetz die Vollziehung den Marktschreibern überträgt, und dieses Amt in Schottland gar

nicht vorhanden war, bis in der dritten Acte Georgs des dritten diesem Mangel abgeholfen wurde. Indessen hat es weder große Unbequemlichkeiten für dieses Land nach sich gezogen, daß es so lange ohne Brottaxen gewesen ist, noch hat sich, seit Einführung derselben in einigen schottischen Städten, ein merklicher Nutzen davon gezeigt. — Und doch giebt es in den meisten derselben Bäckerinnungen, die sich ausschließender Privilegien anmaßen, obgleich nicht strenge über dieselben gehalten wird.

Das Verhältniß des Arbeitslohnes und Gewinnes bey den verschiedenen Arten, seinen Fleiß oder sein Geld anzulegen, scheint, wie ich schon gesagt habe, durch Reichthum oder Armuth des Landes, durch seinen an Wohlstand fortgehenden, stillestehenden, oder zuzurückgehenden Zustand, wenig verändert zu werden. Diese Revolutionen haben zwar auf die Größe des Arbeitslohnes und Kapitalgewinnstes **überhaupt** einen sehr beträchtlichen Einfluß: aber ihr Einfluß erstreckt sich über **alle Beschäftigungsarten**, und wird nach und nach bey allen gleich. Das Verhältniß also in dieser Rücksicht zwischen **der einen** und **der andern**, kann dadurch nie sehr, wenigstens nicht auf lange Zeit gestört werden.

Eilftes Kapitel.

Von der Landrente.

Die Landrente, oder der, dem Eigenthümer von Grund und Boden, für den Gebrauch dieses Bodens, bezahlte Preis, ist gewöhnlicher Weise, immer der höchste, welchen der Pachter unter den gewöhnlichen Umständen des Landes, zu bezahlen im Stande ist. Wenn der Grundherr seinen Vertrag mit dem Pachter schließt: so ist er gewiß bemüht, ihm an den Erzeugnissen seines Bodens keinen größern Antheil zu lassen, als schlechterdings nöthig ist, um dem Pachter theils die Fonds, woraus er die Anschaffung des Saamens bestreitet, die Arbeiter bezahlt, und Vieh und Ackergeräth ankauft und unterhält, theils von diesen Fonds den Gewinn zu sichern, den in dieser Gegend Pachter gewöhnlicher Weise von ihren Kapitalien erhalten. Keinen kleinern Theil kann auch augenscheinlich der Pachter annehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu Grunde zu gehen: und mehr als dieß, ist der Grundherr selten geneigt, ihm zu lassen. — Was nun von dem Producte eines Landgutes, oder, (welches einerley ist) von dem Preise dieses Products, nach Abzug jenes Theils noch übrig bleibt, das eignet sich der Grundherr unter dem Namen der Rente zu: und, so bestimmt, ist sie gewiß die höchste, welche er, unter gleichen Umständen des Landes, erhalten kann. Zuweilen zwar kann Freygebigkeit, oder noch öfter Unwissenheit, den Grundherrn

herrn bewegen, mit einem kleinern, als dem angegebenen Antheile, von den Erzeugniſſen ſeines Bodens zufrieden zu ſeyn; in einigen noch ſeltnern Fällen, mag vielleicht ein unverſtändiger Pachter mehr als dieſe zu bezahlen verſprechen, oder für ſich mit weniger, als dem gewöhnlichen Pachtergewinne der Gegend zufrieden ſeyn. Demohnerachtet ſieht man mit Recht jenen Antheil als die natürliche Landrente, das heißt, als diejenige an, nach welcher, den bekannten Abſichten beyder contrahirenden Theile gemäß, Land in Pacht gegeben werden ſoll.

Man könnte auf die Gedanken kommen, die Rente des Grundherrn als die Zinſen des auf Verbeſſerung des Bodens gewandten Kapitals anzuſehen. In der That können auch, in manchen Fällen, dieſe Zinſen mit in jener Rente ſtecken; aber ganz machen ſie dieſelben nie aus. Auch von ganz unangebaueten und ungedüngeten Ländereyen, verlangt der Grundherr eine Rente; und wenn dieſer auf die Urbarmachung ſeines Landes ein Kapital gewandt hat, ſo ſind die Zinſen davon nur ein zufälliger Zuſatz zur eigentlichen Landrente. Sehr oft werden jene Verbeſſerungen nicht auf Koſten des Eigenthümers, ſondern durch das Kapital des Pächters gemacht: und doch verlangt der Grundherr davon, bey Erneuerung des Pachts, eine Erhöhung der Rente, ſo gut, als wenn ſie durch ihn und auf ſeine Koſten wären veranſtaltet worden.

Zuweilen wird ſogar Rente von Sachen gefordert, die einer Cultur ganz unfähig ſind. Kelp iſt eine Art von Seegras, das, zur Aſche gebrannt, ein alkaliſches,

zum

zum Glasmachen, und zu mehrern andern Absichten nützliches Salz giebt. Es wächst an verschiedenen Küsten Großbritanniens, besonders in Schottland, auf Felsen, die innerhalb der Gränze der Fluth liegen, — die zweymahl des Tages vom Meere bedeckt werden, und also keiner Verbesserung durch menschlichen Fleiß fähig sind. Demohnerachtet wird ein Gutsbesitzer, an dessen Ländereyen ein mit Kelp bewachsenes Meerufer stößt, von diesem so gut, als von seinen Kornfeldern, eine Rente verlangen.

Das Meer ist, in der Nachbarschaft der Schetländischen Inseln, mehr als gewöhnlich mit Fischen angefüllt, welche auch das gewöhnliche Nahrungsmittel der Einwohner ausmachen. Aber um dieses Product der See zu nutzen, müssen die Fischer eine Wohnung auf dem daranstoßenden Lande haben. Was demnach der Gutsbesitzer der Ländereyen, an solchen Küsten vom Pachter erhält, richtet sich nicht bloß nach dem, was dieser aus dem Lande ziehen kann, sondern auch nach dem, wozu ihm die See die Gelegenheit verschafft. Dieß wird zum Theil in Seefischen bezahlt: und hier findet sich also der sonst seltne Fall, daß auch von dem Preise dieser Waare, die Rente einen Bestandtheil ausmacht.

Die Landrente demnach, betrachtet als eine, für den Gebrauch seines Grundes und Bodens, dem Eigenthümer bezahlte Vergütung, ist natürlicher Weise der Preis eines Monopolisten. Er ist nie dem angemessen, was der Eigenthümer auf die Cultur seines Landes gewandt hat, oder dem, was er nach der Na-

tur der Sache, billiger Weiſe fordern könnte, ſondern dem, was der Pachter, möglicher Weiſe ſchaffen kann.

Nur diejenigen Erzeugniſſe eines Landes können zu Markte gebracht werden, deren gewöhnlicher Preis zureicht, die auf ihre Fertigung gewandten Gelder, nebſt dem üblichen Gewinne, der von einem ſolchen Kapital gezogen zu werden pflegt, herauszubringen. Beträgt jener Preis mehr: ſo fällt der Ueberſchuß an den Grundbeſitzer als Rente. Beträgt er nur gerade ſo viel: ſo kann zwar noch die Waare zu Markte gebracht werden, aber ſie kann keine Rente bezahlen. Welches aber von beyden der jedesmahlige Fall ſeyn ſoll, hängt gänzlich von der Nachfrage der Käufer ab.

Es giebt gewiſſe Erzeugniſſe des Landes, nach welchen die Nachfrage immer groß genug iſt, um einen größern Preis derſelben, als genau zur Möglichkeit, ſie zu Markt bringen zu können, erfordert wird, zu bewirken; bey andern wechſelt die Nachfrage dergeſtalt ab, daß ſie bald einen höhern, bald nur dieſen Preis gelten. Jene erſtern werden, zu **allen** Zeiten, dieſe, nur **zuweilen**, den Grundbeſitzern eine Rente verſchaffen.

Hieraus folgt die Bemerkung: daß die Rente auf eine andre Weiſe unter die Beſtandtheile des Werthes einer Waare kömmt, als der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn. Hoher Arbeitslohn und große Gewinnſte ſind die **Urſachen** theurer Waarenpreiſe: hohe Renten ſind die **Wirkungen** derſelben. Seinen Lohn muß der Arbeiter, und ſeinen Gewinnſt der Kapitaliſt bekommen, wenn die Waare ſoll zu Markte gebracht

wer-

werden können; und wenn ihr Preis hoch steigt, so ist es deswegen, weil viel Lohn und viel Gewinn bezahlt worden ist. Hingegen ob eine hohe, eine niedrige, oder gar keine Rente bezahlt werden solle: das hängt davon ab, ob der Preis der Waare noch über die Summe, welche zu der Bezahlung des Arbeitslohns und Kapitalgewinnstes nöthig ist, einen großen, kleinen, oder gar keinen Ueberschuß abwirft.

Dieses Kapitel theilt sich also natürlicher Weise in drey Abtheilungen. — Die **erste** handelt von denjenigen Theilen der Landesproducte, die immer eine Rente einbringen; die **zweyte** von denen, die bald eine Rente, und bald keine abwerfen; die **dritte** von den Abwechselungen, die bey verschiedenen Graden der Landescultur, theils in dem Verhältnisse der Werthe dieser beyden Arten der rohen Producte unter sich, theils in dem Verhältnisse ihres Werths gegen den Werth der Manufacturwaaren vorgehen.

Erste Abtheilung.

Von denjenigen Erzeugnissen, die zu allen Zeiten eine Rente abwerfen.

Da die Menschen, so wie alle lebendige Geschöpfe, sich, nach Verhältniß der für sie vorhandenen Erhaltungsmittel, vermehren: so ist nach Speise und Trank immer Nachfrage. Wer also Nahrungsmittel in Vor-

rath hat, kann immer über mehr oder weniger Arbeit andrer Menſchen gebiethen, weil ſich ſtets jemand findet, der um die erſtern zu erhalten, die letztere zu übernehmen geneigt iſt. Zwar iſt die Quantität von Arbeit, über die man durch eine gewiſſe Quantität Nahrungsmittel gebiethen kann, nicht immer der Anzahl Arbeiter angemeſſen, die, aufs ſparſamſte geſpeiſet, dadurch unterhalten werden können, — und zwar wegen des hohen Lohns, der zuweilen für die Arbeit gegeben wird. Aber ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß man mit Nahrungsmitteln, immer ſo viel Arbeit erkaufen kann, als, Arbeiter dadurch, — nach der Art, wie zu der Zeit und in der Gegend Arbeitsleute zu leben pflegen, — ernährt werden können.

Nun bringt aber Grund und Boden, faſt in jeder Lage, eine größere Quantität von Nahrungsmitteln hervor, als zu Erhaltung aller der Arbeiter, welche ſich mit der Erzeugung und Einſammlung derſelben abgeben, nöthig iſt, ſelbſt wenn dieſe Arbeiter auf das reichlichſte unterhalten werden. Der Ueberſchuß iſt auch noch mehr als hinreichend, um das darein geſteckte Kapital, nebſt dem gewöhnlich davon erwarteten Gewinnſte, zu erſtatten. Etwas bleibt alſo ſicher für den Grundherrn, als Rente, übrig.

Die wüſteſten Brüche in Norwegen und Schweden, können doch als Weideplätze für das Vieh genutzt werden, wovon die Milch und der junge Zuwachs ſtets mehr als hinreichend iſt, nicht nur alle die Arbeit zu bezahlen, die auf die Wartung des Viehes verwandt

werden

werden muß, und dem Eigenthümer oder Pächter desselben, das Ankaufskapital mit gehörigen Zinsen zu ersetzen; sondern auch dem Grundherrn eine, wenn auch nur kleine, Rente zu bringen. So wie die Weide besser wird: so wächst, natürlicher Weise, diese Rente. Denn nun kann nicht nur eine größre Anzahl Vieh auf demselben Flecke Landes erhalten werden; sondern, da mehr Vieh in einen kleinern Raum zusammengedrängt wird: so sind auch, zur Verpflegung desselben, und: zur Einsammlung der davon zu erwartenden Früchte, weniger Hände nöthig. Der Grundherr gewinnt daher auf beyden Seiten, durch die Vermehrung der Erzeugnisse, und durch die Verminderung der Arbeit, deren Lohn von jenen genommen werden muß.

Die Landrente ändert sich, bey gleicher Fruchtbarkeit des Landes, mit dessen Lage eben so, wie sie, bey einerley Lage, sich nach der Fruchtbarkeit abändert. In der Nachbarschaft einer großen Stadt giebt ein gleich fruchtbarer Acker mehr Rente, als in einem entfernten Winkel des Landes. Wenn es auch an beyden Orten gleich viel kostet, die Producte zu erzeugen: so kostet es doch an den ersten weit weniger, sie zu Markte zu bringen. Der Arbeiter, deren Lohn abgezogen werden muß, ehe der Pächter sein Kapital mit Gewinnst, und der Grundeigenthümer seine Rente bekommen kann, sind an dem entfernten Orte mehrere nöthig. Beyde, Gewinnst und Rente also müssen hier vermindert werden. Dazu kömmt, daß, in abgelegenen Gegenden, die Gewinnste, welche man von Kapitalien verlangt und erwartet, größer sind, als in den Hauptstädten

und umliegenden Gegenden: ein neuer Abzug von dem Ueberschusse des Erzeugnisses, über den Arbeitslohn, wodurch also auch die Rente des Gutsbesitzers vermindert wird.

Gute Landstraßen, Kanäle, und schiffbare Ströme, bringen, indem sie die Kosten des Fuhrlohns verringern, zwischen den entfernten Theilen eines Landes, und den der Hauptstadt nahe liegenden, eine größere Gleichheit hervor. Sie sind, in dieser Rücksicht, die größten aller Verbesserungen. Sie ermuntern den Anbau der entferntern Gegenden eines Landes, die natürlicher Weise auch den größern Theil desselben ausmachen. Sie sind der Hauptstadt vortheilhaft, da sie dem Monopol steuern, welches sonst die um sie liegende Landschaft, im Verkaufe der Producte, darinn ausübt. Sie nutzen aber auch selbst dieser Landschaft. Sie geben ihr freylich, für die Waare, welche sie zu Markte bringt, neue Mitwerber; aber sie verschaffen ihr auch für eben dieselben neue Wege des Absatzes. Ein Monopol ist überdieß der größte Feind einer guten Wirthschaft, die nur da festen Fuß faßt, wo durch die allgemeine Concurrenz jeder, um sich gegen seine Mitwerber aufrecht zu erhalten, zur besten Bearbeitung der Sache, welche er unter Händen hat, genöthigt ist. Vor nicht länger als funfzig Jahren reichten einige, der um London liegenden Grafschaften, eine Bittschrift beym Parlament ein, daß die sogenannten Turnpike-Roads, oder die gebesserten Heerstraßen, auf denen Wegegeld bezahlt wird, nicht bis in die entferntern Grafschaften verlängert werden möchten. Diese Grafschaften, be-

haupteten sie, würden wegen des niedrigern Arbeitslohns, ihr Heu und Getreide wohlfeiler, als sie selbst, auf den Londoner Markt liefern können, wodurch ihre Renten vermindert, und ihre Wirthschaften zu Grunde gerichtet werden würden. Das Parlament gab ihnen kein Gehör; und doch sind die Renten in den Grafschaften um London seit der Zeit gestiegen, und ihre Cultur hat merklich zugenommen.

Ein Getreidefeld von mäßiger Fruchtbarkeit bringt eine größere Quantität Nahrungsmittel hervor, als ein Weideplatz von gleichem Umfange. Der Anbau des ersten erfordert freylich mehr Arbeit: aber das, was nach Wiedererstattung des Saamens, und Bezahlung der sämmtlichen Arbeiten, noch als Ueberschuß bleibt, ist auch weit größer. Wenn nun ein Pfund Fleisch zu allen Zeiten mit einem Pfunde Brot von gleichem Werthe wäre: so würde der Ueberschuß an Getreide, der dem Kornbauer übrig bleibt, da er an Quantität größer ist, auch immer an Werth größer seyn, als der Ueberschuß der in den Händen des Viehzuchttreibenden bleibt. Und es müßte also immer, und an allen Orten, der Getreidebau sowohl dem Grundherrn eine größre Rente, als dem Pächter einen größern Gewinn bringen, als die Viehzucht. Und in der That scheint dieß, bey dem noch unvollkommnen Anfange des Ackerbaues, der Fall gewesen zu seyn.

Aber der Werth dieser beyden Nahrungsmittel, des Brots und des Fleisches, ist in den verschiedenen Perioden des Landbaues sehr verschieden. Bey dem ersten

Anfange desselben, bleiben alle nicht urbargemachten Strecken, die alsdann noch dem größten Theil des Landes einnehmen, ganz dem Viehe überlassen. Zu dieser Zeit ist also des Fleisches mehr, als des Brots: und letzteres macht daher dasjenige Nahrungsmittel aus, welches am meisten gesucht wird, und daher auch den höchsten Preis hat. Zu Buenos-Aires war, wie uns **Ulloa** erzählt, noch vor vierzig oder funfzig Jahren, der gewöhnliche Preis eines, unter einer Heerde von zwey oder drey hundert Stücken, ausgesuchten Ochsen nicht höher, als vier Realen, ein und zwanzig und einen halben Pfennig Sterling, oder vierzehn gute Groschen, vier Pfennige. Vom Brotpreise sagt er nichts: ohne Zweifel, weil er nichts besonders bey demselben bemerkte. Ein Ochse, sagt er ferner, kostet daselbst nicht viel mehr, als die Mühe, ihn zu fangen. Aber Getreide kann nirgends ohne viel Arbeit erzeugt werden; und in einem Lande, welches an dem Plataflusse, und damahls auf der großen Straße von Europa nach dem silberreichen Potosi lag, konnte der Arbeitslohn unmöglich geringe seyn. Ganz anders ist es, wenn der größte Theil eines Landes völlig angebauet ist. Dann ist des Brots mehr als des Fleisches vorhanden; die Concurrenz nimmt die entgegengesetzte Richtung, und Brot wird ein wohlfeileres Nahrungsmittel, als Fleisch.

Dazu kommt, daß, je mehr sich der Anbau in einem Lande erweitert, desto weniger unbebauete Ländereyen übrig bleiben; daher diese nicht mehr zur Ernährung einer so großen Menge von Vieh zureichen, als zur Befriedigung der Nachfrage nach Fleisch nöthig wäre.

Es

Es muß demnach auch ein Theil der angebaueten Ländereyen zum Aufziehen oder zum Mästen des Viehes angewandt werden: und dieses muß also, mit seinem Preise, nicht nur die auf die Verpflegung desselben gewandte Arbeit bezahlen, sondern auch dem Grundherrn diejenige Rente, dem Pächter denjenigen Gewinnst bringen, welche von einem gleichen, mit Getreide angebauetem Acker hätten gezogen werden können. Giebt es gleich noch alsdann Wüsteneyen und Brüche, welche zur Viehzucht gebraucht werden: so wird doch das darauf erzogene Vieh, wenn es mit jenem, das mit künstlich erzeugten Producten aufgezogen ist, auf denselben Markt gebracht wird, auch mit ihm in gleichem Preise bezahlt, wenn es ihm sonst an Güte und Stärke gleich ist. Die Eigenthümer jener Brüche machen sich den vortheilhaften Umstand zu Nutze, und steigern ihre Rente nach dem Verhältnisse, in welchem der Viehpreis gestiegen ist.

Vor nicht mehr als hundert Jahren, war, in vielen Theilen Schottlands, Fleisch so wohlfeil, und sogar wohlfeiler, als Haferbrot. Die Vereinigung von Schottland mit England öffnete dem Viehe der Hochländer den englischen Markt. Jetzt ist der Preis desselben ungefähr dreymahl so hoch, als zu Anfange dieses Jahrhunderts, und die Renten der Gutsherrn in jenen Gegenden haben sich um das drey und vierfache vermehrt.

Fast durch ganz Großbritannien ist gegenwärtig, ein Pfund des besten Fleisches, mehr, als zwey Pfunde des besten Weitzenbrotes werth. In wohlfeilen

Jahren kann es zuweilen so viel, als drey bis vier Pfunde Brot, gelten.

Auf diese Weise werden, bey dem Fortgange des Ackerbaues, die Renten und Gewinnste, welche von unangebaueten Weideplätzen zu ziehen sind, durch die Renten und Gewinnste, welche angebauete Aecker bringen, und diese wieder durch die Renten und Gewinnste von Getreideländern, bestimmet. Getreide bringt jährlich eine — Viehzucht bringt nur alle vier oder fünf Jahre eine Ernte. Da also ein Morgen Landes eine viel kleinere Quantität von der einen, als von der andern Art dieser Erzeugnisse hervorbringt: so muß die, welche in geringerer Quantität erzielt wird, durch einen verhältnißmäßig höhern Preis dieses mangelnde ersetzen. Käme durch den Verkauf des Fleisches noch mehr heraus, als dieser Ersatz: so würden bald Getreideäcker in Weideplätze verwandelt werden; und brächte er diesen Ersatz nicht vollständig: so würde ein Theil des der Viehzucht gewidmeten Landes wieder mit Getreide besäet werden.

Indeß muß man doch bemerken, daß diese Gleichheit zwischen Rente und Gewinnst bey Grasländern, und zwischen denen bey Getreideländern, — bey Ländereyen, die unmittelbar für Vieh, und bey solchen, die unmittelbar für Menschen Nahrungsmittel hervorbringen, — nur so muß verstanden werden, daß sie in Absicht des größten Theil von dem cultivirten Boden eines Landes statt findet. Einzelne seltne Plätze können eine in ihrer Art so einzige Lage haben, daß sich bey ihnen die Dinge

ganz

ganz anders verhalten, und Gras viel größere Renten darauf abwirft, als Getreide.

In der Nachbarschaft einer großen Stadt kommen zwey Sachen zusammen, den Werth der Gräsereyen höher zu treiben, als der Werth des, so zu sagen, natürlichsten Products angebaueter Aecker, — des Getreides ist: — das Verlangen nach Milch und Pferdefutter; und der hohe Preis des Fleisches. Dieser Vortheil ist augenscheinlich der gedachten Lage eigenthümlich, und kann entferntern Gegenden auf keine Weise mitgetheilt werden.

Einige Gegenden sind zuweilen, durch besondere Umstände, so volkreich geworden, daß ihr Gebieth, eben so wie die um eine Hauptstadt gelegnen Ländereyen, nicht hinlänglich gewesen ist, beyde Erzeugnisse, Getreide und Gras, in der für die Einwohner nöthigen Menge hervorzubringen. Sie haben sich daher größtentheils auf die Hervorbringung von Gras deswegen eingeschränkt, weil dieses mehr Raum einnehmende Erzeugniß sich schwerer aus der Entfernung herbeybringen läßt: — Getreide aber haben sie von andern Gegenden eingeführt. In dieser Lage ist jetzt Holland; und ehedem, während der Blüthe des römischen Staats, scheint Italien in gleicher Lage gewesen zu seyn. Eine gute Viehzucht, behauptete der ältere Cato, wie uns Cicero berichtet, sey die erste und einträglichste Art der Landwirthschaft; eine mittelmäßige Viehzucht habe den zweyten, eine schlechte den dritten Rang. Dem Ackerbaue räumte er erst die vierte Stelle ein. In der

That

That mußte in dem um Rom gelegnen Theile des alten Italiens, dem Getreidebaue, durch die Gewohnheit dem Volke, von Zeit zu Zeit, Getreide bald umsonst, bald um einen sehr niedrigen Preis auszütheilen, sehr geschadet werden. Das dazu angewandte Getreide wurde aus den eroberten Provinzen gebracht, von denen mehrere, anstatt andrer Abgaben, den zehnten Theil ihrer Ernten, um einen festgesetzten Preis, — ungefähr das Peck*) um sechs Pfennige Sterling, der Republik liefern mußten. Der geringe Preis, für welchen dieß Getreide dem Volke ausgetheilt wurde, mußte nothwendig auch den Preis dessen, das auf den römischen Markt von der nahegelegnen Landschaft gebracht wurde, niederhalten, und dadurch die Einwohner von dem Getreidebau abschrecken.

In einer flachen und offnen Gegend, deren vornehmstes Erzeugniß Getreide ist, kann ein wohl eingezäunter Graseplatz zuweilen höhere Renten geben, als irgend ein benachbartes Getreidefeld. — Er dient zum Unterhalte des Viehes, welches hinwiederum zum Anbaue des Getreides unentbehrlich ist; und die hohe Rente, welche er giebt, wird nicht sowohl von dessen eigenem Erzeugnisse, dem Grase, als von den Getreideländern bezahlt, die durch Hülfe desselben angebauet werden. Wenn je die umliegenden Ländereyen alle eingezäunt seyn sollten: so würde wahrscheinlich die Rente eines solchen Grasplatzes fallen. Die gegenwärtige hohe

*) den vierten Theil eines bushel, also, da 100 Berliner Scheffel = 152 Bushels, ungefähr $\frac{2}{3}$ einer Berliner Metze.
A. d. U.

hohe Rente aller eingezäunten Ländereyen in Schottland, scheint vornehmlich von der Seltenheit derselben herzukommen, und wird wahrscheinlich mit derselben zugleich verschwinden. Das Einzäunen ist aber bey Weideplätzen nützlicher, als bey Aeckern. Es erspart die Mühe und Kosten, das Vieh hüten zu lassen; und dieses gedeihet überdieß besser, wenn es weniger von seinen Hütern und deren Hunden beunruhiget wird.

Wo aber solche, von der besondern Lage eines Ortes abhängende Vortheile nicht vorhanden sind: da muß natürlicher Weise, die Rente und der Gewinnst, welche Korn, oder jedes andre, zum gewöhnlichen Nahrungsmittel der Menschen dienende Erzeugniß giebt, die Rente und den Gewinnst von Hutungsplätzen bestimmen.

Man sollte denken, daß die Einführung der künstlichen Grasarten, daß der Gebrauch der Rüben, Möhren, und aller der andern Hülfsmittel, durch welche man von einem Flecke Landes eine größere Menge Vieh zu ernähren sucht, als durch den freywilligen Graswuchs darauf würde leben können, das ungleiche Verhältniß, das, in wohlangebaueten Ländern die Fleischpreise gegen den Brotpreis haben, um etwas vermindern würde. Diese Vermuthung trift auch in der That zu: und man hat Ursache zu glauben, daß, zum wenigsten auf dem londoner Markte, der Fleischpreis gegen den Brotpreis, jetzt bey weitem nicht so hoch steht, als er im Anfange des vorigen Jahrhunderts stand.

In dem Anhange zum Leben des Prinzen Heinrichs (ältesten Sohns Jakobs des ersten) hat D. Birch

uns ein Verzeichniß der Fleiſchpreiſe, wie ſie in der Haushaltung dieſes Prinzen gemeiniglich bezahlt wurden, gegeben. Nach dieſem koſteten ihm, die vier Viertheil eines ſechshundertpfündigen Ochſen gewöhnlich neun Pfunde Sterlinge und zehn Schillinge, wornach alſo, ein und dreyßig Schillinge, acht Pfennige Sterling auf hundert Pfunde Fleiſch kommen. Prinz Heinrich ſtarb den 6ten November 1612, im neunzehnten Jahr ſeines Alters.

Im März des Jahres 1764 ſtellte das Parlament eine Unterſuchung über die Urſachen der hohen Preiſe der Lebensmittel an. Unter andern Beweiſen der ungewöhnlichen Theurung, die ein virginiſcher Kaufmann beybrachte, war auch dieſer, daß er ſonſt zur Proviantirung ſeiner Schiffe, vier bis fünf und zwanzig Schillinge für hundert Pfund Rindfleiſch gegeben hätte, jetzt aber für eine gleiche Quantität gleich guten Fleiſches ſieben und zwanzig Schillinge geben müſſe. Dieſer im Jahr 1764 für ſo hoch gehaltne Preis iſt demohnerachtet um vier Schillinge und acht Pfennige Sterling niedriger, als der vom Prinzen Heinrich für gewöhnlich bezahlte Preis. Und nun iſt es überdieß nur das beſte Rindfleiſch, welches dazu taugt, für lange Seereiſen eingeſalzen zu werden.

Der vom Prinzen Heinrich bezahlte Preis giebt beynahe 3$\frac{4}{5}$ Pfennig Sterling auf ein Pfund des ganzen Rindes, Fleiſch und Knochen, gute und ſchlechte Stücke zuſammengerechnet. Ausgeſuchte Stücke müſſen alſo einzeln nicht weniger als vier und einen halben, bis fünf Pfennig Sterling gekoſtet haben.

Bey

Bey jenen, im Jahr 1764 vom Parlament angestellten Untersuchungen, gaben Zeugen den Preis ausgesuchter Stücke des besten Rindfleisches zu vier bis vier und einen halben Pfennig an, den der schlechten, im Ganzen, von sieben Fartyings *) bis zu zwey und einem halben, oder zwey und drey viertheil Pfennig: und dieß, sagte man, sey um einen englischen Pfennig mehr, als sonst, im Monate März, solche Stücke wären verkauft worden. Dieses in unsern Tagen für so theuer gehaltene Fleisch ist doch beträchtlich wohlfeiler, als es, nach wahrscheinlichen Berechnungen, zu jenes Prinzen Zeiten würde zu stehen gekommen seyn.

Während der zwölf ersten Jahre des vorigen Jahrhunderts, war der Mittelpreis des besten Weitzens auf dem Windsorer Markte, (der Quarter von neun Winchester Bushels) ein Pfund Sterling, achtzehn Schillinge, $3\frac{1}{6}$ Pfennig (12 Rthlr. 18 ggr. $1\frac{1}{3}$ pf.).

In den, vor 1764 vorhergehenden zwölf Jahren aber, war der Mittelpreis des besten Weitzens, von der nämlichen Quantität, und auf demselben Markte, zwey Pfund Sterling, einen Schilling, neun und einen halben Pfennig (13 Rthlr. 14 ggr. 4 pf.)

So wie demnach der Preis des Weitzens in jener Periode beträchtlich niedriger, als in dieser war: so war umgekehrt, der Preis des Fleisches beträchtlich höher.

In

*) Ein Farthing ist ein Vierthel Pfennig Sterling.

In jedem wohl angebaueten Lande wird der größte Theil ſeines Bodens angewandt, Nahrungsmittel für Menſchen, oder Nahrungsmittel für Vieh zu erzeugen. Die von dieſem Theile zu erhaltenden Renten und Gewinnſte, beſtimmen die Renten und Gewinnſte aller andern Arten des Anbaues. Brächte irgend eine von dieſen weniger: ſo würde bald das darauf gewandte Land in Kornfelder oder Wieſenplätze verwandelt werden; brächte irgend eine mehr: ſo würde in kurzem, ein Theil der Getreide- und Grasländer zu dieſem Anbaue übergehen.

Es ſcheinen zwar diejenigen Erzeugniſſe, welche entweder bey dem Anfange ihres Anbaues, größere Auslagen, oder zur Fortſetzung, einen größern jährlichen Zuſchuß erfordern, als andre, auch, theils dem Pächter größere Gewinnſte, theils dem Grundherrn größere Zinſen zu geben, als Getreide oder Viehfutter. Wenn man indeß berechnet, was als Intereſſen dieſer größern Ausgaben, oder als Belohnung der angewandten größern Mühe, billiger Weiſe gefordert werden kann: ſo wird man das Höhere jenes Preiſes nur gerade dieſen Umſtänden angemeſſen finden.

Bey Hopfen- Obſt- und Küchengärten ſind gemeiniglich die Renten des Herrn, und die Gewinnſte des Pachters größer, als bey Getreidefeldern und Wieſen. Aber ſie erfordern auch mehr Aufwand, um den Boden in dieſen Zuſtand zu bringen: dieß erklärt die größere Rente des Grundherrn. Sie verlangen einen ſorgfältigern und koſtbarern Anbau; dieß giebt dem Pachter ein

Recht,

Recht auf größre Gewinnste. Ueberdieß ist bey ihnen, wenigstens bey den Hopfen- und Obstgärten, die Ernte unsicherer. Der Preis ihrer Früchte muß also, außer dem Ersatz der von Zeit zu Zeit zu erwartenden Einbußen, auch noch etwas einer Assecuranzprämie ähnliches bringen. Obstgärtner sind gemeiniglich in mittelmäßigen, oder selbst geringen Vermögensumständen: ihre wirklich große Geschicklichkeit muß also nicht allzu reichlich belohnt werden. Ihre, an sich so ergötzende Kunst, wird von so vielen reichen Leuten als Zeitvertreib getrieben, daß sie denen, welche sie als Nahrungszweig treiben, nur wenig einbringen kann, weil gerade die Personen, welche ihre besten Kunden seyn sollten, sich mit den theuersten der Waaren, die sie zu Markte bringen, selbst versorgen.

Die Vortheile, die der Grundherr von solchen Anlagen zieht, scheinen nie größer zu seyn, als nöthig ist, die ursprünglichen Kosten, die darauf sind gewandt worden, zu ersetzen. In der Landwirthschaft voriger Zeiten scheint, nach dem Weinberge, ein wohlgewässerter Küchengarten, derjenige Theil eines Landguts gewesen zu seyn, von welchem man sich die meiste Einnahme versprochen hat. Demokritus aber, der vor zwey tausend Jahren über die Landwirthschaft schrieb, und von den Alten für einen der Väter dieser Kunst gehalten wurde, war der Meinung, daß diejenigen, welche einen Küchengarten einzäunten, nicht weise handelten. Denn, wäre die Befriedigung eine Steinmauer: so würde der Gewinnst vom Garten die Kosten derselben nicht ersetzen; wäre es eine Mauer von Ziegeln,

(ich glaube, er meinte an der Sonne gebackene Ziegel) so gienge sie durch Regen und Winterstürme leicht zu Grunde, und bedürfte unaufhörlicher Ausbesserungen. Columella, der dieses Urtheil des Demokritus berichtet, ohne es zu wiederlegen, schlägt eine wohlfeilere, zu Demokritus Zeiten wahrscheinlich noch nicht bekannte Art der Einzäunung, durch eine Hecke von Dornen- und Brombeersträuchen, vor, die, wie er aus eigner Erfahrung versichert, zugleich undurchdringlich und immerwährend sey. Palladius und Varro bestätigen die Meinung des Columella. Es scheint, daß, nach dem Urtheile dieser alten Landwirthe, die Erzeugnisse eines Küchengartens, gerade nur hinreichend waren, die auf die Wässerung desselben gewandten Kosten zu decken. — Denn in jenen der Sonne nähern Gegenden, hielt man es damahls, so wie jetzt, für nothwendig, ein fließendes Wasser in seiner Gewalt zu haben, welches durch jedes Gartenbeet geleitet werden könnte. Auch noch gegenwärtig wird, im größten Theile Europens, ein Küchengarten keiner kostbarern Befriedigung, als einer solchen, wie Columella sie vorschlägt, werth gehalten. In Großbritannien und mehrern nordlichen Ländern, können die feinern Früchte nicht anders, als an einer Mauer, zur Reife gebracht werden. Ihr Preis muß also, in diesen Ländern, die Kosten, sowohl des Baues, als der Unterhaltung einer solchen Mauer, zu bezahlen hinlänglich seyn. Diese Mauer, woran die Früchte gezogen werden, schließt gemeiniglich auch den Küchengarten ein; und diesem wird auf diese Weise eine Einzäunung verschafft, die sonst, für dessen Ertrag zu kostbar wäre.

In dem alten Landwirthschaftssystem wird es als ein unbezweifelter Grundsatz angenommen, daß ein gehörig bepflanzter und in völligen Stand gebrachter Weinberg, das wichtigste Pertinenzstück eines Landgutes ist. Ob es aber eine vortheilhafte Operation sey, einen neuen Weinberg anzulegen, darüber wurde, wie wir aus dem Columella lernen, unter den Landwirthen Italiens gestritten. Er selbst, als ein ächter Liebhaber der künstlichen Cultur, entscheidet dafür; und bemüht sich, durch eine Vergleichung zwischen Gewinn und Ausgabe, zu zeigen, daß einen Weinberg anzulegen, eine sehr einträgliche Verbesserung eines Grundstückes sey. Solche Vergleichungen aber des Ertrags mit den Auslagen, sind, bey neuen Entwürfen, gemeiniglich sehr trügerisch, — und nirgends mehr, als beym Landbau. Hätten sich bey solchen Anpflanzungen, die Vortheile durch die Erfahrung so groß gezeigt, als die Rechnung sie angab: gewiß, man würde nie weiter darüber gestritten haben. Aber noch bis auf den heutigen Tag sind, in den Weinländern, über jenen Punct die Stimmen nicht einig. Freylich, wenn man bloß die Schriftsteller über den Landbau, welche gemeiniglich die hohe Cultur lieben und anempfehlen, zu Rathe ziehen wollte: so würde man sie fast allgemein mit Columellas Meinung übereinstimmend finden. Auch scheint in Frankreich der Eifer, mit welchem die alten Weinbergsbesitzer, die Anlegung neuer Weinberge zu verhindern suchen, ein Bewußtseyn derselben anzuzeigen, daß dieser Anbau für jetzt, in diesem Lande, vortheilhafter als jeder andre sey; — wiewohl dieser Eifer auch auf der andern Seite die Meinung anzeigen kann, daß der

Vortheil, welchen Weinberge bringen, nur von der geſetzlichen Einſchränkung des Weinanbaues herrühre. Die gedachten Weinbergsbeſitzer, erhielten im Jahr 1731, einen Befehl des Staatsraths, durch welchen ſowohl die Anlegung neuer, als die Wiederherſtellung alter, durch zwey Jahre nicht angebauter Weinberge, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, verbothen wurde: eine Erlaubniß, die nicht anders, als auf den Bericht des Intendanten der Provinz, daß der Platz jeder andern Art des Anbaues unfähig ſey, ertheilt werden ſollte. Der Vorwand, unter welchem man dieſen Befehl der Regierung abgedrungen hatte, war, daß Korn und Wieſenwachs mangelte, und Wein im Ueberfluſſe vorhanden wäre. Aber in der That, wenn dieſer Ueberfluß wirklich wäre vorhanden geweſen: ſo würde er an und für ſich ſelbſt, ohne königlichen Befehl, den Weinbau eingeſchränket haben, indem er die davon entſtehenden Renten und Pächtergewinnſte, unter diejenigen, die von Korn- und Wieſenländern zu ziehen ſind, erniedrigt hätte. Was insbeſondre die vorgegebene Seltenheit des Getreides betrifft, die durch die Vervielfältigung der Weinberge zu befürchten ſeyn ſollte: ſo findet ſich gerade das Gegentheil wahr, indem, in den Weinländern Frankreichs, zum Beyſpiele in Burgund, Guienne, und Oberlanguedoc, an allen den Orten, wo der Boden zum Getreidebau geſchickt iſt, auch Getreide am ſorgfältigſten erbauet wird. Es iſt auch ſehr natürlich, daß die eine Art der Cultur die andere ermuntert, inſofern ſie dem Erzeugniſſe derſelben neue Abnehmer in der Nähe verſchaft. Es iſt ſicher ein ſehr unzweckmäßiges Mittel, den Getreidebau zu be-

befördern, wenn man die Anzahl derjenigen vermindern will, welche das Getreide zu kaufen im Stande sind. Eben so gut könnte man den Ackerbau überhaupt zu befördern hoffen, indem man die Manufacturen in Verfall brächte.

Wenn also auch Renten und Gewinnste, von denjenigen Erzeugnissen, die entweder ursprünglich größere Auslagen zur Zurichtung des Landes, oder jährlich größere Culturkosten erfordern, die Renten und Gewinnste von Getreide und Wiesewachs weit übertreffen: so werden sie doch in der That, wenn jener Ueberschuß nicht mehr beträgt, als die größern Ausgaben zu decken nöthig ist, durch die Rente und den Gewinnst, die aus diesen gemeinen Erzeugnissen gezogen werden, bestimmt.

In der That geschieht es zuweilen, daß der zum Anbaue eines gewissen besondern Erzeugnisses einzig schickliche Boden, nicht in so großer Menge vorhanden ist, daß von demselben die ganze Nachfrage befriedigt werden kann. Alsdann ist es möglich, alles was darauf erzeugt wird, an solche Leute abzusetzen, die etwas mehr zu geben geneigt sind, als genau zu Bezahlung von Arbeitslohn, Gewiunst, und Rente, — nach dem Verhältnisse, wie diese drey Stücke sich bey andern Arten des Anbaues belaufen, — zureicht. In diesem Falle — und in diesem Falle allein — hält der Ueberschuß, der nach Abzug der größern Anlegungs- und Culturkosten übrig bleibt, mit dem bey Getreide- oder Viehfutteranbaue bleibenden Ueberschusse kein regelmäßiges Verhältniß, sondern kann bis zu einer unbestimm-

ſtimmbaren Höhe hinanſteigen: wovon aber immer der größte Theil dem Gutsherrn als Rente zufallen wird.

Zum Beyſpiele: wenn ich ſage, daß Renten und Gewinnſte vom Weinbaue, mit dem von Getreide- und Wieſenbaue im Verhältniſſe ſtehen: ſo verſtehe ich dieß nur von gewöhnlich gutem Weine, dergleichen in Weinländern faſt allenthalben, auf jedem leichten, ſandigen oder kieſigen Boden wächſet, und der ſich durch weiter nichts empfiehlet, als dadurch, daß er ein geſundes und ſtarkes Getränke abgiebt. Nur mit ſolchen Weingärten kann der gemeine Boden des übrigen Landes in Concurrenz treten. Mit denen, wo Wein von einer auserleſenen Art gebauet wird, kann er es augenſcheinlich nicht.

Beim Weine kömmt es mehr, als bey andern Früchten, auf die Beſchaffenheit des Bodens an. An einigen Orten nimmt er, wie man glaubt, bloß von ihm, einen eigenthümlichen Wohlgeſchmack an, den weder die Cultur des Weinſtocks, noch die Behandlungsart der Trauben ihm geben kann. Zuweilen iſt dieſer wirkliche oder eingebildete Wohlgeſchmack, bloß auf etliche wenige Weinberge eingeſchränkt; zuweilen erſtreckt er ſich über alle Weinberge eines kleinen Bezirks, zuweilen iſt er dem größern Theile einer ganzen Provinz eigen. Alle ſolche Weine werden nicht in hinlänglicher Quantität erzeugt, um das Verlangen nach demſelben ganz zu befriedigen. Sie kommen alſo nur in die Hände derjenigen Perſonen, die etwas mehr, als die zu ihrer Hervorbringung unentbehrlichen Auslagen, das heißt,

heißt, mehr, als die bey allen andern Erzeugnissen der Gegend gewöhnlichen Renten, Gewinnste und Arbeitslöhne, dafür zu bezahlen bereit sind. Dadurch steigt natürlicher Weise ihr Preis über den Preis gemeiner Weine: — mehr oder weniger, nachdem sie mehr oder weniger gesucht werden, und selten sind. — Die Summe, um welche ihr Preis den gemeinen Weinpreis übersteigt, kömmt, sie sey groß oder klein, hauptsächlich dem Grundherrn zu Gute. Denn, obgleich Weinberge der Art, sorgfältiger, als andre, angebauet werden: so ist doch dieser sorgfältigere Anbau mehr die Wirkung, als die Ursache, jener hohen Preise. Bey einer so kostbaren Waare, ist der durch Nachlässigkeit veranlaßte Verlust so groß: daß selbst der Sorgloseste zur Aufmerksamkeit bewogen wird. Der Theil demnach, der, von dem höhern Preise, auf Bezahlung der mehrern Arbeit, und auf die Gewinnste des größern dabey angelegten Kapitals, abgeht, ist nur geringe: und der größre wird also, natürlicher Weise, der Rente einverleibt.

Mit diesen Weinbergen, welche edle Weine tragen, können die, den Europäern zugehörigen Zuckerpflanzungen in Westindien, verglichen werden. Sie bringen nicht so viel hervor, als Europa im Ganzen verlangt: sie können also ihre Erzeugnisse ausschließend denjenigen zuschlagen, die einen höhern Preis dafür zu zahlen geneigt sind, als zur genauesten Vergütung der allgemein beym Getreide- und Wiesenbau, gewöhnlichen Renten, Gewinnste und Arbeitslöhne erfordert wird. In Cochinchina wird, der schönste weiße Zucker, der Cent-

ner für drey Piaſter, oder ungefähr dreyzehn und einen halben Schilling engliſchen Geldes (4 Rthlr. 12 ggr.) verkauft, wie Poivre, ein ſorgfältiger Beobachter des Ackerbaues jener Länder, erzählt. Der Centner daſiger Gegend wiegt zwiſchen hundert und funfzig, und zwey hundert Pariſer Pfunden — im Durchſchnitte, hundert und fünf und ſiebenzig Pfunde; wonach alſo der engliſche Centner oder hundert Pfund Zucker auf acht Schillinge Sterling (2 Rthlr. 16 ggr.) zu ſtehen kommen würde: — ein Preis, der noch nicht der vierte Theil deſſen iſt, was für die, aus Weſtindien eingeführten braunen, oder Muſkovadozucker — und noch nicht der ſechſte Theil deſſen iſt, was für den feinſten weißen Zucker bezahlt wird. Der größte Theil des angebaueten Landes in Cochinchina, iſt mit Korn und Reis, den beyden gemeinſten Nahrungsmitteln der Einwohner, beſäet. Hier ſtehen alſo, wahrſcheinlicher Weiſe, Getreide, Reis und Zucker in ihrem natürlichen Verhältniſſe, oder in demjenigen, welches natürlicher Weiſe ſich zwiſchen dieſen verſchiedenen Culturarten feſtſetzt, um bey jeder, den Grundeigenthümer und den Pachter, nach Verhältniſſe der urſprünglichen Koſten der Urbarmachung, und der jährlich erneuerten Koſten des Anbaues, ſchadlos zu halten. In unſern Zuckerkolonien hingegen, ſteht der Ertrag von Zuckerpflanzungen mit dem von Getreide- oder Reisfeldern, in Amerika oder Europa, in keinem ſolchen Verhältniſſe. Man ſagt gemeiniglich, daß ein Zuckerpflanzer, von dem Rum und von dem Syrop allein, die völlige Erſtattung ſeiner Auslagen erwartet, und das Erzeugniß an Zucker für reinen Gewinn rechnet. Wir ſehen oft Geſellſchaften von Kauf-

leuten, in London und andern Handelsstädten, wüßte Ländereyen in unsern Zuckerkolonien kaufen, die sie, mit Vortheil, durch Factoren und Verwalter urbar zu machen und anzubauen hoffen, ohnerachtet ihnen die weite Entfernung, und die, aus der mangelhaften Rechtspflege in diesen Ländern entstehende Unsicherheit der Zahlungen, dieß Unternehmen erschweret. Niemand hingegen versucht es, selbst die fruchtbarsten Ländereyen in Schottland und Irrland, oder den Getreideprovinzen von Nordamerika, auf gleiche Weise anzubauen, obgleich die genaueste Rechtspflege, die in diesen Ländern obwaltet, die von dort zu erwartenden Gewinnste weit mehr sichert.

In Virginien und Maryland wird der Tobaksbau dem Getreidebaue, als einträglicher, vorgezogen. Tobak könnte mit Vortheil, in den meisten Ländern Europens angebauet werden: aber er ist allenthalben ein vorzüglich mit Abgaben an den Staat beschwerter Gegenstand geworden: und diese Abgaben glaubt man leichter, wenn er eine fremde Waare ist, bey seiner Einfuhr am Zollhause, als, wenn er ein einheimisches Erzeugniß wäre, von den Ländereyen, auf welchen er angebauet wird, erheben zu können. Um deswillen hat man, sehr unweislich, in den meisten europäischen Ländern den Tobaksbau verbothen, wodurch die Länder, wo er erlaubet ist, eine Art von Monopol über diese Waare bekommen haben. Und da Virginien und Maryland die größten Quantitäten Tobak hervorbringen: so theilen sie sich, obwohl nicht ohne alle Mitwerber, in die Vortheile dieses Monopols. Doch scheint auch hier

der Tobaksbau, nicht ſo vortheilhaft zu ſeyn, als es der Anbau des Zuckerrohrs auf den Inſeln iſt. Ich habe nie von virginiſchen Tobakspflanzungen gehört, die von dem Kapital in Großbritannien lebender Kaufleute, wären angelegt, oder auf ihre Rechnung angebauet worden: und die Kolonien, wo der Tobaksbau zu Hauſe iſt, ſenden uns keine ſo reich gewordenen Pflanzer zu, als wir häufig aus den Zuckerinſeln ankommen ſehen. Obgleich aus dem Vorzuge, der in jenen Kolonien dem Anbaue des Tobaks, vor dem des Getreides gegeben wird, zu erhellen ſcheinet, daß die europäiſche Nachfrage nach dieſer Waare nicht völlig durch die erzeugte Quantität befriedigt werde: ſo mag doch die Quantität des erzeugten Tobaks, dieſem Termine näher ſeyn, als die Quantität des gewonnenen Zuckers. Toback muß noch immer, nach Abbezahlung der Landrenten, Kapitalgewinnſte und Arbeitslöhne, ohne welche er nicht zu Markte kommen kann, einen größern Ueberſchuß geben, als Getreide; aber dieſer Ueberſchuß beträgt wahrſcheinlich nicht ſo viel, als bey dem Zucker. Daher haben auch die amerikaniſchen Tobakspflanzer eben die Beſorgniß, daß des Tobaks zu viel angebauet werden möchte, geäußert, welche die franzöſiſchen Weinbergsbeſitzer in Abſicht einer überreichlichen Weinproduction geäußert haben. Sie haben durch eine Acte ihrer Repräſentantenverſammlung den Tobaksbau auf ſechstauſend Pflanzen für jeden Neger zwiſchen ſechzehn und ſechzig Jahren eingeſchränkt, welche, nach ihrer Berechnung, tauſend Pfunde Tobak geben ſollten. Ein ſolcher Neger kann noch auſerdem, wie ſie annehmen, vier Morgen mit indianiſchem Korne anbauen. Sie haben ſogar, nach

D. Douglas *) Berichten (denen ich doch hierinn nicht völlig traue,) in fruchtbaren Jahren, um zu verhüten, daß der Markt mit Tobak nicht überführt werde, es eben so mit ihm gemacht, wie es die Holländer mit ihren Gewürzen machen: sie haben einen Theil davon, (von der Ernte jedes Negers eine bestimmte Quantität) verbrannt. Wenn schon solche gewaltsame Mittel nöthig wären, den gegenwärtigen Preis des Tobaks aufrecht zu erhalten: so würde, wofern ja noch sein Anbau vortheilhafter ist, als der Getreidebau, doch dieser Vorzug nicht lange mehr dauern.

Auf diese Weise werden also durch die Renten von denjenigen Ländereyen, welche Nahrungsmittel für Menschen hervorbringen, die Renten von allen andern angebauten Ländereyen bestimmt. Kein anderes Erzeugniß kann, lange Zeit hindurch, weniger einbringen: sonst würde das ihm gewidmete Land in kurzem zu einer andern Cultur gebraucht werden. — Und giebt es einige Erzeugnisse, welche für gewöhnlich mehr einbringen: so kann die Ursache nur darinn liegen, daß der dazu schickliche Boden nicht hinlänglich ist, der gesammten Nachfrage nach dem Producte, Genüge zu leisten.

In Europa ist Getreide das vornehmste zur Nahrung der Menschen dienende Erzeugniß. Daher bestimmt auch hier die Rente, welche Getreidefelder geben, die Renten von jedem anders angebauten Lande, einige ganz auserordentlich gelegene Ländereyen ausgenommen,

*) Dongla's Summary, Vol. II. p. 372, 373.

nommen. England darf, weder Frankreich ſeine Weinberge, noch Italien ſeine Oelgärten beneiden. Beyde werden, bis auf einige wenige, die eine ganz eigne Lage haben, in ihrem Werthe, durch den Werth des Getreides beſtimmt: der Frucht, an welcher Britannien gewiß nicht weniger, als jene beyden Länder ergiebig iſt.

Wenn in einem Lande, das gewöhnlichſte und beliebteſte Nahrungsmittel des gemeinen Volks, von einer Pflanze herkömmt, die, bey gleicher Cultur, auf jedem Boden in größrer Quantität erzeugt werden kann, als bey uns das Getreide im beſten Boden: ſo müſſen daſelbſt, nothwendiger Weiſe, die Renten der Grundbeſitzer größer, als bey uns ſeyn; weil von ihren Ernten, nach Bezahlung des Arbeitslohns und Pachtergewinnſtes, ein größerer Ueberſchuß bleibt. Mag in dieſem Lande das Arbeitslohn bezahlt werden nach welchem Verhältniſſe es wolle: immer muß die größere Summe, die in den Händen des Gutsherrn übrig bleibt, ihm das Vermögen geben, eine größre Quantität von Arbeit zu erkaufen. Der wahre Werth ſeiner Rente, — die Macht über andrer Menſchen Arbeit zu gebiethen, und ſich die dadurch erzeugten Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, muß unſtreitig größer ſeyn.

Ein Reisfeld bringt eine weit größere Quantität von Nahrungsmitteln hervor, als das fruchtbarſte Getreidefeld von gleicher Größe. Ein Morgen Landes, mit Reis beſäet, ſoll, wie man ſagt, zwey Ernten des Jahres, — jede von dreyßig bis zu ſechzig Buſhels (19⅔ bis 39⅓ Berliner Scheffel) bringen können.

Ob

Ob nun gleich der Reisbau weit mehr Arbeit erfordert: so bleibt doch, nach Bezahlung aller dieser Arbeit, von dem Werthe des Erzeugnisses weit mehr übrig. In Reisländern also, wo das gemeine Volk sich hauptsächlich mit dieser Frucht nährt, und die Landarbeiter selbst, die sie anbauen, damit unterhalten werden, muß, von diesem größern Ueberschusse, auch eine größere Summe dem Gutsherrn zu Theile werden. Selbst in Carolina, wo doch die Reisfelder jährlich nur eine Ernte bringen, und wo die, zur europäischen Lebensart gewöhnten Einwohner, Reis nicht zu ihrem vornehmsten Nahrungsmittel machen, wird doch der Reisbau für vortheilhafter, als der Getreidebau gehalten: wobey aber allerdings in Betrachtung kömmt, daß hier, wie in den meisten brittischen Kolonien, der Eigenthümer und Pächter nur eine Person ist, und sich also die Rente mit dem Kapitalgewinne in derselben Hand vereiniget.

Ein gutes Reisfeld ist das ganze Jahr hindurch ein Sumpf; und zu gewissen Jahreszeiten ein mit Wasser bedeckter Sumpf. Es ist weder als Getreideacker, noch als Wiese, noch als Weingarten zu gebrauchen; und überhaupt irgend ein anderes den Menschen nützliches Erzeugniß zu tragen untauglich. Hinwiederum sind die Ländereyen, welche diese letztern Früchte bringen, zum Reisbaue ungeschickt. Dieser Umstand macht, daß selbst in Reisländern, die Rente, welche die damit angebaueten Aecker bringen, nicht der Maßstab für die Renten aller andern angebaueten Ländereyen seyn kann, weil es unmöglich ist, diese in Reisfelder zu verwandeln.

Ein mit Kartoffeln angebauetes Feld bringt nicht viel weniger nährende Erzeugnisse hervor, als ein Reisfeld, und sehr viel mehr, als ein Getreidefeld. Zwölf tausend Pfunde Kartoffeln sind von einem Acre (ungefähr ein und ein halber Magdeb. Morgen) Landes, keine reichlichere Ernte, als zwey tausend Pfund Weitzen. Zwar steht das wirklich Nahrhafte, was aus jeder dieser beyden Pflanzen gezogen werden kann, mit ihrem Gewichte nicht im Verhältnisse, weil die Kartoffeln mehr wässerichte Theile enthalten. Wenn man aber auch annimmt, daß die Hälfte dieser Wurzel zu Wasser wird, — eine ohne Zweifel übertriebene Angabe, — so würde doch ein Morgen, mit Kartoffeln besäet, noch immer sechs tausend Pfunde solider Nahrung, und also dreymahl mehr hervorbringen, als wenn er mit Weitzen angebauet gewesen wäre. Ueberdieß wird ein Morgen Landes mit weit weniger Kosten zu Kartoffeln, als zu Weitzen, zugerichtet. Wenn auch jene einige besondere Arbeiten, wie zum Beyspiele, das Behacken, erfordern: so betragen doch diese Kosten so viel nicht, als der Verlust, ein Feld ein Jahrlang brache liegen zu lassen, welches fast immer nothwendig ist, wenn man es das folgende mit Weitzen besäen will. Sollten jemahls die Kartoffeln, in einem europäischen Lande, das gewöhnliche Nahrungsmittel des Volks werden, und daher einen eben so großen Theil seiner Aecker einnehmen, als jetzt mit Weitzen oder Rocken besäet ist: so würde, von den Erzeugnissen eines gleich großen Gebieths, eine weit größere Anzahl von Menschen leben können; und da auch die Anbauer desselben mit Kartoffeln genährt würden: so würde, nach Abzug alles des-

sen, was zur Unterhaltung der Arbeiter und zu Wiedererstattung des Kapitals mit dem üblichen Gewinnste, gezahlt werden müßte, noch ein größrer Ueberschuß von der Kartoffelernte übrig bleiben. — Der Antheil des Grundherrn an diesem Ueberschusse, würde auch größer werden; die Bevölkerung würde wachsen, und die Landrenten würden steigen.

Und weil das für den Kartoffelbau schickliche Land auch fast jede andre, den Menschen nützliche Frucht trägt: so würde der Ertrag von Kartoffelfeldern, wenn diese den nämlichen Theil des ganzen angebaueten Landes einnähmen, der jetzt mit Getreide angefüllt ist, — auch das Verhältniß aller Landrenten überhaupt eben so gut bestimmen, wie diese jetzt durch die Getreidepreise bestimmet werden.

In einigen Theilen der Grafschaft Leicester behauptet man, Brot von Hafermehl sey eine viel kräftigere Speise für schwer arbeitende Leute als Weitzenbrot: und ich habe in Schottland oft die nämliche Behauptung gehöret. Ich zweifle nichts destoweniger an der Wahrheit derselben. Der, mit Hafermehl genährte gemeine Mann in Scholtland ist doch, für gewöhnlich, weder so stark, noch so wohlgebildet, als der gemeine Mann in England, der von Weitzenbrote lebt. Jener arbeitet nicht so gut, und er sieht nicht so gut aus, als dieser. Da nun zwischen den vornehmern Einwohnern beyder Länder sich derselbe Unterschied nicht findet: so scheint es, daß der gemeine Mann in Schottland, ein dem menschlichen Körper weniger zuträgliches Nahrungs-

rungs-

rungsmittel gebrauche, als seine Landsleute von besserm, oder seine Nachbarn von eben dem Stande. — Mit Kartoffeln scheint der Fall verschieden zu seyn. Die Londoner Sänften- und Lastträger, die Kohlenablåder, und die unglücklichen, von ihrer Schande lebenden Weibsbilder gehören vielleicht unter die stärksten Männer und die schönsten Frauenzimmer des brittischen Reichs, und doch ist, wie man sagt, der größte Theil von beyden, aus dem irländischen Pöbel, — der fast durchgängig von jener Wurzel allein lebt. Einen stärkern Beweis kann man vielleicht für keine Art der Speisen anführen, um ihre nährende Kraft, und ihre der Gesundheit des menschlichen Körpers zuträgliche Beschaffenheit zu zeigen.

Es ist schwer, Kartoffeln ein ganzes Jahr lang zu erhalten, und unmöglich, sie, so wie Getreide, für mehrere Jahre aufzubewahren. Diese Furcht, daß man sie nicht werde geschwind genug verkaufen können, um ihrem Verderbnisse zuvorzukommen, schreckt von ihrem Anbaue ab, und wird vielleicht auf immer hindern, daß dieses Pflanzenproduct, in irgend einem Lande, gleich dem Brote, das vornehmste Nahrungsmittel aller Klassen von Einwohnern werde.

Zweyte Abtheilung.

Von denjenigen Erdproducten, die nur zuweilen, und unter gewissen Umständen, eine Rente abwerfen.

Nahrungsmittel für Menschen scheinen die einzigen Producte zu seyn, die nothwendiger Weise und immer, dem Eigenthümer von Grund und Boden eine Rente bringen.

Nach der Speise, sind Kleider und Wohnung die größten Bedürfnisse des Menschen.

Ein unangebauetes Land bringt für weit mehrere Menschen Materialien zur Bekleidung und Wohnung, als Nahrungsmittel hervor: ein angebauetes hingegen kann oft mehr Menschen ernähren, als mit Kleidungs- und Baumaterialien versorgen, wenigstens mit solchen, wie sie sie begehren, und welche sie anzukaufen Lust haben. In dem ersten Zustande ist daher oft ein Ueberfluß von solchen Materialien, wodurch ihr Werth herabgesetzt: in dem zweyten ist ein Mangel daran, wodurch ihr Preis erhöhet wird. In jedem wird ein großer Theil dieser Materialien als unnütz weggeworfen; und was man davon wirklich gebraucht, wird nicht höher im Preise angeschlagen, als die auf die Zurichtung dieser Materialien aufgewandten Kosten betragen: so, daß also als Rente für den Grundherrn nichts übrig bleibt. In diesem Zustande werden nicht nur sämmt-

liche Materialien verbraucht, sondern es ist auch oft eine Nachfrage nach einer größern Quantität, als die Fruchtbarkeit des Landes hervorbringt. Einer oder der andre ist also dann immer bereit, etwas mehr dafür zu geben, als bloß zur Bezahlung der Unkosten, ohne welche diese Materialien nicht zu Markte gebracht werden konnten, nöthig ist. Ihr Preis kann also einen Ueberschuß abwerfen, der dem Besitzer von Grund und Boden als Rente zu Gute kommt.

Die ersten Materialien zur Kleidung der Menschen waren die Häute der größern Thiere. Bey Jäger- und Hirtenvölkern also, deren Nahrung hauptsächlich in dem Fleische eben dieser Thiere besteht, versorgt jeder, indem er Nahrungsmittel für sich aufsucht, sich zugleich mit mehr Materialien zur Kleidung, als er verbrauchen kann. Giebt es nun keinen auswärtigen Handel unter ihnen: so muß das übrige, als unnütz weggeworfen werden. Ohne Zweifel war dieß der Zustand der nordamerikanischen Jägervölker, vor der Ankunft der Europäer, an die sie jetzt ihr überflüßiges Pelzwerk gegen Bettdecken, Feuergewehr, und Brandwein vertauschen, wodurch es denn auch für sie einigen Werth erhält. Bey der gegenwärtigen Ausbreitung des Handels, giebt es vielleicht keine so wilde Nation, wofern nur Landeigenthum bey ihr eingeführt ist, die nicht einen auswärtigen Handel dieser Art triebe, und bey ihren reichern Nachbarn, eine so starke Nachfrage, nach den auf ihrem Lande erzeugten und ihr selbst entbehrlichen Materialien der Bekleidung fände, daß deren Preis dadurch weit höher steigt, als die Kosten be-

tragen,

tragen, welche die Arbeit, sie jenen reichern Nachbarn zuzuführen, verursacht. Diese Materialien geben unter solchen Umständen dem Grundherrn eine Rente.

Als der größte Theil des Hochländischen Viehes, noch auf den Bergen selbst, wo es weidete, verzehrt wurde, machte die Ausfuhr der Häute den vornehmsten Artikel des Handels dieser Provinz aus; und was dafür eingetauscht wurde, wuchs der Rente der Hochländischen Gutsbesitzer zu. Die Englische Wolle, die in ältern Zeiten, zu Hause weder verbraucht, noch verarbeitet werden konnte, fand einen Absatz auf dem Markte von Flandern, eines damahls an Reichthum und Kunstfleiß England weit übertreffenden Landes: und ihr Preis trug etwas zu der Rente der Ländereyen bey, worauf die Wolle erzeugt worden war. In Ländern, die nicht besser angebauet sind, als England damahls war, oder die schottischen Hochländer jetzt noch sind, kann augenscheinlich der Materialien zur Kleidung eine so überflüßige Menge seyn, daß ein großer Theil davon bloßer Unrath wird, und kein Theil derselben dem Grundherrn eine Rente bringt.

Die Materialien zu Wohngebäuden können nicht immer in so große Entfernungen ausgeführt werden, als die zur Kleidung, und werden nicht so leicht, als diese, ein Gegenstand des auswärtigen Handels. Sind sie in einem Lande in zu großer Menge vorhanden: so kann es sich selbst in dem jetzigen, der Handlung so günstigen Zustande der Welt, ereignen, daß sie dem Gutsbesitzer von gar keinem Nutzen sind. Ein guter

Steinbruch in der Nachbarschaft von London bringt eine ansehnliche Rente. In vielen Theilen von Schottland und Wallis bringt er keine. Bauholz ist, in einem volkreichen und wohl angebauten Lande, von großem Werthe; und das Land, welches es hervorbringt, bringt ansehnliche Renten. In manchen Gegenden von Nordamerika hingegen ist der Eigenthümer jedem verbunden, der sich die Mühe geben will, die großen Bäume von seinem Grund und Boden wegzuschaffen. In einigen Gegenden Schottlands ist, aus Mangel an Land- und Wasserfuhrwerk, die Rinde das Einzige an den Bäumen, was zum Verkaufe auf den Markt geschickt werden kann. Das Holz selbst läßt man in dem Walde liegen und verfaulen. — Wo die Baumaterialien in solchem Ueberflusse sind: da ist der Theil, welchen man davon gebraucht, nicht mehr werth, als die Arbeit und Kosten betragen, wodurch er zu diesem Gebrauche geschickt gemacht wird. Er bringt also dem Besitzer des Grundstücks, worauf er gewachsen ist, keine Rente, und dieser erlaubt dann auch die Nutzung davon gerne einem jeden, welcher die nöthige Arbeit daran wenden will.

Zuweilen macht die Nachfrage reicherer Nationen hierinn eine Aenderung. Des Pflastern der Straßen von London hat manchem Eigenthümer dürrer Felsen in den Schottländischen Küsten, eine Einnahme von diesen Grundstücken, die ihm zuvor ganz unnütz waren, zu wege gebracht. Die Wälder in Norwegen und an den Küsten des baltischen Meeres finden in Großbritannien einen Markt, und bringen dadurch ihren Besitzern eine Rente, die ihnen ihr Vaterland nie hätte verschaffen können.

Die

Die Volksmenge eines Landes richtet sich nicht nach der Menge von Kleidungs- und Baumaterialien, sondern nach der von Nahrungsmitteln, die es hervorbringt. Wenn man nur erst zu essen hat, so findet man Kleidung und Wohnung leichter: aber diese können einem Menschen nahe liegen, der große Mühe hat, Speise zu finden. Eine Hütte kann von einem Menschen durch eines Tages Arbeit verfertiget werden. Aus den Thierhäuten sich eine Kleidung zuzubereiten, kostet, so äusserst einfach sie seyn mag, doch schon etwas mehr Arbeit; doch ist auch diese noch, bey solcher Einfachheit, sehr unbeträchtlich. Unter wilden Nationen wird, im Durchschnitte, der hundertste Theil der Arbeit, welchen die Menschen auf die Aufsuchung ihrer Nahrung wenden müssen, hinreichen, um sie mit der ihnen nöthigen Kleidung und Wohnung zu versehen.

Wenn aber durch die fortschreitende Cultur des Landes, eine Familie in den Stand gesetzt wird, Nahrung für zwey Familien hervorzubringen: so ist die Arbeit von einer Hälfte der Gesellschaft hinreichend, die ganze zu ernähren. Alsdann kann die andre Hälfte zur Hervorbringung andrer Dinge, oder zur Befriedigung andrer, reeller oder eingebildeter Bedürfnisse gebraucht werden. Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe machen diese Bedürfnisse aus. Der Reiche verzehrt nicht mehr Nahrungsmittel, als sein armer Nachbar. In Absicht der Qualität mag die Nahrung des ersten von der Nahrung des zweyten sehr verschieden seyn; ihre Auswahl und Zubereitung mag weit mehr Arbeit und Kosten erfordern: an Quantität aber wird sie ihr beynahe gleich kommen.

Hingegen vergleiche man den geräumigen Pallaſt und die zahlreiche Garderobe des Reichen, mit der Hütte, worinn der Arme wohnt, und den Lumpen, womit er ſich bedeckt: und man wird den Unterſchied in der Kleidung, Wohnung und dem Hausgeräthe beyder, eben ſo groß in Abſicht der Menge, als der Beſchaffenheit finden. Die Begierde nach Speiſe hat bey jedem Menſchen ihre natürliche Gränze in der Sättigung: aber die Begierde nach Bequemlichkeit und Schmuck in ſeiner Wohnung, die nach Putz, Hausgeräthe und Equipage geht ins Unendliche. Diejenigen alſo, die mehr Nahrungsmittel beſitzen, als ſie ſelbſt verzehren, ſind immer geneigt, den Reſt davon, oder, welches einerley iſt, den Werth dieſes Reſtes, an Perſonen abzutreten, welche zur Befriedigung ihrer übrigen Wünſche etwas beytragen können. Was ſie nicht zur Sättigung ihrer durch die Natur eingeſchränkten Begierde nöthig haben, geben ſie gerne hinweg, um dafür etwas zur Befriedigung ihrer gränzenloſen Begierden zu erhalten. Die Armen hingegen, denen es hauptſächlich um Nahrungsmittel zu thun iſt, ſtrengen ihren Fleiß an, die Phantaſien des Reichen zu vergnügen; und um ihren Endzweck gewiſſer zu erhalten, wetteifern ſie mit einander, wer von ihnen die vollkommenſte und die wohlfeilſte Arbeit verfertigen könne. Die Anzahl dieſer Arbeiter wächſt mit der Quantität der vorhandnen Nahrungsmittel, oder mit dem Anbaue der Ländereyen. Und da die Natur ihrer Beſchäftigungen eine ſehr weit getriebene Theilung der Arbeiten erlaubt: ſo vermehrt ſich, indem die Anzahl der Arbeiter wächſt, in noch weit größerem Verhältniſſe, die Quantität der Materialien,

die von ihnen verbraucht werden können. Hieraus entsteht die Folge, daß alle Materialen, welche auf irgend eine Art, durch menschliche Erfindsamkeit zum Nutzen oder zur Verzierung in Gebäuden, Hausgeräthe und Kleidung angewandt werden können — daß die sämmtlichen Erdarten und Mineralien, ganz vorzüglich aber die edlern Steine und Metalle gesucht werden und eine Nachfrage erregen.

Nahrungsmittel sind also nicht nur die ursprüngliche Quelle, aus welcher Renten fließen: sondern auch jedes andre Erdproduct, welches in der Folge Renten giebt, erhält einen Theil seines Werths, durch die vermehrten Kräfte der auf die Hervorbringung von Nahrungsmitteln, und also der auf den Landbau gewandten Arbeit.

Doch diese Producte, welche erst spät Renten einbringen, bringen auch dann solche nicht zu allen Zeiten. Selbst in bevölkerten und angebäueten Ländern ist die Nachfrage nach ihnen nicht immer so groß, daß ein Preis daraus erwüchse, der mehr noch, als die zu ihrer Hervorbringung unumgänglichen Auslagen des Arbeitslohns und der Kapitalgewinnste betrüge. Ob dieß, oder das Gegentheil wirklich statt finden solle, hängt von vielerley Umständen ab.

Ob zum Beyspiel, ein Steinkohlenbergwerk eine Rente abwerfen soll, oder keine, das hängt zum Theile von seiner Ergiebigkeit, zum Theile von seiner Lage ab.

Jedes Bergwerk ist mehr oder weniger ergiebig, nachdem es, bey derselben Quantität von Arbeit, eine größere oder geringere Quantität seines Minerals liefert, als die meisten andern Bergwerke seiner Gattung.

Es giebt einige sehr wohl gelegene Kohlenbergwerke, die doch ihrer Geringhaltigkeit wegen nicht gebauet werden können. Ihr Product bezahlt die Unkosten nicht: es giebt weder dem, welcher sein Kapital dabey anlegt, Zinsen, noch dem Grundherrn eine Rente.

Von andern ist das Product gerade nur hinlänglich, die Arbeitskosten kümmerlich zu bezahlen, und das darauf gewandte Kapital mit dem gewöhnlichen kleinsten Gewinnste zu erstatten. Dem Unternehmer des Baues können solche Bergwerke einigen Gewinn, aber dem Grundherrn keine Rente bringen. Sie können daher auch nur von diesem letztern mit Vortheile gebauet werden: weil, wenn er zugleich der Unternehmer ist, er den ganzen Gewinn von dem darein gesteckten Kapitale behält. In Schottland werden viele Kohlenbergwerke auf diese Weise gebauet, und können auf keine andre Weise benutzt werden; denn der Grundherr würde keinem Fremden erlauben, sie zu bauen, ohne ihm eine Rente dafür zu bezahlen: und niemand ist im Stande, eine Rente dafür zu bewilligen.

Andre Kohlenbergwerke desselben Landes sind fruchtbar, aber übel gelegen, und können deshalb eben so wenig gebauet werden. Hier würde, eine zur Bezahlung der Bestellungskosten hinlängliche Quantität dieses Minerals, mit der gewöhnlichen Quantität Arbeit, oder auch mit einer geringern, aus dem Bergwerke gefördert werden können: aber diese Quantität ist nicht zu verkaufen; weil der Ort vom Meer entfernt liegt, das umliegende Land dünn bewohnt, und weder mit guten Land- noch Wasserstraßen versehen ist.

Kohlen

Kohlen sind eine weniger angenehme Feuerung als Holz: wie man sie denn auch für eine weniger gesunde hält. Der Kohlenpreis muß also an dem Orte, wo sie verbraucht werden sollen, immer etwas weniger betragen, als die Holzpreise.

Die Holzpreise ändern sich mit dem Zustande des Ackerbaues, ungefähr auf gleiche Weise, und aus den nämlichen Ursachen, wie die Preise vom Vieh. Bey dem ersten Anfange des Anbaues, ist der größte Theil eines Landes noch mit Walde bedeckt. Dieser ist alsdann den Eigenthümern der Grundstücke eine Last ohne Nutzen, und sie überlassen das Holz gerne dem ersten dem besten, der sich die Mühe geben will, die Bäume zu fällen und wegzuschaffen. So wie der Landbau zunimmt, nehmen die Wälder mehr und mehr ab, theils, weil immer mehr Theile davon in Aecker verwandelt, theils, weil durch das vermehrte Vieh die übrig bleibenden Waldungen mehr beschädigt werden. Das Vieh, ob es gleich nicht so wie Getreide, das unmittelbare Erzeugniß des menschlichen Fleißes ist, wird doch, durch die Pflege und den Schutz des Menschen, sehr vermehrt. Er sammelt für dasselbe, in Jahrszeiten des Ueberflusses, einen Vorrath, womit es sich in der Zeit des Mangels erhalten kann; er schafft ihm, durch das ganze Jahr, eine größere Quantität von Nahrungsmitteln, als die unangebaute Natur ihm darbietet; und er befreyet es, durch die Bekämpfung und Ausrottung seiner Feinde, von denjenigen Gefahren, die es in dem Genusse dieser ihm von der Natur dargereichten Nahrungsmittel stören. Diese zahlreich werdenden Heerden

Viehes nun, wenn sie ohne Hüter die Wälder durchstreichen, können zwar die alten Bäume nicht zerstören, aber sie hindern die jungen Sprößlinge emporzukommen, und richten dadurch, in dem Laufe von einem oder zwey Jahrhunderten, den ganzen Wald zu Grunde. Nun fängt, mit der zunehmenden Seltenheit des Holzes, sein Preis an zu steigen. Der Eigenthümer des Bodens, auf dem es wächset, bekömmt eine Rente. Und diese kann sich so vermehren, daß es einem Gutsbesitzer vortheilhaft wird, seine besten Aecker mit Bauholz zu bepflanzen; weil, so lange er auch auf die Wiedereinziehung seines Kapitals dabey warten muß, er es doch zuletzt mit so viel größerm Gewinnste zurück erhält. — Dieß scheint gegenwärtig der Zustand der Dinge, in vielen Gegenden Großbritanniens zu seyn, wo die Gutsbesitzer, die Rente von Holzpflanzungen, der Rente von Aeckern oder Wiesen ziemlich gleich finden. Größer als diese Rente, kann sie auch, — wenigstens auf lange Zeit, — nicht werden: und in einer Gegend, die mitten im Lande liegt, und in großer Cultur steht, kann sie auch nicht viel geringer seyn. Nur an der Seeküste, wo Kohlenfeuerung wohlfeil und bequem zu haben ist, vorausgesetzt daß dieselbe zugleich wohl angebauet ist, kann es vortheilhafter seyn, Bauholz aus andern weniger cultivirten Gegenden kommen zu lassen, als es selbst, an Ort und Stelle, anzupflanzen. In der, innerhalb weniger Jahre erbaueten Neustadt von Edinburg, ist vielleicht kein Span schottischen Bauholzes.

Der Preis des Holzes mag seyn, welcher er will: das bleibt ausgemacht, daß, wenn irgendwo die Feue-

rung

rung mit Steinkohlen beynahe eben so kostbar wird, als die mit Holz, der Kohlenpreis, an diesem Orte und unter diesen Umständen, der höchste mögliche ist. Dieser Fall ist, wie es scheint, in mehrern innern Theilen von England, besonders in Oxfordshire vorhanden, wo selbst der gemeine Mann, zu seiner Feuerung Holz und Kohlen unter einander mischt: ein Beweis, daß die Kosten von beyden dieser Arten Feuerung einander ziemlich nahe kommen.

In den Kohlenländern aber ist der Kohlenpreis allenthalben sehr weit unter diesem höchsten Preise. In der That könnten auch sonst die Kohlen die Kosten einer langen Wasser- oder Landfracht nicht tragen, und sie würden, nur an Ort und Stelle, in kleinen Quantitäten verkauft werden können. Nun finden aber die Inhaber der Kohlenbergwerke, und die Kohlenhändler mehr ihren Vortheil dabey, große Quantitäten um einen etwas niedrigern Preis, als kleine um den höchsten zu verkaufen. Ueberdieß ist es immer das ergiebigste Kohlenbergwerk, welches den Kohlenpreis in allen andern Bergwerken der Gegend bestimmt. Der Eigenthümer eines solchen Werks, und der Unternehmer von dem Baue desselben, finden beyde, jener daß er eine größre Rente bekommen, dieser, daß er einen größern Gewinn machen kann, wenn sie sich vereinigen, ihre Kohlen etwas unter dem Preise ihrer Nachbarn zu verkaufen. Diese Nachbarn sind dadurch gezwungen, um denselben Preis loszuschlagen, gesetzt auch, daß sie nicht so gut denselben aushalten könnten, und selbst dadurch vielleicht ihrer Renten und ihrer Gewinnste sich verlustig machten.

Die Folge davon ist, daß einige dieser geringen Bergwerke ganz verlassen werden, andre nur von den Grundbesitzern angebauet werden können.

Die Rente, welche Kohlenbergwerke dem Grundherrn bezahlen, macht von dem Ganzen des Kohlenpreises einen weit geringern Theil aus, als bey irgend einem andern rohen Landproducte, die Rente des Grundes und Bodens, worauf es wächset, von dem Preise dieses Products ausmacht. Die Rente eines Landguths wird gemeiniglich als der dritte Theil der Erzeugnisse desselben berechnet: und diese Rente ist von den Abwechselungen guter und schlechter Ernten unabhängig. Bey Kohlenbergwerken ist der fünfte Theil des gewonnenen Products eine sehr hohe, — der zehnte ist die gewöhnliche Rente: und auch diese ist nicht gewiß, sondern hängt von den zufälligen Veränderungen der Ausbeute ab. Diese sind so groß, daß in einem Lande, wo der Mittelpreis eines Landguths dem Einkommen von dreyßig Jahren gleich geschätzt wird, es als ein guter Preis eines Kohlenbergwerks anzusehen ist, wenn es das zehnfache des jährlichen Ertrages gilt.

Der Werth eines Kohlenbergwerks für dessen Besitzer, kömmt eben so sehr auf die Lage, als auf die Ergiebigkeit desselben an: der Werth eines Metallbergwerks hängt mehr von der Ergiebigkeit, und weniger von der Lage ab. Selbst die gemeinen, — und noch mehr die edlen Metalle sind, wenn sie aus den Erzen geschieden worden sind, von einem solchen Werthe, daß sie die Kosten einer weiten Landfracht und der längsten See-

reisen

reisen tragen. Ihr Markt ist nicht auf die Gegend, worinn sie zu Tage gebracht werden, eingeschränkt; sondern erstreckt sich über alle gesitteten Länder der Welt." Das japanische Kupfer macht einen Artikel in dem europäischen Handel; und das spanische Eisen einen Artikel in dem Handel von Chili und Peru aus. Das peruanische Silber findet nicht nur nach Europa, sondern auch über Europa nach China seinen Weg.

Die Kohlenpreise von Westmoreland und Shropshire haben wenig Einfluß auf die Kohlen von Newcastle; die Kohlenpreise von Leon in Bretagne haben ganz und gar keinen. So weit entfernte Kohlenbergwerke können einander keinen Eintrag thun. — Hingegen kommen die Producte der entferntesten Metallbergwerke häufig mit einander in Concurrenz. Daher muß bey allen, am meisten aber bey den edlen Metallen, der Preis, den sie bey den ergiebigsten Bergwerken in der Welt haben, auf ihren Preis bey jedem andern Bergwerke mehr oder weniger Einfluß erhalten. Der Kupferpreis in Japan trägt etwas bey, die Preise der Kupfer bey den europäischen Bergwerken zu bestimmen. Das, was das Silber in Peru gilt, das heißt, die Quantität von Arbeit oder von Waaren, die man dort dafür erkaufen kann, hat Einfluß auf die Silberpreise nicht bloß der europäischen, sondern selbst der chinesischen Bergwerke. Nach der Entdeckung der peruanischen Silberbergwerke, wurden die meisten europäischen verlassen: der Preis des Silbers fiel dergestalt, daß die Ausbeute der letztern, die auf ihren Bau gewandten Kosten, oder mit andern Worten, die von den

Arbeitern,

Arbeitern, während dieſes Baues verbrauchten Nahrungsmittel, Kleidungsſtücke, Wohnung und andre Bedürfniſſe nicht, mit dem gewöhnlichen Gewinne von den dazu vorgeſchoſſenen Geldern, bezahlen konnte. Der nämliche Fall trat bey den Bergwerken von Cuba und S. Domingo, ja ſogar bey den ältern peruaniſchen ein, nachdem die von Potoſi entdeckt worden waren.

Da nun der Preis jedes Metalls, in jedem Bergwerke der Welt, durch den Preis, welchen es bey dem ergiebigſten Bergwerke hat, gewiſſermaßen beſtimmt wird: ſo bezahlt er, bey den meiſten Bergwerken, wenig mehr, als die bloßen Koſten der Arbeit, und kann ſelten dem Eigenthümer von Grund und Boden eine anſehnliche Rente bringen. Dem zu Folge hat an dem Preiſe der Metalle überhaupt, die dem Eigenthümer von Grund und Boden bezahlte Rente nur einen geringen, — und an dem Preiſe der edlen Metalle, hat ſie den allerkleinſten Antheil. Der Arbeiter mit ſeinem Lohne, und der Unternehmer des Bergbaues mit ſeinem Gewinne, nehmen faſt die ganze Summe weg, welche aus dem Verkaufe dieſer Waare gelöſet wird.

Die Zinnbergwerke von Cornwallis ſind, wie uns Herr Borlace, Vice-Aufſeher der Zinnwerke, lehrt, die reichſten ihrer Art in der Welt: und doch wird, im Durchſchnitte, die Rente eines Zinnbergwerks nicht höher als auf den ſechſten Theil des rohen Products gerechnet. — In dem nämlichen Verhältniſſe ſteht die Rente einiger ſehr fruchtbaren Bleybergwerke in Schottland mit ihrem Producte.

Ulloa und Frezier erzählen uns, daß in den Silberminen von Peru, der Grundeigenthümer von dem Unternehmer des Bergbaues oft nichts weiter verlangt, als daß er das Erz auf seiner Mühle pochen lassen, und ihm dafür das gewöhnliche Mahl- oder Pochlohn bezahlen soll. Zwar betrug, bis zum Jahr 1736, die Abgabe an den König von Spanien, ein Fünftheil des gewonnenen feinen Silbers: und dieß konnte also bis dahin, als die wahre Rente der peruanischen Silberminen, der reichsten, die man in der Welt kennt, gehalten werden. Hätte die Auflage nicht existirt: so würde jenes Fünftheil natürlicher Weise dem Grundeigenthümer zugefallen seyn, und viele Bergwerke hätten alsdann gebauet werden können, die es damals nicht konnten, weil sie nicht genugsame Ausbeute gaben, um die Abgabe für den König zu bezahlen. Die Abgabe, welche von dem gewonnenen Zinne an den Herzog von Cornwallis bezahlt wird, soll sich auf mehr als fünfe vom Hundert, also mehr, als den zwanzigsten Theil des Werths belaufen. Dieser würde, wenn das Zinn von allen Abgaben frey wäre, dem Eigenthümer des Bergwerks zugehört haben. Wenn man nun ein Zwanzigtheil zu einem Sechstheile hinzu rechnet: so findet man, daß die ganze von den Cornwaller Zinnbergwerken bezahlte Rente, sich zu der von den peruanischen Silberminen, wie dreyzehn zu zwölf verhält. Aber jetzt sind letztere auch nicht einmahl diese kleine Rente zu bezahlen im Stande; und die Abgabe vom Silber hat im Jahr 1736 von $\frac{1}{5}$ auf $\frac{1}{10}$ vermindert werden müssen. Auch diese verminderte Abgabe beym Silber giebt doch noch eine größere Versuchung Unterschleif zu machen, als die Abgabe des zwanzigsten

Theils

Theils beym Zinn: und bey der kostbarern Waare ist der Unterschleif leichter, als bey der gemeinern, weil sie einen kleinern Raum einnimmt. Der König von Spanien erhält daher seine Abgaben, wie man sagt, sehr unrichtig; die Abgabe an den Herzog von Cornwallis wird sehr richtig bezahlt. Die Rente macht also, in dem Preise des Zinns, bey den ergiebigsten Zinnbergwerken, einen größern Theil aus, als sie in dem Preise des Silbers, bey dem ergiebigsten Silberbergwerke ausmacht. Die gröbern Metalle scheinen, nach Bezahlung der zu ihrer Hervorbringung nöthigen Kosten, noch einen größern Ueberschuß, als die edlern übrig zu lassen.

Auch der Gewinn der Unternehmer des Bergbaues ist in Peru nicht sehr beträchtlich. Die oben angeführten, glaubwürdigen und wohl unterrichteten Schriftsteller melden uns, daß ein Mann, der in Peru ein neues Bergwerk zu öffnen unternimmt, schon als ein dem Bankerutt zueilender, zu Grunde gerichteter Mensch angesehen, und deßwegen von jedermann geflohen wird. Der Bergbau wird dort so, wie bey uns, als eine Lotterie betrachtet, in welcher die Gewinnste den Nieten bey weitem nicht gleich kommen, obgleich die Größe einiger Gewinnste immer eine Menge unbesonnener Glücksjäger reizt, ihr Vermögen auf ein so gefährliches Spiel zu setzen.

Weil aber der Landesherr einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte von der Ausbeute der Silberbergwerke erhält: so muntert dort die Regierung auf alle mögliche Weise die Privatpersonen dazu auf, neue zu entdecken

und zu bearbeiten. Jeder, welcher eine ausfindig macht, ist berechtigt, einen Raum von 240 Fuß in der Länge — nach der Richtung, welche er dem Silbergange zuschreibt — und halb so viel in der Breite abzumessen. Von diesem Theile des Bergwerks wird er wahrer Eigenthümer, und braucht dem Grundherrn nichts abzugeben. — In Cornwallis hat das Interesse des Herzogs eine ähnliche Einrichtung veranlasset. Wer dort in unangebaueten oder uneingehegten Ländereyen ein Zinnbergwerk entdeckt, kann dessen Gränze, bis auf einen gewissen Umfang abstecken: und dieß heißt (bounde a mine) ein Bergwerk abgränzen. Der, welcher dieß thut, wird wahrer Eigenthümer des Bergwerks, und kann dasselbe entweder selbst bearbeiten, oder an einen andern verpachten, ohne deshalb die Einwilligung des Grundherrn einhohlen zu dürfen, — aber doch nicht, ohne ihm bey erfolgendem wirklichen Bau, eine kleine Grundzinse zu entrichten. In diesen beyden Anordnungen wird das geheiligte Recht des Eigenthums, dem, was man für gemeines Beste ansieht, aufgeopfert. Man wendet in Peru dieselben Mittel an, zur Entdeckung und Bearbeitung von Goldminen aufzumuntern. Beym Golde beläuft sich die Abgabe an den König nur auf den zwanzigsten Theil der Ausbeute an reinem Golde. Anfangs war sie ein Fünftheil, dann wurde sie ein Zehntheil, wie beym Silber; aber auch diese letztere Abgabe war zu hoch, und von dem Ertrage der Goldminen unbezahlbar. Es ist selten, sagen die beyden schon genannten Schriftsteller, Frezier und Ulloa, jemanden zu finden, der durch ein Silberbergwerk, — noch seltner jemanden, der durch ein Goldbergwerk reich gewor-

den wäre. Dieſer Zwanzigſte Theil ſcheint die ganze Rente zu ſeyn, die von den meiſten Goldminen in Chili und Peru bezahlt wird. Gold kann noch leichter als Silber heimlich eingeführt werden: nicht nur, weil das Verhältniß ſeines Werths zu ſeinem Umfange noch größer iſt, ſondern auch wegen der eignen Art, wie die Natur es hervorbringt. Silber wird ſelten rein, ſondern wie die meiſten andern Metalle, mit fremden Stoffen vererzt gefunden, von welchen es ſich, wenn die Maſſen beträchtlich ſind, (wie ſie ſeyn müſſen, wenn die Unkoſten bezahlt werden ſollen) nur durch mühſame und langweilige Verfahrungsarten ſcheiden läßt: und dieſe können hinwiederum nicht wohl anders, als in eigens dazu erbaueten Werkhäuſern, vorgenommen werden, wo ſie dann zugleich der Aufſicht der königlichen Officianten unterworfen ſind. Gold hingegen wird faſt immer rein, — zuweilen in Stücken von beträchtlicher Größe — gefunden. Und wenn es auch zuweilen, mit wenigen und kleinen Sand= Erd= und andern fremdartigen Theilen vermiſcht iſt: ſo kann es doch von dieſen durch ein ganz kurzes und einfaches Verfahren gereinigt werden; ein Verfahren, das in jedem Privathauſe, mit Hülfe einer kleinen Quantität von Queckſilber vollbracht werden kann. Wenn alſo die Abgabe an den König vom Silber ſchlecht bezahlt wird: ſo wird ſie, höchſt wahrſcheinlich, vom Golde noch ſchlechter bezahlt; und in dem Preiſe des Goldes, muß der auf die Bezahlung der Rente zu rechnende Theil noch weit geringer ſeyn, als in dem Preiſe des Silbers.

Welches der niedrigſte Preis der edlen Metalle, oder welches die kleinſte Quantität andrer Waaren ſey,

gegen welche sie, während irgend eines beträchtlichen Zeitraums, vertauscht werden können, wird durch eben die Principien festgesetzt, welche den Werth jeder andern Waare bestimmen. Das Kapital, welches gemeiniglich dazu angewandt werden muß, um eine gewisse Quantität Goldes hervorzubringen, — und die Nahrungsmittel, Kleidung, und übrigen Bedürfnisse, die von den Arbeitern während der Zeit, da sie das Gold aus dem Bergwerke bis auf den Markt fördern, verbrauchet werden: diese beyde Sachen bestimmen den möglich kleinsten Preis des Goldes. Er muß hinlänglich seyn, den Arbeitern diese Bedürfnisse zu verschaffen, und dem Unternehmer jenes Kapital mit seinen Zinsen wieder zu erstatten.

Der höchste Preis des Goldes hingegen, scheint durch nichts, als durch Seltenheit oder Ueberfluß dieses Metalls bestimmt zu werden. Man stelle sich vor, daß diese Seltenheit sich immer fort vermehre: und man wird den kleinsten Splitter von diesem Metall endlich theurer als einen Diamant, und gegen eine größere Quantität andrer Waaren, als diesen, austauschen sehen.

Das Verlangen, und mit ihm die Nachfrage nach diesen Metallen, entspringt zum Theil aus ihrem Nutzen, zum Theil aus ihrer Schönheit. Sie sind zuerst, wenn man Eisen ausnimmt, nützlicher als jedes andre Metall. Da sie dem Roste und andern Verderbnissen weniger unterworfen sind: so können sie auch reinlicher gehalten werden; und schon aus dieser Ursache ist das aus

ihnen verfertigte Küchen- oder Tiſchgeſchirre das ange- nehmſte. Ein ſilberner Theekeſſel iſt immer reinlicher, als ein blecherner, kupferner, oder zinnerner: und die nehmliche Urſache würde einem goldnen Theekeſſel noch vor dem ſilbernen einen Vorzug geben. Doch das vor- nehmſte Verdienſt dieſer Metalle beſteht in ihrer Schön- heit, welche ſie vorzüglich geſchickt macht, zur Aus- ſchmücknng aller übrigen Sachen zu dienen. Keine Farbe giebt einem Kleide oder einem Hausrathe einen ſolchen Glanz, als die Vergoldung. Dieſes Verdienſt der Schönheit wird noch durch das der Seltenheit erhö- het. Der vornehmſte Genuß der Reichthümer beſteht darinn, ſie zur Schau auszulegen; und er iſt in den Augen der meiſten Reichen niemals größer, als wenn ſie Sachen zeigen können, in deren ausſchließendem Be- ſitze ſie ſind. Daher wird ihnen jeder, an ſich nützli- cher, oder ſchöner Gegenſtand, ſchon dadurch werther, wenn er entweder ein ſeltnes Naturproduct iſt, oder ſo viele Arbeit zu ſeiner Zubereitung fordert, daß nur von ihnen allein ſolche bezahlt werden kann. Dinge der Art kaufen ſie gerne, um einen verhältnißmäßig et- was höhern Preis, als weit ſchönere und nützlichere, aber gemeinere Sachen koſten. Dieſe drey Eigenſchaf- ten alſo, Nutzbarkeit, Schönheit und Seltenheit ma- chen die Grundlage von dem hohen Preiſe der edlen Me- talle aus, — oder ſind Urſache, daß man eine ſo große Quantität andrer Güter dafür eintauſchen kann. — Dieſer ihr Werth iſt älter, als die Anwendung, die man von ihnen zum Prägen des Geldes gemacht hat, — iſt unabhängig davon, und war ſelbſt eine der Urſachen, warum man ſie zu dieſem Gebrauche beſtimmte. Indeß

kann

kann gar wohl der Umstand, daß man aus Gold und Silber Geld machte, indem er die Nachfrage darnach vermehrte, und die zu andern Absichten anwendbare Quantität verminderte, in der Folge der Zeit, ihre Preise aufrecht erhalten, oder auch selbst erhöhet haben.

Was die Edelsteine betrifft: so entsteht die Nachfrage nach ihnen, lediglich aus ihrer Schönheit. Sie haben gar keinen andern Nutzen als den, Personen und Sachen auszuschmücken; und das Verdienst ihrer Schönheit wird durch ihre Seltenheit, und durch die Schwierigkeit, die es kostet, sie aus den Bergwerken zu ziehen, sehr vergrößert. Daher machen, von ihren Preisen, die beyden Bestandtheile, Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, beynahe das Ganze aus. Die Rente des Grundes und Bodens, wo sie gebrochen werden, hat nur einen kleinen Theil daran; oft gar keinen: indem nur die allerergiebigsten Diamantminen dem Eigenthümer des Bodens eine Rente bringen. Als der Juwelirer Tavernier die Diamantminen von Golconda und Visiapour bereisete: so erfuhr er, daß der Regent des Landes, für dessen Rechnung sie bearbeitet wurden, alle andern, bis auf diejenigen, welche die schönsten und größten Steine lieferten, habe zuschütten lassen. Die übrigen mußten also wahrscheinlich, für den Eigenthümer nicht des Bearbeitens werth seyn.

Da der Preis der Edelsteine, so wie der edlern Metalle, in der ganzen Welt, durch den Preis derselben bey den ergiebigsten Bergwerken, bestimmt wird: so ist die Rente, welche jedes dergleichen Bergwerk dem

Grundherrn zu geben im Stande ist, nicht im Verhältnisse mit seiner absoluten, sondern mit seiner relativen Fruchtbarkeit: das heißt damit, um wie viel es ergiebiger ist, als andre Bergwerke der nehmlichen Art. Sollten neue Silberbergwerke entdeckt werden, welche die von Potosi an Fruchtbarkeit um eben so viel, als diese die europäischen, überträfen: so könnte der Werth des Silbers dadurch so herunterkommen, daß es auch, die Minen von Potosi zu bearbeiten, nicht mehr die Mühe lohnte. Vor der Entdeckung des spanischen Amerika, brachten die ergiebigsten Bergwerke in Europa, ihrem Eigenthümer eine eben so große Rente, als jetzt die reichsten peruanischen ihren Besitzern bringen. Wenn auch das aus ihnen gewonnene Silber an Quantität weniger betrug: so konnte es doch für eine eben so große Quantität andrer Waaren vertauscht werden; und der Eigenthümer erhielt also dadurch einen eben so großen Antheil von Macht über die Arbeiten oder die Güter andrer Menschen. Sowohl das Product selbst, als die Abgabe davon an den Grundherrn, konnten eben so viel werth seyn: das Publicum und der Eigenthümer konnten eben denselben Vortheil davon ziehen.

Die reichsten Bergwerke der edlen Metalle und Steine können den Reichthümern der Welt nur wenig zusetzen. Ein Product, dessen Werth großentheils von seiner Seltenheit herrührt, muß durch den Ueberfluß nothwendig herabgesetzt werden. Nur kann alsdann ein aus diesen Metallen verfertigtes Tischgeschirr, es können alle andre daraus verfertigten Zierrathen der Kleidung und des Hausraths, für eine geringere Quantität

Arbeit

Arbeit erhalten, mit einer kleinern Anzahl andrer Waaren bezahlt werden. Darinn besteht aber auch fast der einzige Vortheil, den die Welt aus ihrer Vermehrung ziehen kann.

Gaoz anders ist es mit den Grundstücken, die man auf der Oberfläche der Erde besitzt. Der Werth ihrer Erzeugnisse und der Betrag ihrer Renten, richtet sich nach ihrer Fruchtbarkeit an sich, nicht nach dem Vorzuge ihrer Fruchtbarkeit über die Fruchtbarkeit andrer. Das Land, welches eine gewisse Anzahl von Materialien zur Speise, Kleidung und Wohnung erzeugt, kann auch immer eine gewisse Anzahl von Menschen ernähren, kleiden, und mit Wohnung versorgen. Und was auch der Antheil des Grundherrn an diesen Erzeugnissen seyn mag: so wird er ihm immer eine verhältnißmäßige Gewalt über die Arbeit andrer Menschen, und über die Waaren, womit dieselbe ihn versorgen kann, geben. Das unfruchtbarste Land verliert, durch die Nachbarschaft des fruchtbarsten, nichts von seinem Werthe. Im Gegentheil gewinnt es: indem die große Anzahl von Menschen, welche das fruchtbare Land ernährt, auch den Erzeugnissen des ärmern Landes einen Absatz verschaffet, den es unter den von ihren eignen Producten sich nährenden Menschen, nie hätte finden können.

Alles, was die Fruchtbarkeit des Landes, Nahrungsmittel hervorzubringen, vermehrt, vermehrt nicht nur den Werth derjenigen Ländereyen, auf welchen die Verbesserungen vorgenommen worden sind, sondern auch den

Werth vieler andern, für deren Producte dadurch neue Abnehmer entſtehen. Eben dieſer Ueberfluß von Lebensmitteln, der, zufolge des verbeſſerten Ackerbaues, in den Händen vieler Leute bleibt, nachdem ſie das zu ihrem eignen Unterhalte nöthige abgezogen haben, iſt das, was die Nachfrage nach den edlen Steinen und Metallen ſowohl, als nach allen andern Arten der Bequemlichkeit und des Schmucks, in Wohnung, Kleidung und Hausgeräthe, zuerſt veranlaßt. Nahrungsmittel machen nicht nur den größten Theil von den Reichthümern der Welt aus: ſondern der Ueberfluß an Lebensmitteln iſt es auch, welcher vielen andern Gattungen des Reichthums erſt ihren Werth giebt. Die armſeligen Einwohner von S. Domingo und Cuba, trugen, bey der Ankunft der Spanier, kleine Stückchen Gold, als Zierrathen, in ihren Haaren und an verſchiedenen Theilen ihrer Kleidung. Sie ſchienen ſie ungefähr eben ſo zu ſchätzen, wie wir Kieſelſteine von einer etwas mehr als gewöhnlichen Schönheit; ſo, daß ſie es wohl der Mühe werth hielten, ſie aufzuleſen, aber nicht, ſie irgend jemanden, der ſie darum anſprach, zu verweigern. Sie traten ſie ihren neuen Gäſten auf das erſte Zeichen ab, womit dieſe ihnen das Verlangen darnach zu erkennen gaben, ohne daß es ſchien, als glaubten ſie ihnen ein großes Geſchenk damit gemacht zu haben. Sie erſtaunten vielmehr über die Heſtigkeit der Begierde, welche die Spanier darnach äußerten, und hatten keine Vorſtellung davon, wie es in irgend einem Lande Leute geben könne, die an Nahrungsmitteln, dieſem bey ihnen ſo ſeltnen und ſo mühſam zu erhaltenden Artikel, einen ſo großen Ueberfluß hätten, daß ſie

davon

davon eine, zum vieljährigen Unterhalt einer ganzen Familie hinreichende Quantität, gegen eine geringe Anzahl jener flimmernden Kleinigkeiten, hinzugeben Lust hätten.

Dritte Abtheilung.

Veränderungen in dem Verhältnisse zwischen den Preisen derjenigen Erzeugnisse, welche immer, und derjenigen, welche nur zuweilen eine Rente bringen.

Der wachsende Ueberfluß an Nahrungsmitteln, die Folge des auf den Anbau des Landes gewandten größern Fleißes, muß nothwendig die Nachfrage nach jedem andern Erdproducte, das nicht Nahrungsmittel ist, aber doch zum Nutzen oder zur Zierde gebraucht werden kann, vermehren. In dem ganzen Zeitraume fortschreitender Culturverbesserungen sollte man also, in dem Verhältnisse der Preise von jenen beyden Producten, nur eine einzige, ebenfalls fortschreitende Veränderung vermuthen. Die Preise der nur zuweilen Rente bringenden Producte, sollten im Verhältnisse gegen die Preise der stets Rente einbringenden, unaufhörlich steigen. So wie Kunst- und Handwerksfleiß wächst, sollten alle Materialien zur Kleidung und Wohnung der Menschen, alle nützlichen Mineralien und Erdarten, — die edlen Metalle und die edlen Steine, immer mehr und mehr

gesucht, immer gegen eine größere und größere Quantität von Nahrungsmitteln eingetauscht — mit einem Worte, — theurer werden. Dieß ist bey den meisten jener Dinge, und in den meisten Fällen wirklich geschehen; und wenn es nicht bey allen und in allen Fällen geschehen ist: so rührt dieses daher, weil zuweilen durch besondre Umstände der Zufluß einiger von solchen Producten, auf dem Markte noch schneller, als die Nachfrage nach ihnen, angewachsen ist.

Zum Beyspiele: der Werth eines Quadersteinbruchs muß nothwendig, mit der anwachsenden Cultur und Bevölkerung der umliegenden Gegend, zugleich zunehmen, besonders wenn er der einzige seiner Art in dieser Gegend ist. Der Werth einer Silbermine hingegen, wird nicht nothwendig, bey wachsender Cultur und Volksmenge der umliegenden Gegend, steigen, selbst wenn es innerhalb tausend Meilen kein anderes Silberbergwerk gäbe. Für die Producte eines Steinbruchs kann sich der Markt höchstens nur auf fünf Meilen in der Runde erstrecken: und die Nachfrage darnach muß also, in den meisten Fällen, dem Anbaue und der Bevölkerung dieses kleinen Bezirks angemessen seyn. Aber der Markt für das Product eines Silberbergwerks erstreckt sich über die weite bewohnte Erde. Wofern also nicht die Welt im Ganzen, an Cultur und Bevölkerung zunimmt: so kann die Nachfrage nach Silber, auch durch das Aufblühen eines großen, in der Nachbarschaft des Bergwerks gelegenen Landes, nicht vermehrt werden. Ja selbst, wenn die Welt im Ganzen, in jenen Rücksichten Fortschritte gemacht hätte, zugleich aber

neue, mehr ergiebige Bergwerke, als alle bisherigen, entdeckt worden wären: so könnte, ungeachtet der vermehrten Nachfrage nach Silber, doch der Zufluß des Products, womit diese Nachfrage befriedigt werden soll, in einer noch größern Quantität gewachsen, — und also der Preis dieses Metalls wirklich gefallen seyn; welches, zu Folge meiner obigen Entwickelungen, nichts anders heißt, als daß, für das nehmliche Gewicht, zum Beyspiel ein Pfund Silber, eine geringere Quantität von Arbeit, oder eine geringere Quantität von Getreide, dem vornehmsten Unterhaltsmittel des Arbeiters, zu erhalten seyn würde.

Die ganze policirte und handelnde Welt ist der Markt für Silber. Wird nun, durch den Fortgang des Menschengeschlechts, die Erde im Ganzen mehr angebauet, und die Nachfrage auf jenem großen Markte vermehrt — indeß, zu gleicher Zeit, des Silbers nicht mehr wird: so muß der Werth dieses Metalls gegen Getreide stufenweise steigen. Eine gegebene Quantität Silbers wird gegen eine größre Quantität Getreide eingetauscht; oder mit andern Worten, der Geldpreis des Getreides fällt.

Wird hingegen, während der aufblühenden Cultur, der Zufluß des Silbers in einem größern Maße, als das Bedürfniß desselben, vermehrt: so wird das Metall wohlfeiler, und der Getreidepreis muß, troß des erweiterten und verbesserten Ackerbaues, steigen.

Hält endlich der Zuwachs des Silbers, mit der Vermehrung der Nachfrage darnach, das Gleichgewicht:

so bleiben auch die Preise des Silbers mit den Preisen des Getreides in dem alten Verhältnisse; das heißt, die Getreidepreise bleiben unverändert.

Diese drey Angaben scheinen alle bey dem Fortgange der Ländercultur möglichen Fälle zu erschöpfen; und jeder derselben scheint — wenn wir von dem europäischen Markte, nach dem, was in Frankreich und England vorgegangen ist, urtheilen dürfen, — während der drey vor dem unsrigen hergegangenen Jahrhunderte, statt gefunden zu haben, und zwar ziemlich in derselben Ordnung, in welcher wir ihrer erwähnt haben.

Eingeschobene Untersuchung über die Abwechselungen der Silberpreise in den letztern vier Jahrhunderten.

Erste Periode.

Im Jahr 1350, und einige Zeit zuvor, scheint der Mittelpreis von einem Quarter Weitzen in England nicht höher, als auf vier Unzen Silber, Towergewicht, geschätzt worden zu seyn, — welches ungefähr zwanzig Schillingen des jetzigen englischen Geldes, (6 Rthlr. 16 ggr.) — gleich ist. Von diesem Preise scheint er, nach und nach, bis auf zwey Unzen, — gleich zehn Schillingen jetzigen Geldes, — heruntergesunken

zu seyn, nach welcher Taxe wir ihn, um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, geschätzt finden, und in welchem Preise er sich bis gegen 1570 erhalten zu haben scheint.

Im Jahr 1350, dem fünf und zwanzigsten Eduards des dritten, wurde das Gesetz, welches unter dem Namen des Arbeiterstatuts (statute of labourers) bekannt ist, gegeben. In der Einleitung dazu wird über den Uebermuth der Dienstbothen und Gesellen sehr geklagt, die ihren Herren einen immer höhern Lohn abzuzwingen trachten. Es wird demnach verordnet, daß in Zukunft alle Dienstbothen und gemietheten Arbeiter, mit demselben Lohne und Deputat (in dem Statute steht livery, welches damahls nicht bloß die Kleidung, sondern auch die Lebensmittel, welche einem Dienstbothen gegeben werden, bedeutete) zufrieden seyn sollen, welches sie in dem zwanzigsten Jahre dieses Königs, und während der vier vorhergehenden Jahre zu erhalten pflegten; daß ferner der Deputatweitzen nirgends höher als der Bushel zu zehn Pfennigen St. angeschlagen werden, und es immer in der freyen Wahl des Meisters oder Herrn stehen solle, ob er Weitzen oder Geld geben wolle. Hieraus folgt, daß im fünf und zwanzigsten Jahre Eduards des dritten, zehn Pfennige Sterl. für einen Bushel Weitzen, ein sehr mäßiger Preis zu seyn schienen, weil die Dienstbothen durch ein eignes Gesetz mußten angehalten werden, denselben für das ihnen sonst gelieferte Deputat von Weitzen anzunehmen: und daß zehn Jahre vorher, oder in dem sechzehnten Jahre dieses Königs, auf welches das Statut zurückweiset, dieß

dieß für einen **billigen** Preis sey gehalten worden. Nun enthielten aber im sechzehnten Jahre Eduards des dritten, zehn Pfennige Sterling, eine halbe Unze Silber, Towergewicht, und waren also ziemlich einer halben Krone (2½ Schillingen oder 20 ggr.) unsers jetzigen Geldes gleich. Vier Unzen Silbers also, des nämlichen Gewichts, gleich sechs Schillingen, acht Pfennigen des damahligen, oder fast zwanzig Schillingen des jetzigen Geldes, wurden für einen mäßigen Preis eines Quarters von acht Buscheln gehalten.

Diese Parlamentsacte ist sicher eine bessere Urkunde, um den Mittelpreis des Getreides in damahligen Zeiten daraus zu erkennen, als die von Geschichtschreibern und andern Schriftstellern aufgezeichneten Marktpreise einzelner Jahre, die, da sie gemeiniglich nur ihrer außerordentlichen Theurung oder Wohlfeilheit wegen angemerkt wurden, schwerlich zum Maßstabe von den gewöhnlichen Preisen dienen können.

Noch andre Gründe kommen hinzu, es wahrscheinlich zu machen, daß, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, und einige Zeit zuvor, der Mittelpreis eines Quarters Weitzen nicht niedriger, als vier Unzen Silbers war; — womit die Preise der andern Getreidearten im Verhältnisse standen.

Im Jahr 1309 gab Ralph von Born, Prior des Augustinerklosters in Canterbury, am Tage seiner Installation, ein Fest, von welchem uns William Thorn nicht nur das Verzeichniß der Speisen, sondern auch die Preise verschiedener Lebensmittel aufbehalten hat. Bey diesem

diesem Feste wurden erstlich drey und funfzig Quarters Weitzen verzehrt, welche neunzehn Pfund Sterling kosteten, wobey also der Quarter zu sieben Schillingen und zwey Pfennigen, gleich ein und zwanzig Schillingen, sechs Pfennigen (7 Rthlr. 4 ggr.) des jetzigen Geldes, gerechnet wurden. **Zweytens** acht und funfzig Quarter Malz, welche siebenzehn Pfund, zehn Schillinge kosteten, und also der Quarter sechs Schillinge damahligen, oder ungefähr achtzehn Schill. unsers Geldes; **drittens**, zwanzig Quarter Hafer, welche vier Pfund Sterling kosteten: woraus sich der Preis eines Quarters, zu vier Schillingen damahligen Geldes ergiebt, die zwölfen des jetzigen gleich sind. — Die angegebenen Malz- und Haferpreise sind, gegen die vom Weitzen, höher, als ihr jetziges Verhältniß ist.

Man muß bemerken, daß diese Preise nicht in Rücksicht des Ausserordentlichen in Theurung oder Wohlfeilheit der benannten Artikel, sondern bloß zur Berechnung der Ausgaben eines, seiner Pracht wegen berühmten Festes, sind aufgezeichnet worden, und daß uns also nichts veranlasset, sie für etwas anders, als die damahls gewöhnlichen zu halten.

Im Jahr 1262, dem ein und funfzigsten Heinrichs des dritten, wurde ein altes Gesetz, genannt **die Bier- und Brottaxe**, erneuert, welches, wie der König im Eingange des Statuts sagt, zu einer Zeit war gegeben worden, da seine Vorfahren schon einige Zeit auf dem englischen Throne gesessen hatten. Wahrscheinlich schreibt sich also dieses Gesetz von der Regierung

seines Großvaters, Heinrichs des zweyten, oder wohl gar von der Zeit der Eroberung, her. Es bestimmt, wie die Brotpreise jedesmahl seyn sollen, wenn die Preise des Quarters Weitzen von einem Schillinge bis zu zwanzigen steigen. Nun sind, nach aller Vermuthung, der in solchen Statuten aufgezählten Fälle, eben so viele **über**, als **unter** dem Mittelpreise: weil die Verfügung für jene sowohl, als für diese gemacht wird. Man kann also zehn Schillinge, die damahls sechs Unzen Siber enthielten, und ungefähr dreyßig Schillingen des jetzigen Geldes gleich waren, für den Mittelpreis des Quarters Weitzen im ein und funfzigsten Jahre Heinrichs des dritten, halten. Wenigstens werden wir ihn nicht geringer, als zum dritten Theile desjenigen Preises berechnen dürfen, der in jenem Edicte, als der höchste angenommen wird: welches also 6¾ Schillinge damahligen Geldes seyn würde, die vier Unzen Silber, Towergewicht, enthielten.

Aus allen diesen Thatsachen können wir mit Wahrscheinlichkeit den Schluß machen, daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und eine beträchtliche Zeit zuvor, der gewöhnliche Weitzenpreis nicht niedriger, als vier Unzen Silber angeschlagen wurde.

Von da an, bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, scheint dieser mittlere Preis des Weitzens, nach und nach, bis auf die Hälfte jener Summe heruntergesunken zu seyn, so daß er zuletzt nicht mehr als zwey Unzen, — gleich ungefähr zehn Schillingen des jetzigen Geldes, — betrug. Diese Schätzung des Weitzens dauerte bis gegen das Jahr 1570 fort.

In

In dem Haushaltungsbuche eines Grafen von Northumberland, Heinrichs, des fünften dieses Namens, vom Jahre 1512, finden wir zwey verschiedene Schätzungen des Weitzens. An dem einen Orte wird der Quarter zu sechs Schillingen, acht Pfennigen Sterling, an dem andern zu fünf Schillingen, acht Pfennigen berechnet. In diesem Jahre 1512, enthielten sechs Schillinge, acht Pfennige nicht mehr als zwey Unzen Silber, und waren ungefähr zehn Schillingen des jetzigen Geldes gleich.

Von dem fünf und zwanzigsten Regierungsjahre Eduards des dritten an, bis zum Anfange der Regierung der Elisabeth, in einem Zeitraume von zweyhundert Jahren, wurden, wie sich aus mehrern Statuten schließen läßt, sechs Schillinge, acht Pfennige für den billigen, — das heißt, für den gewöhnlichen oder Mittelpreis gehalten. Und doch verminderte sich, während dieser Periode, stufenweise die in gleichnahmigen Geldsummen enthaltene Quantität Silber, indem durch verschiedene Münzveränderungen der Gehalt der Münzen verschlechtert worden war. Aber der wachsende Werth des Silbers überhaupt, hatte die verminderte Quantität des in benannten Geldsummen enthaltnen so reichlich ersetzet, daß die gesetzgebende Macht es nicht für nöthig hielt, auf jene Veränderungen Rücksicht zu nehmen.

So wurde es, im Jahre 1436 zum Gesetze, daß Weitzen, ohne eine Erlaubniß dazu bey der Regierung zu suchen, ausgeführt werden dürfe, wenn der Preis desselben sechs Schill. acht Pfennige der Quarter wäre: und im

Jahre 1463 wurde durch eine andre Parlamentsacte, die Einfuhr des Weitzens, bey einem gleichen Preise, verbothen. Er schien also denen, welche diese Gesetze gaben, so niedrig, daß bey demselben die Ausfuhr keine übeln Folgen haben könne, und doch so hoch, daß bey der mindesten Steigerung, die Einfuhr verstattet werden müsse. Sechs Schillinge und acht Pfennige demnach, die eben so viel Silber enthielten, als jetzt dreyzehn Schillinge vier Pfennige (aber nur zwey Drittheile so viel, als eine Summe von sechs Schill., acht Pfennigen zu Eduards des dritten Zeiten, enthielt) wurden zwischen 1436 und 1463 für einen mäßigen oder billigen Weitzenpreis gehalten.

Im Jahre 1554, wurde durch die erste und zweyte Acte Philipps und der Maria, und im Jahre 1558, durch die erste der Königinn Elisabeth, die Ausfuhr des Weitzens auf gleiche Weise, in dem Falle, daß der Quarter über acht Schillinge acht Pfennige stiege, verbothen; und doch enthielt diese Summe, damahls, vielleicht nicht für zwey Pfennige Sterling mehr Silber, als die gleiche Anzahl eben sogenannter Geldstücke, heute zu Tage enthält. Doch bald wurde man gewahr, daß die Ausfuhr nicht anders, als bey einem so äußerst niedrigen Preise erlauben, eben so viel heißt, als sie gänzlich verbiethen. Dem zu Folge erlaubte man im Jahr 1562 die Weitzenausfuhr, so lange der Preis des Quarters nicht zehn Schillinge überstiege: und diese zehn Schillinge waren zehn von den jetzigen fast ganz gleich. Also ward dieß damahls für den mäßigen und mittlern Weitzenpreis anerkannt; und dieser mäßige Preis ist mit

mit dem, in dem Haushaltungsbuche des Herzogs von Northumberland angemerkten, beynahe völlig einerley.

Auch in Frankreich war, am Ende des funfzehnten und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, der mittlere Getreidepreis weit niedriger, als er durch die beyden vorhergehenden Jahrhunderte gewesen war. — Der Herr Dupré de St. Maur, und der Verfasser des sehr wohl geschriebenen Versuchs über die Getreidepolizey kommen beyde in dieser Bemerkung überein. Wahrscheinlich waren, in dieser Periode, die Preise durch ganz Europa auf gleiche Weise gesunken.

Es ist zweifelhaft, ob diese Erhöhung des Silberwerths, im Verhältnisse des Werths vom Getreide, ganz allein von der vermehrten Nachfrage nach jenem Metalle, und diese hinwiederum, von der zugenommenen Volksmenge und Cultur in Europa herrührte; oder ob die Nachfrage zwar dieselbe blieb, der Silbervorrath selbst aber deswegen abnahm, weil die damahls bekannten Bergwerke immer mehr und mehr erschöpft, und die Kosten des Baues also immer größer wurden; oder ob sich endlich beyde Ursachen, vermehrte Nachfrage und verminderter Vorrath, zu Hervorbringung der gedachten Wirkung vereinigten. So viel ist gewiß, daß gegen das Ende des funfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, die meisten europäischen Länder in eine regelmäßigere Verfassung und zu festern Regierungsgrundsätzen kamen, als sie lange Zeit zuvor gekannt hatten. Daraus entstand größre Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und diese vermehrte na-

türlicher Weise den Trieb zur Landescultur und zum Kunstfleiße. Mit dem Wachsthume der Anzahl nützlicher Erzeugnisse aber, mußte die Nachfrage nach Gold und Silber sowohl, als nach allen andern Artikeln des Luxus und des Schmucks, zunehmen. Um eine größere Quantität jährlicher Erzeugnisse im Umlaufe zu erhalten, war eine größere Quantität Geld erforderlich. Da es mehr reiche Leute gab: so wurde auch eine größere Quantität von silbernem Geschirre und andern aus diesem Metall verfertigten Zierrathen begehrt. — Dazu kam wahrscheinlicher Weise, daß die meisten der Silberbergwerke, welche Europa damahls mit dieser Waare versorgten, da es größtentheils uralte, schon seit der Römer Zeit bearbeitete waren, immer weniger Ausbeute gaben, oder mit immer größern Kosten gebauet werden mußten.

Der größre Theil der Schriftsteller, welche über die alten Waarenpreise geschrieben haben, sind der gegenseitigen Meinung. Sie nehmen an, daß von der Eroberung der Normänner an, vielleicht sogar von der Zeit an, da Julius Cäsar den Einfall in die brittischen Inseln that, bis zur Endeckung der amerikanischen Bergwerke, der Werth des Silbers in fortgehender Abnahme gewesen sey. Zu dieser Meinung scheinen sie durch zwey Ursachen veranlasset zu werden: einmahl durch die Bemerkungen, die sie über die Getreidepreise und die Preise einiger andern rohen Erdproducte machten; zum andern, durch den allgemein angenommenen Grundsatz, daß mit den Reichthümern der Länder, sich ihr Silbervorrath vermehrt, und mit dem vergrößerten

Vor-

Vorrathe, der Werth der Sache immer im Verhältnisse abnimmt.

Aber jene Bemerkungen über die Getreide- und Waarenpreise, waren, aus mehrern Ursachen, nicht völlig richtig; von denen hauptsächlich drey in die Augen fallen.

Die erste ist diese. In alten Zeiten wurde der Pacht von Ländereyen fast immer in Naturallieferungen, zum Beyspiel, durch eine bestimmte Quantität von Getreide, Fleisch, und Geflügel bezahlt. Doch wurde es zuweilen unter die Bedingungen der Verträge eingerückt, daß es dem Gutsherrn frey stehen solle, entweder sich jene Früchte in Natura entrichten, oder eine gewisse Summe Geldes dafür zahlen zu lassen. Diese Summe, welche als ein Aequivalent für die Naturallieferungen angenommen wurde, mußte nothwendig, wenn der Pächter nicht gefährdet seyn sollte, da es immer in der Willkühr des Eigenthümers stand, das eine oder das andre zu fordern, eher unter, als über dem mittlern Marktpreise angenommen werden. Und so finden wir auch an vielen Orten die Preise, nach welchen die Getreidezinsen der Pächter in Gelde bezahlt werden dürfen, nicht viel höher, als die Hälfte der gewöhnlichen Marktpreise. Diese Gewohnheit, in den Pachtcontracten dergleichen Preisbestimmungen zu machen, dauert in Schottland, in Absicht des Geflügels und an vielen Orten auch in Absicht des Viehes, noch jetzt fort. Sie würde wahrscheinlich auch in Absicht des Getreides fortdauern: hätte nicht die Einrichtung,

welche den Namen Fiars führt, der Sache ein Ende gemacht. Man verſteht darunter jährliche Schätzungen des Getreides, die von einer deshalb niedergeſetzten Commiſſion gemacht werden, wobey durch Vergleichung der Verſchiedenheiten, die in den Marktpreiſen des Landes, ſowohl in Anſehung der Gegenden, als in Anſehung der Güte des Getreides vorkommen, ein allgemeiner Mittelpreis beſtimmt wird. Dieſe Einrichtung machte, daß es für die Pächter unbedenklich, und für die Gutsherren weit bequemer war, bey der Verwandlung der Getreidezinſe in eine Geldzinſe, es auf den dergeſtalt beſtimmten Marktpreis jedes Jahres ankommen zu laſſen, als irgend einen Preis zum voraus zu beſtimmen. — Nun glaube ich alſo, daß die Schriftſteller, welche die Getreidepreiſe jener alten Zeiten geſammelt haben, oft den in Pachtcontracten beſtimmten Geldpreis der Naturallieferungen für den wirklichen Marktpreis angeſehen haben. Fleetwood geſteht aufrichtig, dieſen Fehler begangen zu haben. Aber er thut dieſes Geſtändniß nicht eher, als nachdem er ſchon funfzehnmal dieſen Verwechſelungspreis (Converſions price), wie ihn die Schottländer nennen, anſtatt des Marktpreiſes abgeſchrieben hatte. Er iſt acht Schillinge für den Quarter Weitzen; aber dieſe Summe, die im Jahr 1423, mit welchem er anfängt, ſechzehn Schillinge unſers jetzigen Geldes enthielt, war in Jahr 1562, mit dem er ſchließt, nicht mehr werth, als acht unſrer jetzigen Schillinge.

Die zweyte Irrung rührt aus der nachläſſigen Art her, mit welcher die alten Statuten über Taxen von Lebensmitteln, theils von den Abſchreibern copirt, theils von den Geſetzgebern ſelbſt verfaßt worden ſind.

Zuvörderst scheinen bey den alten Brot- und Biertaxen immer die niedrigsten Weitzen- und Gerstenpreise zum Grunde gelegt, und nach diesen, die übrigen stufenweise höhern berechnet worden zu seyn. Die Abschreiber solcher Taxverordnungen hielten es für hinlänglich, wenn sie nur die zwey oder drey ersten Preisbestimmungen auf der Liste abschrieben, weil dieß zureichte, die Regel sehen zu lassen, nach welcher die höhern Preise zu berechnen wären.

So waren, zum Beyspiel, in der Brot- und Biertaxe vom ein und funfzigsten Jahre Heinrichs des dritten, die Preise des Brotes, wie sie nach Maßgabe, als der Quarter Weitzen von einem Schillinge bis zu zwanzigen heraufsteigt, stufenweise wachsen müssen, namentlich angegeben. In allen Ausgaben der Parlamentsacten aber, die vor der Ausgabe des Herrn Ruffhead erschienen sind, war diese Verordnung nicht weiter, als bis zu dem Preise von zwölf Schillingen, abgeschrieben worden. Hieraus schlossen mehrere Schriftsteller irrig, daß die Mittelzahl zwischen einem und zwölf Schillingen, folglich sechs Schillinge, welche nach jetzigem Gelde achtzehn ausmachen, auch der Mittelpreis des Quarters Weitzen zu damahliger Zeit gewesen sey.

In andern Fällen war es die nachlässige Abfassung der Taxordnungen selbst, welche den Irrthum veranlaßte. So wurden in der, fast zu der nehmlichen Zeit erschienenen Acte, die Bierpreise festgesetzt, wie sie, wenn der Quarter Gerste, von zwey bis zu vier Schillingen theurer würde, um einen halben Schilling steigen sollten.

sollten. Damit wollte man nicht sagen, daß vier Schillinge das höchste sey, zu welchem der Preis des Quarters Gerste in der damahligen Zeit zu steigen pflege. Man wollte nur in einigen Beyspielen das Verhältniß angeben, nach welchem man alle andern berechnen könnte. Dieses zeigen auch die letzten Worte des Statuts: et sic deinceps crescetur vel diminuetur per sex denarios, ganz deutlich an.

Weil Herr Ruddiman *) in einem alten Manuscript eines schottischen Gesetzbuchs eine Taxordnung fand, worinn der Brotpreis nach allen verschiednen Weitzenpreisen, von dem Preise von zehn Pfennigen an, bis zu dem von drey Schillingen, für ein schottländisches Maß, Boll genannt, bestimmt wird, (welche drey schottländische Schillinge, zur Zeit der Acte, neun jetzigen englischen gleich kommen): so schloß er, daß drey Schillinge der höchste Preis gewesen sey, zu welchem damahls Weitzen verkauft wurde. Aber beym Nachschlagen des Manuscripts findet man, daß jene Preise nur als Beyspiele des Verhältnisses, nach welchem in allen nicht erwähnten Fällen, der Preis des Brots aus dem Preise des Getreides berechnet werden sollte, angegeben werden.

Ein dritter Irrthum scheinet durch die sehr niedrigen Preise veranlaßt worden zu seyn, um welche zuweilen, in damahligen Zeiten, das Getreide verkauft wurde. Die Schriftsteller glaubten, daß, um so viel der niedrigste

*) S. Ruddimans Vorrede zu Andersons Diplomata Scotiae.

drigste Preis jener Zeiten, niedriger war, als der niedrigste zu den unsrigen ist, um eben so viel auch der damahlige Mittelpreis niedriger, als der gegenwärtige Mittelpreis angenommen werden müsse. Und doch hätten sie in den Denkmählern jener Zeiten finden können, daß ihr höchster Preis gerade um so viel höher war, als unser höchster, um so viel ihr niedrigster Preis niedriger ist, als unser niedrigster. So giebt Fleetwood für das Jahr 1270 zwey Preise des Weitzen an; den einen zu vier Pfunden, zehn Schillingen den Quarter, — gleich vierzehn Pfunden, acht Schillingen unsers jetzigen Geldes; — den andern zu sechs Pfunden, acht Schillingen den Quarter, — gleich neunzehn Pfunden, vier Schillingen des jetzigen Geldes. Keiner der Preise vom Ende des funfzehnten und vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, kömmt diesen ausschweifenden Preisen auch nur nahe. Der Getreidepreis ist freylich immer Abwechselungen unterworfen, aber nie größern, als in Zeiten bürgerlicher Unruhen und einer unbefestigten Regierung: weil der dadurch gestörte Verkehr der Provinzen unter einander, der Ueberfluß der einen hindert, dem Mangel der andern zu Hülfe zu kommen. Ein solcher Zustand war der von England unter der Regierung der Plantageneten, die von der Mitte des zwölften, bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das Land beherrschten. Während dieses Zeitraums konnte in dem einen Bezirke Ueberfluß seyn, indeß ein andrer wenig entfernter, dessen Ernten entweder durch Zufälle der Witterung, oder durch Einfälle benachbarter Baronen zu Grunde gerichtet waren, alle Schrecknisse einer Hungersnoth erfuhr. Denn, wenn die Ländereyen eines feindlich gesinnten Lords zwi-

 schen

schen beyden lagen, war der eine dieser Bezirke nicht im Stande, dem andern auf irgend eine Weise beyzuspringen. Diese Uebel minderten sich unter der Regierung der Tudors, die durch den letzten Theil des funfzehnten und das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch das Zepter mit so vielem Nachdruck führten, daß kein Vasall mächtig genug war, die öffentliche Sicherheit zu stören.

Der Leser wird, am Ende dieses Kapitels, alle von Fleetwood gesammelte Weitzenpreise vom Jahre 1202 an, bis zum Jahre 1597, beyde Jahre eingeschlossen, auf unser gegenwärtiges Geld reducirt, und nach der Zeitfolge, immer in Abtheilungen von zwölf zu zwölf Jahren geordnet finden. Am Ende jeder Abtheilung habe ich den Mittelpreis angegeben, welcher den Durchschnitt der Preise, von allen zwölf darinn enthaltnen Jahren, ausmacht. In dem gedachten langen Zeitraume, hat Fleetwood von nicht mehr, als achtzig Jahren die Preise auffinden können, so daß zwischen den letzten zwölf Jahren, vier Jahre fehlen. Ich habe deswegen die Preise der Jahre 1598, 99, 1600, 1601 aus den Rechnungen des Collegiums zu Eaton hinzugefügt. Dieß ist der einzige Zusatz von meiner Hand. Der Leser wird sehen, daß vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an, bis nach der Mitte des sechzehnten, der Mittelpreis jeder zwölf Jahre immer geringer und geringer wird; — daß er aber, gegen das Ende des letztern Jahrhunderts, wieder anfängt zu steigen. In der That mögen die Preise, welche Fleetwood zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, gerade die gewesen seyn, welche als

vorzüglich

vorzüglich hoch oder vorzüglich niedrig, der Bemerkung und des Aufbehaltens werth geschienen haben. Ich verlange auch nicht, irgend einen sehr sichern Schluß aus ihnen zu ziehen. Indeß, insofern sich irgend etwas aus ihnen schließen läßt, so ist es etwas meiner Theorie günstiges. Fleetwood selbst scheint, mit den meisten andern Schriftstellern, die Meinung gehabt zu haben, daß während dieses ganzen Zeitraums sich der Werth des Silbers, durch die angewachsene Quantität desselben, vermindert habe. Und doch bestätigen die von ihm selbst gesammelten Preise diese Meinung gar nicht. Sie stimmen hingegen genau mit der Meinung des Herrn Dúpre de St. Maur und mit der meinigen überein. Gewiß sind Dúpre und Fleetwood die beyden Männer, die mit der meisten Sorgfalt und Treue, die Preise der Dinge aus alten Zeiten gesammelt haben. Es ist in der That sonderbar, daß, obgleich sie in ihren Meinungen so weit von einander abgehen, doch die von ihnen angeführten Thatsachen so genau mit einander übereinstimmen.

Indeß ist es nicht sowohl aus den niedrigen Getreidepreisen, als aus den niedrigen Preisen einiger andern rohen Erdproducte, daß die scharfsinnigsten Schriftsteller über diese Materien, den großen Werth des Silbers, in jenen Zeiten gefolgert haben. Getreide, sagte man, ist als eine Art von künstlich verarbeiteter Waare anzusehen; und es war daher natürlicher Weise, in jenem Zeitalter einer noch unvollkommnen Cultur, theurer, als die bloß von der Natur hervorgebrachten Waaren, dergleichen Vieh, Geflügel und Wildpret sind. Dieß letztre, daß die genannten Artikel, in Ländern und Zeiten,

ten, wo Armuth und Barbarey herrschten, merklich wohlfeiler waren, als Getreide, hat seine unstreitige Richtigkeit. Aber diese Wohlfeilheit war nicht eine Folge von dem hohen Werthe des Geldes, sondern die Folge von dem geringen Werthe dieser Waaren selbst. Sie rührte nicht daher, weil eine bestimmte Quantität **Silber** damahls eine **größre** Quantität von Arbeit oder Waaren vorstellte, als in Zeiten des Reichthums und blühender Cultur; sondern weil eine bestimmte Quantität **jener Waaren**, einer **geringern** Quantität Arbeit oder Waaren gleich gehalten wurde. Ohne Zweifel muß Silber in Südamerika wohlfeiler, als in Europa seyn; wohlfeiler in dem Lande, wo es producirt, als in dem, wohin es verfahren wird, und wo die Kosten einer langen See- oder Landfracht, verbunden mit den Kosten einer Assecuranz, den Preis desselben erhöhen. Und dennoch war, noch vor wenigen Jahren, nach den Berichten des Ulloa, zu Buenos Ayres, ein aus einer Heerde von drey bis vierhundert Stücken, ausgelesener Ochse, für ein und zwanzig und einen halben Pfennig Sterling zu haben. Sechzehn Schillinge waren, wie uns Herr Byron erzählt, zu seiner Zeit, der Preis eines recht guten Pferdes in der Hauptstadt von Chili. In einem von Natur fruchtbaren, aber noch wenig angebaueten Lande, kann Vieh, Geflügel und Wildpret durch ein sehr geringes Maß von Arbeit erhalten werden: es ist also auch nur eine sehr geringe Quantität von Arbeit dadurch zu erkaufen. Nicht, weil das Silber sehr hoch geschätzt wird, sondern weil jene Artikel selbst noch wenig geschätzt werden, ist ihr Preis, in Gelde bestimmt, so niedrig.

Man vergesse ja nicht, daß das wahre Maß des Werthes von allen Waaren, und also auch vom Silber, die Arbeit ist, — zuerst die, welche man darauf wenden muß, die Waare zu erlangen, sodann die, welche man dadurch erkaufen kann.

In Ländern, die wenig bevölkert und theilweise ganz unbewohnt sind, gehören Vieh, Geflügel und Wildpret unter die freywilligen Geschenke der Natur, und sind in weit größrer Menge vorhanden, als es für die Bedürfnisse der Einwohner nöthig wäre. So wie sie also wenig oder keine Arbeit erfordern: so gelten sie auch im Tausche, weniger oder keiner Arbeit gleich. Da ihr Vorrath größer ist, als die Nachfrage: so ist der Markt mit ihnen gleichsam überführt. Kein Wunder also, daß auf den verschiedenen Stufen der Cultur, diese Artikel einen sehr ungleichen Werth haben, oder das Aequivalent von sehr verschiedenen Quantitäten Arbeit sind.

Getreide hingegen ist in jedem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, auf jeder Stufe der Cultur, immer ein Product des menschlichen Fleißes. Von den Producten des Fleißes richtet sich die Quantität nach der Größe des Verbrauchs; es wird mehr oder weniger davon hervorgebracht, nachdem mehr oder weniger davon begehrt wird. — Dazu kömmt, daß auch unter allen Verschiedenheiten der bürgerlichen Verfassung und der Cultur, die Hervorbringung gleicher Quantitäten Getreides, in demselben Boden und Klima, im Durchschnitte gleiche Quantitäten von Arbeit erfordert, oder

welches einerley ist, ungefähr gleiche Kosten macht. Werden auch mit dem Fortgange der Landwirthschaft die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt: so steigt auch mit demselben zugleich der Preis des Viehes, welches unter die vornehmsten Werkzeuge des Ackerbaues gehört. Aus allen diesen Gründen können wir schließen, daß von **keinem rohen Erdproducte**, in allen Zuständen der Gesellschaft, auf allen Stufen der Cultur, das Verhältniß gegen Arbeit so unverändert bleibt, — von keinem die Quantitäten, welche ein gewisses Maß von Arbeit repräsentiren, oder dasselbe bezahlen können, zu verschiednen Zeiten, so gleich sind, als **vom Getreide**. Daher ist, wie ich schon bemerkt habe, Getreide das Maß, wornach man, auf allen Stufen der Cultur und des Reichthums eines Landes, den Werth der übrigen Waaren am sichersten schätzen kann.

Ein neuer Umstand tritt hinzu, daß Getreide oder dasjenige Pflanzenproduct, welches die gewöhnlichste und beliebteste Nahrung für den gemeinen Mann überhaupt ist, auch insbesondre dem Arbeiter, der es hervorbringen hilft, zum vornehmsten Unterhaltsmittel dient. Sobald der Ackerbau in einem Lande sich sehr verbreitet hat: so bringt dasselbe weit mehr Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, als aus dem Thierreiche hervor; und der arbeitende Theil der Menschen lebt größtentheils von **dem** Nahrungsmittel, welches in größter Menge vorhanden, und daher das wohlfeilste ist. Fleisch macht einen unbedutenden Theil seiner Nahrung aus, wenn man einige wenige, sehr schnell aufblühende Länder, in welchen der Arbeitslohn ungewöhnlich hoch ist, aus-

nimmt,

nimmt, — Federvieh einen noch kleinern, und Wildpret gehört gar nicht dazu. In Frankreich, und selbst in Schottland, obgleich hier die Arbeit etwas besser, als in Frankreich bezahlt wird, ißt der gemeine Arbeitsmann nur an Festtagen und bey außerordentlichen Gelegenheiten, Fleisch. — Daher kommt es denn, daß der Geldpreis der Arbeit weit mehr von dem mittlern Geldpreise des Getreides, des gewöhnlichen Nahrungsmittels des Arbeiters — als von dem Preise des Fleisches, oder irgend eines andern rohen Erdproducts, abhängt. Und so wird denn auch der wahre Werth von Gold und Silber weit besser durch die Quantität Getreide, welches dafür eingetauscht werden kann, als durch die, von jedem andern dafür käuflichen rohen Erzeugnisse, bestimmt.

So seichte Beobachtungen über die Getreide- und Waarenpreise würden, bey dem allen, nicht so viele Schriftsteller irre geführt haben, wenn nicht schon zuvor der Grundsatz bey ihnen festgestanden hätte, daß, so wie in jedem Lande, mit dem Reichthume sich der Silbervorrath vermehrt, so, mit Vermehrung des Silbervoraths, sich der Silberwerth verminderte: — ein Grundsatz, der, so allgemein er angenommen wird, doch unrichtig ist.

In jedem Lande kann die Quantität des vorhandenen Silbers, aus einer zwiefachen Ursache, wachsen: entweder durch die vermehrte Ausbeute der ihm das Silber liefernden Bergwerke; oder durch den vermehrten Reichthum seiner Einwohner, das heißt, durch die

Ver-

Vermehrung des Products ſeiner jährlichen Arbeit. Die erſte dieſer Urſachen hat ohne Zweifel die Verminderung des Werths jener edlen Metalle zur nothwendigen Folge; die zweyte aber auf keine Weiſe.

Wenn reichere Bergwerke, als die bisher bearbeiteten, entdeckt werden, und daher eine größre Quantität von Gold und Silber auf den Markt gebracht wird, indeß die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, gegen welche ſie umgetauſcht werden ſoll, an Zahl und Werthe dieſelben geblieben ſind: ſo muß, bey dieſem Umtauſche, eine größre Quantität jener Metalle auf eine geringere dieſer Waaren kommen. Der Werth von jenen muß alſo, in Verhältniſſe gegen dieſe, nothwendig vermindert werden.

Wenn hingegen der wirkliche Reichthum eines Landes wächſt; wenn die Arbeit ſeiner Einwohner von Jahr zu Jahr immer eine größre und größre Anzahl nützlicher Erzeugniſſe liefert: ſo iſt erſtlich eine größe Quantität Geldes nöthig, um dieſe größre Quantität Waaren in Umlauf zu bringen; und es ſind zweytens der Leute mehrere, die Gold und Silber auch zum Schmucke, als Tafel- und Theegeſchirre, oder unter andern Geſtalten zu kaufen Luſt haben. Es wird ſich alſo in dieſem Lande, die Quantität des **Geldes**, um des wirklich größer gewordenen **Bedürfniſſes** willen, — die Quantität des **ſilbernen Geräths** aber, wegen der mit dem Reichthume zugleich wachſenden **Eitelkeit**, vermehren, — eben der Eitelkeit wegen, welche in dieſem Lande auch die Anzahl der Mahlereyen, Bildſäulen und aller andern

dern Gegenstände der Sinnlichkeit, oder der Liebhaberey vervielfältigt. So wie nun Mahler und Bildhauer in Zeiten, wo eine Nation reich und blühend ist, gewiß nicht schlechter bezahlt werden, als in denen, wo sie arm, oder im Verfalle ist: so wird höchst wahrscheinlich auch für Gold und Silber in jenen mehr, als in diesen, gegeben.

Der Preis der edlen Metalle steigt natürlicher Weise mit dem Reichthume jedes Landes, wofern nicht die zufällige Entdeckung reicherer Bergwerke diesen Preis niederhält. Er ist also auch, zu einer und derselben Zeit, in einem reichen Lande höher, als in einem armen. Gold und Silber suchen, wie alle andre Waaren, den Markt, wo sie am besten bezahlt werden. Nirgends aber werden sie besser bezahlt, als wo die meisten Leute sind, welche viel zu bezahlen vermögen. Man erinnere sich, daß Arbeit der Preis ist, welcher zuletzt für jede Sache bezahlt wird; und daß der Geldpreis der Arbeit nichts anders ist, als der Preis von dem, was der Arbeiter zu seinem Unterhalte, während der Arbeit, braucht. Nun werden aber für Gold und Silber, in einem reichen Lande, mehr Unterhaltsmittel eingetauscht werden können, als in einem armen, — mehr in einem, das mit solchen Mitteln reichlich, als in einem, das damit kärglich versehen ist. Sind die beyden Länder weit von einander entfernt: so kann der Unterschied der Preise sehr hoch seyn, — weil, so natürlich sich auch die edlern Metalle von dem schlechtern Markte auf den bessern hinziehen, es doch zu schwer seyn kann, sie in hinlänglichen Quantitäten dahin zu führen, um

um die Preise an beyden Orten in Gleichheit zu bringen. Liegen aber jene Länder nahe bey einander: so wird die Verschiedenheit unmerklich, weil bald der Ueberfluß des einen, dem andern, wo Mangel ist, zuströmt. China ist ein weit reicheres Land, als irgend ein europäisches; und so ist auch der Unterschied zwischen dem Preise der Lebensmittel in China und in Europa sehr groß. Reis ist durchgängig in China viel wohlfeiler, als Weitzen irgendwo in Europa. England ist ein reicheres Land, als Schottland; aber der Unterschied zwischen den Getreidepreisen in beyden Ländern ist sehr geringe. Sieht man bloß auf das Maß: so scheint das schottische Getreide um ein gutes Theil wohlfeiler zu seyn; wenn man aber zugleich auf die Güte des Getreides Achtung giebt: so findet man das schottische etwas theurer. — Schottland empfängt jährlich große Quantitäten Getreide aus England. Jede Waare aber muß, an dem Orte, wohin sie geführt wird, wenigstens um etwas theurer seyn, als an dem, von welchem sie gezogen wird; englisches Getreide muß demnach in Schottland um einen höhern Preis verkauft werden, als es in England kostet. Und doch kann dieser Preis, wenn man die Güte jenes Getreides, oder die Quantität des Mehls, welches es giebt, mit in Rechnung bringt, nicht höher seyn, als der vom schottischen Getreide, welches ja neben jenem auf dem Markte verkauft wird.

Der Unterschied zwischen den europäischen und chinesischen Geldpreisen der **Arbeit** ist noch größer, als der zwischen ihren Geldpreisen der **Lebensmittel**. Die Ursache ist: weil auch der **reelle Preis** der Arbeit in Europa höher

ist,

ist, als in China, indem die meisten Länder des ersten in einem steigenden Wohlstande sind, da hingegen Cultur und Reichthum des andern stille zu stehen scheinen. Arbeit wird in Schottland mit wenigerm Gelde, als in England bezahlt, weil sie dort in der That weniger geschätzt und weniger gesucht wird; wovon hinwiederum die Ursache ist, daß Schottland langsamer, als England, in seiner Wohlhabenheit fortschreitet. Die Menge der aus Schottland nach England, und die Seltenheit der aus England nach Schottland wandernden Menschen, beweiset hinlänglich, daß die Nachfrage nach Arbeit in beyden Ländern sehr verschieden seyn muß. Der Leser wird sich unsers obigen Grundsatzes erinnern, daß nicht der wirklich erlangte Reichthum eines Landes, sondern die Schnelligkeit oder Langsamkeit seines **Fortganges** zu Reichthümern bestimmt, wie hoch in ihm die Arbeit geschätzt, und wie reichlich sie belohnt werden solle.

Gold und Silber sind, aus eben so natürlichen Ursachen, bey armen Nationen von geringem Werthe, aus welchen sie bey reichen Nationen in hohem Werthe sind. Unter Wilden, den ärmsten aller Nationen, werden sie fast gar nicht geachtet.

In großen Städten ist Getreide immer etwas theurer, als in entlegenen Landgegenden. Die Ursache davon ist nicht, daß das Silber in den Hauptstädten wohlfeiler, sondern, daß das Getreide hier wirklich theurer ist. Silber nach einer Hauptstadt, oder nach einer entlegenen Landstadt zu führen, erfordert gleiche Kosten: aber Getreide wird mit größern Kosten der Hauptstadt, als dem Landstädtchen zugeführt.

Die nämliche Urſache, welche das Getreide in den Hauptſtädten theuer macht, macht es auch in einigen ſehr reichen Handelsſtaaten theuer. Sie bringen nämlich das ihren Einwohnern nothwendige nicht ſelbſt hervor. Sie ſind an Handwerks- und Kunſtfleiß reich; ſie ſind reich an Maſchinen, durch welche ſie die Arbeit abzukürzen vermögen; ſie ſind reich an Schiffen und an allen andern Werkzeugen und Hülfsmitteln der Verſendungen: aber ſie ſind arm an Getreide; und dieſes, da es ihnen aus fremden Ländern zugeführt werden muß, erhält durch die dazu geſchlagenen Transportkoſten, einen höhern Preis. Es koſtet nicht mehr, Silber nach Amſterdam, als nach Danzig zu bringen; aber die Zufuhr des Korns koſtet am erſten Orte mehr, als am andern. Man vermindere in Gedanken den Reichthum von Holland oder Genua, indeß man die Anzahl ſeiner Einwohner unverändert läßt; man vermindere das Vermögen von beyden, ſich aus entfernten Ländern zu verſorgen: und man wird einſehen, daß, obgleich alsdann ihr Silbervorrath gewiß abnimmt, (es mag dieß Urſache oder Wirkung ihres Verfalls ſeyn) doch ihr Getreidepreis deßhalb gewiß nicht fallen, ſondern ſelbſt bis zu dem Preiſe einer Hungersnoth ſteigen wird. Sobald es uns an den Nothwendigkeiten des Lebens fehlt, müſſen wir alles Ueberflüſſige veräußern. Der Preis dieſes letztern ſteigt in Zeiten des Wohlſtandes, und fällt in Zeiten des Mangels. Gerade umgekehrt fällt der Preis des Nothwendigen in Zeiten des Wohlergehens und des Glücks, und ſteigt in Zeiten der Noth und der Verarmung. Jene ſind immer zugleich Zeiten des Ueberfluſſes: und aus welcher andern Quelle könnte auch Reichthum

thum entstehen? Man mache die Anwendung hiervon auf Silber und Getreide: Silber gehört zu dem Ueberflüssigen; Getreide zu dem Nothwendigen im menschlichen Leben.

So groß also auch immer der Anwachs des Silber- und Goldvorraths in Europa oder in Großbritannien, während des Zeitraums von der Mitte des vierzehnten, bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, gewesen seyn mag; — da dieser Zuwachs bloß von der Vermehrung der Nationalreichthümer, und von den Fortschritten der Cultur und des Fleißes herkam: so konnte er nichts dazu beytragen, den Werth des Silbers an jenen Orten zu vermindern. Wenn also die Sammler der alten Waarenpreise, die Verminderung des Silberwerths in der gedachten Periode, nicht durch die wirkliche Beobachtung der Thatsachen beweisen konnten: so hatten sie noch weit weniger Ursache, sie aus der angeblichen Zunahme des Reichthums und der Cultur zu schließen.

Zweyte Periode.

So verschieden aber auch die Gelehrten über den steigenden Werth des Silbers, in der bisher betrachteten ersten Periode, denken mögen: so ist doch über die zweyte, deren Untersuchung nun folgt, unter ihnen nur eine Stimme.

Vom Jahr 1570 bis um 1640, während ungefähr siebenzig Jahren, veränderte sich das Verhältniß zwi-

 schen

schen dem Werthe des Silbers und dem Werthe des Getreides, auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Silber sank in seinem wahren Werthe, oder wurde Aequivalent von einer geringern Quantität Arbeit, als zuvor; und Getreide stieg in seinem Nominalpreise: und, anstatt daß der Quarter desselben zuvor gewöhnlich für zwey Unzen Silber, oder ungefähr zehn Schillinge unsers jetzigen Geldes verkauft worden war, wurde er nun um sechs bis acht Unzen Silber, das heißt, zwanzig bis vierzig Schillinge, jetzigen Geldes, verkauft.

Von dieser Verminderung der Silberpreise gegen die Getreidepreise, scheint die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke die einzige Ursache gewesen zu seyn. Dafür wird sie auch von jedermann erkannt; und hier ist weder über die Thatsachen, noch über die Ursachen derselben, der mindeste Streit. Während eben dieses Zeitraums wuchs in Europa Cultur und Bevölkerung; und die Nachfrage nach Silber mußte also stufenweise größer werden. Aber der Anwachs des Vorraths überstieg, wie es scheint, die Zunahme der Nachfrage so sehr, daß doch der Werth dieses Metalls beträchtlich heruntersank. Dieser Einfluß der amerikanischen Silberbergwerke, auf die Waarenpreise in England, äußerte sich aber nicht eher, als nach 1570, obgleich selbst die Bergwerke von Potosi zwanzig Jahre zuvor entdeckt worden waren.

Von 1595 bis 1620, beyde Jahre eingeschlossen, war auf dem Windsorer Markte, (wie aus den Rechnungen des Eatonischeu Gymnasinms erhellt,) der

Preis von einem neun Bushel enthaltenden Quarter des besten Weitzens zwey Pfund Sterling, ein Schilling, $6\frac{3}{15}$ Pfennig.

Wenn man von dieser Zahl die Brüche bey Seite setzt, und den neunten Theil abzieht: so kömmt für den Quarter von acht Busheln der Preis von einem Pfunde Sterl. sechzehn Schill. $10\frac{2}{3}$ Pfennigen heraus. Wenn man hier abermahls die Brüche vernachlässiget, und ein zweytes Neuntheil, in Rücksicht auf den Unterschied der Preise des besten und des schlechtesten Weitzens, abzieht: so bleibt für den Preis des Quarters Mittelweitzen ein Pf. Sterling, zwey Schill. $8\frac{8}{9}$ Pfennige, oder ungefähr $6\frac{1}{3}$ Unzen Silber.

Von 1621 bis 1636 finder sich im Durchschnitt der Preis des nämlichen Maßes des besten Weitzens, nach den oben gedachten Rechnungen, zwey Pfund und zehn Schillinge; woraus, wenn wie oben, das erforderliche abgezogen wird, sich der Preis eines Quarters von acht Busheln Mittelweitzen ergiebt, zu einem Pfunde Sterl. neunzehn Schillingen und sechs Pfennigen, oder ungefähr $7\frac{2}{3}$ Unzen Silbers.

Dritte Periode.

Um 1636, oder zwischen 1630 und 1640, zeigt sich die Wirkung der entdeckten amerikanischen Silberminen, zu Verminderung des Silberwerths, in ihrer vollen

Ausdehnung; und nie scheint der Werth dieses Metalls, gegen den Werth des Getreides, tiefer gesunken zu seyn, als er um diese Zeit stand. In dem jetzt laufenden Jahrhunderte scheint er sich wieder etwas erhoben zu haben; und vielleicht fing er schon am Ende des vorigen an zu steigen.

Von 1637 bis 1700, beyde Jahre eingeschlossen, also in den vier und sechzig letztern des vorigen Jahrhunderts, war der Mittelpreis von einem Quarter des besten Weitzens, der neun Bushel enthält, zwey Pf. eilf Schillinge $\frac{2}{3}$ Pfennig, also nur einen Schilling und $\frac{1}{3}$ Pfen. St. mehr, als er in den sechzehn vorhergehenden Jahren gewesen war. Aber in diesem Zeitraume ereigneten sich auch zwey Begebenheiten, die einen weit größern Mangel an Getreide hervorbrachten, als der Einfluß der Witterung hätte veranlassen können; ein Mangel, welcher diese kleine Preiserhöhung hinlänglich erklärt, wenn man auch keine weitere Verminderung des Silberwerths annimmt.

Die erste dieser Begebenheiten war der bürgerliche Krieg, der, da er den Landbau störte, und den Handel unterbrach, den Getreidepreis weit über das natürliche, durch die Fruchtbarkeit der Jahre bestimmte Maß, in die Höhe getrieben haben muß. Diese Wirkung muß der bürgerliche Krieg, mehr oder weniger, in allen Märkten des Königreichs — aber nirgends in einem höhern Grade, als in und um London, gethan haben, weil diese Stadt und ihre Nachbarschaft aus der größten Entfernung ihre Vorräthe zieht. Im Jahr

1648

1648 galt der Quarter von acht Buſheln des beſten Weitzens, auf dem Windſorer Markte, vier Pfund Sterling und fünf Schillinge, und im Jahre 1649 vier Pfund Sterling. Dieß überſteigt den Mittelpreis von den ſechzehn, vor 1637 vorhergehenden Jahren, welcher zwey Pfund und zehn Schillinge war, um ein Pfund und funfzehn Schillinge; welcher Ueberſchuß, wenn er unter die vier und ſechzig letztern Jahre des vergangenen Jahrhunderts vertheilt wird, allein ſchon erklären kann, warum im Durchſchnitte derſelben, der Preis des Getreides etwas erhöhet erſcheint. Und doch ſind jene beyden Jahre gewiß nicht die einzigen, in welchen die Preiſe durch den bürgerlichen Krieg erhöhet worden ſind, ob ſie gleich diejenigen waren, in welchen ſie am höchſten ſtanden.

Die zweyte der gedachten Begebenheiten war die, im Jahr 1688, für das Getreide bewilligte Ausfuhrprämie. Zwar ſind viele Leute der Meinung, daß dieſe Prämie, vermittelſt der Beförderung des Ackerbaues, nach einer Reihe von Jahren, einen größern Ueberfluß, und alſo eine größere Wohlfeilheit des Getreides auf den einheimiſchen Märkten könne hervorgebracht haben, als ſonſt würde ſtatt gefunden haben. Ob, und in welchem Grade die Prämie dieſe Wirkung, in irgend einem Zeitraume, wirklich gethan habe, werde ich in der Folge unterſuchen; aber ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß in dem Zeitraume zwiſchen 1688 und 1700, ſie noch nicht Zeit gehabt hatte, ſie hervorzubringen. In dieſer erſten Periode muß ſie nothwendig, indem ſie die Ausfuhr des jährlichen Ueberſchuſſes befördert, und alſo den Erſatz des in dem einen Jahre mangelnden Getreides,

 durch

durch den Ueberfluß des andern, verhindert hat, die Preise auf den einheimischen Märkten in die Höhe getrieben haben. Der Mangel, den England in den Jahren 1693 bis 1699, beyde eingeschlossen, litt, ob er gleich hauptsächlich von nachtheiliger Witterung herrührte, und sich deswegen über einen großen Theil von Europa erstreckte, muß doch, durch jene Ausfuhrprämie, um etwas vergrößert worden seyn. Daher wurde auch im Jahre 1699 die weitere Ausfuhr von Getreide auf neun Monate verbothen.

Ein dritter Vorfall ereignete sich in der nämlichen Periode, der zwar weder einen Mangel an Getreide, noch eine Vermehrung der dafür wirklich bezahlten Quantität Silbers veranlassen, aber doch Ursache seyn konnte, daß diese Quantität, als benanntes Geld, eine größere Summe ausmachte. Dieser Umstand war die sehr schlechte Beschaffenheit der Münzsorten, durch die Abnutzung und durch das Beschneiden derselben.

Dieses Uebel hatte mit der Regierung Karls des zweyten angefangen, und war bis zum Jahre 1695 immer höher gestiegen, zu welcher Zeit, wie uns Lowndes berichtet, die gangbare Silbermünze fast um fünf und zwanzig vom Hundert schlechter war, als sie nach dem gesetzmäßigen Münzfuße seyn sollte. Nun benennt man aber, in den Marktpreisen der Dinge, nicht die Quantität Silber, welche gesetzmäßig, in so und so viel Stücken eines gewissen Namens enthalten seyn sollte, sondern die Zahl dieser Stücke. Es ist also natürlich, daß diese Zahl größer ist, und also der dadurch ausgedrückte

Preis höher scheint, wenn das Geld abgenutzt und beschnitten ist, als wenn es seinen vollen Gehalt hat, oder demselben nahe kömmt.

In dem Laufe des jetzigen Jahrhunderts, ist das Silbergeld vielleicht niemahls so tief unter seinem gesetzmäßigen Gewichte, als gegenwärtig (im Jahr 1772) gewesen. Aber so schlecht es ist: so ist es durch den Werth des Goldes aufrecht erhalten worden, gegen welches es immer al pari hat ausgewechselt werden können. Im Jahr 1695 hingegen ward das Silbergeld nicht durch die Goldmünze gehoben; indem damahls für eine Guinee, dreyßig solcher abgenutzten oder beschnittenen Schillingsstücke, gegeben werden mußten. Vor der letzten Umprägung des Goldes war der Preis von Silberbarren selten höher, als fünf Schillinge und sieben Pfen. St. für die Unze, welches nur fünf Pfennige über den Münzpreis ist. Im Jahr 1695 hingegen galt die Unze Silber in Barren sechs Schill. und fünf Pfennige*), welches funfzehn Pfennige mehr ist, als der Münzpreis. Also war, selbst vor der letzten Umprägung der Goldmünzen, das englische Geld überhaupt, Gold und Silber zusammen, mit Barrensilber verglichen, nach der öffentlichen Meinung, nicht mehr als acht Procent unter seinem gesetzmäßigen Werthe; im Jahre 1695 wurde es hingegen für fünf und zwanzig Procent schlechter gehalten. Doch im Anfange dieses Jahrhunderts, das heißt, unmittelbar nach der großen, vom Könige Wilhelm vorgenommenen, Umprägung des Geldes,

*) Lowndes's Essay on the Silver-Coin, p. 68.

Geldes, muß die gangbare Silbermünze ihrem gesetzmäßigen Gehalte noch näher gewesen seyn, als jetzt. Oeffentliche Unglücksfälle, von der Art, wie der bürgerliche Krieg war, welche den Ackerbau hätten in Verfall bringen, oder den innern Handel des Landes unterbrechen können, hat es in diesem Jahrhunderte nicht gegeben. Und die Ausfuhrprämie endlich, welche fast ununterbrochen in diesem Jahrhunderte statt gefunden hat, hat volle Zeit gehabt, die von ihr erwarteten günstigen Wirkungen zu Ermunterung des Ackerbaues zu äußern, — und mag in der That, (der von mir in der Folge zu entwickelnden Theorie gemäß) mittelbar etwas zur Minderung der Getreidepreise beygetragen haben, indeß sie auf der andern Seite diese Preise unmittelbar erhöhete. Und dem zu Folge finden wir auch, daß in den ersten vier und sechzig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, der neun Buschel enthaltende Quarter vom besten Weitzen, auf dem Windsorer Markte, im Durchschnitte zwey Pfund Sterl., 0 Schilling, 6 $\frac{1}{3}\frac{2}{2}$ Pfennige gegolten habe, welches ein, um zehn und einen halben Schilling geringerer, — also um mehr, als fünf und zwanzig Procent, wohlfeilerer Preis ist, als der von den vier und sechzig letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, — und ein, um neun Schillinge und sechs Pfennige geringerer Preis, als der von den sechzehn Jahren vor 1636, zu welcher Zeit die Entdeckung der reichen amerikanischen Silberminen vermuthlich schon ihre volle Wirkung gethan hatte; — und endlich ein, um einen Schilling wohlfeilerer Preis, als der in den sechs und zwanzig Jahren vor 1620, einer Zeit, da jene Wirkung sich gewiß noch nicht völlig geäußert hatte.

hatte. — Nach dieser Rechnung ergiebt sich nun, für diese vier und sechzig ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, ein Mittelpreis des Weitzens von mittlerer Güte, — von zwey und dreyßig Schillingen, für den Quarter von acht Buſheln.

Es scheint also, während des jetzigen Jahrhunderts, der Silberpreis gegen die Getreidepreise etwas gestiegen zu seyn; und vielleicht mag dieses Steigen schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts angefangen haben.

Im Jahre 1687 war der Weitzen im niedrigsten Preise, den er je seit 1595 gehabt hatte. Es galt auf dem Windsorer Markt, der neun Buſhel enthaltende Quarter des besten Weitzens, ein Pfund Sterling, fünf Schilling, zwey Pfennige.

Im Jahre 1688 setzte Gregorius King, (ein Mann, der wegen seiner Einsichten in diesen Fächern berühmt war) den Mittelpreis des Weitzens, in Jahren mittelmäßiger Fruchtbarkeit, für den ersten Erbauer, auf drey Schillinge und sechs Pfennige für den Buſhel, und also acht und zwanzig Schillinge für den Quarter. Dieser (Growers-) Preis ist, wenn ich ihn recht verstehe, das, was andre den Contractenpreis nennen, das heißt, einen Preis, um welchen ein Landwirth sich anheischig macht, mehrere Jahre hinter einander eine gewisse Quantität Getreide dem Getreidehändler zu liefern. Da ein Contract dieser Art dem Landwirthe die Mühe und Kosten erspart, sein Erzeugniß auf den Markt zu führen: so wird in demselben der Preis gemeiniglich etwas niedriger, als der mittlere Marktpreis ist, bestimmt.

Acht und zwanzig Schillinge für den Quarter, hat also King damahls für den gewöhnlichen Contractenpreis, in mittelmäßig fruchtbaren Jahren, gehalten. Und in der That findet man auch vor der neulichen Theurung, die durch einige ungewöhnlich schlechte Ernten veranlasset wurde, diesen Preis in den meisten solcher Contracte angegeben.

Im Jahre 1688 war es, daß das Parlament die Prämie auf die Ausfuhr des Getreides festsetzte. Die Landedelleute und Gutsbesitzer, die damahls einen weit größern Theil der gesetzgebenden Versammlung, als jetzt, ausmachten, wurden gewahr, daß die Getreidepreise im Fallen begriffen wären. Sie sahen die Prämie für ein gutes Mittel an, sie durch Kunst wieder zu der Höhe hinaufzutreiben, in welcher sie zu Karls des ersten und des zweyten Zeiten oft gestanden hatten. Die Prämie sollte deshalb nur so lange statt haben, bis der Quarter Weitzen auf acht und vierzig Schillinge im Preise stiege, das heißt, zwanzig Schillinge, oder $\frac{5}{7}$ höher, als nach Kings Angabe, der Growerspreis in mittelmäßig fruchtbaren Jahren gewesen war. Wenn die Berechnungen dieses Schriftstellers nur einigermaßen den Ruhm von Wahrheit und Genauigkeit verdienen, in welchem sie allgemein stehen: so muß der Preis von vier und zwanzig Schillingen für den Quarter Weitzen damahls ein so hoher Preis gewesen seyn, daß ohne ein solches künstliches Hülfsmittel, dergleichen die Ausfuhrprämie war, er sich nur in außerordentlichen Mißjahren erwarten ließ. Die Sache verhielt sich aber so. König Wilhelms Regierung war noch nicht

völlig befestigt. Er konnte den Gutsbesitzern, von denen er eben damahls die Bewilligung einer fixen Landsteuer erwartete, unmöglich etwas, worauf sie bestanden, abschlagen.

Der Silberwerth scheint also, gegen den Werth des Getreides, schon vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, etwas gestiegen zu seyn, — und während desselben fortdauernd zugenommen zu haben: obgleich die Ausfuhrprämie hindern mußte, daß dieses Steigen nicht so weit gieng, als es sonst, bey dem wirklichen Zustande des Ackerbaues, zu erwarten gewesen wäre.

Von Jahren großer Fruchtbarkeit ist es klar und unstreitig, daß die Prämie, indem sie eine sonst nicht statt findende Ausfuhr des Getreides verursacht, dessen Preis über das den Umständen angemessene Maß, erhöhete. Und eben dieß war der laut angekündigte Endzweck jener Einrichtung, daß die Getreidepreise auch in fruchtbaren Jahren bey einer Höhe erhalten werden sollten, die vom Ackerbaue nicht abschrecken dürfte.

In theuren Jahren, wird zwar die Prämie gemeiniglich aufgehoben. Indeß äußert sie ihre Wirkung gewiß auch auf die Preise von diesen. Da sie in den reichen und fruchtbaren Jahren eine Ausfuhr veranlaßt, die ohne sie unmöglich seyn würde: so verhindert sie, daß der Ueberfluß des einen Jahres nicht in dem Grade, als ehedem, den Mangel des andern ersetzt.

Wenn also in den vier und sechzig ersten Jahren unsers Jahrhunderts, die Getreidepreise etwas niedriger

gewesen

geweſen ſind, als in den vier und ſechzig letzten Jahren des vergangenen: ſo würden ſie, bey gleichem Flor des Ackerbaues, noch tiefer unter dieſe herabgeſunken ſeyn, wenn nicht die Ausfuhrprämie entgegen gewirkt hätte.

„Aber, wird man ſagen, eben dieſer Flor des Ackerbaues iſt eine Folge der Ausfuhrprämie geweſen.“ — In wiefern die Prämie wirklich jenen Flor befördert hat, werde ich in der Folge unterſuchen. Jetzt merke ich bloß an, daß nicht England das einzige Land iſt, in welchem der Preis des Silbers, gegen die Preiſe des Getreides, in den benannten Perioden, zugenommen hat. Auch in Frankreich iſt er, zu derſelben Zeit, und faſt in gleichem Verhältniſſe, geſtiegen, wie uns die ſorgfältigen und treuen Sammler der franzöſiſchen Kornpreiſe, Herr Dupré de St. Maur, Herr Meſſance, und der Autor des Verſuchs über die Getreidepolizey belehren. Und doch war in Frankreich, bis zum Jahre 1764, die Getreideausfuhr verbothen. Es iſt ſchwer zu glauben, daß faſt eben die Verminderung der Getreidepreiſe, welche in einem Lande, ungeachtet des Verboths der Ausfuhr, ſtatt fand, in einem andern, durch die außerordentliche Ermunterung der Ausfuhr, ſolle verurſacht worden ſeyn.

Wahrſcheinlich iſt es alſo richtiger, die in den Durchſchnittspreiſen des Getreides vorgegangene Veränderung davon herzuleiten, daß der Silberwerth auf dem europäiſchen Markte vielleicht um einige Stufen geſtiegen iſt, als davon, daß der Getreidepreis in ſeinem

reellen

reellen Werthe gefallen ist. Getreide ist, wie ich schon bemerkt habe, wenn man entfernte Zeitalter vergleichen will, ein richtigerer Maßstab des Werths, als Silber, oder irgend eine andre Waare. Als, nach der Entdeckung der reichen amerikanischen Bergwerke, das Getreide in Europa auf das drey- oder vierfache seines vorigen Preises stieg: so wurde dieses Steigen von jedermann, nicht dem vermehrten Werthe des Getreides, sondern dem verminderten Werthe des Silbers zugeschrieben. Wenn daher in den vier und sechzig ersten Jahren dieses Jahrhunderts, der Getreidepreis im Durchschnitte niedriger gewesen ist, als während des größten Theils des letzten Jahrhunderts: so sollten wir es auf gleiche Weise, nicht einem wirklichen Fallen in dem Werthe des Getreides, sondern einer vorgegangenen Steigerung des wahren Silberwerthes zuschreiben.

Der hohe Getreidepreis in den vergangenen zehn oder zwölf Jahren, (zwischen 1760 und 1772) hat in der That den Verdacht erregt, das Silber sey auf den europäischen Märkten noch immer im Fallen. Aber augenscheinlich war er die Folge schlechter ErntEn, und muß also als ein vorübergehender Zufall, nicht als ein bleibender Zustand angesehen werden. Die Witterung ist im größten Theile von Europa, diese zehn Jahre hindurch, den Feldfrüchten ungünstig gewesen; und die Zerrüttung von Polen, dem Lande, aus welchem sich sonst alle jene Länder mit Getreide zu versorgen pflegen, hat diesen Mangel noch vermehrt. So eine lange Reihe unfruchtbarer Jahre, ist zwar nicht eine gewöhnliche, aber doch keine in ihrer Art einzige Erscheinung. Jeder, der die

Fruchtpreiſe voriger Zeiten durchzugehen ſich die Mühe nimmt, wird ähnliche Beyſpiele genug finden. Ueberdieß ſind zehn hinter einander folgende ausnehmend unfruchtbare Jahre, nicht befremdender, als zehn dergleichen außerordentlich fruchtbare. Die niedrigen Preiſe, die zwiſchen 1741 und 1750 herrſchten, können gar wohl den hohen Preiſen in den letzten zehn oder zwölf Jahren entgegengeſetzt werden. Von 1741 bis 1750 galt auf dem Markte zu Windſor, wie ſich aus den Rechnungen der Schule zu Eaton ergiebt, der Quarter des beſten Weitzens, (den Quarter zu neun Buſhels gerechnet) ein Pf. Sterl. dreyzehn Schill., 9⅘ Pfen., welches beynahe um ſechs Schill. und drey Pfennige weniger iſt, als was er, im Durchſchnitte, in den letzten ſechzig Jahren des vorigen Jahrhunderts, gegolten hat. Der Mittelpreis eines Quarters von acht Buſheln Mittelweitzens ſtand, nach dieſer Rechnung, während gedachter zehn Jahre, auf ein Pfund Sterling, ſechs Schillinge, acht Pfennige.

Und doch that, zwiſchen 1741 und 1750, die Ausfuhrprämie ſchon ihre Wirkung, und ließ gewiß den Getreidepreis nicht ſo tief fallen, als er ſonſt natürlicher Weiſe herabgeſunken wäre. Nicht weniger als 8,029,156 Quarter und einen Buſhel beträgt die Quantität des in dieſen zehn Jahren ausgeführten Getreides, wie die Zollbücher zeigen. Die dafür ausgezahlte Prämie betrug 1,514,962 Pfund Sterling, 17 Schillinge, 4½ Pfennige. Daher auch im Jahre 1749 Pelham, der damahls Premierminiſter war, das Unterhaus auf die außerordentliche Summe aufmerkſam machte, die in den

drey vorhergehenden Jahren für ausgeführtes Getreide bezahlt worden war. Er hatte große Ursache zu dieser Bemerkung, und hätte das Jahr darauf noch eine viel triftigere gehabt, in welchem einzigen Jahre die Ausfuhrprämie sich auf die erstaunliche Summe von 324,176 Pfund Sterling belief *). Es ist unnöthig, zu bemerken, wie sehr diese erzwungene Ausfuhr den Preis des Getreides über das Maß erhöhet haben müsse, auf welchem er natürlicher Weise würde gestanden haben.

Am Ende der, diesem Kapitel beygefügten Rechnungen, wird der Leser eine abgesonderte Rechnung der gedachten zehn Jahre finden. Er wird eben daselbst auch eine besondre Rechnung der vorhergehenden zehn Jahre finden, deren Mittelpreis ebenfalls, obgleich nicht so tief unter dem Mittelpreise der vier und sechzig ersten Jahre dieses Jahrhunderts war. Nur das Jahr 1750 war ein außerordentlich theures Jahr. Diese vor 1750 hergehenden zwanzig wohlfeilen Jahre, können den zwanzig theuren Jahren, die vor 1770 hergiengen, füglich entgegengesetzt werden. So wie der Mittelpreis in jenen, ungeachtet eines oder zweyer, dazwischen fallender theuern Jahre, beträchtlich niedriger war: so war der Mittelpreis dieser, trotz der Wohlfeilheit einiger derselben, beträchtlich höher, als der Mittelpreis des ganzen Jahrhunderts. Wenn der erste Unterschied nicht so viel betrug, als der letztere: so muß dieß ohne Zweifel als eine Wirkung der Ausfuhrprämie angesehen werden.

*) Tracts on the Corn-Trade; Tract 3.

werden. — So viel iſt wenigſtens ſicher: der Uebergang von Wohlfeilheit zur Theurung war hier zu ſchnell, als daß er von der Abnahme des Silberwerths herkommen ſollte, die immer allmählig und ſtufenweiſe geſchieht. Eine ſo plötzliche Wirkung kann nur einer plötzlichen Urſache zuzuſchreiben ſeyn, dergleichen die Abwechſelungen der Witterung ſind.

Zwar hat in Großbritannien, in dieſem Jahrhunderte, auch der Geldpreis der Arbeit, in der That zugenommen. Dieß kömmt aber wahrſcheinlich nicht ſowohl von einer Verminderung des Silberwerths auf dem allgemeinen europäiſchen Markte, als von der Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit, die Großbritannien eigen geweſen, und die aus dem großen und faſt allgemeinen Wohlſtande dieſes Landes entſtanden iſt. In Frankreich, einem nicht ganz ſo ſchnell emporblühenden Lande, hat, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Geldpreis der Arbeit, mit dem Mittelpreiſe des Getreides zugleich abgenommen. Man behauptet, daß der gemeine Tagelohn in Frankreich, ſowohl im vergangenen, als jetzigen Jahrhunderte, faſt immer dem zwanzigſten Theile des Mittelpreiſes von einem Septier Weitzen gleich geweſen ſey, — welcher Septier ungefähr vier Wincheſter Buſhel und etwas darüber enthält. In Großbritannien iſt, wie wir gezeigt haben, der reelle Arbeitspreis, das heißt, die Summe der dem Arbeiter zu Theil werdenden Bequemlichkeiten des Lebens, im Laufe des jetzigen Jahrhunderts, gewachſen. Und hiervon, nicht von dem abnehmenden Werthe des Silbers, iſt es gekommen, daß dem Arbeiter auch in Gelde ein höherer Preis iſt bezahlt worden.

Einige Zeit nach der Entdeckung von Amerika, blieb das Silber in seinem vorigen Preise, oder fiel nicht viel unter denselben. So lange dieß dauerte, gewannen die Bergwerksinhaber in jenem Welttheile sehr ansehnlich, und weit mehr, als die gewöhnlichen Gewinnste von den darauf gewandten Kapitalien betragen hätten. Aber bald wurden die, welche das Silber nach Europa brachten, gewahr, daß sie die ganze jährlich eingeführte Quantität, zu so hohen Preisen nicht absetzen könnten. Sie schlugen also herunter; und Silber wurde stufenweise gegen eine kleinere und kleinere Quantität andrer Güter ausgetauscht. Dieses Fallen gieng so lange fort, bis der Preis des Silbers auf sein natürliches Maß gekommen war: das heißt, bis dahin, daß für die Arbeiten, für den Grund und Boden, und für die Kapitalien, durch deren gemeinschaftliche Verwendung das Silber aus den Bergwerken bis auf den Markt war geschafft worden, gerade nur das gewöhnliche Arbeitslohn, die gewöhnliche Landrente, und der gewöhnliche Kapitalgewinnst bezahlt werden konnte. Ich habe schon gesagt, daß jetzt, bey den meisten peruanischen Silberminen, die Abgabe an den König, die ein Zehntheil des rohen Products beträgt, die Landrente verschlingt. Diese Abgabe war ursprünglich die Hälfte dieses Products, fiel erstlich bis auf ein Drittheil, dann bis zum Fünftheil, endlich bis zum Zehntheil, auf welcher Stufe sie bis jetzt stehen geblieben ist. Dieses Zehntheil scheint, bey dem größern Theile der peruanischen Silberbergwerke, alles zu seyn, was nach Wiedererstattung des auf den Bau gewandten Kapitals, und Bezahlung der gewöhnlichen davon zu erwartenden Gewinnste, übrig bleibt;

und diese Gewinnste sind schon, nach aller Geständnisse, so geringe, als sie nur seyn können, wenn die Bergwerke fernerhin sollen gebauet werden.

Es war im Jahr 1504 *), und also ein und vierzig Jahre vor Entdeckung der Minen von Potosi, die 1545 geschahe, daß die Abgabe an den König auf ein Fünftheil des registrirten Silbers herabgesetzt wurde. In einem Zeitraume von neunzig Jahren, oder bis 1636, hatten jene Minen, die reichsten in ganz Amerika, Zeit genug gehabt, ihre volle Wirkung zu thun, das heißt, den Preis des Silbers so tief, als er unter diesen Umständen nur fallen konnte, herunter zu bringen. Neunzig Jahre sind ein hinlänglich langer Zeitraum, um jede Waare, mit der nicht ein Alleinhandel getrieben wird, auf ihren natürlichen Preis, oder, mit andern Worten, auf den niedrigsten Preis zu bringen, um welchen sie auf die Dauer geliefert werden kann.

Der Preis des Silbers hätte auf den europäischen Märkten vielleicht noch tiefer fallen können, so, daß es wäre nothwendig geworden, entweder die Abgabe von demselben nicht nur, wie es im Jahre 1736 geschah, auf ein Zehntheil, sondern, wie es mit der Abgabe vom Golde geschehen ist, auf ein Zwanzigtheil herabzusetzen, oder den größten Theil der jetzt gebauet werdenden amerikanischen Bergwerke ganz und gar liegen zu lassen. Daß dieß nicht geschehen ist, davon ist ohne Zweifel die allmählige Zunahme der Nachfrage nach Silber, oder die

*) Solorzano Vol. II.

die stufenweise Erweiterung des Markts für dieses Bergwerksproduct, Ursache; und diese beyden Umstände haben den Silberpreis, auf den europäischen Märkten, nicht nur in der Höhe erhalten, auf welcher er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand, sondern auch etwas darüber erhoben.

In der That hat sich der Markt für die Erzeugnisse der amerikanischen Silberminen, seit der Entdeckung dieses Landes, stufenweise immer und mehr erweitert, und dieß vornehmlich auf folgende dreyfache Weise.

Erstlich. In Europa selbst ist der Markt für Silber stufenweise größer und ausgebreiteter geworden. Seit jener Entdeckung hat der größere Theil der europäischen Länder merklich an Cultur zugenommen. England, Holland, Frankreich und Deutschland, selbst Schweden, Dänemark und Rußland haben, in Ackerbau und Manufacturen, große Fortschritte gemacht. Italien scheint nicht rückwärts gegangen zu seyn. — Der Verfall Italiens gieng vor der Entdeckung von Amerika vorher; seit derselben hat es vielleicht eher wieder etwas Kräfte gewonnen. Spanien und Portugall sollen zwar in der That, seit dieser Zeit an Wohlstand abgenommen haben. Aber Portugall ist nur ein sehr kleiner Theil von Europa; und die Abnahme von Spanien ist nicht so groß, als man gemeiniglich vorgiebt. Schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wurde Spanien, selbst in Vergleichung mit Frankreich, welches doch seit der Zeit so beträchtliche Fortschritte gemacht hat, für ein armes Land gehalten. Die Bemerkung Karls des

fünften, der beyde Länder ſo oft durchreiſet war, iſt bekannt: „daß in Frankreich alles im Ueberfluß ſey, und „in Spanien alles fehle.“ — Dieſe Zunahme nun in den Erzeugniſſen des europäiſchen Ackerbaues und Kunſtfleißes, erforderte nothwendig eine Zunahme in der Quantität des, zum Umlaufe dieſer Waaren angewandten Silbergeldes; und mit der größern Anzahl reicher Privatperſonen, mußte auch die Quantität des zu Tiſchgeſchirre und andern Zierrathen angewandten Silbers wachſen.

Zweytens. Amerika ſelbſt iſt ein neuer Markt für die Producte ſeiner Bergwerke geworden; und da deſſen Fortſchritte in Ackerbau, Volksmenge und Kunſtfleiße ſchneller ſind, als die Fortſchritte des blühendſten Landes von Europa: ſo muß auch die Nachfrage nach Silber dort ſchneller zunehmen. Die engliſchen Kolonien, oder die jetzt freyen Staaten in Nordamerika, machen einen ganz neuen Markt aus, auf welchem, theils um Geld, theils um allerley Geſchirre daraus zu verfertigen, Silber in immer größerer Menge geſucht wird, da ehedem hier nicht die geringſte Nachfrage darnach geſchah. Auch die ſpaniſchen und portugieſiſchen Kolonien in Amerika ſind größtentheils neue Märkte. Neu Granada, Yuçatan, Paraguay und Braſilien waren, ehe ſie von den Europäern entdeckt wurden, von wilden Nationen bewohnt, die weder den Ackerbau, noch die Künſte kannten; und jetzt ſind beyde, bis zu einem beträchtlichen Grade, bey ihnen eingeführt. Selbſt Mexico und Peru, ob ſie gleich nicht als ganz neue Märkte für die edlern Metalle angeſehen werden können, ſind doch weit anſehnlicher geworden,

und

und verschaffen ihnen einen weit größern Absatz, als ehedem. Denn nach allen den wunderbaren Erzählungen, die über den ehemaligen Zustand dieser Länder erschienen sind, und worinn er als äußerst glänzend vorgestellt wird, erkennt doch der unbefangene und nachdenkende Leser leicht, selbst aus der Geschichte ihrer Entdeckung und Eroberung, daß ihre Einwohner an Künsten, Ackerbau und Handel, noch hinter den jetzigen Kosacken in der Ukraine zurück gewesen seyn müssen. Selbst die Peruaner, die am meisten gebildete Nation unter beyden, brauchten Gold und Silber nur zu Zierrathen, nicht zum Mittel des Tausches. Ihr ganzer Handel war ein bloßer Waarentausch, und eben deswegen konnte die Theilung der Arbeiten weniger unter ihnen statt finden. Die, welche das Land anbaueten, mußten sich ihre Häuser selbst aufführen, sich ihr Hausgeräthe selbst verfertigen, sich ihre Kleider, Schuhe und die Ackerwerkzeuge selbst bereiten. Die wenigen Handwerker von Profession, die unter ihnen waren, wurden, wie es heißt, von dem Könige, den Priestern und dem Adel unterhalten, und waren wahrscheinlicher Weise deren Knechte. Alle alte in Mexico und Peru getriebenen Künste, haben nie eine einzige Fabrikwaare auf den europäischen Markt geliefert. Die spanischen Armeen, ob sie gleich die Anzahl von fünfhundert Mann selten überstiegen, und oft nicht halb so viel Mannschaft enthielten, fanden doch allenthalben große Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen. Die Hungersnoth, die sie fast an jedem Orte, wo sie hinkamen, verursachten, beweiset, daß der Bericht von der Bevölkerung und dem Reichthume dieser Länder, den die ersten Geschicht-

schreiber gaben, in hohem Grade fabelhaft war. Die spanischen Kolonien stehen unter einer Regierung, die in vieler Betrachtung, dem Ackerbaue, den Künsten und dem Handel weniger günstig ist, als die englische. Nichts desto weniger machen sie in allen diesen Sachen schnellere Fortschritte, als irgend ein Land in Europa. Bey einem glücklichen Klima und fruchtbaren Boden, ist der große Ueberfluß von Ländereyen und der wohlfeile Preis, um den sie zu haben sind, — dieser allen neuen Kolonien gemeinschaftliche Umstand, — ein Vortheil, welcher viele Fehler der Regierung wieder gut macht, und deren Folgen überwiegt. Im Jahre 1713 stellte Frezier die Stadt Lima, die er damahls besuchte, als eine Stadt von 25 bis 28,000 Einwohnern vor. Zwischen 1740 und 1746 hielt sich Ulloa in ihr auf, und dieser redet von ihr, als einer Stadt, die 50,000 Einwohner enthielte. Die Verschiedenheit beyder Schriftsteller, in Absicht ihrer Angaben von dem Bevölkerungszustande der übrigen vornehmsten Städte in Chili und Peru, ist ungefähr dieselbe. Und da wir bey keinem von ihnen Ursache zu zweifeln haben, daß sie den Gegenstand kannten, den sie schildern: so erhellet daraus eine Zunahme an Bevölkerung, die nicht viel geringer, als die in den englischen Kolonien, ist. Amerika also ist für seine eigenen Silberbergwerke ein neuer Markt, ein Markt, wo das Begehr nach dieser Waare schneller wächst, als in irgend einem Lande von Europa, selbst die blühendsten nicht ausgenommen.

Drittens. Ostindien ist ein dritter Markt für die Producte der amerikanischen Bergwerke, und zwar ein

Markt,

Markt, der von dem Zeitpuncte der Entdeckung dieser Minen an, eine immer größere und größere Menge Silbers weggenommen hat. Seit dieser Zeit hat der unmittelbare Handel, der zwischen Amerika und Ostindien durch die Acapulco-Schiffe getrieben wird, beständig zugenommen; und der mittelbare, der über Europa geht, ist in einem noch weit größern Maße gewachsen. Im sechzehnten Jahrhunderte waren die Portugiesen die einzigen Europäer, die einen regelmäßigen und beständigen Handel mit Ostindien führten. Gegen das Ende des erwähnten Jahrhunderts fiengen die Holländer an, in dieses Monopol der Portugiesen Eingriffe zu thun, und vertrieben sie in kurzem aus ihren vornehmsten Besitzungen in Indien. Beyde Nationen theilten sich, während des größten Theils des vorigen Jahrhunderts, in den ostindischen Handel: nur so, daß der holländische immerfort stieg, indeß der portugiesische sank. Franzosen und Engländer machten zwar, zu Ende des gedachten Jahrhunderts, auch einige kleine Versuche, nach Ostindien zu handeln: aber erst in dem gegenwärtigen haben sie einen beträchtlichen Antheil an diesem Verkehr bekommen. Schweden und Dännemark fingen erst in diesem Jahrhunderte an, mit Ostindien in Verbindung zu treten. Jetzt handeln selbst die Russen mit China, durch Caravanen, die zu Lande über Sibirien und die Tartarey nach Pecking gehen.

Aller dieser Nationen ostindischer Handel hat, (wenn wir den französischen ausnehmen, welcher durch den siebenjährigen Krieg beynahe vernichtet worden ist) bis jetzt ununterbrochen zugenommen. Es scheint, daß der

der Verbrauch oſtindiſcher Waaren in Europa in dem Grade zunimmt, daß er der Handlung in allen Artikeln eine ſtets ſich mehrende Beſchäftigung giebt. Thee war, zum Beyſpiele, vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein in Europa wenig gekanntes und wenig gebrauchtes Kraut. Jetzt beläuft ſich der Werth des Thees, den die engliſche oſtindiſche Geſellſchaft, bloß zum Gebrauche ihrer eigenen Landsleute jährlich einführt, auf mehr als anderthalb Millionen. Und dieß iſt noch bey weitem nicht die eingeführte Quantität ganz: denn ein beträchtlicher Theil des in England verbrauchten Thees, kömmt durch Schleichhandel heimlich aus den holländiſchen Häfen, aus Gothenburg in Schweden, und kam auch, ſo lange die oſtindiſche Geſellſchaft in Frankreich noch beſtand, von den Küſten dieſes Landes. Faſt in gleichem Verhältniſſe hat der Verbrauch des chineſiſchen Porzelläns, der molukkiſchen Gewürzwaaren und der bengaliſchen Stückgüter zugenommen. Dem zu Folge war auch die Befrachtung der ſämmtlichen, im oſtindiſchen Handel beſchäftigten europäiſchen Schiffe, während des letzten Jahrhunderts, vielleicht nicht viel größer, als die Befrachtung der Schiffe der einzigen engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, vor der neulichen Verminderung ihrer Schiffsausrüſtungen.

Aber in Oſtindien, und beſonders in China und Hindoſtan war, als die Europäer dahin zu handeln anfiengen, der Werth der edlern Metalle weit höher, als in Europa; und dieſes Verhältniß dauert noch jetzt fort. In Reisländern, die zwey, auch wohl drey Ernten in einem Jahre geben, deren jede reichlicher, als eine

unſrer

unsrer gewöhnlichen Getreideernten ist, muß der Ueberfluß an Nahrungsmitteln weit größer seyn, als in irgend einem Getreidelande von gleichem Umfange. Solche Länder sind daher auch mehr bevölkert. In ihnen behält der Reiche, wenn er von dem ihm zuwachsenden Vorrathe an Lebensmitteln, sein eigenes Bedürfniß abgezogen hat, einen größern Ueberschuß in Händen, um die Arbeiten der Aermern damit zu erkaufen, und kann also über eine größere Quantität Arbeit gebiethen. Daher ist auch, nach allen Berichten, das Gefolge eines chinesischen oder hindostanischen Großen weit zahlreicher und glänzender, als das Gefolge der reichsten Unterthanen in den europäischen Reichen. Eben dieser Ueberfluß von Unterhaltsmitteln, über den sie nach Belieben schalten können, setzt sie in den Stand, eine größere Quantität davon, zum Ankaufe solcher seltener, oder in ihrer Art einziger Naturproducte hinzugeben, dergleichen die edlen Metalle und Edelsteine sind: diese Gegenstände wetteifernder Begierden bey den Reichen aller Zeiten und Länder. Wenn also auch die Bergwerke, die Ostindien mit Silber und Gold versorgten, eben so ergiebig gewesen wären, als die, welche Silber auf den europäischen Markt lieferten: so würden dennoch diese Waaren dort gegen eine größere Quantität von Nahrungsmitteln, als hier, haben vertauscht werden können. Das war aber, wie es scheint, nicht der Fall. Die Bergwerke, welche die edlern Metalle für den ostindischen Markt lieferten, waren wahrscheinlich lange nicht so reich, — aber die, welche Edelsteine dahin lieferten, waren weit reicher, als die Bergwerke gleicher Art, welche die eine oder die andre Waare nach Europa

sandten.

ſandten. Daher mußten natürlicher Weiſe, die edlen Metalle in Oſtindien für eine etwas kleinere Quantität edler Steine, und für eine weit größere Quantität Nahrungsmittel, als in Europa, vertauſcht werden können. Der Geldpreis der Diamanten, des überflüſſigſten aller Producte, mußte etwas geringer, und der Preis der Nahrungsmittel, des nothwendigſten aller Producte, um ſehr viel geringer in dem einen, als in dem andern dieſer Länder, ſeyn.

Nun iſt aber auch, wie ich ſchon bemerkt habe, in China und in Hindoſtan, den beyden großen oſtindiſchen Märkten, der reelle Preis der Arbeit, das heißt, die Summe der Bequemlichkeiten des Lebens, die dem Arbeiter dafür zu Theile werden, geringer, als im größten Theile von Europa. Der Arbeiter bekommt ein Tagelohn, für welches er wirklich nur eine kleinere Quantität von Nahrungsmitteln eintauſchen kann. Und da nun noch der Preis der Nahrungsmittel ſelbſt dort geringer, als in Europa iſt: ſo muß der Geldpreis der Arbeit, aus einer zwiefachen Urſache, geringer ausfallen; weil weniger Nahrungsmittel dafür gegeben werden, und dieſe wohlfeiler zu ſtehen kommen. — Nun richten ſich aber in Ländern, wo Kunſt und Fleiß ungefähr auf derſelben Stufe der Vollkommenheit ſtehen, die Geldpreiſe aller Manufacturwaaren, nach dem Geldpreiſe der Arbeit. China und Hindoſtan ſind, in Kunſtfleiß und Manufacturen, hinter keinem europäiſchen Lande weit zurück, wenn auch nicht allen vollkommen gleich. Es muß demnach der Geldpreis der meiſten Manufacturwaaren, in jenen beyden Ländern,

weit niedriger, als in irgend einem Theile von Europa seyn.

In den meisten Ländern Europens kömmt noch die theure Landfracht hinzu, den reellen sowohl, als den Nominal- oder Geldpreis der Manufacturwaaren zu erhöhen. In China und Hindostan ist die inländische Schiffahrt, vermöge der Flüsse und Kanäle, so mannichfaltig und ausgebreitet, daß dadurch der größte Theil jener Kosten erspart, und also der reelle sowohl, als der in Gelde ausgedrückte Preis der Waaren, vermindert wird.

Alle diese zusammenkommenden Ursachen machen, daß die edlern Metalle sich zu allen Zeiten, die gegenwärtige mit eingeschlossen, mit großem Vortheile aus Europa nach Indien haben führen lassen. Es giebt kaum irgend eine Waare, die dort einen bessern Preis hätte, das heißt, die, in Verhältniß dessen, was sie an Arbeit oder an andern Waaren in Europa kostet, dort eine größere Quantität von Arbeit und Waaren ihrem Verkäufer zuwenden könnte.

Es ist vortheilhafter, Silber, als Gold hinzuführen, weil in China und in den meisten ostindischen Märkten, das Verhältniß von Silber zu Gold nur, wie zehn, höchstens zwölfe zu Eins, — in Europa hingegen wie vierzehn oder funfzehn zu Eins, ist. — Daher kommt es, daß in den Ladungen der meisten nach Ostindien segelnden Schiffe, Silber durchgängig einen der Hauptartikel ausgemacht hat. Es ist die vornehmste Waare auf den Acapulco-Schiffen, die von da nach Manilla segeln. Das Silber der neuen Welt scheint auf diese

Weise

Weise zum Mittel bestimmt zu seyn, die beyden äußersten Puncte der alten Welt in Handelsverkehr zu bringen; und großentheils geschieht es durch seine Hülfe, daß diese entfernten Theile der Erde mit einander verknüpft werden.

Um Märkte, die sich so sehr erweitert haben, zu versorgen, muß die alljährlich, aus den Bergwerken geförderte Menge Silbers, hinlänglich seyn, nicht nur die stets sich vermehrende Nachfrage aller, in ihrem Wohlstande fortschreitenden Länder, die des Silbers theils zum Gelde, theils zum Geschirre, immer mehr und mehr bedürfen, zu befriedigen, sondern auch den Abgang zu ersetzen, den das Silber durch das Abnutzen in allen den Ländern leidet, wo dieses Metall im Gebrauch ist.

Der Theil des Silbers, der beym **Gelde** durch den Gebrauch, — beym **Geschirre** durch den Gebrauch und durch das Reinigen desselben abgerieben wird, und also verloren geht, ist sehr beträchtlich; und bloß **diesen** Verlust bey einer Waare, die von so allgemeinem Gebrauche ist, zu ersetzen, würde schon einen jährlichen ansehnlichen Zuschuß erfordern. In einigen Manufacturen geht dieses Metall noch auf besondre Arten verlohren; und wofern der dadurch verursachte Abgang, im Ganzen nicht **größer** ist, als jener, den die gewöhnliche und allgemeine Abnutzung verursacht: so ist er doch gewiß **schneller**. In den Manufacturen von Birmingham soll die Quantität Silbers und Goldes, die zum Vergolden und Platiren jährlich gebraucht, und auf diese Weise gänzlich ungeschickt wird, in der Gestalt

dieser Metalle je wieder zu erscheinen, sich auf mehr, als 50,000 Pfund Sterling belaufen. Daraus können wir beurtheilen, wie viel von dieser Waare in der ganzen Welt, es sey in ähnlichen Manufacturen, als die birminghamschen sind, oder bey Verfertigung goldner und silberner Borten, in Stickereyen, in reichen Stoffen, in den Vergoldungen der Bücherbände und andrer Geräthschaften, jährlich verbraucht, das heißt, vernichtet und unnütz gemacht werden müsse. Auch bey der Verführung dieser Metalle von einem Lande ins andre, zu Schiffe und zur Achse, geht gewiß ein beträchtlicher Theil derselben verlohren. Einen noch größern Verlust muß das, bey den Einwohnern Asiens, so gewöhnliche Vergraben ihrer Schätze, verursachen, da oft alle Kenntniß derselben mit dem Tode der Personen, welche das Ihrige auf diese Weise gegen Räubereyen zu sichern suchten, erlischt.

Nach den besten Nachrichten, beträgt das, nach Cadix und nach Lissabon eingeführte Gold und Silber, (nicht bloß das, was in den Zollregistern angegeben wird, sondern auch das heimlich eingeführte mit gerechnet) jährlich ungefähr sechs Millionen Pfund Sterling.

Meggens *) giebt die jährliche Einfuhr der edlen Metalle in Spanien, nach einem Durchschnitte der sechs

*) Nachschrift zu dem Universal Merchant S. 15. u. 16. Aber diese Nachschrift, die mehrere Fehler des Buchs berichtigt, ist nur bey wenigen Exemplarien zu finden.

ſechs Jahre von 1748 bis 1753, beyde Jahre mit eingeſchloſſen, und die Einfuhr derſelben Waare in Portugall, nach einem Durchſchnitte von ſieben Jahren, von 1747 bis 1753. an, und ſie betrug zuſammen am Gewichte 1,101,107 Pfund Silber, und 49,940 Pfund Gold. Dieß macht, an Silber, das Pfund Troyegewicht zu zwey und ſechzig Schill. gerechnet 3,413,431 Pfund Sterl. und zehn Schillinge; — und das Pfund Gold des nämlichen Gewichts, zu vier und vierzig und einer halben Guinee, 2,333,446 Pfund Sterl. und vierzehn Schill. Beydes zuſammen genommen beträgt 5,746,888 Pf. St. und vier Schill. Meggens verſichert uns, daß in dieſer Angabe die Summe desjenigen Goldes und Silbers, welches öffentlich und verzollt eingeführt worden, genau richtig iſt. Er giebt uns das Verzeichniß der verſchiedenen Plätze, aus welchen das eine, oder das andere dieſer Metalle gebracht wird, und beſtimmt die Summe, die jeder dieſer Plätze geliefert hat. Für die heimlich eingeführte Quantität Goldes und Silbers, giebt er eine muthmaßliche Summe an, die, wegen der großen Erfahrenheit dieſes geſchickten Kaufmanns, für beynahe richtig angenommen werden kann.

Der beredte und zuweilen gut unterrichtete Verfaſſer der Geſchichte der europäiſchen Pflanzungen in beyden Indien, behauptet, daß, nach einem Durchſchnitte von eilf Jahren, von 1754 bis 1764, beyde eingeſchloſſen, die jährliche Einfuhr des regiſtrirten Goldes und Silbers nach Spanien, 13,984,185$\frac{3}{5}$ Piaſter betrug, den Piaſter zu zehn Realen gerechnet. Doch glaubt er, wenn man die heimlich eingebrachten Quantitäten

dieſer

dieser Metalle mitrechnet: so könne wohl die gesammte Einfuhr sich auf siebenzehn Millionen Piaster des Jahrs belaufen haben, welches, den Piaster zu vier Schill. und sechs Pfennigen gerechnet, 3,825,000 Pfund Sterling gleich ist. Auch er giebt, im Einzelnen, Nachricht von den Plätzen, woher das Gold und Silber gebracht wurde, und von den Summen, die jeder Platz lieferte. Er berichtet uns ferner, daß, wenn wir die jährlich aus Brasilien nach Portugal eingehende Quantität Goldes, nach der davon dem Könige bezahlten Abgabe, — welche, wie es scheint, ein Fünftheil des reinen Metalls ist, — schätzen dürfen: jene Quantität achtzehn Millionen Crusaden, oder fünf und vierzig Millionen französische Livres, das heißt, ungefähr zwey Millionen Pfund Sterling beträgt.. Hierzu kann man, sagt er, ganz sicher ein Achttheil darüber rechnen, welches heimlich eingeführt worden ist; und dieses würde also 2,250,000 Pfund Sterling ausmachen. Alle diese Rechnungen zusammen geben für die sämmtliche Einfuhr der edlern Metalle, nach Spanien und Portugall, des Jahrs ungefähr 6,075,000 Pfund Sterling.

Mehrere andere handschriftliche, aber wohl beurkundete Nachrichten stimmen, wie man mir versichert, mit diesen Angaben überein, und lassen sämmtlich die jährliche Gold- und Silbereinfuhr nach Europa, weder viel höher, noch viel niedriger, als sechs Millionen Pf. Sterling ansetzen.

Zwar ist das, was jährlich an edlen Metallen nach Cadix und Lissabon gebracht wird, nicht das Ganze, was

davon in den amerikaniſchen Bergwerken gewonnen wird. Etwas davon wird mit den Acapulco-Schiffen nach Manilla geſchickt; etwas wird zum Schleichhandel mit den übrigen europäiſchen Kolonien angewandt, und ohne Zweifel bleibt ein dritter Theil, zum innern Verkehr im Lande ſelbſt. Ueberdieß ſind auch die amerikaniſchen Bergwerke nicht die einzigen in der Welt, welche Gold und Silber liefern, ob ſie gleich bey weitem die ergiebigſten ſind. Das Product aller andern Bergwerke iſt gegen das, aus den Bergwerken von Peru und Braſilien, unbedeutend; und ſelbſt von jenem unbedeutenden Producte kömmt doch auch der größte Theil nach Liſſabon und Cadix.

Es beträgt alſo bloß der, in den birminghamſchen Manufacturen vorgehende jährliche Verluſt an edlen Metallen, wenn er auf 50,000 Pfund Sterling berechnet wird, ſo viel, als der hundert und zwanzigſte Theil der ſämmtlichen jährlichen Gold- und Silbereinfuhr nach Europa, wenn dieſe zu ſechs Millionen Pfund Sterling angenommen wird. Daraus ſollte man ſchließen, daß das, was von dieſen Metallen, in allen Theilen der Welt, jährlich verbraucht wird, und wirklich verloren geht, wohl ſo viel betragen könne, als jährlich aus den Bergwerken gewonnen wird. Wenigſtens mag, was übrig bleibt, nur gerade hinreichen, die wachſende Nachfrage nach Gold und Silber zu befriedigen. Vielleicht iſt ſelbſt jener Ueberſchuß um ſo viel kleiner, als dieſe Vermehrung der Nachfrage, daß dadurch ſchon eine kleine Erhöhung in den Preiſen dieſer Metalle, auf dem europäiſchen Markte, veranlaſſet wird.

Die

Die Summe des jährlich aus den Bergwerken zu Markte gebrachten Eisens und Kupfers, ist, ohne allen Vergleich, größer, als die Quantität des jährlich gewonnenen Goldes und Silbers. Niemand bildet sich aber deswegen ein, daß diese gemeinern Metalle sich über das Bedürfniß vermehren, und daher stufenweise wohlfeiler werden müßten. Warum glauben wir also dieß von den edlern Metallen? Es ist wahr, daß die gemeinern Metalle, ob sie gleich fester sind, als jene, auch im Gebrauche auf härtere Proben gesetzt werden; und daß, da sie von geringerm Werthe sind, auch nicht eine gleiche Sorgfalt angewandt wird, sie zu erhalten. Indeß sind auch die edlen Metalle so wenig unzerstörbar, als die übrigen; auch sie können auf unzähligen Wegen verbraucht und vernichtet werden, und also verlohren gehen.

Die Preise der Metalle, ob sie gleich, langsam und allmählig, sich allerdings verändern, wechseln doch von Jahr zu Jahre weniger, als irgend ein andres rohes Product. Und der Preis der edlern Metalle ist noch weniger schnellen Veränderungen, als der Preis der gemeinen, unterworfen. Der Grund dieser so unwandelbaren Preise der Metalle liegt in ihrer Dauerhaftigkeit. Das Getreide, welches das vergangene Jahr zu Markte gebracht wurde, ist lange vor dem Ende des jetzigen, ganz, oder zum größten Theil aufgezehrt. — Aber von dem Eisen, das vor zwey oder drey hundert Jahren, — und vielleicht von dem Golde, das vor zwey oder drey tausend Jahren aus dem Bergwerke kam, kann jetzt noch ein Theil im Gebrauche seyn. Beym

gebracht. — Durch das nach Oſtindien ausgeführte Silber aber, wird, wie er glaubt, dieſes Verhältniß dergeſtalt abgeändert, daß das in Europa zurück bleibende Gold ungefähr den vierzehnten oder funfzehnten Theil des vorhandenen Silbers ausmacht. Seiner Meinung nach, müſſen ſich die Preiſe dieſer Metalle, wie ihre vorhandenen Quantitäten verhalten; und der Preis des Goldes würde alſo zwey und zwanzig Mahl höher ſeyn, als der des Silbers, wenn nicht die gedachte Ausfuhr des Silbers hierin eine Aenderung machte.

Aber dieſe Meinung iſt irrig. Die Preiſe zweyer Waaren richten ſich, in ihrem Verhältniſſe, nicht nothwendig nach dem Verhältniſſe der Quantitäten, in welchen ſie für gewöhnlich auf dem Markte vorhanden ſind. Der Preis eines Ochſen, zu zehn Guineen gerechnet, iſt ungefähr ſechzig mahl ſo viel, als der Preis eines Lammes, zu drey Schillingen und ſechs Pfennigen gerechnet. Daraus aber zu ſchließen, daß, gewöhnlicher Weiſe, ſechzig mahl ſo viel Lämmer, als Ochſen, zu Markte gebracht würden, wäre in hohem Grade ungereimt. Eben ſo ungereimt wäre es zu ſchließen, daß, weil ein Pfund Gold auf unſern Märkten, für vierzehn oder funfzehn Pfund Silber verkauft wird, es vierzehn oder funfzehn mahl mehr Silber, als Gold, bey uns gebe.

Wahrſcheinlich übertrift die Quantität des zu Markte kommenden Silbers, die Quantität des vorhandenen Silbers um vieles mehr, als der Preis des Goldes den Preis des Silbers übertrifft. Gewöhnlicher Weiſe iſt die ganze Quantität, die von einer wohlfeilern

lern Waare zu Markte kömmt, nicht nur größer, sondern auch von größerm Werthe, als die Quantität der dahin gebrachten theurern Waare. Alles Brot, was ein Jahr lang zu Markte gebracht wird, beträgt nicht nur der Quantität, sondern auch dem Werthe nach, mehr, als das sämmtliche zum Verkauf kommende Fleisch. — Das sämmtliche Fleisch, das von Fleischern verkauft wird, beträgt an Menge und Werth mehr, als das sämmtliche zum Verkauf gebrachte Federvieh; und dieses beträgt wieder mehr an Quantität und Preis, als das Wildpret. Die Käufer der wohlfeilern Waare sind in so viel größerer Anzahl, als die Käufer der theurern, daß an sie gemeiniglich nicht nur eine größere Quantität, sondern auch ein größerer Werth der erstern Waare abgesetzt werden kann. Es muß daher das Verhältniß zwischen der ganzen Summe der wohlfeilern, zu der ganzen Summe der theurern Waare gewöhnlicher Weise größer seyn, als das Verhältniß zwischen dem Werthe einer bestimmtern Quantität der erstern, zu dem Werthe einer gleichen Quantität der andern.

Unter den Metallen ist Silber die wohlfeilere, Gold die theurere Waare. Wir können also, nach der Analogie, erwarten, daß nicht nur eine größere Quantität von Silber, als von Gold, sondern in jener Quantität auch ein größerer Werth, als in dieser, zu Markte kömmt.

Jeder, der nur etwas von beyden besitzt, vergleiche sein eigenes silbernes, mit seinem goldenen Geräthe: und er wird wahrscheinlich finden, daß das erstere, nicht nur

an Menge, ſondern auch an Werthe, weit mehr als das zweyte beträgt. Es giebt viel Leute, die von ſilbernen Geräthſchaften ziemlich viel, aber von goldnen gar nichts haben; und ſelbſt bey den Beſitzern dieſer letztern ſchränkt ſich ihr Gold gemeiniglich auf Uhrgehäuſe, Schnupftobacksdoſen und dergleichen Kleinigkeiten ein, deren Betrag ſelten auf einen hohen Werth ſteigt. Was das Geld betrifft: ſo überſteigt zwar, in Großbritannien, die Goldmünze die Silbermünze ſehr weit an Werthe. Aber dieß verhält ſich nicht in allen Ländern ſo. In den Geldſorten einiger Länder iſt das ausgeprägte Gold, dem ausgeprägten Silber, an Werthe ziemlich gleich. In den ſchottiſchen Münzen war, vor der Vereinigung des Landes mit England, (wie aus den damahligen Münzrechnungen erhellet) zwar ein geringes, aber doch einiges Uebergewicht des Goldes über das Silber. In vielen andern Ländern iſt dieſes Uebergewicht des Werths auf Seiten des Silbergeldes *). In Frankreich werden gemeiniglich die größten Zahlungen in dieſem Metalle geleiſtet; und es iſt ſchwer, daſelbſt mehr Gold zu bekommen, als man für die Börſe nothig hat, die man bey ſich tragen will. Doch, wenn auch in dem Goldgelde einiger Länder ein größerer Werth ſteckt, als in ihrem Silbergelde: ſo überwiegt dafür in allen Ländern der Werth der ſilbernen Geräthſchaften, den Werth der goldeen, um weit mehr, ſo, daß im Ganzen das Uebergewicht des Werths gewiß auf Seiten des Silbers bleibt.

Obgleich

*) S. Ruddimans Vorrede zu Andersons Diplomata Scotiae.

Obgleich, in dem gemeinen Sinne des Wortes, Silber immer wohlfeiler gewesen ist, als Gold, und wahrscheinlich immer so seyn wird: so kann man doch in einem andern Sinne sagen, daß auf diesem oder jenem besondern Markte, zum Beyspiel jetzt in Schottland, Gold etwas wohlfeiler sey, als Silber. Eine Waare wird nämlich theuer oder wohlfeil genannt, nicht bloß, nachdem ihr Preis überhaupt, gegen den Preis andrer Waaren, hoch oder niedrig ist, sondern auch, nachdem in einem besondern Falle, der Preis derselben mehr oder weniger über dem kleinsten möglichen Preise steht, um welchen sie fortdauernd zu Markte gebracht werden kann. Dieser niedrigste Preis ist derjenige, der nur gerade hinreicht, dasjenige Kapital nebst mäßigen Zinsen zu ersetzen, wodurch die Bergwerke im Gange erhalten werden. Es ist derjenige, der dem Besitzer von Grund und Boden, keine Rente davon einbringt, sondern sich lediglich in die beyden Theile, den Arbeitslohn und den Kapitalgewinnst auflösen läßt. — So wie nun die Sachen jetzt auf dem spanischen Markte stehen, ist Gold sicher diesem niedrigsten Preise näher, als Silber. Vom Golde wird dem Könige von Spanien nur der zwanzigste Theil, oder Fünfe vom Hundert, vom Silber hingegen der zehnte Theil, oder Zehn vom Hundert, abgegeben. In diesen Abgaben steckt, wie ich schon bemerkt habe, der größte Theil der von dem amerikanischen Bergwerksbaue bezahlten Landrenten. Diese Landrente wird von den Goldbergwerken noch schlechter, als von den Silberbergwerken bezahlt. — Und da die, welche auf ihre Kosten Goldbergwerke bauen, seltner zu großen Reichthümern gelangen, als die Unternehmer des Baues von

Silber-

Silberbergwerken: so muß auch der Gewinnst am Kapitale bey jenen geringer seyn, als bey diesen. Da also das spanische Gold sowohl weniger an Landrente, als weniger an Kapitalgewinnst abwirft, als das spanische Silber: so muß auch jenes auf dem spanischen Markte, dem niedrigsten Preise, um welchen es möglicher Weise dahin geliefert werden kann, etwas näher seyn, als dieses. Es scheint, daß, wenn man auf alle Unkosten Rücksicht nimmt, die ganze Quantität spanischen Goldes nicht so vortheilhaft, als die ganze Quantität des Silbers abgesetzt werden kann. — Auf der andern Seite ist in Portugall, die Abgabe von dem aus Brasilien kommenden Golde, noch so hoch, als die alte Abgabe an den König von Spanien von dem mexikanischen und peruanischen Silber war: ungefähr ein Fünftheil des reinen Metalls. Dadurch wird es wieder ungewiß, ob auf dem allgemeinen Markte von Europa, die ganze Masse des amerikanischen Goldes, dem niedrigsten Preise, bey dem die Lieferung desselben noch möglich bleiben soll, näher gekommen ist, als die ganze Masse des amerikanischen Silbers.

Vielleicht sind die Preise der Diamanten und anderer Edelsteine diesem niedrigsten Preise noch näher, als selbst der Goldpreis.

So wenig wahrscheinlich es ist, daß von einer Abgabe, die theils auf einen so schicklichen Gegenstand gelegt ist, als Silber, einer an sich überflüssigen und bloß zum Luxus dienenden Waare, theils eine so ansehnliche Summe einbringt, als die Silberabgabe, — irgend

etwas

etwas werde erlassen werden, so lange es nur noch möglich ist, sie zu erheben: so können doch in der Folge Umstände eintreten, welche die Verminderung derselben eben so unvermeidlich machen, als es die war, welche im Jahr 1736, das königliche Fünftheil, auf ein Zehntheil heruntersetzte, — Umstände denen ähnlich, welche die Abgabe vom Golde bis auf ein Zwanzigtheil herabgebracht haben. Daß die amerikanischen Silberbergwerke, so wie alle Bergwerke in der Welt, einen immer kostbarern Bau erfordern, in eine je größere Tiefe sie getrieben werden, und je mehr Anstalten nöthig sind, die Wässer aus solchen Tiefen heraus, und frische Luft hineinzuschaffen, wird von allen, die den Zustand derselben etwas genauer untersucht haben, anerkannt.

Diese Ursachen, welche einer zunehmenden Seltenheit des Silbers gleichgelten, (denn es ist einerley, ob eine Waare seltner wird, oder ob es mehr Arbeit und Geld kostet, ein bestimmte Quantität derselben zum Vorschein zu bringen) müssen mit der Zeit eine von den drey folgenden Wirkungen hervorbringen. Entweder müssen die zu Gewinnung des Metalls erforderlichen größern Kosten, durch den steigenden Preis desselben vergütet werden; oder sie müssen eine verhältnißmäßige Verminderung der darauf gelegten Abgabe bewirken; oder sie werden endlich zwischen beyden getheilt, so, daß ein Theil davon durch den erhöheten Preis, ein andrer durch die verminderten Abgaben getragen wird. Dieser dritte Erfolg ist der wahrscheinlichste unter allen. Gold stieg gegen Silber im Preise, obgleich, zu eben derselben Zeit, die Abgabe vom Golde vermindert wurde.

Auf

Auf gleiche Weise könnte auch wohl das Silber einen erhöheten Werth, im Verhältnisse gegen andre Waaren, und besonders gegen Arbeit bekommen, und doch zugleich ein Erlaß in den darauf erlegten Abgaben nöthig werden.

Doch, wenn die Verminderung der Abgaben allein nicht im Stande ist, das Steigen der Silberpreise auf dem europäischen Markte zu verhindern: so kann sie doch dasselbe mehr oder weniger verzögern. Vermöge der Verminderung können alsdann Bergwerke gebauet werden, deren Ausbeute die alte Abgabe nicht zu ertragen vermochte; daraus folgt, daß die Quantität zu Markte gebrachten Silbers etwas größer wird, als sie ohne den Nachlaß in den Abgaben gewesen seyn würde. So hat zum Beyspiel, die im Jahr 1736 geschehene Verminderung der Abgaben von Silber in Spanien, zwar nicht gemacht, daß der nachmahlige Silberpreis geringer worden ist, als der vorhergehende war: aber gewiß hat sie gemacht, daß er um zehn Procente geringer ist, als er ohne diesen Nachlaß gewesen seyn würde.

Allerdings glaube ich, nach den oben angeführten Thatsachen und Gründen, oder ich vermuthe vielmehr, (denn ein wirklicher Beweis findet bey einem so unvollkommen bekannten Gegenstande nicht statt,) daß die Silberpreise, troz jener verminderten Abgabe, in dem Laufe dieses Jahrhunderts, ein wenig gestiegen sind. Dieses Steigen beträgt freylich so wenig, daß es eben deswegen vielen Leuten ganz unsichtbar seyn muß, und daß andern selbst das Gegentheil glaublicher scheinen kann.

Es

Es sey indeß mit der Richtigkeit der angenommenen Summen, von dem jährlich nach Europa gebrachten Gold und Silber, wie es wolle: so ist doch so viel ausgemacht, daß ein Zeitpunct kommen muß, wo der jährliche Verbrauch dieser Metalle, der jährlichen Einfuhr gleich ist. Jener Verbrauch muß mit der Masse dieser Metalle zugleich, aber in einer weit größern Proportion, als diese, zunehmen. Nämlich, wie ihre Masse zunimmt, nimmt ihr Werth ab. Sie werden also mehr gebraucht, und weniger sorgfältig erhalten, und die dadurch verlohren gehende Quantität nimmt doppelt zu, weil eine größere Masse, und weil diese mehr und nachlässiger gebraucht wird. — Nach einem gewissen Zeitraume muß also endlich der jährliche Verbrauch dieser Metalle der jährlichen Einfuhr gleich werden; vorausgesetzt, daß diese nicht immerfort steigt, welches von niemanden, als der jetzt vorhandene Fall, angesehen wird.

Sollte, nachdem zwischen der jährlich verbrauchten, das heißt, vernichteten, und der jährlich eingeführten Quantität der edlern Metalle, das Gleichgewicht sich eingefunden hat, die Einfuhr abnehmen: so könnte wohl eine Zeitlang der Verbrauch die Einfuhr übertreffen. Alsdann aber würde sich die Masse dieser Metalle unmerklich und stufenweise vermindern; ihr Preis würde eben so unmerklich und stufenweise steigen, bis die jährliche Einfuhr wieder in das alte Gleichgewicht käme, — und der Verbrauch sich nach derselben bequemte.

Ursachen

Ursachen zu der Vermuthung, daß das Silber auf dem europäischen Markte noch jetzt im Fallen ist.

Da die Reichthümer in den europäischen Ländern augenscheinlich zunehmen; und da, nach der gemeinen Meinung, mit wachsendem Reichthume, der Werth der edlern Metalle fallen muß, so wie sich ihre Masse vermehrt: so hat dieß bey vielen Leuten die Meinung begünstigt, daß noch jetzt auf dem europäischen Markte der Silberpreis im Fallen sey. Und die wachsende Theurung vieler rohen Landproducte scheint dieselbe zu unterstützen.

Ich habe aber gezeigt, daß der Zuwachs in der Quantität der edlern Metalle, welcher von der wirklichen Vermehrung des Reichthums eines Landes herkömmt, die Verminderung ihres Werths nicht zur Folge habe. Gold und Silber fließt einem reichen Lande, aus eben dem Grunde zu, aus welchem alle Gegenstände des Luxus und der Liebhaberey dasselbe aufsuchen, nicht, weil sie dort wohlfeiler, sondern weil sie theurer sind, als in armen Ländern, und dem Verkäufer höhere Gewinnste bringen. Der höhere Preis ist es, welcher sie, wie alle Waare dahin zieht; und sobald dieser für die Verkäufer nicht mehr zu erhalten steht, so hört auch der Zufluß auf.

Ich habe ferner gezeigt, daß, — wenn man Getreide und diejenigen Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die

ganz durch den menschlichen Fleiß hervorgebracht werden, ausnimmt, — alle andre Naturproducte, als Vieh, Federvieh, Wildpret immer theurer und theurer werden, je mehr Fortschritte die bürgerliche Gesellschaft an Cultur und Reichthum macht. Wenn demnach solche Waaren anfangen, einer größern Quantität Goldes und Silbers im Tausche gleich zu gelten: so ist die Ursache davon nicht nothwendig diese, daß das Silber wohlfeiler geworden ist, oder eine geringere Quantität Arbeit, als zuvor, erkaufen kann. Jene Waaren können auch wirklich theurer, oder das Aequivalent einer größern Quantität von Arbeit geworden seyn. Nicht der Nominalpreis bloß, sondern der reelle Preis der Dinge steigt mit dem Fortgange der Cultur. Nicht das Silber ist weniger, sondern sie sind mehr werth geworden.

Verschiedener Einfluß der fortschreitenden Cultur auf drey verschiedene Arten der rohen Producte.

Die rohen, das heißt, nicht von Menschenhänden umgebildeten Producte eines Landes, können in drey Klassen getheilt werden. Die erste begreift diejenigen, welche zu vervielfältigen, der menschliche Fleiß beynahe gar nichts beytragen kann. Die zweyte diejenigen, welche dieser Fleiß, genau in dem Verhältnisse der Nachfrage, zu vermehren im Stande ist. Die dritte endlich diejenigen, bey denen die Wirkung des menschlichen

Fleißes ungewiß und Zufällen unterworfen ist. Bey fortschreitender Cultur und Reichthum eines Landes, können die Preise der ersten Art von Producten ausschweifend hoch werden, und ihr Steigen hat gar keine bestimmte Gränzen. Die Producte der zweyten Art können auch im Preise sehr steigen, aber nicht über einen gewissen Punct, der durch die Natur der Dinge zur Gränze ihrer Preiserhöhung bestimmt wird. Von den Producten der letzten Art sind die Preise am wandelbarsten und ungewissesten. Im Ganzen hat auch auf sie der anwachsende Reichthum des Landes den Einfluß, daß er sie in die Höhe treibt. Aber, weil andre veränderliche Zufälle dabey mitwirken, so sind sie bald steigend, bald fallend, bald stillstehend, nachdem der sie hervorbringende Fleiß mehr oder weniger von den Umständen begünstigt wird.

Erste Gattung.

Diese enthält diejenigen Producte, welche der menschliche Fleiß fast gar nicht im Stande ist, zu vervielfältigen. Dazu gehören alle diejenigen, bey welchen die Natur in ihrer hervorbringenden Kraft vom Menschen weder geleitet noch unterstützt wird, und die, da sie nur in gewisser Menge zum Vorschein kommen, zugleich von so vergänglicher Natur sind, daß sie nicht aufgespart und daher nicht aufgehäuft werden können. Von dieser Art sind seltene und außerordentliche Vögel und Fische, verschiedene Arten des Wildprets, alles wilde Geflügel, besonders die Zugvögel, und viele andre Dinge. Wenn Reichthum, und der Luxus, welcher

eine Folge des Reichthums ist, wächst: so nimmt die Nachfrage nach diesen Dingen in eben dem Maße zu; und doch kann kein menschlicher Fleiß den Vorrath derselben größer machen, als er schon vor der entstandenen Nachfrage war. Da also die Quantität dieser Waare, ganz oder beynahe dieselbe bleibt, indeß der Wetteifer der Käufer zunimmt: so kann ihr Preis ohne Maß und Ziel in die Höhe steigen. Gesetzt, Schnepfen würden ein so gesuchtes Gerichte auf den Tafeln der Reichen, daß das Stück für zwanzig Guineen verkauft würde: so könnte doch keine menschliche Kunst, noch Arbeit machen, daß mehr Schnepfen, als bisher, zu Markte kämen. — Hieraus lassen sich die ausschweifend hohen Preise erklären, welche die Römer, in dem Zeitraume ihres größten Glanzes, für seltene Fische und Vögel bezahlt haben. Diese hohen Preise waren nicht Folgen von dem Unwerthe des Silbers in jenen Zeiten, sondern von der großen Schätzung solcher Seltenheiten, welche der menschliche Fleiß nicht zu vermehren im Stande ist. Das Silber stand in Rom, einige Zeit vor und nach dem Untergange der Freyheit, höher im Werthe, als es jetzt in dem größten Theile von Europa steht. Drey Sestertien, ungefähr sechs englischen Pfennigen gleich, war der Preis, welchen die Republik für den Modius des, als Zehnten gelieferten, sicilianischen Weitzens zahlte *). Doch war, dieser Preis wahrscheinlich unter

*) In den deutsch übersetzten metrologischen Tafeln des Rome' de l'Isle, S. 309 wird der Sestertius auf einen Ggr. 1 3/4 Pf. Conventionsmünze angegeben: so, daß drey Sestertien gleich sind drey Ggr. 5 1/4 Pfennigen, welches von sechs englischen Pfennigen

dem gewöhnlichen Marktpreise, da die Verpflichtung, den Weitzen um diesen Preis zu liefern, den sicilianischen Pächtern als eine Art von Abgabe aufgelegt wurde. Wenn also die Römer mehr Getreide, als der Weitzenzehnte betrug, nöthig hatten: so mußten sie, nach den gemachten Verträgen, den Ueberschuß mit vier Sestertien, oder acht Pfennigen Sterling den Modius bezahlen. Ohne Zweifel wurde dieß für einen mäßigen und billigen, das heißt, für den gewöhnlichen oder Mittelpreis jener Zeiten angesehen. Er beträgt für den Quarter ungefähr ein und zwanzig Schillinge. Nun war, vor den letzten theuern Jahren, der gewöhnliche in Pachtcontracten angenommene Preis des englischen Weitzens, der für schlechter, als der sicilianische gehalten wird, und auf dem europäischen Markte gewöhnlich weniger gilt, acht und zwanzig Schillinge der Quarter. Der Silberwerth also in jenen alten Zeiten, mußte zu dem in den jetzigen sich verhalten, wie drey zu vier, das heißt, drey Unzen Silber hätten damahls eben so viel Arbeit oder Waare erkauft, als vier Unzen heut

nigen = vier Ggr. nicht viel unterschieden ist. Der Modius wird in obigem Werke (S. 78.), fünf und sechzig Berliner Metzen gleich gerechnet. Smith, der, wenn der Modius acht englische Pfennige ist, den Preis des Quarters zu ein und zwanzig Schillingen berechnet, nimmt also an, daß der Modius ungefähr $\frac{1}{31}$ von einem Quarter sey, also etwas weniges mehr, als ein Peck oder der vierte Theil eines Bushels, welcher, da, (nach Gerhards allgemeinen Contoristen, erster Theil, S. 118.) hundert Berliner Scheffel gleich sind hundert zwey und funfzig gemeinen englischen Bushelн, nur $\frac{2}{3}$ einer Berliner Metze ausmachen würde.

A. d. U.

heut zu Tage thun. Wenn wir daher im Plinius lesen, daß Sejus *) für eine weisse Nachtigall, die er zu einem Geschenke für die Kaiserin Agrippina bestimmte, 6000 Sestertien, — ungefähr funfzig Pfunde Sterl. des jetzigen englischen Geldes gegeben hat, und daß Asinius Celer **) einen Meerbarben (mullus), um 8000 Sestertien, die ungefähr sechs und sechzig Pfunden, dreyzehn Schillingen und vier Pfennigen englischen Geldes gleich gelten, gekauft hat: so werden diese Preise, so ausschweifend sie uns auch vorkommen, doch vielleicht von uns noch um ein Drittheil zu niedrig geschätzt. Der reelle Preis, das heißt, die Quantität Arbeit und Lebensmittel, die für jene Vögel und Fische hingegeben wurde, war um ein Drittheil mehr, als ihr im Gelde benannter Preis uns heut zu Tage anzuzeigen scheint. Sejus gab für seine Nachtigall die Anweisung auf eine Quantität Arbeit und Nahrungsmittel, die mit sechs und sechzig Pfund Sterling, dreyzehn Schillingen vier Pfennigen heut zu Tage würde erkauft werden müssen; und Asinius Celer gab für seinen Fisch, die Anweisung auf eine Quantität Arbeit, die jetzt acht und achtzig Pfunden Sterling und siebenzehn Schillingen gleich gelten würde. Was diese ausschweifenden Preise veranlaßte, war nicht der Ueberfluß von Silber, sondern der Ueberfluß von Arbeit und Nahrungsmitteln, über den jene Römer zu gebiethen hatten, nachdem ihr eigenes Bedürfniß schon abgezogen war. Die Quantität Silber, über die sie zu gebiethen hatten, war ein gut

*) S. Plinius Naturhistorie, 10 B. 29 K.
**) 9. B. 17. K.

Theil geringer, als die ist, welche sie sich heut zu Tage mit gleicher Quantität von Arbeit und Nahrungsmitteln würden verschaffen können.

Zweyte Gattung.

Unter sie gehört die Art von Producten, welche der menschliche Fleiß, nach Gefallen, und in dem Maße als die Nachfrage darnach sich mehrt, vervielfältigen kann. Sie besteht aus denjenigen nützlichen Pflanzen und Thieren, welche in unangebaueten Ländern, die Natur in so großem Ueberflusse hervorbringt, daß sie von geringem oder gar keinem Werthe sind, und die daher, so wie die Cultur fortschreitet, nützlichern Producten Platz machen müssen. Während einer langen Periode der aufblühenden Cultur nehmen die Producte dieser Art an Quantität beständig ab, indeß die Nachfrage nach ihnen beständig zunimmt. Daher nimmt auch ihr reeller Werth, die Quantität Arbeit, welche man durch sie erkaufen kann, stufenweise zu; bis endlich ihr Werth so hoch steigt, daß es eben so vortheilhaft wird, diese Producte künstlich anzubauen, als irgend ein anderes, welches durch menschlichen Fleiß auf dem fruchtbarsten Boden erzeugt wird. Höher kann ihr Preis nicht wohl steigen. Geschähe es, so würde bald, auf ihre Vermehrung mehr Land und mehr Arbeit angewandt werden.

Wenn zum Beyspiel, der Preis des Viehes so hoch gestiegen ist, daß es vortheilhaft wird, die Fütterung für dasselbe auf angebaueten Aeckern zu erzeugen: so

kann er nun nicht mehr leicht höher steigen. Stiege er noch höher: so würden sogleich Getreideäcker mit Futterkräutern angebauet werden. — So wie der Ackerbau zunimmt, nimmt die Anzahl unangebaueter Weideplätze für das Vieh ab. So wie diese abnehmen, vermindert sich die Quantität von Schlachtviehe, welche das Land zuvor als freywilliges Product, ohne Arbeit und Cultur, hervorbrachte. Zugleich aber wächst, mit fortschreitendem Ackerbau, die Anzahl der Menschen, die Getreide, oder, welches einerley ist, den Werth von Getreide in Händen haben, um Fleisch dafür einzutauschen, und folglich wächst das Verlangen nach Fleisch. Aus diesen beyden Dingen entsteht, daß Fleisch, und folglich auch Vieh, stufenweise im Preise steigt, und endlich so hoch steigt, daß es dem Landmanne eben so großen Vortheil bringt, seine Aecker zur Aufziehung von Vieh, als sie zur Hervorbringung von Getreide anzubauen. — Aber immer muß es mit dem Fortgange der Cultur schon weit gekommen seyn, ehe durch die Ausbreitung des Getreidebaues, der Preis des Viehes zu dieser Höhe steigt. Und bis er diese Höhe erreicht, muß er, wenn die Landescultur überhaupt Fortschritte macht, immerfort steigen. Noch giebt es vielleicht einige Theile Europens, wo der Preis des Viehes diese Höhe nicht erreicht hat. In Schottland war er, vor der Vereinigung mit England, nirgends so hoch. In einem Lande, wo so große Strecken zu nichts, als zur Viehhutung, brauchbar sind, und eine im Verhältnisse so kleine Anzahl von Gegenden, sich durch Cultur anders nutzen läßt, kann der Viehpreis schwerlich je so hoch steigen, daß es vortheilhaft seyn sollte, die ange-

baueten Länder zur Fütterung des Viehes anzuwenden. Um London herum stieg, wie ich schon bemerkt habe, der Viehpreis bis zur gedachten Höhe, schon im Anfange dieses Jahrhunderts. Aber in den entferntern Provinzen Englands, geschahe dieß weit später; und vielleicht giebt es noch jetzt Gegenden, wo es gar nicht geschehen ist. Indeß mag vielleicht unter allen Producten, die in diese zweyte Klasse gehören, Vieh das erste seyn, dessen Preis so weit hinan steigt.

Bis auf diese Höhe aber muß der Viehpreis steigen, wenn alle Ländereyen, die einer guten Cultur fähig sind, wirklich angebauet werden sollen. Auf allen Landgütern, die zu weit von den Städten entfernt sind, als daß ihnen aus diesen Düngung zugeführt werden könnte, — das heißt, auf dem größten Theile der Güter jedes großen Landes, steht die Anzahl der wohl angebaueten Aecker mit der Quantität der Düngung, welche auf dem Gute selbst gewonnen wird, und diese Quantität hinwiederum mit der Menge Viehes, welche darauf gehalten wird, im Verhältnisse. Der Acker wird durchs Vieh gedüngt, entweder, indem man es darauf weiden läßt, oder indem man es im Stalle füttert, und den Dünger auf den Acker hinausführt. Nun wird aber kein Gutsbesitzer, noch Pächter, sein Vieh auf angebaueten Aeckern weiden lassen, wenn nicht dessen Preis ihm die Rente und den Gewinnst zu verschaffen im Stande ist, die er von andern angebaueten Aeckern gleicher Größe und Güte, zieht. Und noch weniger wird er alsdann sein Vieh im Stalle füttern können. Die Stallfütterung ist nur möglich, wenn das Vieh

mit

mit angebaueten Futterkräutern oder mit Körnern genährt wird. Denn das auf unangebaueten Fluren zerstreuet und sparsam wachsende Futter zusammen zu suchen, würde zu viel Arbeit und Kosten verursachen. — Da nun, wo der Viehpreis nicht groß genug ist, um das Weiden des Viehes auf angebaueten Aeckern zu erlauben, wird er noch weniger die Stallfütterung gestatten; wird bey ihr, außer der verlohrnen Nutzung des Ackers, auch noch die Arbeit und Kosten in Rechnung kommen, welche das Sammeln und Nachhausebringen des Futters verursacht. Unter diesen Umständen wird also nicht mehr Vieh im Stalle gehalten, als zur Ackerarbeit gebraucht wird. Aber diese Anzahl reicht niemahls zu, um Düngung für alle des Anbaues fähigen Aecker, auf einem großen Guthe, zu verschaffen. Die, welche sie also liefert, da sie für die sämmtlichen Ländereyen des Guths unzureichend ist, wird natürlicher Weise bloß für diejenigen aufgespart, auf die sie am vortheilhaftesten oder am bequemsten angewandt werden kann, das heißt, auf die vom besten Boden, oder auf die dem Vorwerke am nächsten liegenden. Diese sind daher die einzigen, die in beständiger Düngung gehalten und zum Ackerbau tüchtig gemacht werden. Die entfernten bleiben größtentheils brach liegen, und bringen nichts, als etwas elendes Viehfutter hervor; gerade so viel, als nöthig ist, um das darauf herumirrende magere und kleine Vieh nicht Hungers sterben zu lassen. Um so viel auch die Anzahl des so gehaltenen Viehes zu klein seyn mag, im Verhältnisse dessen, was die vollständige Cultur des Guths erforderte: so ist sie doch noch um vieles zu groß, im Verhältnisse des Futters, welches zur gehörigen Un-

terhaltung dieſes Viehes nöthig wäre. Ein Theil dieſes brach liegenden Landes, indem es auf ſolche Weiſe ſechs oder ſieben Jahre hindurch, als eine elende Viehhutung gebraucht worden iſt, wird dann wohl vielleicht einmahl mit dem Pfluge umgekehrt, und bringt eine oder zwey Ernten magern Hafers; dieſe erſchöpfen aber auch die Fruchtbarkeit des Bodens ſo gänzlich, daß er von neuem ruhen und behütet werden muß, indeß ein anderes Stück jener Lehden auf gleiche Weiſe umgeriſſen und beſäet wird. Dieß war die gewöhnliche Ackerwirthſchaft durch das ganze flache Schottland, ehe die Vereinigung mit England zu Stande kam. Kaum betrugen die Aecker, welche von einem Landguthe wohl bedüngt, und vollſtändig angebauet waren, den dritten oder vierten Theil deſſelben; zuweilen machten ſie nicht den fünften oder ſechſten Theil aus. In dieſem Zuſtande der Dinge mußten augenſcheinlich die Erzeugniſſe, die das Land hervorbrachte, gegen diejenigen, welche es, ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit nach, hätte hervorbringen können, nur wenig betragen. Dieſe Art von Landwirthſchaft iſt augenſcheinlich äußerſt fehlerhaft: aber vor der Vereinigung war ſie in Schottland, wegen des zu niedrigen Viehpreiſes, faſt die einzige mögliche. Wenn ſie auch jetzt noch, nachdem dieſer Preis ſo beträchtlich geſtiegen iſt, an vielen Orten jenes Landes fortdauert: ſo liegt die Schuld ohne Zweifel zum Theil an der Trägheit der Einwohner, und ihrer Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten; aber noch weit häufiger an den natürlichen und unvermeidlichen Hinderniſſen, die ſich der Einführung einer beſſern Wirthſchaft in den Weg ſtellen. Das erſte dieſer Hinderniſſe iſt die Armuth der Landleute; und

daß sie noch nicht Zeit genug gehabt haben, sich eine hinlängliche Anzahl Vieh, so wie sie zur vollständigen Bestellung ihrer Felder nothwendig wäre, anzuschaffen; indem eben der erhöhete Viehpreis, der es ihnen vortheilhaft macht, mehr Vieh, als ehedem zu halten, ihnen zugleich die Anschaffung des Viehes erschwert. Das zweyte Hinderniß ist, daß ihre Felder noch nicht haben in den Stand gesetzt werden können, die vermehrte Anzahl Vieh gehörig zu ernähren, wenn sie auch vermögend wären, es anzukaufen. Der Viehstand und der Ackerbau sind zwey Sachen, welche immer mit einander Hand in Hand gehen müssen, und wovon keine in ihren Fortschritten der andern sehr zuvorlaufen kann. Ohne vermehrten Viehbestand, kann keine sonderliche Verbesserung des Ackerbaues vorgehen; und der Viehbestand kann nicht um viel vergrößert werden, wenn nicht der Ackerbau zuvor verbessert worden ist, weil sonst keine Früchte vorhanden sind, von welchen man das Vieh unterhalten kann. Diese natürlichen Hindernisse, die der Einführung jedes neuen verbesserten Wirthschaftssystems im Wege stehen, können nur mit der Länge der Zeit, und durch anhaltenden Fleiß und Sparsamkeit überwunden werden. Vielleicht muß noch ein halbes, oder selbst ein ganzes Jahrhundert hingehen, ehe die alte Art der Wirthschaft, die nach und nach in Schottland aus der Mode kömmt, in allen Theilen dieses Landes völlig abgeschafft wird.

Indeß ist vielleicht unter allen Vortheilen, in Absicht des Nahrungsstandes, welche Schottland, vor der Vereinigung mit England, eingeerntet hat, dieses Steigen der

der Viehpreise einer der größten. Es hat nicht nur allen Landgütern in den Hochländern einen höhern Werth gegeben: sondern es hat auch die bessere Cultur des ganzen niedern Landes befördert.

In allen neu angelegten Kolonien ist die große Menge wüsten Landes, die zu nichts anderm, als zur Weide fürs Vieh, angewandt werden kann, Ursache, daß dieses sich ausnehmend vermehrt; und jeder Ueberfluß einer Sache bringt Wohlfeilheit derselben hervor. Obgleich ursprünglich alles Vieh, was den europäischen Kolonien in Amerika zugehörte, aus Europa dahin war gebracht worden: so vervielfältigte es sich doch dort so schnell, und verlohr dadurch so sehr seinen Werth, daß man selbst Pferde frey und wild in den Wäldern herumlaufen ließ, ohne daß ihre Eigenthümer es der Mühe werth hielten, sie aufzusuchen. Sehr lange Zeit muß nach der Errichtung solcher Kolonien vergehen, ehe es ihnen vortheilhaft seyn kann, Vieh mit den Erzeugnissen künstlich bestellter Aecker zu füttern. Sehr wahrscheinlich also wird dort, durch den Mangel an Düngung, und durch das Mißverhältniß, zwischen der Größe der zu bebauenden Ländereyen, und zwischen der Anzahl des zu ihrem Anbau gebrauchten Viehes, eben das Landwirthschaftssystem entstehen, welches noch jetzt in so vielen schottischen Gegenden herrscht. Kalm, ein schwedischer Reisender, sagt in dem Berichte, den er uns von dem Zustande der nordamerikanischen Landwirthschaft,, im Jahre 1749, giebt, daß er dort den Charakter des englischen Landwirths, der in allen Zweigen des Landbaues einen so wohl erworbenen Ruhm besitze, nicht habe wieder er-

kennen können. „Sie düngen," sagt er, „ihre Ge-
„treidefelder beynahe gar nicht: sondern, wenn ein „Stück Land durch mehrere ihm hinter einander abge-
„forderte Ernten erschöpft ist, so lassen sie es wüste „liegen, und bauen dafür ein andres, noch unberührtes, „an, welches sie eben so, wenn es erschöpft ist, mit ei-
„nem dritten vertauschten. Ihr Vieh lassen sie in Wäl-
„dern und Wüsteneyen herumirren, wo es beynahe „Hungers stirbt, weil alle die nur ein Jahr dauernden „Grasarten längst schon durch die zu zeitige Abhütung „im Frühjahre, die weder Blüthen noch Saamen von „ihnen zu Stande kommen läßt, ausgerottet worden „sind *)." Diese einjährigen Gräser waren ehedem in diesem Theile von Amerika, wie es scheint, vortreflich. Als die Europäer sich daselbst festsetzten, wuchsen sie sehr dicht, und drey bis vier Fuß hoch. Ein Stück Wiese, sagt jener Verfasser, das zur Zeit, als er schrieb, nur kümmerlich eine Kuh ernähren konnte, würde, nach glaubwürdigen Zeugnissen, in vorigen Zeiten vier ernährt haben, — und Kühe, wovon jede viermahl so viel Milch, als eine der gegenwärtigen gegeben hätte. Nach seiner Meinung kömmt die in Amerika bemerkliche Verschlechterung des Viehes, die von einer Generation zur andern zunimmt, von der Armuth der Weide her. Ohne Zweifel war die dürftige, kleine Race von Vieh, die vor dreyßig oder vierzig Jahren durch ganz Schottland so gemein war, eben dieser Ursache zuzuschreiben. Wenigstens hat sie sich seit der Zeit, ohne daß die Race selbst

*) Kalms Reisen, 1 Th.

ſelbſt wäre verändert worden, bloß dadurch merklich verbeſſert, daß man das Vieh beſſer genährt hat.

Obgleich der Fortgang des Ackerbaues ſchon weit gediehen ſeyn muß, ehe der Preis des Viehes ſo hoch ſteigt, daß es die Mühe lohnt, das Futter für daſſelbe auf gepflügten Aeckern anzubauen: ſo iſt doch unter allen Producten dieſer zweyten Gattung, Vieh das erſte, welches zu dieſem Preiſe gelangt. Und die Urſache iſt, weil, ehe und bevor das Vieh auf dieſe Art unterhalten wird, die Landwirthſchaft überhaupt nicht zu derjenigen Vollkommenheit gelangen kann, welche ſie in vielen Theilen von Europa wirklich erreicht hat.

So wie zahmes Vieh wahrſcheinlich zu den erſten Producten gehört, ſo gehört Wildpret wahrſcheinlich zu den letzten Producten, die einen ſolchen Preis erlangen. Der Preis des Wildprets in England, ſo übermäßig hoch er ſcheinen mag, iſt doch nicht hoch genug, um die Unkoſten von der Anlage eines Thiergartens zu vergüten, wie alle die wiſſen werden, welche den Verſuch damit gemacht haben. Wäre das Gegentheil: ſo würde bald, Wildpret aufzuziehen, ein gemeiner Artikel der Landwirthſchaft werden, ſo wie es bey den alten Römern einer war, die kleinen Vögel, die ſie turdos nannten, aufzuziehen. Varro und Columella verſichern uns, daß dieſes ein ſehr einträglicher Artikel war. Eben ſo einträglich ſoll, in einigen Gegenden von Frankreich, das Fettmachen der Ortolanen ſeyn, einer Art Zugvögel, die ganz mager ins Land kommen. Bleibt das Wildpret eine ſo beliebte Speiſe der Reichen und Vornehmen,

und steigt Reichthum und Luxus in Großbritannien, wie bisher: so wird dessen Preis gewiß noch höher werden, als er gegenwärtig ist.

Zwischen dem Zeitpuncte, in dem Fortschritte der Cultur, wo ein so nothwendiger Artikel, als Vieh, die größte mögliche Höhe seines Preises erreicht, und dem, wo eine so überflüssige Sache, als Wildpret, eben dahin kömmt, ist ein weiter Raum, während dessen mehrere andre rohe Erzeugnisse, nach und nach zu diesem höchsten Preise gelangen; einige früher, andre später, nachdem die Umstände die eine Gattung vor der andern begünstigen.

Auf jedem Landguthe wird, zum Beyspiel, von den Abgängen aus Scheuern und Ställen eine Anzahl Federvieh unterhalten. Dieses, da es mit Sachen genährt wird, die außerdem ganz unnütz wären, kann als ein künstliches Hülfsmittel angesehen werden, ein Eigenthum, welches man sonst verlieren würde, aufzubewahren und zu nutzen. Da es nun dem Landmanne in diesem Falle wenig kostet: so kann er es auch um einen geringen Preis verkaufen. Alles, was er von dem Verkaufe einnimmt, ist immer reiner Gewinn; und kaum kann der Preis davon je so tief sinken, daß er ihn abschrecken sollte, jene Anzahl aufzuziehen. In Ländern, die schlecht angebauet, und also dünne bewohnt sind, ist das, auf diese Weise, groß gezogene Federvieh oft völlig hinlänglich, die ganze darnach vorhandene Nachfrage zu befriedigen. In diesem Zustande der Dinge ist also Geflügel oft so wohlfeil, als Schlachtvieh,

vieh, oder als irgend eine Art Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. Indeß kann die ganze Quantität des auf solche Art, ohne Unkosten, groß gezogenen Federviehes, auf jedem Landguthe nicht anders, als ein geringer Theil des ebendaselbst gezogenen Schlachtviehes seyn. Was aber selten ist, wird in Zeiten des Reichthums und des Wohllebens, bey gleicher innern Nutzbarkeit, dem, was gemein ist, vorgezogen. So wie also, zu Folge der zunehmenden Landescultur, auch Reichthum und Luxus in einem Lande steigen: so steigt auch der Preis des Federviehes nach und nach über den Werth des Schlachtviehes; bis er endlich so hoch kömmt, daß auch zur Fütterung des Federviehes eigene Ländereyen mit Vortheil angebauet werden können. Diese Höhe des Preises ist das Ziel, über welches er nicht wohl steigen kann. Stiege er höher: so würde mehr Land zu diesem Gebrauche angewandt, mehr Federvieh gezogen, und dadurch der Preis wieder ins Gleichgewicht gebracht werden.

In mehrern Provinzen Frankreichs wird das Aufziehen von Federvieh für einen sehr wichtigen Artikel der Landwirthschaft gehalten; und der Gewinnst davon ist groß genug, um den Landmann zu bewegen, daß er indianisch Korn und Buchweitzen ausdrücklich zu diesem Behufe anpflanzt. Ein Pächter eines mittelmäßigen Landguthes kann daher vielleicht auf vierhundert Stücke in seinem Hofe herumlaufend haben.

In England scheint das Aufziehen des Federviehes nicht für eine Sache von so großer Erheblichkeit gehalten

zu

zu werden. Und doch ist es in England theurer, als in Frankreich; — welches schon daher erhellet, daß noch viel Federvieh aus Frankreich nach England geführt wird.

Natürlicher Weise geht in den verschiedenen Perioden des fortschreitenden Landbaues, die, wo jede Gattung von Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche am theuersten ist, unmittelbar vor derjenigen vorher, wo es allgemein üblich wird, diese Gattung auf eigen dazu bearbeiteten Aeckern zu erzielen. Denn einige Zeit zuvor, ehe dieser Anbau allgemein wird, muß die Seltenheit nothwendig den Preis erhöhen. Ist er aber einmahl allgemein: dann wird über die Methode, diese Art Thiere zu füttern, so viel nachgedacht, daß der Landmann bald lernt, wie er ihrer eine größere Anzahl auf demselben Flecke Ackers unterhalten könne. Die vermehrte Anzahl nöthigt ihn sodann, wohlfeiler zu verkaufen; sie setzt ihn aber zugleich in den Stand, ohne seinen Schaden wohlfeiler verkaufen zu können. Könnte er dieß nicht: so würde sich der reiche Vorrath gar bald wieder vermindern. — Wahrscheinlich ist es auf diese Weise geschehen, daß der eingeführte Anbau des Klees, der Rüben, der Möhren und des Krauts, den gewöhnlichen Preis des Fleisches auf dem Londner Markte um etwas niedriger gemacht hat, als er im Anfange des letzten Jahrhunderts war.

Das Schwein, welches seine Nahrung im Unflath findet, und Dinge begierig verschlingt, die von allen andern nützlichen Thieren verschmäht werden, wird auch ursprünglich, so wie das Federvieh, bloß als Mittel,

das ſonſt wegzuwerfende noch zu nutzen, aufgezogen. So lange diejenige Anzahl dieſer Thiere, welche auf ſolche Art ohne Koſten, oder mit ſehr geringen Koſten erzogen, wird, noch hinlänglich iſt, die ganze Nachfrage nach denſelben zu befriedigen: ſo lange kömmt Schweinfleiſch viel wohlfeiler, als jedes andre Fleiſch zu Markte. Wenn aber die Nachfrage größer wird, als daß durch dieſe Quantität ihr Genüge geſchehen könnte, und es alſo nothwendig wird, zum Füttern und Fettmachen der Schweine, eben ſowohl eigene Producte anzubauen, wie ſie zur Fütterung und Mäſtung andrer Thiere angebauet werden: ſo muß auch der Preis des Schweinefleiſches ſteigen. Und es wird bloß von den zufälligen Umſtänden des Landes und des Ackerbaues, welche die Fütterung des Schweines koſtbarer oder minder koſtbar machen, abhängen, ob der Preis des Schweinefleiſches theurer oder wohlfeiler ſeyn ſoll, als der Preis andrer Arten von Fleiſch. In Frankreich ſteht, nach dem Grafen Büſſon, das Schweinefleiſch mit dem Rindfleiſche in gleichem Preiſe; in England iſt es gegenwärtig, an den meiſten Orten etwas theurer.

Man hat mehrmahlen in Großbritannien den ſo ſehr geſtiegenen Preis des Feder- und des Schweineviehes, der Verminderung der Häusler und kleinen Ackerleute auf dem Lande zugeſchrieben; einem Ereigniſſe, das in allen Ländern von Europa unmittelbar vor der Verbeſſerung des Ackerbaues vorhergegangen iſt, aber auch an ſich ſchon beygetragen haben kann, den Preis dieſer Artikel ſowohl etwas früher, als etwas ſchneller, in die Höhe zu treiben, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde.

So

So wie die ärmste Familie doch oft einen Hund oder eine Katze unterhält, weil diese Thiere ihr wenig oder nichts kosten: so kann auch der Eigenthümer des kleinsten Flecken Ackers doch etwas Federvieh oder ein Paar Schweine aufziehen. Die geringen Ueberreste seiner eigenen Mahlzeiten, die Kleyen von seinem Mehl, die Molken von seiner Milch, versorgen diese Thiere mit einem Theile ihrer Nahrung, und das übrige finden sie in den benachbarten Feldern, ohne irgend jemanden merklichen Schaden zu thun. Wenn die Anzahl dieser kleinen Eigenthümer vermindert wird: so muß auch nothwendig die Quantität dieser, mit wenigen oder ohne alle Kosten, erzeugten Lebensmittel vermindert werden; und ihr Preis muß dadurch eher und schneller in die Höhe gehen, als es, ohne diesen Umstand, geschehen seyn würde. Indeß würde dieser Preis auf alle Fälle gestiegen seyn, wenn die Landescultur ihren Fortgang behielt, und würde, früher oder später, die größte mögliche Höhe, das heißt, diejenige erreicht haben, wo er die Unkosten und die Arbeit einer ausdrücklich zu der Erzeugung dieser Art von Nahrungsmitteln veranstalteten Cultur, eben so reichlich bezahlt, als sie durch die meisten übrigen Arten des Anbaues bezahlt werden.

Auch die Milchwirthschaft wird, wie das Aufziehen von Schwein- und Federvieh, anfänglich nur als ein Nebenwerk behandelt, wodurch man nur das, was sonst verlohren gehen würde, zu benutzen sucht. Das auf einem Landguthe unentbehrliche Vieh bringt mehr Milch hervor, als zum Aufbringen der jungen Zucht nothwendig ist, oder von der Familie und dem Gesinde des

Landmanns verzehrt werden kann; und es bringt die meiste Milch nur in einer bestimmten Jahreszeit hervor. Dieses Product ist aber zugleich unter allen, welche die Landwirthschaft gewährt, dem schnellsten Verderbnisse ausgesetzt. Im heissen Sommer, wenn die Kühe die meiste Milch geben, läßt sie sich kaum vier und zwanzig Stunden aufbehalten. Der Pächter oder Bauer, der diese Milch in frische Butter verwandelt, kann sie dadurch in kleinen Quantitäten für eine Woche, — wenn er gesalzene Butter daraus macht, kann er sie in größern Vorräthen für ein ganzes Jahr — und wenn er Kåse daraus macht, kann er sie in noch größern Quantitäten für viele Jahre sammeln und aufbewahren. Ein Theil von allen diesem wird im Hause und im Hofe des Landmanns verzehrt. Was darüber ist, wird von ihm zu Markte getragen, und um den besten Preis, der dafür zu erhalten steht, verkauft. Dieser Preis kann schwerlich je so niedrig seyn, daß er den Landmann abschrecken sollte, das, was von seinem eigenen und seiner Familie Gebrauche übrig bleibt, zu Markte zu schicken. — Wäre der Preis sehr niedrig: so würde die wahrscheinliche Folge davon nur seyn, daß der Landmann bey seiner Milchwirthschaft nachlässiger zu Werke gienge, und für Reinlichkeit weniger sorgte. Er würde alsdann vielleicht dieser Arbeit kein eigenes Gebäude oder Zimmer widmen, sondern sie in dem Rauche und Schmutze seiner Küche oder seiner Hausflur verrichten lassen; — wie dieß auf den meisten schottischen Vorwerken sonst geschah, und auf vielen noch geschieht. Die nämlichen Ursachen, welche die Fleischpreise, bey steigendem Anbau des Landes, erhöhen,

ich

ich meine, die Vermehrung der Nachfrage darnach, und die Verminderung derjenigen Quantität der Waare, welche nur nebenher, ohne alle, oder mit sehr geringen Kosten, erzeugt wird, — eben diese Ursachen machen auch mit der Zeit, daß die Producte der Milchwirthschaft in die Höhe gehen, indem ihr Preis mit dem Preise des Viehes, und mit den Unkosten, welche dessen Fütterung verursacht, in nothwendiger Verbindung steht. Wird der Preis höher, so bezahlt er auch mehrere auf die Sache gewandte Arbeit und Kosten. Der Milchkeller wird alsdann ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Landwirths verdient; und was darinn enthalten ist, wird nach und nach, an Qualität besser. Endlich kömmt der Preis so hoch, daß es dem Landmanne die Mühe lohnt, einige seiner besten, und am besten bestellten Aecker, bloß zur Unterhaltung desjenigen Viehes, welches ihm Milch bringt, anzuwenden. Dieses aber ist auch die Gränze, welche jener Preis nicht überschreiten kann. Thäte er es: so würden bald so viel mehr Ländereyen diesem Gegenstande gewidmet werden, daß der Preis wieder heruntergehen müßte.

In England sind Milch und die Erzeugnisse von Milch fast durchaus auf diesen hohen Preis gekommen; und der Beweis davon ist, daß daselbst allenthalben, gemeine Pächter viel gutes Land bloß dazu anwenden, Vieh zum Behufe des Milchkellers zu halten. In Schottland ist dieß, ausgenommen in der Nachbarschaft weniger großen Städte, selten; und wahrscheinlich sind also die Preise jener Producte noch nicht hoch genug, um der Milchwirthschaft gutes und angebauetes Land widmen

zu können. In der That sind auch die schottischen Milchwaaren in eben dem Grade schlechter, als sie wohlfeiler sind. Aber diese ihre schlechte Qualität ist mehr die Wirkung, als die Ursache ihres niedrigen Preises. Wahrscheinlich würde, bey den gegenwärtigen Umständen des Landes, auch bessere Milch, Butter und Käse, doch nicht zu viel bessern Preisen, verkauft werden können. Und die Preise, welche zu haben sind, verlohnen die Mühe und Unkosten nicht, welche auf die Erzeugung besserer Waaren gewandt werden müßten. Auch in England, so hoch die Preise der Milchwaaren sind, wird doch der Ertrag von Ländereyen, die diesem Gegenstande gewidmet sind, nicht für höher, als der Ertrag von Ländereyen gehalten, auf welchen Getreide gebauet oder Schlachtvieh gezogen wird, welche die beydeu Hauptgegenstände jeder Landwirthschaft ausmachen. In Schottlands meisten Gegenden kann jener Ertrag diesem nicht gleich kommen.

Die Aecker keines Landes können, dieß ist augenscheinlich, vollkommen und durchaus angebauet seyn, als bis die Preise aller Producte, welche der menschliche Fleiß auf denselben zu erzeugen veranlasset wird, hoch genug steigen, um die auf eine vollständige und sorgfältige Bebauung zu wendende Mühe und Kosten zu belohnen. Wenn dieß seyn soll, muß der Preis jedes einzelnen Products groß genug seyn, um dem Grundeigenthümer eine Rente, so wie sie jedes gute Kornland giebt, (denn dieß ist der Maßstab, nach welchem sich die Rente jedes andern angebaueten Landes richtet) zu bezahlen; und zweytens, um dem Pächter Arbeitslohn und Kostenersatz,

ersatz, oder mit andern Worten, sein hineingestecktes Kapital mit solchen Zinsen wieder zu erstatten, als er sie von gutem Kornlande erwarten kann. Das Steigen der Preise muß bey jedem Producte vor dem Anbau und Verbesserung der Ländereyen, auf welchen es erzeugt wird, vorhergehen. Gewinn ist der Zweck jeder wirthschaftlichen Verbesserung; und sie verdient diesen Namen nicht, wenn Verlust die Folge davon ist. Aber Verlust muß bey dem sorgfältigen Anbau eines Ackers erfolgen, dessen Früchte einen zu niedrigen Preis haben, um die Unkosten zu ersetzen. Wenn es also als der größte Nationalvortheil anzusehen ist, ein durchgängig wohl angebauetes Land zu haben: so sollte auch billig das Steigen der Preise aller gedachten rohen Erdproducte, worüber man so oft, als über ein Unglück, klagt, als der Vorbothe und der Gefährte dieses größten Nationalvortheils, allgemeine Zufriedenheit erwecken.

Dieses Steigen der Geldpreise der Erdfrüchte, ist nicht die Folge von einer Herabwürdigung des Silbers, sondern die Folge von einer höhern Schätzung jener Erzeugnisse gewesen; sie sind nicht nur eine größere Quantität Silbers, sondern auch eine größere Quantität Arbeit werth geworden, als sie zuvor waren. So wie es mehr Arbeit gekostet hat, und mehr Lebensmittel aufgewandt werden mußten, um sie zu Markte zu bringen: so stellen sie auch, wenn sie daselbst sind, eine größere Quantität von beyden vor, oder sind das Aequivalent einer größern.

Dritte Gattung.

Die dritte und letzte Gattung der rohen Erdproducte, deren Preis, im Fortgange der Landescultur, steigt, ist diejenige, bey welcher die Wirkung des menschlichen Fleißes zu ihrer Vermehrung ungewiß und von Zufällen abhängig ist. Obgleich also auch auf diese Producte, die allgemeine Verbesserung der Landescultur, die gewöhnliche Wirkung thut, ihre Preise zum Steigen zu bringen: so kann es doch, da bey ihnen mehrere Zufälle den Erfolg des menschlichen, zu ihrer Vervielfältigung angewandten, Fleißes bald aufhalten, bald befördern, sehr oft geschehen, daß ihr Preis, bey sehr verschiedenen Graden der Landescultur, unverändert bleibt, und bey demselben Grade mehr oder weniger steigt.

Es giebt gewisse Arten von rohen Producten, welche die Natur gleichsam nur als Anhängsel zu andern Producten hervorbringt, und deren Quantität also nothwendig von der Quantität des Hauptproducts abhängt, mit welchem sie verbunden sind. Zum Beyspiele, wie viel oder wenig Wolle und rohe Häute ein Land liefern soll, hängt davon ab, wie viel groß oder klein Vieh in demselben erzeugt wird. Und dieß wird wieder durch den Grad der Vollkommenheit bestimmt, auf welchen der Ackerbau und die Landescultur in demselben gestiegen sind.

Man sollte denken, die nämlichen Ursachen, welche mit der fortschreitenden Cultur, das Fleisch stufenweise theurer machen, müßten auf Wolle und rohe Häute gleiche Wirkung thun, und die Preise der letztern müßten

mit dem Preise des erstern sich immer ebenmäßig vermehren. Dieß würde auch wahrscheinlich geschehen, wenn der Markt für diese Waaren nicht ausgebreiteter, als für jene wäre. Aber in dieser Absicht ist der Unterschied zwischen beyden sehr groß.

Der Markt für Fleisch ist fast allenthalben auf das Land, worinn es hervorgebracht wird, eingeschränkt. Irland zwar, und einige Theile des (ehedem) brittischen Amerika, führen einen beträchtlichen Handel mit eingesalzenem Fleische; aber ich glaube auch, daß dieß die einzigen Länder sind, wo dergleichen geschieht, oder aus welchen ein beträchtlicher Theil ihrer Fleischwaaren nach andern Ländern verführt wird.

Der Markt für Wolle und rohe Häute hingegen ist, selbst in der Periode der erst anfangenden und unvollkommenen Cultur, selten auf das Land, welches sie hervorbringt, eingeschränkt. Sie können leicht nach entfernten Ländern versendet werden: Wolle ohne alle Zurichtung, und rohe Häute mit sehr geringer Zurichtung. Und da sie die Materialien für sehr viele Handwerke sind: so kann der Kunstfleiß **andrer** Länder eine Nachfrage nach denselben veranlassen, wenn in **dem** sie **producirenden** Lande noch keine Nachfrage vorhanden ist.

In schlecht bebaueten und dünn bevölkerten Ländern ist das Verhältniß des Preises der rohen Häute und der Wolle, zu dem Preise des ganzen Thieres immer weit größer, als in Ländern, wo der ausgebreitetere Anbau und die größere Bevölkerung, die Nachfrage nach Schlachtvieh beträchtlich macht. Hume bemerkt, daß

zur Zeit der Angelſachſen, die Wolle eines Schaafs für zwey Fünftheile des Werths des ganzen Schaafs gehalten wurde, und daß dieſe Schätzung, das gegenwärtige zwiſchen beyden beſtehende Verhältniß, weit übertrifft. In einigen ſpaniſchen Provinzen, wird, wie man mir verſichert hat, das Schaaf oft lediglich der Wolle und des Talges wegen geſchlachtet. Den übrigen Körper läßt man auf der Erde verfaulen, oder überläßt ihn den Thieren und Raubvögeln zur Beute. Wenn dieß in Spanien **zuweilen** geſchieht: ſo geſchieht es in Chili, zu Buenos-Ayres, und in vielen andern Theilen des ſpaniſchen Amerika, **beſtändig**. — Hier wird allenthalben das Hornvieh, bloß der Häute und des Talges wegen, geſchlachtet. Auch in Hiſpaniola war dieß der gewöhnliche Fall, zur Zeit, da noch die Boucaniers *) dieſe Inſel beunruhigten, und ehe die franzöſiſchen Pflanzer, welche jetzt beynahe die ganze weſtliche Hälfte der Inſel, längſt der Küſte, inne haben, ſich daſelbſt feſtſetzten, ſie bevölkerten und anbaueten. Dieſe waren es, die zuerſt dem Viehe der Spanier, welche in dem Beſitze der öſtlichen Küſte und des ganzen innern gebirgigen Landes blieben, einigen Werth gaben.

Obgleich

*) So nannte man franzöſiſche Abentheurer, die ſich, auf der Inſel St. Domingo, während der Zeit, daß ſie den Spaniern allein gehörte, feſtgeſetzt hatten, anfangs von der Jagd und dem Schleichhandel mit den ſpaniſchen Colonien lebten, bald aber auch Seeräubereyen trieben, und eine Zeitlang in jenen Gewäſſern ſehr gefürchtet wurden.

A. d. U.

Obgleich mit fortschreitendem Landesanbau, der Preis des ganzen Thieres nothwendig steigt: so wird doch der Preis seines Fleisches wahrscheinlicher Weise weit mehr durch diese Fortschritte verändert, als der Preis seiner Haut und seiner Wolle. Für das Fleisch von einem Thiere ist, in dem noch ungebildeten Zustande der Gesellschaft, der Markt auf das Land, worinn es erzeugt worden war, eingeschränkt; und dieser Markt erweitert sich nothwendig in dem Maße, als die Cultur dieses Landes zunimmt. Aber für seine Haut und seine Wolle erstreckt sich, selbst in dem Zustande der Barbarey, der Markt allenthalben hin, wo sie abgesetzt werden können: folglich so weit, als die handelnde Welt geht; und dieser Markt erweitert sich selten in eben dem Verhältnisse, als der erstere. Die Verbesserungen, die in dem Anbau eines einzelnen Landes vorgehen, können nicht den Zustand der ganzen handelnden Welt ändern. Für Waaren also, welche diese zu ihrem Markte haben, kann leicht, nach allen jenen Verbesserungen, der Absatz unverändert, oder doch ziemlich derselbe bleiben. Doch, wenn der Lauf der Dinge nicht gestört wird: so muß am Ende auch der allgemeine Markt aller Nationen, durch die Fortschritte, welche die einzelnen machen, etwas erweitert werden. Wenn die Manufacturen, von welchen die gedachten thierischen Producte die Materialien sind, je in dem Lande, wovon die Rede ist, zu blühen anfangen: so wird der Markt für diese Producte dadurch zwar nicht merklich erweitert, aber er kömmt den Oertern, wo sie erzeugt werden, näher; wodurch also ihr Preis um so viel steigen kann, als die Kosten des ehemaligen Transports derselben in fremde

Länder

Länder betrugen. Wenn alſo auch dieſer Preis nicht in dem Maße ſteigt, als der Preis der Fleiſchwaare: ſo muß er doch natürlicher Weiſe um etwas ſteigen; — wenigſtens kann er nicht fallen.

In England demohnerachtet, ſo blühend auch ſeine Wollmanufacturen jetzt ſind, iſt der Preis der Wolle, ſeit Eduards des dritten Zeiten, merklich gefallen. Aus urkundlichen Nachrichten erhellet, daß um das Jahr 1339, oder um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit dieſer Fürſt regierte, der für mäßig oder billig gehaltene Preis von acht und zwanzig Pfunden, oder einem Tod engliſcher Wolle*), nicht weniger, als zehn Schillinge damahligen Geldes war**), welche, da ſie, (zwanzig Pfennige Sterling auf eine Unze Silbers gerechnet) ſechs Unzen Silber, Towergewicht, ausmachen, ungefähr dreyßig Schillingen unſers jetzigen Geldes gleich ſind. Nun werden aber gegenwärtig ein und zwanzig Schillinge für einen guten Preis eines Tods guter engliſcher Wolle gehalten. Der Geldpreis der engliſchen Wolle alſo, zu Eduards des dritten Zeiten, war gegen den jetzigen Geldpreis in dem Verhältniſſe von zehn zu ſieben. — Geben wir auf den **reellen** Preis Achtung: ſo iſt der Unterſchied noch weit größer. Da damahls der Quarter Weitzen ſechs Schillinge

*) Von dieſen Pfunden engliſchen Handelsgewichts, welches bey der Wolle gebraucht wird, und Avoir du pois Gewicht heißt, ſind $103\frac{7}{24}$ = 100 Berliner Pfunden. A. d. U.

**) S. Smith's Memoirs of Wool. Vol. I. C. 5. 6 und 7; auch Vol. II. C. 176.

Schillinge und acht Pfennige Sterling galt: so waren zehn Schillinge der Preis von zwölf Busheln. Jetzt gilt der Quarter acht und zwanzig Schillinge; und ein und zwanzig Schillinge sind also der Preis nur von sechs Busheln. Das Verhältniß der reellen Preise also, in der damahligen und in der jetzigen Zeit, ist wie zwölf zu sechs, oder wie zwey zu eins. Dieselbe Quantität Wolle hätte in jener alten Zeit doppelt so viel Lebensmittel erkauft, als heut zu Tage, und also auch doppelt so viel Arbeit erkaufen können, wenn die Arbeit damahls eben so gut, als jetzt, gelohnt wurde.

Diese Herabwürdigung der Wollpreise, sowohl der nach Gelde berechneten, als der reellen, hätte, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, nie erfolgen können. Sie war also nothwendig die Wirkung des Zwanges und künstlicher Veranstaltungen. Und diese waren, erstlich, das unbedingte Verboth der Wollausfuhr aus England; zweytens die Erlaubniß, spanische Wolle zollfrey einzuführen; drittens, das Verboth, die irländische Wolle anders wohin, als nach England, zu führen. Durch diese drey Verordnungen wurde der Markt für die englische Wolle, anstatt durch die Fortschritte der Cultur in England etwas erweitert zu werden, auf den inländischen Absatz eingeschränkt, bey welchem überdieß die Concurrenz der ausländischen Wolle gestattet, und die Concurrenz der irländischen erzwungen wurde. Da überdieß die Wollmanufacturen in Irland so sehr, als es nur, ohne unmittelbare Verletzung von Recht und Billigkeit, geschehen kann, niedergehalten worden sind: so können die Irländer nur einen kleinen Theil ihrer

Wolle verarbeiten, und ſchicken alſo einen deſto größern nach England, dem einzigen ihnen zugeſtandenen Markte.

Ueber die Preiſe roher Häute in alten Zeiten habe ich keine eben ſo ſichern Nachrichten auffinden können. Von Wolle wurde gemeiniglich dem Könige eine Steuer bezahlt; und die Schätzung der Wolle in den Regiſtern dieſer Abgaben, ſetzt wenigſtens einigermaßen den gewöhnlichen Preis derſelben ins Licht. Mit rohen Häuten war dieß nicht der Fall. Doch hat Fleetwood, aus einem Vergleiche, der im Jahre 1425 zwiſchen dem Prior einer Congregation zu Oxford und einem von ſeinen Canonicis getroffen wurde, den Preis der Häute, wenigſten, wie er bey dieſer beſondern Gelegenheit feſtgeſetzt worden war, bekannt gemacht, nämlich für fünf Ochſenhäute zwölf Schillinge; für fünf Kuhhäute ſieben Schillinge und drey Pfennige; für ſechs und dreyſig Schaafhäute von zweyjährigen Schaafen, neun Schillinge; für ſechzehn Kalbshäute zwey Schillinge. Nun enthielten zwölf Schillinge, im Jahr 1425, ungefähr ſo viel Silber, als gegenwärtig vier und zwanzig Schillinge. Eine Ochſenhaut galt alſo an Silber ſo viel, als heut zu Tage 4⅘ Schillinge betragen. Dieß iſt beträchtlich weniger, als in Gelde, heut zu Tage dafür bezahlt wird. Aber, da der Quarter Weitzen damahls ſieben Schillinge und acht Pfennige galt: ſo konnte man für zwölf Schillinge 14⅘ Buſhel Weitzen einkaufen, die jetzt, da der Buſhel drey Schillinge und ſechs Pfennige gilt, ein und funfzig Schillinge und vier Pfennige koſten würden. Für eine Ochſenhaut konnte man

man also in jener alten Zeit eben so viel Korn kaufen, als gegenwärtig mit zehn Schillingen und drey Pfennigen unsers Geldes; und zehn Schillinge und drey Pfennige war demnach ihr reeller Preis. — Wir können nicht annehmen, daß damahls die Häute vorzüglich groß wären gewesen, da das Vieh den größten Thil des Winters hindurch halb verhungern mußte. Gegenwärtig wird eine Ochsenhaut, die vier Steine, jeden zu sechzehn Pfunden Handelsgewicht, wiegt, für keine schlechte gehalten; in jenen Zeiten würde sie wahrscheinlich eine sehr gute gewesen seyn. So eine Haut würde aber jetzt (im Februar 1773), nur zehn Schillinge gelten. Dieß ist im Gelde weit mehr, als der damahlige Preis betrug; an wahrem Werthe aber, oder in Rücksicht der Quantität Lebensmittel, die man dafür erkaufen kann, ist es etwas weniger. Der Preis der Kühhäute ist, in der oben angeführten alten Rechnung, gegen den Preis der Ochsenhäute, ziemlich in dem Verhältnisse, welches beyde noch jetzt gegen einander haben. Der Preis der Schaaffelle ist weit höher. Wahrscheinlich wurden sie sammt der Wolle verkauft. Kalbsfelle hingegen sind weit niedriger. In Ländern, wo der Viehpreis nicht hoch ist, werden Kälber, die man nicht zur Ergänzung der Heerde aufziehen will, sehr jung geschlachtet, wie dieß in Schottland noch vor zwanzig bis dreyßig Jahren der Fall war. Man gewinnt auf diese Weise die Milch, welche der Preis des Kalbes, wenn man es hätte länger saugen lassen, nicht bezahlen würde. Allein die Felle so jung geschlachteter Kälber sind gemeiniglich nicht so brauchbar.

Der Preis roher Häute iſt gegenwärtig um ein beträchtliches geringer, als vor einigen Jahren. Wahrſcheinlich kömmt dieß davon her, daß man die eingeführten Seehundsfelle von der vorigen Abgabe befreyet, und im Jahre 1769, die rohen Häute aus Irland und den Kolonien, zollfrey einzuführen erlaubt hat. Nimmt man den Durchſchnitt von ſämmtlichen Preiſen dieſes Jahrhunderts: ſo wird man dieſen wahrſcheinlich etwas höher, als den Preis jener alten Zeit finden. Die Natur dieſer Waare erſchwert den Transport derſelben in fremde Länder; auch leiden ſie darunter, wenn ſie lange aufbehalten werden. Eine eingeſalzene Haut wird für ſchlechter gehalten, und gilt weniger, als eine friſche. Dieſer Umſtand muß nothwendig dazu beytragen, die Preiſe der rohen Häute in einem Lande, welches ſie nicht ſelbſt verarbeitet, ſondern ſie auszuführen genöthigt iſt, zu erniedrigen, und ſie hingegen in demjenigen zu erhöhen, welches ſie verarbeitet. Er muß dazu beytragen, ſie in einem noch uncultivirten Lande wohlfeiler, und in einem wohl angebaueten und durch Manufacturen blühenden Lande theurer zu machen.

Ueberdieß ſind unſere Gerber nicht ſo glücklich, als unſere Tuchmacher geweſen, die Geſetzgeber der Nation zu überzeugen, daß die Wohlfahrt des gemeinen Weſens von dem blühenden Zuſtande ihrer beſondern Manufactur abhänge. Sie ſind daher auch von denſelben weniger begünſtiget worden. Zwar iſt die Ausfuhr roher Häute verbothen, und für ein Nuiſance *) erklärt

*) Nuisance iſt in der engliſchen Rechtsſprache der Name ſeiner beſondern Gattung ungerechter Handlungen, und zwar ſolcher, welche

klärt worden; aber die aus der Fremde eingeführten sind doch mit einer Abgabe belegt worden. Und wenn auch diese Abgabe, von den aus Irland und den Kolonien eingeführten Häuten (nur auf fünf Jahre jedesmahl) abgenommen worden ist: so hat man doch Irland nicht genöthigt, alle seine, zum inländischen Gebrauche entbehrlichen Häute, nach England zu Markte zu schicken.

Den Kolonien ist erst seit wenigen Jahren verbothen, die rohen Häute von gemeinem Viehe nach andern Orten, als nach dem Mutterlande, zu versenden. Irlands Handel aber hat man, bis jetzt, mit dieser Unterdrückung zu Gunsten der brittischen Manufacturen, noch verschont.

Alle Verordnungen, welche dahin abzwecken, Wolle und rohe Häute wohlfeiler zu erhalten, als sie, nach dem natürlichen Gange der Sachen, seyn würden, haben in einem wohl angebaueten Lande zugleich den Erfolg, das Fleisch etwas theurer zu machen. Der Preis des großen und kleinen Viehes, welches auf angebauetem Lande ernährt werden soll, muß hoch genug seyn,

welche an sich nicht unerlaubt sind, aber es dadurch werden, daß sie in ihren Folgen andere Leute beschweren, oder ihr Eigenthum beeinträchtigen, wie zum Beyspiele, wenn jemand eines andern Fenster verbauet. Werden durch die Nuisances nur einzelne Personen beeinträchtigt: so geben sie Anlaß zu einer Action, oder zu einer Civilklage. Leiden dadurch alle Unterthanen des Königs: so ist es ein Criminalverbrechen. Man sehe Blackstone im dritten Bande, S. 216. u. f.
A. d. U.

ſeyn, um dem Grundherrn die Rente, und dem Päch-ter den Gewinnſt abzuwerfen, den beyde von angebaue-tem Lande zu erwarten berechtiget ſind. Wäre der Preis nicht ſo hoch: ſo würde man bald aufhören, Vieh auf dieſe Weiſe zu füttern. So viel alſo nun, als von die-ſem Preiſe, nicht durch den Verkauf der Wolle und der Haut bezahlt wird, muß aus dem Verkaufe des Flei-ſches heraus kommen. Je weniger für das eine bezahlt wird, deſto mehr muß für das andre bezahlt werden. — Es iſt dem Grundherrn und dem Pächter gleichgül-tig, wie viel oder wie wenig jeder Theil des verkauften Stückes Vieh zu dem verlangten Preiſe beytrage; nur daran liegt ihnen, daß der Preis im Ganzen heraus-komme. In einem wohl angebaueten Lande alſo kann das Intereſſe der Gutsherrn und Pächter, in ſo fern ſie zur producirenden Klaſſe gehören, nicht ſehr durch An-ordnungen der gedachten Art geſtört werden; aber ihr Intereſſe als Verzehrer kann allerdings darunter leiden, weil ihre eigenen Bedürfniſſe vertheuert werden.

Der Fall würde ganz anders in einem unangebaue-ten Lande ſeyn, deſſen Ländereyen größtentheils zu nichts anderm, als zur Viehzucht angewandt werden können, und deſſen Vieh, durch Wolle und Fell, den größten Theil ſeines Werths bekömmt. In dieſem Falle würden jene Anordnungen dem Intereſſe der Gutsbeſitzer und Pächter, als ſolcher, ſehr ſchaden, aber ihnen, als Verzeh-rern, gleichgültig ſeyn können. Der Preis des Fleiſches würde, durch das Fallen der Preiſe von Wolle und Häuten, nicht ſteigen, weil, da der größte Theil der Ländereyen, auf keine andere Weiſe, als durch das Vieh, das ſich

darauf nährt, genutzt werden kann, immer noch dieselbe Anzahl davon aufgezogen werden würde, wie zuvor. Es würde also dieselbe Quantität Schlachtvieh auf den Markt kommen; die Nachfrage darnach würde auch unverändert seyn, und es würde daher auch der Preis derselbe bleiben. Der ganze Preis des Viehes aber würde fallen; und mit ihm würden, von allen zur Viehfütterung angewandten Ländereyen, — (welche den größten Theil sämmtlicher Ländereyen einer Landes ausmachen,) Renten und Pächtergewinnste fallen. Wenn die Ausfuhr der Wolle, schon zu Eduards des dritten Zeiten, wie man fälschlich vorgiebt, auf immer wäre verbothen worden: so hätte, unter den damahligen Umständen, keine verderblichere Maßregel für Großbritannien können ergriffen werden. Sie würde nicht nur für die Zeit den Werth aller Landgüter im Königreich herabgesetzt, sondern sie würde auch, durch die Verminderung der nützlichsten Gattung des kleinen Viehes, alle Verbesserungen für die Zukunft erschwert haben.

Die schottische Wolle fiel, nach der Vereinigung Schottlands mit England, wodurch sie von dem großen europäischen Markte ausgeschlossen, und auf den großbritannischen eingeschränkt wurde, sehr beträchtlich im Preise. Dadurch würden die meisten Ländereyen in den südlichen Provinzen von Schottland, die große Schaaftriften haben, sehr viel von ihrem Werthe verlohren haben, wenn nicht die zugleich eingetretene Erhöhung der Fleischpreise, die Verminderung der Wollpreise völlig ersetzt hätte.

So wie die Wirksamkeit des menschlichen Fleißes, Wolle und rohe Häute, in einem Lande, durch eigene Erzeugung dieser Waaren zu vermehren, begränzt ist: so ist der Erfolg der Bemühungen, sie durch die Einfuhr der, in andern Ländern erzeugten, zu vermehren, ungewiß. Letzterer hängt nicht sowohl davon ab, wie viel diese Länder hervorbringen, als vielmehr davon, theils wie viel sie selbst nicht verarbeiten, theils, wie viele oder wie wenige Einschränkungen sie in der Ausfuhr dieser rohen Producte zu machen, für gut befinden. Da der einheimische Fleiß auf diese Umstände im Auslande keinen Einfluß hat: so bleibt es auch mehr oder weniger ungewiß, wie viel er ausrichten werde. In der Vervielfältigung dieser Art von rohen Producten also, ist der Erfolg des menschlichen Fleißes nicht nur begränzt, sondern auch unsicher.

Dieß ist, bey einer andern, sehr wichtigen Art roher Producte, den Fischen, gleichfalls der Fall. Wie reich oder wie sparsam der Zuwachs derselben in einem Lande seyn soll, hängt von seiner geographischen Lage, — hängt davon ab, ob viele seiner Provinzen dem Meere nahe, oder von demselben entfernt sind; ob es viele Flüsse und Seen hat, und ob diese mehr oder weniger fischreich sind. Wenn die Volksmenge in einem Lande zunimmt; wenn das Product des Bodens und die Arbeit der Einwohner jährlich wächst: so werden zwar der Käufer immer mehrere, welche nach Fischen verlangen; und diese Käufer haben eine immer größere Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren, — oder, welches einerley ist, höhere Preise dagegen anzubiethen. Aber

für

für den, auf solche Weise, sich erweiternden Fischmarkt, auch die Verhältnißmäßig größere Quantität von Fischwaaren zu verschaffen — dazu wird gemeiniglich eine noch ungleich mehr vergrößerte Arbeit erfordert. Wenn die Quantität Arbeit, welche einen Markt mit tausend Tonnen Fischen versorgt, als Eins angenommen wird: so ist, um auf eben diesen Markt zehntausend Tonnen zu liefern, wenn die Nachfrage bis auf diesen Grad steigt, weit mehr, als die zehnfache Arbeit nöthig. Die Fische müssen alsdann in weit größern Entfernungen aufgesucht, größere Schiffe, weit kostbarere Werkzeuge aller Art müssen dabey gebraucht werden. — Um dieser Ursache willen, muß also der Preis dieser Waare, bey dem Fortgange der Landescultur, steigen. Und die Erfahrung hat auch dieß, mehr oder weniger, in jedem Lande bestätiget.

Ob es gleich die ungewisseste Sache von der Welt ist, welchen Erfolg die Fischerey an einem bestimmten Tage haben werde: so läßt es sich doch, — die Lage eines Landes als bekannt angenommen, — mit ziemlicher Gewißheit bestimmen, wie viel Fische in einem Jahre, oder im Durchschnitte mehrerer Jahre, durch den menschlichen Fleiß auf den Markt dieses Landes gebracht werden können. — Da aber dieses mehr von der Lage und natürlichen Beschaffenheit des Landes, als von dem Grade des Reichthums und der Industrie abhängt, zu welchem es gelangt ist: so kann der auf die Fischereyen gewandte Fleiß verschiedener Länder, bey gleichen Graden der Cultur, sehr ungleichen, — und, in sehr verschiedenen Culturperioden, einen gleichen Er-

folg haben. Der Zusammenhang zwischen dem Gelingen des Fleißes in diesem Nahrungszweige, und zwischen dem Grade der allgemeinen Landesverbesserung, ist ungewiß; und eben von dieser Ungewißheit ist hier die Rede.

Was die Vermehrung der verschiedenen Mineralien und Metalle, — vorzüglich der edlern betrifft, die in dem Innern der Erde aufgesucht werden müssen: so ist die Wirksamkeit des menschlichen Fleißes in Absicht derselben nicht bloß beschränkt, sondern durchaus ungewiß.

Die Quantität edler Metalle, welche sich in einem Lande vorfinden, hängt nicht von der Lage oder Beschaffenheit des Landes, — nicht von dem Reichthume oder der Armuth seiner eigenen Bergwerke ab. Diese Metalle können im größten Ueberflusse in Ländern seyn, wo es gar keine Bergwerke giebt. Ihre bestimmte Quantität in jedem Lande hängt hauptsächlich von zwey Umständen ab: erstlich von **seinem Vermögen zu kaufen**, ich will sagen, von dem Zustande seines Ackerbaues und seines Kunstfleißes, von dem jährlichen Erzeugnisse seines Bodens und der Arbeit seiner Einwohner, nach dessen Verhältniß es eine größere oder kleinere Menge von Lebensmitteln und Arbeit, auf den Ankauf solcher überflüssigen Dinge, als Gold und Silber sind, verwenden kann; und **zweytens**, von der **Ergiebigkeit** oder der **Unergiebigkeit** der **Bergwerke**, die zu jedem Zeitpuncte, die handelnde Welt mit diesen Metallen versorgen. Auch die von diesen Bergwerken entferntesten

Länder

Länder müssen die Wirkung der Abwechselungen in ihrer Ausbeute mehr oder weniger empfinden, da der Transport dieser Metalle so leicht, und ihr Werth in einem kleinen Umfange groß ist. Der Reichthum der amerikanischen Gold- und Silberminen hat gewiß die Quantität dieser Metalle, die in China und Indostan seyn sollte, mit bestimmen helfen.

In so fern als ihre Quantität in einem Lande, durch die erste der beyden angezeigten Ursachen, das Vermögen zu kaufen, bestimmt wird: in so fern ist ihr reeller Preis, mit dem Preise aller übrigen Waaren des Ueberflusses und der Pracht, in gleichem Falle, daß er mit wachsender Cultur und Wohlhabenheit steigt, mit abnehmender sinkt. Länder, die von Lebensmitteln und Arbeit mehr übrig haben, können auch mehr davon auf den Ankauf einer bestimmten Quantität der edlern Metalle wenden, als ein Land, welches weniger von jenen Kaufmitteln erübrigt hat.

In so fern aber als ihre Quantität in einem Lande, von dem zweyten Umstande, — der Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit der, in jedem Zeitpuncte die handelnde Welt mit Gold und Silber versorgenden Bergwerke, — abhängt: in so fern wird ihr wahrer Preis, das heißt, die zum Ankauf einer gewissen Quantität nöthige, oder die ihr im Tausche gleichgeltende Summe von Lebensmitteln und Arbeit, — größer oder geringer seyn, nachdem jene Bergwerke mehr oder weniger Ausbeute geben.

Augenſcheinlich ſteht die Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit dieſer Bergwerke, mit dem Fleiße und dem Wohlſtande irgend eines beſondern Landes in keiner Verbindung. Sie ſcheint nicht einmahl mit dem Zuſtande der handelnden Welt überhaupt einen nothwendigen Zuſammenhang zu haben. Freylich läßt es ſich vermuthen, daß, wenn Künſte und Handel ſich über eine immer größere und größere Oberfläche der Erde ausbreiten, auch das Aufſuchen der edlen Metalle, welches alsdann ebenfalls an weit mehrern Orten geſchieht, eher von Erfolge ſeyn werde, als zu einer Zeit, da es auf einen kleinern Raum eingeſchränkt war. Indeß iſt es doch eine Sache von der größten Ungewißheit, die weder menſchliche Geſchicklichkeit, noch menſchlicher Fleiß verbürgen kann, ob neue Minen werden entdeckt werden, indem die alten ſich durch längere Bearbeitung erſchöpfen. Alle Anzeichen, die man auf der Oberfläche der Erde von den in ihrem Innern verborgenen Metallen finden will, ſind, wie die beſten Mineralogen anerkennen, trüglich; und nur der wirkliche Bau eines Bergwerks kann es außer Streit ſetzen, ob edle Metalle vorhanden, und in welcher Menge ſie vorhanden ſind. Auch laſſen ſich gar keine Gränzen beſtimmen, wie weit das Glück im Aufſuchen dieſes Products gehen, und wie groß die Fehlſchlagungen ſeyn können. Es iſt möglich, daß innerhalb eines oder zweyer Jahrhunderte neue, noch ergiebigere Bergwerke, als irgend eines der bisher entdeckten, gefunden werden; aber es iſt auch eben ſo möglich, daß, nach dieſem Zeitraume, das reichſte dann bekannte Bergwerk unfruchtbarer ſey, als alle, die vor der Entdeckung von Amerika, in der Welt angebauet

bauet wurden. Für den wirklichen Reichthum und den Flor der Länder, für die Größe des jährlichen Erzeugnisses des Bodens und des menschlichen Fleißes auf der Erde, ist es sehr gleichgültig, welche von diesen beyden Begebenheiten sich ereigne. Zwar würde die Summe von Gold und Silber, durch welche der Werth dieses jährlichen Erzeugnisses ausgedrückt wird, in dem einen dieser Fälle um sehr viel größer seyn, als in dem andern; aber sein wirklicher Werth, die Quantität Arbeit, über welche man durch dieses Erzeugniß gebiethen, oder welche man dadurch erkaufen könnte, würde in beyden unverändert bleiben. Ein Schilling könnte vielleicht in dem einen Falle das Aequivalent von so viel Arbeit seyn, als in dem andern ein Pfennig Sterling. Aber der, welcher in jenem Falle einen Schilling in der Tasche hätte, wäre um nichts reicher, als der, welcher in diesem einen Pfennig besäße. Der ganze Vortheil, den die Welt von dem Zuwachse, und der Nachtheil, den sie von der Abnahme von Gold und Silber haben könnte, wäre, daß die daraus verfertigten Geräthe, in jenem Falle, häufiger und wohlfeiler, in diesem, seltener und theurer seyn würden.

Beschluß und Resultat der, über die Abwechselungen des Silberpreises, eingeschobenen Abhandlung.

Die meisten der Schriftsteller, welche die Waarenpreise alter Zeiten gesammelt haben, scheinen den niedrigen Preis des Getreides, und aller Waaren überhaupt, oder, mit andern Worten, den hohen Werth des Goldes und Silbers, für einen Beweis, nicht bloß von der Seltenheit dieser Metalle, sondern von der Armuth und Barbarey der Länder, wo jene Preise statt fanden, gehalten zu haben. Diese Meinung hängt mit demjenigen Systeme der Staatswirthschaft zusammen, welches den Nationalreichthum als den Ueberfluß, und die Nationalarmuth als den Mangel von Gold und Silber in einem Lande darstellt; ein System, welches ich im vierten Buche umständlich untersuchen werde. Jetzt will ich nur bemerken, daß, wenn man in einem Lande, zu einer gewissen Zeit, den Werth von Gold und Silber hoch findet, dieß kein gültiger Beweis von Armuth und Barbarey dieses Landes, in diesem Zeitpuncte, sey. Es kann vielleicht nur anzeigen, daß die handelnde Welt überhaupt, zu dieser Zeit, mit Gold und Silber weniger versehen war, weil die Bergwerke nicht ergiebig waren, welche es ihr lieferten. So wie ein armes Land nicht mehr Gold und Silber einkaufen kann, als ein reiches: so kann es auch Gold und Silber nicht theurer, als das reiche Land, einkaufen; und also wird der Werth dieser Metalle in dem erstern nicht leicht höher

stehen,

stehen, als in dem letztern. China ist ein reicheres Land, als irgend eines in Europa; und nirgends steht Gold und Silber in höherm Werthe. Freylich sind, seit der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, beyde Sachen zugleich erfolgt: Europa hat an Reichthume zugenommen, und Gold und Silber sind in Europa am Werthe gefallen. Aber eines ist nicht die Ursache des andern. Nicht deswegen ist Gold und Silber wohlfeiler geworden, weil Europa reicher geworden ist; sondern deswegen, weil reichere Gold- und Silberminen, als alle vorher bekannten, entdeckt worden sind. Diese beyden Begebenheiten hängen nicht einmahl als Wirkungen gemeinschaftlicher Ursachen zusammen. Die eine ist durch einen bloßen Zufall entstanden, an welchem weder Privatklugheit, noch öffentliche Weisheit, irgend einen Antheil hatte, oder haben konnte. Die andere ist eine Folge des beſſern Regierungssystems gewesen, welches, nach Aufhebung der Lehnsverfassungen, in den europäischen Ländern Platz gewann, und welches dem menschlichen Fleiße die einzige Aufmunterung, deren er bedarf, die Sicherheit des Genusses von den Früchten seiner Arbeit gab. Polen, in welchem das alte Lehnssystem seine Kraft behalten hat, ist auch, nach der Entdeckung von Amerika, ein armes Land geblieben. Und doch ist darinn der Preis des Getreides gestiegen, und der Werth der kostbaren Metalle gefallen, wie in allen andern europäischen Ländern. Also muß sich auch die Quantität dieser Metalle in Polen, wie in andern Ländern vermehrt, — und ziemlich nach dem Verhältnisse vermehrt haben, wie sein jährliches Land- und Arbeitsproduct sich zu dem jährlichen Producte der andern

Länder verhält. Nichts desto weniger hat diese vermehrte Masse von Gold und Silber, weder dem Ackerbaue, noch den Manufacturen Polens aufgeholfen — noch hat sie den Wohlstand seiner Einwohner verbessert. Spanien und Portugall, die Länder, welchen jene reichen Bergwerke gehören, sind, nächst Polen, die armseligsten Länder Europens. — Da das Gold und Silber, welches in den übrigen Ländern von Europa befindlich ist, größtentheils aus Spanien und Portugall kömmt, und, um in jene zu gelangen, erstlich die Kosten des Transports, zweytens die Kosten und Gefahr einer verheimlichten Ausfuhr, (da die öffentliche verbothen, oder mit großen Auflagen beschwert ist) tragen muß: so muß es natürlicher Weise in Spanien und Portugall wohlfeiler, als sonst irgendwo seyn. Es muß also auch hier, im Verhältnisse mit dem, was Land und Menschen jährlich hervorbringen, die Quantität des umlaufenden Geldes größer seyn, als in irgend einem Theile von Europa. — Und doch sind jene beyden Länder ärmer, als der größere Theil von Europa. — Die Ursache ist, weil zwar das Lehnssystem in ihnen abgeschafft, aber keine bessere Regierungsform an dessen Stelle getreten ist.

So wie es nichts für den Flor eines Landes beweiset, wenn Gold und Silber in ihm wohlfeil sind: so läßt sich auch, aus dem hohen Werthe von beyden, oder aus dem niedrigen Werthe von Getreide und andern Waaren, kein unmittelbarer Schluß auf Armuth und Barbarey ziehen.

Aber,

Aber, wenn durch den niedrigen Preis aller Waaren überhaupt, Armuth und Barbarey eines Landes oder Zeitalters nicht bewiesen wird: so wird sie hingegen durch den verhältnißmäßig niedrigen Preis gewisser Waaren, — als zahmen Viehes, Geflügels und Wildprets, — gegen die Getreidepreise, ganz unstreitig angezeigt. Diese einzelne Wohlfeilheit beweiset nämlich augenscheinlich: erstlich, daß jene Producte, im Verhältnisse gegen das Getreide, in überflüssiger Menge vorhanden sind, und daß also das Land, auf welchem sie erzeugt werden, von einem beträchtlich größern Umfange ist, als das, worauf Getreide erzeugt wird; zweytens, daß jenes, der Viehzucht gewidmete Land einen weit geringern Werth hat, als Getreideland; und daß also im Grunde, der größte Theil aller Ländereyen sich noch in einem uncultivirten Zustande befindet. Diese partielle Wohlfeilheit einzelner Gattungen von Producten, beweiset deutlich, daß die Volksmenge und das Kapital des Landes, mit dessen Größe nicht in demjenigen Verhältnisse steht, als beydes, in wohl angebaueten Ländern, mit diesem zu stehen pflegt, und daß also in dem Lande, zu der Zeit, die bürgerliche Gesellschaft sich noch in ihrer Kindheit befindet. Aus dem hohen oder niedrigen Preis aller Waaren überhaupt, oder des Getreides insbesondere, kann man nur schließen, daß die Bergwerke, welche der handelnden Welt ihr Gold und Silber liefern, zu der Zeit, mehr oder weniger ergiebig sind; aber aus dem Verhältnisse der Preise einer Art Waare, gegen die Preise einer andern Art, kann man mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf den Grad der Cultur und des Reichthums schließen, welchen ein Land, oder ein Zeitalter erlangt hat. Die-

Diejenige Erhöhung der Preise, welche von der Wohlfeilheit des Silbers herkömmt, muß alle Arten von Waaren auf gleiche Weise betreffen. Diejenige Theurung der Lebensmittel aber in England, über welche man seit einiger Zeit so viel geredet und geschrieben hat, erstreckt sich nicht über alle Arten von Producten. Alle, — selbst diejenigen, welche die Theurung von dem Unwerthe des Silbers herleiten, gestehen zu, daß, wenn man von den Preisen aller Jahre dieses Jahrhunderts einen Durchschnitt macht, man eine weit geringere Erhöhung bey den Getreidepreisen, als bey den Preisen anderer Lebensmittel findet. Also muß auch bey diesen, die Ursache der hohen Preise, nicht in der Herabwürdigung des Silbers zu suchen seyn. Andere Ursachen müssen dabey mitwirken, und vielleicht können die, welche ich oben angegeben habe, ohne den gefallenen Silberwerth zu Hülfe zu nehmen, schon hinlänglich erklären, warum gerade diejenigen Arten von Lebensmitteln, deren größere Theurung man bemerkt, im Preise, gegen Getreide, gestiegen sind.

Was den Getreidepreis selbst betrifft: so ist er in den vier und sechzig ersten Jahren dieses Jahrhunderts, und vor der neulichen Periode einer, durch mehrere Jahre dem Ackerbaue ungünstigen Witterung, um etwas niedriger, als in den letzten vier und sechzig Jahren des vorigen Jahrhunderts, gewesen. Nicht nur bezeugen dieß die Listen der windsorischen Marktpreise, sondern auch die Taxen, nach welchen in den Pachtcontracten aller schottischen Grafschaften, die Naturalgefälle bestimmt worden sind, und endlich die von Messance

sance und von Dupré von S. Maur, mit Fleiß und Treue zusammen getragenen Nachrichten von mehrern Getreidemärkten Frankreichs. Kaum konnte man in einer Materie, die so schwer außer Streit zu setzen ist, so augenscheinliche und so vollständige Beweise erwarten.

Der hohe Getreidepreis in den letzten zehn oder zwölf Jahren *), kann, ohne eine neue Verminderung des Silberwerths anzunehmen, aus der unfruchtbaren Witterung dieser Jahre hinlänglich erwiesen werden.

Die Meinung demnach, von dem immer noch sinkenden Silberwerthe, wird durch keine richtig angestellten Beobachtungen, weder über die Getreidepreise, noch über die Preise andrer Waaren unterstützt.

Ich gebe zu, daß sich gegenwärtig für eine bestimmte Quantität Silbers, nicht so viel Lebensmittel und andere Waaren mögen kaufen lassen, als in manchen Perioden des letzten Jahrhunderts. Und für den Mann, der, mit diesem Silber in der Hand, zu Markte geht, um einzukaufen, mag es eine sehr leere und unnütze Unterscheidung seyn, ob die Theurung, welche er findet, davon herrührt, daß sein Silber weniger werth ist, oder davon, daß die Waaren, welche er kaufen will, mehr werth sind; er muß immer, in beyden Fällen, von seinen Einkünften mehr weggeben, um weniger dafür zu erhalten. Aber deswegen ist diese Untersuchung nicht in jeder andern Rücksicht unnütz.

Sie

*) Zwischen 1762 und 1772.

Sie wird zuerst dadurch nützlich, daß sie ein Mittel an die Hand giebt, über den Flor des Landes richtig zu urtheilen. Kömmt das Steigen der Preise gewisser Lebensmittel lediglich von dem Fallen des Silberwerths her: so kömmt es von einem Umstande her, aus welchem nichts geschlossen werden kann, als daß die amerikanischen Bergwerke ergiebig gewesen sind. Ob das Land reich oder arm sey, ob es an der Quantität der jährlichen Producte seines Bodens und seines Fleißes abnehme, wie Polen und Portugall, oder zunehme, wie die meisten andern Ländern von Europa, läßt sich daraus nicht erkennen. Entsteht aber dieses Steigen der Preise gewisser Producte aus der vermehrten Fruchtbarkeit des Landes, oder aus einer vollkommnern und ausgebreitetern Cultur desselben, wodurch ein größerer Theil seiner Felder fähig geworden ist, Getreide zu tragen: so entsteht es aus einer Ursache, welche die sicherste Anzeige von dem blühenden Zustande, oder von den Fortschritten in dem Reichthume des Landes ist. Von jedem Lande, das einen gewissen Umfang hat, macht Grund und Boden, immer den größten, den wichtigsten und den dauerhaftesten Theil des Reichthums aus. Es ist also sicher von einigem Nutzen für das Publicum, oder es gereicht wenigstens zu seiner Beruhigung, wenn es von dem zunehmenden Werthe dieses größten, wichtigsten und dauerhaftesten seiner Eigenthumsstücke, einen überzeugenden Beweis erhält.

Diese Untersuchung kann auch noch dem Staate zu Bestimmung des Lohns für einige seiner untern Diener nützlich werden. Wenn die Theurung der Lebensmittel

von

von dem fallenden Werthe des Silbers herkömmt: so ist es, vorausgesetzt, daß der Geldlohn dieser Diener zuvor nicht übermäßig groß war, höchst billig, daß sie jetzt, nach Verhältniß jener Herabsetzung, einen größern bekommen. Denn sonst ist ihre wirkliche Belohnung um so viel verringert worden. Kömmt aber der erhöhete Preis von der erhöheten Fruchtbarkeit des Landes her: so ist es eine Sache, die eine weit tiefere Untersuchung verlangt, zu bestimmen, um wie viel, — oder ob überhaupt, — die Geldbesoldungen vermehrt werden sollen. Die Verbesserung und Erweiterung der Cultur macht nothwendiger Weise alle Lebensmittel aus dem Thierreiche, — im Verhältniß gegen die Getreidepreise gerechnet, theurer; — aber sie macht zugleich fast jede Art Lebensmittel aus dem Pflanzenreiche wohlfeiler. Sie thut das erstere, weil ein großer Theil der Ländereyen, auf welchen die Fleischspeisen hervorgebracht werden, nun aus Aeckern besteht, die so, wie Getreideländer bedüngt und bearbeitet worden sind, und die also auch dem Grundherrn und dem Pächter, die Rente und den Gewinnst einbringen müssen, welche er von Getreideländern erwarten kann. Sie thut das zweyte, weil, bey vermehrter Fruchtbarkeit des Landes, die Quantität seiner Erzeugnisse sich vermehren muß. Hierzu kömmt, daß bey verbessertem Ackerbaue mehrere Arten von vegetabilischen Nahrungsmitteln eingeführt werden, die, weil sie weniger Boden und weniger Arbeit verlangen, als Getreide auch wohlfeiler zu Markte kommen. Dazu gehören, zum Beyspiele, die Kartoffeln, und das türkische Korn (Mais), die beyden besten Geschenke vielleicht, welche Europa von seinem ausgebreiteten Handel

und von seiner Schiffahrt erhalten hat. Ueberdieß werden viele Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, die, bey einem noch unvollkommenen Zustande des Ackerbaues, nur im Küchengarten zu finden sind, bey einem vollkommnern, im freyen Felde gezogen, und die Aecker, welche für sie bestimmt sind, dort mit dem Grabscheite, hier mit dem Pfluge bearbeitet, wie dieß, zum Beyspiel, bey Rüben, Möhren und Kraut der Fall ist. Wenn also, mit dem Fortgange der Landesverbesserungen, der Preis einer Gattung von Nahrungsmitteln nothwendig steigt: so fällt der Preis einer andern eben so nothwendig; und es wird eine verwickelte Untersuchung, in wie weit das Steigen der einen, durch das Fallen der andern ersetzt werde. Wenn der reelle Preis des Schlachtviehes einmahl seine möglich größte Höhe erreicht hat, welches, bey allen Arten von Fleisch, Schweinefleisch ausgenommen, schon vor mehr, als einem Jahrhunderte, in dem größten Theile von England geschehen zu seyn scheint: so kann die nachmahls noch erfolgende Preiserhöhung anderer animalischen Lebensmittel, den Zustand des gemeinen Mannes wenig verändern. Die Armen durch ganz England können unmöglich durch die Theurung von Federvieh, Fischen und Wildpret so viel leiden, als sie durch die Wohlfeilheit der Kartoffeln gewinnen.

Freylich beschweren den Armen die jetzigen, aus wirklichem Mißwachse entstandenen hohen Kornpreise. Aber in Zeiten mittelmäßig guter Ernten, wenn das Getreide in seinem gewöhnlichen, oder in einem Mittelpreise ist, kann es ihm ziemlich gleichgültig seyn, wie hoch, durch natürliche Ursachen, der Preis anderer rohen

Producte

Producte steigt. Sie leiden vielleicht mehr durch die künstliche Theurung, welche Auflagen bey gewissen Manufacturwaaren, zum Beyspiel beym Salze, Seife, Leder, Talglichtern, Malze und Biere hervorgebracht haben.

Wirkungen der steigenden Landescultur auf den Preis der Manufacturwaaren.

Der gedachten Theurung ungeachtet, ist es doch die natürliche Wirkung von fortschreitender Landescultur, daß der reelle Preis der Manufacturwaaren fällt. — Was den Preis der, zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeit betrifft: so ist seine Verminderung ganz unausbleiblich, und ohne Ausnahme. Durch die Erfindung besserer Maschinen, Erlernung vollkommnerer Handgriffe, und schicklichere Vertheilung der Arbeiten, lauter Sachen, die aus der zunehmenden Cultur entstehen, wird eine weit geringere Quantität Arbeit nöthig, um eine gleiche Quantität Waare zu verfertigen. Und obgleich durch den blühenden Zustand der Gesellschaft der Arbeitslohn erhöhet wird: so ist doch die große Verminderung in der Quantität der erforderlichen Arbeiten, mehr als hinreichend, die Vermehrung in dem Preise der Arbeit zu ersetzen.

Zwar giebt es einige wenige Manufacturen, bey welchen der Preis des rohen Materials, durch den natürlichen Lauf der Dinge, in einem wohl cultivirten

Lande so hoch steigt, daß alle Ersparnisse in der Verarbeitung, welche eben diese Cultur veranlasset, dadurch mehr als aufgewogen werden. Bey den Zimmermanns- und gemeinen Tischlersarbeiten, wird der, bey einem ausgebreiteten Ackerbau, hochsteigende Preis des Holzes, alle Vortheile reichlich aufwiegen, welche die besten Maschinen, die größte Geschicklichkeit, und die einsichtvollste Vertheilung der Arbeiten jenen Gewerben geben können.

Aber in allen den Fällen, wo das rohe Material, in Absicht seines reellen Preises, gar nicht, oder nicht um sehr viel theurer geworden ist: ist es unausbleiblich, daß die daraus verfertigte Waare um sehr viel wohlfeiler wird.

In keiner Art der Manufactur ist dieß, während des gegenwärtigen und des vergangenen Jahrhunderts merklicher gewesen, als in der, welche die gröbern Metalle verarbeitet. Eine bessere Uhrfeder, als man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für zwanzig Pf. Sterling kaufen konnte, kann man jetzt vielleicht für zwanzig Schillinge haben. Bey allen Messerschmid- und Schlosserarbeiten, bey aller der kleinen Waare, die aus den gröbern Metallen gemacht wird, und bey allen den Fabrikaten, welche unter dem Namen, von Birminghamer und Scheffielder Waare bekannt sind, ist die Verminderung des Preises zwar nicht eben so groß, als bey der Uhrmacherarbeit, aber doch sehr beträchtlich; — so beträchtlich, daß die Fabrikanten ähnlicher Art, im ganzen übrigen Europa, über diese Wohlfeilheit der

englischen Fabriken erstaunen, da sie dieselben Waaren nicht für das zwey- und dreyfache zu liefern im Stande sind. Es ist wahr, daß fast keine andere Manufactur eine so große Vereinzelung der Arbeiten erlaubt, keine eine so große Hülfe von den Maschinen erhält, als die, welche die gröbern Metalle verarbeitet.

Die Tuchmanufacturen haben, in dem gedachten Zeitraume, keine so große Verminderung ihrer Preise erfahren. Ja, man hat mich versichert, daß während der letzten fünf und zwanzig oder dreyßig Jahre, der Preis des allerfeinsten Tuchs um etwas gestiegen ist, — und zwar aus der Ursache, weil die spanische Wolle, die fast ganz allein zu solchen Tüchern genommen wird, theurer geworden ist. Der Preis des Yorkschen Tuchs hingegen, das ganz aus englischer Wolle gemacht wird, soll, in dem jetzigen Jahrhunderte, in Betracht der größern Güte, in welcher es jetzt verfertigt wird, um ein merkliches gefallen seyn. Doch ist Güte eines Tuchs eine Sache, deren Beurtheilung so ungewiß ist, daß ich auf alle Nachrichten der Art nur wenig baue. — Die Ursachen der hierbey weniger verminderten Preise liegen am Tage. Bey der Weberey ist die Vertheilung der Arbeit fast noch dieselbe, die sie im vorigen Jahrhunderte war; und die jetzt gebräuchlichen Maschinen werden sich auch von den damahligen nicht sehr unterscheiden. — Doch mögen vielleicht in beyden Stücken kleine Verbesserungen gemacht worden seyn, welche auch einige Verminderung des Preises verursacht haben können.

Aber daß auch in dieſer Manufactur die Preiſe, mit dem Fortgange der Cultur fallen, wird weit deutlicher erhellen, wenn wir entferntere Perioden mit einander vergleichen; wenn wir, zum Beyſpiel, die Tuchpreiſe am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo wahrſcheinlich die Arbeiten der Weberey weit weniger vertheilt, und ihre Maſchinen weit ſchlechter waren, mit den jetzigen zuſammen halten.

Im Jahr 1487, dem vierten Regierungsjahre Heinrichs des ſiebenten, wurde ein Geſetz gegeben, „daß der „Kaufmann, welcher eine Elle von dem feinſten ſcharlachrothen, in der Wolle ächt gefärbten Tuche *), „oder von jedem andern dergleichen Tuche von der feinſten Sorte, höher als ſechzehn Schillinge im Einzelnen, verkaufen würde, in eine Strafe von vierzig „Schillingen, für jede ſo verkaufte Elle verfallen ſeyn „ſollte.“ Sechzehn Schillinge alſo des damahligen Geldes, die ungefähr vier und zwanzigen des jetzigen an Silbergehalte gleich ſind, wurden für einen unbilligen Preis einer Elle des feinſten Tuchs gehalten; und doch waren ſie, da dieß ein Aufwandsgeſetz iſt, wahrſcheinlich noch nicht der höchſte. Gegenwärtig kann man eine Guinee für den höchſten Preis annehmen.

Geſetzt

*) Im Originale heißt es: grained cloth. Ich habe die eigentliche Bedeutung dieſes Ausdrucks, aller angewandten Bemühung ungeachtet, nicht erforſchen können. Das, was die Franzoſen ratine nennen, ſcheinet in jenen Zeiten noch nicht im Gebrauch geweſen zu ſeyn.

A. d. U.

Gesetzt also auch, die Quantität der Tücher sey zur damahligen und jetzigen Zeit gleich gewesen, — obgleich höchst wahrscheinlich das jetzige besser ist: so würde auch dann der **Geldpreis** des feinsten Tuchs, seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts merklich gesunken seyn. Aber sein **reeller** Preis ist noch weit mehr gesunken. Sechs und $\frac{2}{3}$ Schillinge wurden damahls, und noch lange Zeit hernach, für den Mittelpreis eines Quarters Weitzen gehalten. Für sechzehn Schill. konnte man also mehr, als zwey Quarter und drey Bushel Weitzen kaufen. Jetzt gilt ein Quarter Weitzen acht und zwanzig Schill. Der reelle Preis also von einer Elle feinen Tuchs war damahls wenigstens drey Pfunden Sterling, sechs Schillingen und sechs Pfennigen unsers jetzigen Geldes gleich. Wer sie kaufen wollte, mußte dafür eine Anweisung auf so viel Arbeit oder Nahrungsmittel, als man heut zu Tage mit obiger Summe erkaufen kann, hingeben.

Bey groben Wollenwaaren ist die Verminderung des reellen Preises nicht ganz so groß, aber doch immer beträchtlich.

Im Jahre 1463, dem dritten der Regierung Eduards des vierten, wurde durch eine Parlamentsacte befohlen, „daß kein Hofeknecht auf einem Landguthe, „kein gemeiner Tagelöhner, kein Dienstbothe eines „Dorfhandwerkers, zu seinem Kleide ein Tuch, das „über zwey Schillinge die Elle kostet, tragen solle.“ — Zu Eduards des vierten Zeiten enthielten zwey Schillinge fast so viel Silber, als jetzt vier. Aber das Yorksche Tuch, das heutiges Tages für vier Schillinge verkauft

wird, iſt wahrſcheinlich weit beſſer, als das, welches damahls von der unterſten Klaſſe der Dienſtbothen getragen wurde. Alſo ſelbſt der in Gelde ausgedrückte Preis gemeiner Tücher war, wenn die Verſchiedenheit der Güte in Betrachtung gezogen wird, in alten Zeiten etwas höher, als gegenwärtig. Der reelle Preis aber war um ſehr viel höher. Da zehn Pfennige Sterling damahls für den Mittelpreis eines Buſhels Weitzen gehalten wurden: ſo waren zwey Schillinge ſo viel werth, als zwey Buſhel und beynahe zwey Pecks Weitzen; — welche, nach jetzigem Getreidepreiſe, (den Buſhel Weitzen zu drey und einen halben Schilling gerechnet,) acht und ¾ Schillinge koſten würden. Die Mittel alſo, ſo viel Lebensmittel zu kaufen, als jetzt für acht und ¾ Schillinge zu haben ſind, mußte der arme Dienſtbothe damahls für eine Elle gemeinen Tuchs hingeben. Und dieß war wahrſcheinlich noch etwas weniger, als er wirklich gemeinhin dafür zahlte, weil dieſe Summe in einem Aufwandsgeſetze zur Gränze beſtimmt wird, welche in Zukunft nicht überſchritten werden ſollte.

Ebendaſſelbe Geſetz verbiethet der gedachten Volksklaſſe, Strümpfe von einem höhern Werthe, als vierzehn Pfen. Sterl. das Paar, zu tragen, welches nach unſerm jetzigen Gelde acht und zwanzig ſolcher Pfennige ausmacht. Und da damahls für vierzehn Pfennige ein Buſhel und faſt zwey Pecks Weitzen zu haben war, für welchen man jetzt, (den Buſhel zu drey und einen halben Schilling gerechnet) fünf und ¼ Schillinge geben müßte: ſo koſtete damahls ein Paar ſolcher Strümpfe,

wie

wie sie ein geringer Dienstbothe trug, in der That fünf und ½ Schillinge, — ein Preis, der heut zu Tage ungeheuer groß scheinen würde.

Wahrscheinlich war das Strumpfstricken zu Eduards des vierten Zeiten noch in ganz Europa unbekannt; und man trug damahls eine Fußbekleidung von grobem Tuche, woraus sich eben ihre Theurung erklären läßt. Die Königin Elisabeth, sagt man, sey in England die erste Person gewesen, die gestrickte Strümpfe getragen hat; und sie empfieng das erste Paar, als ein Geschenk vom spanischen Gesandten.

Sowohl in den groben, als feinen Wollmanufacturen, war das Maschinenwesen weit unvollkommener, als gegenwärtig. Außer mehrern andern kleinen Verbesserungen, deren Anzahl sowohl, als Wichtigkeit, bestimmt anzugeben, nicht leicht seyn würde, haben diese Manufacturen vornehmlich durch drey Haupterfindungen gewonnen. Erstlich dadurch, daß man, anstatt der Spindel und des Rockens, das Spinnrad eingeführt hat, auf welchem, mit gleich viel Arbeit, doppelt so viel Gespinnste verfertigt werden kann; zweytens durch die Einführung verschiedener sehr künstlicher Maschinen, welche die Arbeit, das Garn zu winden, und die Garnfäden für den Zettel, oder den Eintrag zum voraus anzuordnen, ehe sie auf den Weberstuhl gebracht werden, noch in einem weit höhern Grade abkürzen und beschleunigen, — eine Arbeit, die vor Erfindung dieser Maschinen äußerst langweilig und beschwerlich seyn mußte; drittens, durch den Gebrauch der Walkmühlen, die jetzt

das thun, was ehedem durch Menschen geschahe, welche die Tücher in Wasser mit den Füßen traten. Vor dem Anfange des sechzehnten Jahrhunders waren, so viel ich weiß, weder in England, noch in irgend einem nordwärts der Alpen liegenden Lande, Wind- oder Wassermühlen bekannt. Nach Italien waren sie kurze Zeit zuvor gebracht worden.

Die Betrachtung dieser Umstände kann uns einigermaßen erklären, warum sowohl grobe, als feine Wollenwaaren, so beträchtlich theurer in alten Zeiten waren, als sie in den unsrigen sind. Es war eine größere Quantität Arbeit erforderlich, die Waare zu Markte zu bringen. Es mußte also auch, wenn sie verkauft wurde, das Aequivalent einer größern Quantität Arbeit für sie bezahlt werden.

Die groben Wollenwaaren wurden wahrscheinlich in jenen alten Zeiten, was England betrift, auf eben die Art verfertigt, wie es in Ländern immer geschieht, deren Künste und Industrie noch in ihrer Kindheit sind. Es war wahrscheinlich eine Hausmanufactur: ich will sagen, es machte in jeder Privatfamilie die gelegentliche Beschäftigung aller ihrer Glieder aus. Es war keine Arbeit, wovon irgend einer seinen ganzen Unterhalt suchte, sondern eine solche, mit welcher viele ihre müßigen Stunden ausfüllten. Daß Waaren, welche durch Arbeiten dieser Art zu Stande kommen, wohlfeiler, als diejenigen zu Markte gebracht werden können, deren Verfertigung die einzige Unterhaltsquelle der damit beschäftigten Menschen ist: dieß habe ich schon, bey einer

andern Gelegenheit, angemerkt. Mit der Manufactur der feinern Wöllenwaaren verhielt es sich anders. In England war damahls eine solche Manufactur gar nicht vorhanden, sondern sie hatte ihren Sitz einzig und allein in dem reichen und handelnden Flandern. Hier wurde sie damahls, so wie es noch jetzt geschieht, von Leuten, die daraus ein eigenes Gewerbe machen, getrieben. Als ein fremdes Fabrikat mußte sie überdieß, bey ihrer Einfuhr in England, dem Könige eine Abgabe, wenigstens den alten sogenannten Pfund- und Tonnenzoll bezahlen. Dieser Zoll mochte wahrscheinlich nicht hoch seyn. Die europäische Policey pflegte damahls noch nicht die Einfuhr fremder Waaren durch hohe Auflagen einzuschränken; sie suchte vielmehr diese Einfuhr aufzumuntern, um den Vornehmen die Artikel der Bequemlichkeit und des Luxus, welche sie begehrten, und welche ihnen der einheimische Fleiß nicht darboth, wohlfeiler zu verschaffen.

Hieraus ergiebt sich auch einigermaßen die Ursache, warum zwischen den alten und den jetzigen Preisen, in Ansehung der feinen Wollenwaaren, ein weit größerer Unterschied ist, als in Ansehung der groben.

Schluß des Kapitels.

Ich will dieses sehr lange Kapitel mit der Bemerkung schließen, daß jede Verbesserung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, unmittelbar oder mittelbar dazu beyträgt,

beyträgt, die reelle Landrente zu steigern, oder die wirkliche Wohlhabenheit des Grundeigenthümers, — sein Vermögen, die Arbeit anderer Leute, und deren Product zu erkaufen, — zu vergrößern.

Von der Erweiterung und Verbesserung des Ackerbaues ist das Steigen der Landrente eine unmittelbare Folge. Der Antheil des Eigenthümers von Grund und Boden, an den Erzeugnissen des Bodens, muß sich nothwendig vergrößern, wenn diese Erzeugnisse selbst sich vermehren.

Eben so unmittelbar, und in einem noch höhern Grade, wird die Landrente, durch die steigenden Preise solcher rohen Producte, dergleichen das Vieh ist, vermehrt, die nur in Folge des verbesserten und vermehrten Ackerbaues im Preise steigen können, und hinwiederum, durch eben dieses Steigen die künftigen Verbesserungen befördern. Nicht nur ist der Antheil, welchen der Grundherr von den Erzeugnissen seines Bodens bekömmt, **mehr werth**, wenn dieselben einen höhern Werth haben: sondern dieser sein Antheil macht, in unserm Falle, auch einen **größern Theil** des ganzen Products aus. Jene Erzeugnisse nämlich kosten nicht mehr Arbeit, nachdem ihre Preise gestiegen sind. Ein kleinerer Theil davon also ist hinlänglich, das die Arbeit in Gang setzende Kapital mit dem Gewinnste wieder zu erstatten; ein größerer fällt daher dem Grundeigenthümer anheim.

Mittelbar vermehren die Landrente auch alle Verbesserungen, die in den hervorbringenden Kräften der

Manu-

Manufacturarbeit vorgehen, und den Preis ihrer Producte vermindern. Der Landeigenthümer vertauscht den Theil des rohen Products, den er selbst nicht braucht, oder, welches gleich viel ist, er vertauscht den für diesen Theil erhaltenen Preis gegen Manufacturwaaren. Was nun diese im Preise heruntersetzt, giebt jenem einen größern Werth. Eine geringere Quantität roher Producte wird das Aequivalent von einer größern Quantität Manufacturwaaren; und der Landeigenthümer ist also im Stande, mit seinem Antheile eine größere Menge von Gegenständen der Bequemlichkeit, der Zierde und der Pracht, als zuvor, anzuschaffen.

Eben so trägt jede Vermehrung des wahren Reichthums der Gesellschaft, jeder Zuwachs an der Summe nützlicher Arbeiten, die in ihr verrichtet werden, mittelbar zur Erhöhung der Landrente bey. Von dieser vermehrten Arbeit kömmt immer ein Theil dem Grunde und Boden zu Gute. Wenn die beym Landbaue beschäftigten Menschen und Thiere sich an Anzahl vermehren: so vermehren sich die Erzeugnisse, welche das Land giebt, und mit ihnen die Rente, welche es an den Eigenthümer zahlen kann.

Aus den entgegen stehenden Ursachen entspringt die entgegengesetzte Wirkung. Wenn der Landbau vernachlässigt wird; wenn irgend ein Theil der rohen Erdproducte im Preise fällt, oder wenn durch den Verfall der Manufacturen, die Manufacturwaaren im Preise steigen; wenn, mit einem Worte, der reelle Reichthum der Gesellschaft abnimmt: so muß auch die Landrente

fallen;

fallen; und der Eigenthümer von Grund und Boden, muß ſeinen Wohlſtand, — ſein Vermögen, anderer Menſchen Arbeit, und die Producte dieſer Arbeit zu erkaufen, vermindert finden.

Ich habe ſchon angemerkt, daß alles, was ein Land jährlich hervorbringt, ſich in drey Theile, und unter drey Klaſſen von Menſchen, vertheilt. — Ein Theil fließt als Landrente den Grundeigenthümern, — ein zweyter als Kapitalgewinnſt den Unternehmern der verſchiedenen Arbeiten, — und der dritte als Lohn den eigentlichen Arbeitern zu. Dieſe drey Klaſſen ſind die weſentlichen und urſprünglichen Beſtandtheile jeder bürgerlichen Geſellſchaft; und aus den Quellen, woraus die Einkünfte dieſer drey größern Stände fließen, erhält zugleich jeder kleinere und untergeordnete Stand die ſeinigen.

Von jenen drey großen Klaſſen hat, wie ich eben gezeigt habe, die erſte, die Klaſſe der Landeigenthümer, ein mit dem allgemeinen Wohl des ganzen Staats nothwendig verbundenes Intereſſe. Was dieſen reicher oder ärmer macht, vermehrt oder vermindert auch unfehlbar die Einkünfte von jenem. Wenn in einer Staatsverſammlung über Handels- und Polizeygeſetze gerathſchlagt wird: ſo können die Stimmen der Landeigenthümer, aus Eigennutz dieſelbe nicht mißleiten, wenn ſie anders ihr eigenes Intereſſe verſtehen. Freylich fehlt es, gerade dieſer Klaſſe, am meiſten an dieſer Einſicht. Sie iſt die einzige, welcher ihre Einkünften weder Arbeit, noch Sorge koſten: die einzige, welche von ihren Ein-

künften

künften gleichsam aufgesucht wird, und deshalb weder Entwürfe zu machen, noch Anstalten zu treffen, nöthig hat. Aber eben diese so bequeme und sichere Lage, in Absicht ihrer Glücksumstände, macht sie oft nicht bloß unwissend, sondern auch derjenigen Anstrengung der Geisteskräfte unfähig, ohne welche man öffentliche Maßregeln nicht beurtheilen, noch ihre Folgen voraussehen kann.

Das Interesse der dritten Klasse, der vom Arbeitslohne lebenden Menschen, ist, mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft, nicht weniger innig verbunden. Die Belohnung des Arbeiters ist, wie ich gezeigt habe, niemahls größer, als wenn die Nachfrage nach Arbeit im Zunehmen ist, — oder mit andern Worten, wenn jedes folgende Jahr mehr, als das vorhergehende, gearbeitet wird. Bleibt der Reichthum der Gesellschaft eine Zeitlang stille stehen: so sinkt der Lohn des Arbeiters gar bald so weit herunter, daß er nur eben hinreicht, den Mann mit einer Familie zu erhalten, und also das Aussterben dieser Klasse von Menschen zu verhindern. Geht die Gesellschaft, in Absicht ihres Wohlstandes, zurück: so fällt der Arbeitslohn selbst unter dieses Maß. — Vielleicht **gewinnt** bey dem **blühenden** Zustande der ganzen Gesellschaft, der Landeigenthümer mehr, als der Lohnarbeiter: aber gewiß **leidet**, bey dem **Verfalle** der Gesellschaft, der Arbeiter mehr, als der Landeigenthümer. Doch, so genau das Interesse des Arbeitsmannes mit dem Interesse des Staats zusammenhängt: so ist er doch weder im Stande zu begreifen, worinn dieses letztere besteht, noch einzusehen, wie es mit seinem

Vortheile

Vortheile verknüpft ist. Seine Beschäftigungen lassen ihm keine Zeit, sich von dem Zustande der Sachen gehörig zu unterrichten; und seine Erziehung und Lebensweise macht, daß, wenn ihm auch darüber alle nöthigen Nachrichten mitgetheilt werden, er doch nicht geschickt ist, sie zu beurtheilen. Daher wird, bey öffentlichen Berathschlagungen, seine Stimme selten gehört, und noch weniger geachtet; es sey denn, wenn sie sich zuweilen bis zum Geschrey erhebt, das aber alsdann gemeiniglich von denen, die sich seiner Arbeit bedienen, mehr zu Erreichung ihrer eigenen Endzwecke, als der seinigen, erregt und unterhalten wird.

Eben diese Klasse, welche den Arbeiter gebraucht, oder ihm Beschäftigung giebt, war die zweyte der oben genannten; und diese ist es, welche vom Gewinnste eines Kapitals lebt. Die meisten der nützlichen Arbeiten jeder Gesellschaft werden durch Kapitalien in Gang gebracht, deren Eigenthümer einen Gewinn davon suchen. Aber dieser Gewinn steigt und fällt nicht so, wie die Landrente und der Arbeitslohn, mit dem Flor, oder dem Verfalle der ganzen Gesellschaft. Im Gegentheile ist er in armen Ländern groß, in reichen klein; und niemahls höher, als wenn die Länder am schnellsten ihrem Untergange zueilen. Das Interesse dieser Klasse von Bürgern hat also mit dem allgemeinen Interesse der Gesellschaft, nicht einen eben so nahen Zusammenhang, als das Interesse der beyden andern Klassen.

Unter den verschiedenen Unterabtheilungen, welche zu dieser Klasse gehören, sind die Kaufleute und die

Fabrik-

Fabrikunternehmer diejenigen, welche gemeiniglich die größten Kapitalien in Umlauf setzen, und wegen ihres Reichthums am meisten vom Publicum bemerkt und geachtet werden. Beyde, da sie ihr ganzes Leben mit der Entwerfung oder Ausführung gewisser Plane zubringen, übertreffen gemeiniglich den großen Haufen der Landeigenthümer an Scharfsinn und geübtem Verstande. Da aber ihre Gedanken gewöhnlicher Weise nur mit dem Interesse ihres besondern Gewerbszweiges, nicht mit dem allgemeinen Besten der Gesellschaft beschäftigt sind: so kann man sich auf ihr Urtheil, wenn sie es auch nach ihren besten Einsichten mit Aufrichtigkeit fällen (welches nicht immer geschieht,) doch nicht so gut verlassen, wenn von dem letztern, — als wenn von dem erstern Gegenstande die Rede ist. Ihre Ueberlegenheit über den Gutsbesitzer, besteht nicht in ihrer größern Einsicht in das öffentliche Interesse, sondern in der bessern Kenntniß ihres eigenen. Durch diese bessere Kenntniß ihres Interesse sind sie in den Stand gesetzt worden, die Großmuth des erstern zu hintergehen, und ihn zu Aufopferungen seiner eigenen Vortheile und der Vortheile des Publicums zu bewegen, weil er sich sehr einfältiger aber ehrlicher Weise von ihnen überreden ließ, daß ihr Interesse, und nicht das seinige, das öffentliche Interesse sey. Im Grunde aber ist in allen Handels- und Manufacturzweigen das Interesse der Verkäufer von dem Interesse des Publicums unterschieden, und selbst ihm entgegengesetzt. Den Markt zu erweitern, und die Concurrenz zu verengern, das heißt, die Anzahl der Mitverkäufer zu vermindern: das ist ewig das Interesse derer, die mit etwas handeln. Das erste,

erſte, die Erweiterung des Markts, kann ſehr oft auch dem Publicum nützlich ſeyn: aber die Einſchränkung der Concurrenz iſt ihm allemahl ſchädlich, und kann nur dazu dienen, den Handelsleuten einen größern Gewinn, als ſie natürlicher Weiſe von ihren Kapitalien erwarten konnten, in die Hände zu ſpielen, oder, mit andern Worten, ihnen die Macht zu geben, ihren übrigen Mitbürgern eine unbillige Auflage aufzubürden. Um dieſer Urſache willen muß jeder Vorſchlag zu einem neuen Handelsgeſetze, der von dieſer Klaſſe herkömmt, immer mit großer Behutſamkeit angehört, und niemahls eher angenommen werden, als bis er, nicht nur mit ſorgfältiger, ſondern ſelbſt mit argwöhniſcher Aufmerkſamkeit, lange und reiflich unterſucht worden iſt. Man muß in Erwägung ziehen, daß die Klaſſe, von welcher der Vorſchlag kömmt, ein von dem allgemeinen Beſten getrenntes Intereſſe hat, und daß, da ſie ſehr oft ihren Vortheil dabey findet, das Publicum zu hintergehen und ſelbſt es zu drücken, ſich auch oft verleiten läßt, beydes wirklich zu verſuchen.

Verzeichniß der Getreidepreise in England, die Fleetwood gesammelt hat, von 1202 bis 1597, nach dem jetzigen englischen Gelde berechnet, und in Zeiträume von zwölf Jahren eingetheilt.

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre nach damahligem Gelde.			Durchschnittspreise der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Der Durchschnittspreis jedes Jahres nach jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf. St.	Schill.	Pfenn.	Pf.St.	Sch.	P.	Pf.St.	Sch.	Pf.
1202	-	12	-	-	-	-	1	16	-
	-	12	-						
1205	-	13	4	-	13	5	2	-	3
	-	15	-						
1223	-	12	-	-	-	-	1	16	-
1237	-	3	4	-	-	-	-	10	-
1243	-	2	-	-	-	-	-	6	-
1244	-	2	-	-	-	-	-	6	-
1246	-	16	-	-	-	-	2	8	-
1247	-	13	4	-	-	-	2	-	-
1257	1	4	-	-	-	-	3	12	-
	1	-	-						
1258	-	15	-	-	17	-	2	11	-
	-	16	-						
	4	16	-						
1270	6	8	-	5	12	-	16	16	-
	-	2	8						
1286	-	16	-	-	9	4	1	8	-
						Summe	35	9	3
						Durchschnitt	2	19	$1\frac{1}{4}$

Zwölf Jahre	Preise des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnittspreis der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnittspreis jedes Jahres in jetzigem Gelde.		
	Pf. St.	Schill.	Pf.	Pf. St.	Schill.	Pf.	Pf. St.	Sch.	Pf.
1287	-	3	4	-	-	-	-	10	-
	-	-	8	-	-	-	-	-	-
	-	1	-	-	-	-	-	-	-
	-	1	4	-	-	-	-	-	-
1288	-	1	6	-	3	1/4	-	9	3/4
	-	1	8	-	-	-	-	-	-
	-	2	-	-	-	-	-	-	-
	-	3	4	-	-	-	-	-	-
	-	9	4	-	-	-	-	-	-
	-	12	-	-	-	-	-	-	-
	-	6	-	-	-	-	-	-	-
1289	-	2	-	-	10	1 1/2	1	10	4 1/2
	-	10	8	-	-	-	-	-	-
	1	-	-	-	-	-	-	-	-
1290	-	16	-	-	-	-	2	8	-
1294	-	16	-	-	-	-	2	8	-
1302	-	4	-	-	-	-	-	12	-
1309	-	7	2	-	-	-	1	1	6
1315	1	-	-	-	-	-	3	-	-
	1	-	-	-	-	-	-	-	-
	1	10	-	-	-	-	-	-	-
1316	1	12	-	1	10	6	4	11	6
	2	-	-	-	-	-	-	-	-
	2	4	-	-	-	-	-	-	-
	-	14	-	-	-	-	-	-	-
1317	2	13	-	1	19	6	5	18	6
	4	-	-	-	-	-	-	-	-
	-	6	8	-	-	-	-	-	-
1336	-	2	-	-	-	-	-	6	-
1338	-	3	4	-	-	-	-	10	-
						Summe	23	4	11 1/4
						Durchschnitt	1	18	8

Zwölf

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnitt der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnittspreis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf. St.	Sch.	Pfen.	Pf. St.	Sch.	Pfen.	Pf. St.	Sch.	Pf.
1339	-	9	-	-	-	-	1	7	-
1349	-	2	-	-	-	-	-	5	2
1359	1	6	8	-	-	-	3	2	2
1361	-	2	-	-	-	-	-	4	8
1363	-	15	-	-	-	-	1	15	-
1369	1 1	- 4	- -	1	2	-	2	9	4
1379	-	4	-	-	-	-	-	9	4
1387	-	2	-	-	-	-	-	4	8
1390	- - -	13 14 16	4 - -	- - -	- 14 -	- - -	- 1 -	- 13 -	- 7 -
1401	-	16	-	-	-	-	1	17	4
1407	-	4 3	4¾ 4	-	3	10	-	8	11
1416	-	16	-	-	-	-	1	12	-
						Summe	15	9	4
						Duchschnitt	1	1	3½

Zwölf Jahre	Pf. St.	Sch.	Pfen.	Pf. St.	Sch.	Pfen.	Pf. St.	Sch.	Pf.
1423	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1425	-	4	-	-	-	-	-	8	-
1434	1	6	8	-	-	-	2	13	4
1435	-	5	4	-	-	-	-	10	8
1439	1 1	- 6	- 8	1	3	4	2	6	8
1440	1	4	-	-	-	-	2	8	-
1444	- -	4 4	4 -	-	4	2	-	8	4
1445	-	4	6	-	-	-	-	9	-
1447	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1448	-	6	8	-	-	-	-	13	4
1449	-	5	-	-	-	-	-	10	-
1451	-	8	-	-	-	-	-	16	-
						Summe	12	15	4
						Durchschnitt	1	1	3½

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnitt der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnitts-Preis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf.St.	Sch.	Pfen.	Pf.St.	Sch.	Pfen.	Pf.St.	Sch.	Pfen.
1453	-	5	4	-	-	-	-	10	8
1455	-	1	2	-	-	-	-	2	4
1457	-	7	8	-	-	-	-	15	4
1359	-	5	-	-	-	-	-	10	-
1460	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1463	{ -	2	-	-	1	10	-	3	8
	-	1	8 }						
1464	-	6	8	-	-	-	-	10	-
1486	1	4	-	-	-	-	1	17	-
1491	-	14	8	-	-	-	1	2	-
1494	-	4	-	-	-	-	-	6	-
1495	-	3	4	-	-	-	-	5	-
1497	1	-	-	-	-	-	1	11	-
						Summe	8	9	-
						Durchschnitt	-	14	1

Zwölf Jahre	Pf.St.	Sch.	Pfen.	Pf.St.	Sch.	Pfen.	Pf.St.	Sch.	Pfen.
1499	-	4	-	-	-	-	-	6	-
1504	-	5	8	-	-	-	-	8	6
1521	1	-	-	-	-	-	1	10	-
1551	-	8	-	-	-	-	-	12	-
1553	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1554	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1555	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1556	-	8	-	-	-	-	-	8	-
	{ -	4	-	-	-	-	-	-	-
1557	-	5	-	-	-	-	-	-	-
	-	8	-	-	17	8½	-	17	8½
	2	13	4 }	-	-	-	-	-	-
1558	-	8	-	-	-		-	8	-
1559	-	8	-	-	-		-	8	-
1560	-	8	-	-	-		-	8	-
						Summe	6	0	2½
						Durchschnitt	-	10	$\frac{5}{12}$

Zwölf

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnitt der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnittspreis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf.	St.Sch.	Pfen.	Pf.	St.Sch.	Pfen.	Pf.	St. Sch.	Pf.
1561	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1562	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1574	2	16	-	2	-	-	2	-	-
	1	4	-						
158	3	4	-	-	-	-	3	4	-
1594	2	16	-	-	-	-	2	16	-
1595	2	13	-	-	-	-	2	13	-
1596	4	-	-	-	-	-	4	-	-
1597	5	4	-	4	12	-	4	12	-
	4	-	-						
1598	2	16	8	-	-	-	2	16	8
1599	1	19	2	-	-	-	1	19	2
1600	1	17	8	-	-	-	1	17	8
1601	1	14	10	-	-	-	1	14	10
						Summe	28	9	4
						Durchschnitt	2	7	5⅓

Preiſe eines Quarters von neun Buſheln des beſten und theuerſten Weitzens, wie er, auf dem Markte zu Windſor, an Unſerer lieben Frauen= und am Michaelistage von 1595 an, bis 1764, beyde Jahre eingeſchloſſen, verkauft worden iſt. NB. Der hier angegebene Preis iſt das Mittel zwiſchen den höchſten Preiſen dieſer beyden Markttage.

Jahre	Preiſe des Quarters.		
	Pf. Sterl.	Schill.	Pfennige.
1595	2	0	0
1596	2	8	0
1597	3	9	6
1598	2	16	8
1599	1	19	2
1600	1	17	8
1601	1	14	10
1602	1	9	4
1603	1	15	4
1604	1	10	8
1605	1	15	10
1606	1	13	0
1607	1	16	8
1608	2	16	8
1609	2	10	0
1610	1	15	10
1611	1	18	8
1612	2	2	4
1613	2	8	8
1614	2	1	8½
1615	1	18	8
1616	2	0	4
1617	2	8	8
1618	2	6	8
1619	1	15	4
1620	1	10	4
26 Jahre S.	54	0	6½
Durchſchnitt	2	1	$9\frac{9}{13}$

Jahre

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.		
	Pf. Sterl.	Schillinge.	Pfennige.
1621	1	10	4
1622	2	18	8
1623	2	12	0
1624	2	8	0
1625	2	12	0
1626	2	9	4
1627	1	16	0
1628	1	8	0
1629	2	2	0
1630	2	15	8
1631	3	8	0
1632	2	13	4
1633	2	18	0
1634	2	16	0
1635	2	16	0
1636	2	16	8
16 Jahre	S. 40	0	0
Durchschnitt	2	10	0

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.			
		Pf.St.	Sch.	Pf.
1637	- -	2	13	0
1638	- -	2	17	4
1639	- -	2	4	10
1640	- -	2	4	8
1641	- -	2	8	0
1642	Diese Jahre fehlen in den Rechnungen. Der Preis von 1646 ist aus Bischof Fleetwoods Sammlungen ergänzt.	0	0	0
1643		0	0	0
1644		0	0	0
1645		0	0	0
1646		2	8	0
1647	- -	3	13	8
1648	- -	4	5	0
1649	- -	4	0	0
1650	- -	3	16	4
1651	- -	3	13	4
1652	- -	2	9	6
1653	- -	1	15	6
1654	- -	1	6	0
1655	- -	1	13	4
1656	- -	2	3	0
1657	- -	2	6	8
1658	- -	3	5	0
1659	- -	3	6	0
1660	- -	2	16	6
1661	- -	3	10	0
1662	- -	3	14	0
1663	- -	2	17	0
1664	- -	2	0	6
1665	- -	2	9	4
1666	- -	1	16	0
1667	- -	1	16	0
1668	- -	2	0	0
1669	- -	2	4	4
1670	- -	2	1	8
		79	14	10

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.			
		Pf.St.	Sch.	Pf.
transport.		79	14	10
1671	-	2	2	0
1672	-	2	1	0
1673	-	2	6	8
1674	-	3	8	8
1675	-	3	4	8
1676	-	1	18	0
1677	-	2	2	0
1678	-	2	19	0
1679	-	3	0	0
1680	-	2	5	0
1681	-	2	6	8
1682	-	2	4	0
1683	-	2	0	0
1684	-	2	4	0
1685	-	2	6	8
1686	-	1	14	0
1687	-	1	5	2
1688	-	2	6	0
1689	-	1	10	0
1690	-	1	14	8
1691	-	1	14	0
1692	-	2	6	8
1693	-	3	7	8
1694	-	3	4	0
1695	-	2	13	0
1696	-	3	11	0
1697	-	3	0	0
1698	-	3	8	4
1699	-	3	4	0
1700	-	2	0	0
60 J. S.		153	1	8
Durchschn.		2	11	$0\frac{1}{3}$

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.			
		Pf.	St. Sch.	Pf.
1701	-	1	17	8
1702	-	1	9	6
1703	-	1	16	0
1704	-	2	6	6
1705	-	1	10	0
1706	-	1	6	0
1707	-	1	8	6
1708	-	2	1	6
1709	-	3	18	6
1710	-	3	18	0
1711	-	2	14	0
1712	-	2	6	4
1713	-	2	11	0
1714	-	2	10	4
1715	-	2	3	0
1716	-	2	8	0
1717	-	2	5	8
1718	-	1	18	10
1719	-	1	15	0
1720	-	1	17	0
1721	-	1	17	6
1722	-	1	16	0
1723	-	1	14	8
1724	-	1	17	0
1725	-	2	8	6
1726	-	2	6	0
1727	-	2	2	0
1728	-	2	14	6
1729	-	2	6	10
1730	-	1	16	6
1731	-	1	12	10
1732	-	1	6	8
1733	-	1	8	
		69	8	8

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.			
		Pf.	St. Sch.	Pf.
transport.		69	8	8
1734	-	1	18	10
1735	-	2	3	0
1736	-	2	0	4
1737	-	1	18	0
1738	-	1	15	6
1739	-	1	18	6
1740	-	2	10	8
1741	-	2	6	8
1742	-	1	14	0
1743	-	1	4	10
1744	-	1	4	10
1745	-	1	7	6
1746	-	1	19	0
1747	-	1	14	10
1748	-	1	17	0
1749	-	1	17	0
1750	-	1	12	6
1751	-	1	18	6
1752	-	2	1	10
1753	-	2	4	8
1754	-	1	14	8
1755	-	1	13	10
1756	-	2	5	3
1757	-	3	0	0
1758	-	2	10	0
1756	-	1	19	10
1760	-	1	16	6
1461	-	1	10	3
1762	-	1	19	0
1763	-	2	0	9
1764	-	2	6	9
64 J.	S.	129	13	6
Durchschn.		2	0	$6\frac{12}{32}$

Jahre

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.				Jahre	Preise des Quarters We tzen.			
		Pf.	St.Sch.	Pf.			Pf.	St.Sch.	Pf.
1731	-	1	12	10	1741	-	2	6	8
1732	-	1	6	8	1742	-	1	14	0
1733	-	1	8	4	1743	-	1	4	10
1734	-	1	8	10	1744	-	1	4	10
1735	-	2	3	0	1745	-	1	7	6
1736	-	2	0	4	1746	-	1	19	0
1737	-	1	18	0	1747	-	1	14	10
1738	-	1	15	6	1748	-	1	17	0
1739	-	1	18	6	1749	-	1	17	0
1740	-	2	10	8	1750	-	1	12	6
10 Jahre	S.	18	12	8	10 J.	S.	16	18	0
Durchschn.		1	17	$3\frac{1}{5}$	Durchschn.		1	13	$9\frac{4}{5}$

Verzeichniß
einiger zu machenden Abänderungen in Smiths Untersuchung ꝛc. 1. B.

S. 17. Z. 9 für alsdenn (in dieser und in allen Stellen, wo dasselbe Wort vorkömmt) l. alsdann.

— letzte Z. ist das Wort immer wegzustreichen.

S. 24. Z. 8 für äuserte (so wie in allen ähnlichen Fällen für auser, äuserlich u. s. w.) l. äußerte, außer, äußerlich.

S. 54. Z. 12 für proportionirten l. in Gleichheit gebrachten.

— Z. 16 (und in allen ähnlichen Stellen) für öfterer l. öfter.

S. 63. Z. 3 ist das Wort hinwiederum wegzustreichen.

S. 99. Z. 1 u. 2 v. u. statt: nach den . . . gewöhnlichen Taxen l. nach dem . . . gewöhnlichen Maßstabe.

S. 105. Z. für: als die gewöhnliche Taxe für sie verlangt, l. als ihre gewöhnliche Taxe ist.

S. 106. Z. 16 für hervorbringen l. liefern.

S. 111. Z. 9 für afficirt l. verändert.

S. 113. Z. 5 für verhöhete l. erhöhete.

S. 115. Z. 7, 8 u. 9 v. u. für aller- und allen- l. der verschiedenen- und den verschiedenen, und für gewisses l. bestimmtes.

S. 118. Z. 16 ist das Wort der wegzustreichen.

S. 121. Z. 8 v. u. für verabreden l. verbinden.

S. 128. Z. 13 für: in einem weit größern Verhältnisse l. weit mehr.

S. 135. für brauchte l. braucht.

S. 143. Z. 2 v. u. ist das Comma hinter Armuth wegzustreichen.

S. 146. Z. 13 für: zurücksinken würde l. zurücksänke.

S. 146.

S. 146. Z. 20 für: regulirt: das l. regulirt, — ist das.

S. 149. Z. 13 für: dieß ist aber a. k. W. der größere Theil, l. diese machen auf k. W. denn größern Theil aus.

S. 151. Z. 6. v. u. für werde l. wird.

S. 152. Z. 6 eine größere Anzahl Knechte und Arbeiter halten.

S. 164. Z. 8 v. u. versprochen wird.

S. 176. Z. 16 für hätte l. hat.

— Z. 18. für wären l. sind.

S. 179. Z. 13 sind die Worte, unter andern, wegzustreichen.

S. 199 Z. 15 für Assecuranzprämien l. Gewinste der Assecuranten.

S. 200. Z. 10 für Beytrag l. Preis für diese Sicherheit.

— Z. 9 v. u. so versichern diese einander selbst.

S. 204. Z. 15 für, die ersten l. jene Gefahren.

S. 208. Z. 3 anstatt, für drey oder vier hundert Pfund l. mit drey oder vier hundert, ja u. s. w.

— Z. 12 für, an der See liegenden Stadt l. Seestadt, die einen Hafen hat.

S. 218. Z. 11 muß hinter Sterling das Wort Lohn eingeschoben werden.

S. 219. Z. 6 v. u. für zwirnene l. wollene.

S. 224. Z. 3 wovon die eine Hälfte dem Fiscus, und die andere dem, welcher ihn vor Gerichte angiebt, anheim fällt.

S. 227. Z. 3 für, sich befindenden l. betriebenen.

S. 230. Z. 3 Taugenichts.

S. 233. Z. 4 durch welche jede Stadt aufrecht erhalten und bereichert wird.

S. 242. Z. 4 v. u. für, einer Zunft l. der Zunft.

S. 249. Z. 8 ist das Wort sich auszustreichen.

S. 257. Z. 13 für einhoben l. erhöben.

S. 263. Z. 11 und 12 für, die zwölfte Acte im ersten Statute der Königin Elisabeth l. die zwölfte Acte der Königin Elisabeth (Stat. 1. K. 18.)

Anm. Zum bessern Verständnisse ähnlicher Anführungen ist zu bemerken, daß die Parlamentsacten, unter jedem Kö-

nige

nige, nach seinen Regierungsjahren citirt werden, so daß also die zwölfte Acte der Anna so viel heißt, als die Acte, welche im zwölften Regierungsjahre der K. Anna gegeben wurde. Wenn nun in demselben Jahre mehr als eine Parlamentssitzung ist gehalten worden, so werden die Acten von jeder durch den Beysatz Stat. 1 oder 2 unterschieden. M. s. Blackstons mehrmalen angeführtes Werk 1 Band S. 86.

S. 266. Z. 15 bis 17 durch das künstliche Gehege : : : zu dringen.

S. 273. Z. 11 v. u. sondern auch nach dem Erwerbe, wozu u. s. w.

S. 282. Z. 9 v. u. ist die Periode so zu ändern: Indeß muß man doch bemerken, daß diese Gleichheit in Absicht der Rente und des Gewinnstes zwischen Grasländern, und Getreideländern, — zwischen Ländereyen, die unmittelbar für Vieh, und solchen, die u. s. w.

S. 289. Z. 9 v. u. für meiste l. reichste.

S. 293. Z. 7 v. u. für, sich : : : belaufen l. reichste.

S. 297. Z. 9. v. u. für wäre l. ist.

S. 302. Z. 12 v. u. für, diese Kosten l. die Kosten davon.

S. 307. Z. 12 Flandern, einem : : : Lande.

S. 308. die letzte Periode muß so geändert werden: Die Wälder in Norwegen und an den Küsten des baltischen Meeres finden in Großbritannien einen Markt, den sie in ihrem Vaterlande nicht hätten finden können, und bringen dadurch ihren Besitzern eine Rente.

S. 315. vorletzte Z. für könnten l. können.

S. 319. Z. 11 für existirt l. gegeben werden müssen,

S. 322. Z. 13 für eigens l. absichtlich.

S. 327. Z. 7 v. u. für ihren l. seinen.

S. 336. Z. 8 v. u. muß nach dem Worte Silber eingeschoben werden: der Quarter.

— vorletzte Zeile, diese Preise des Weitzens dauerten u. s. w.

S. 350.

S. 350. Z. 17 Ein neuer Umstand tritt noch hinzu: — der, daß Getreide u. s. w.

S. 365. Z. 12 v. u. ist das Wort ersten auszustreichen.

S. 371. Z. 12 von unten für 1750. l. 1740.

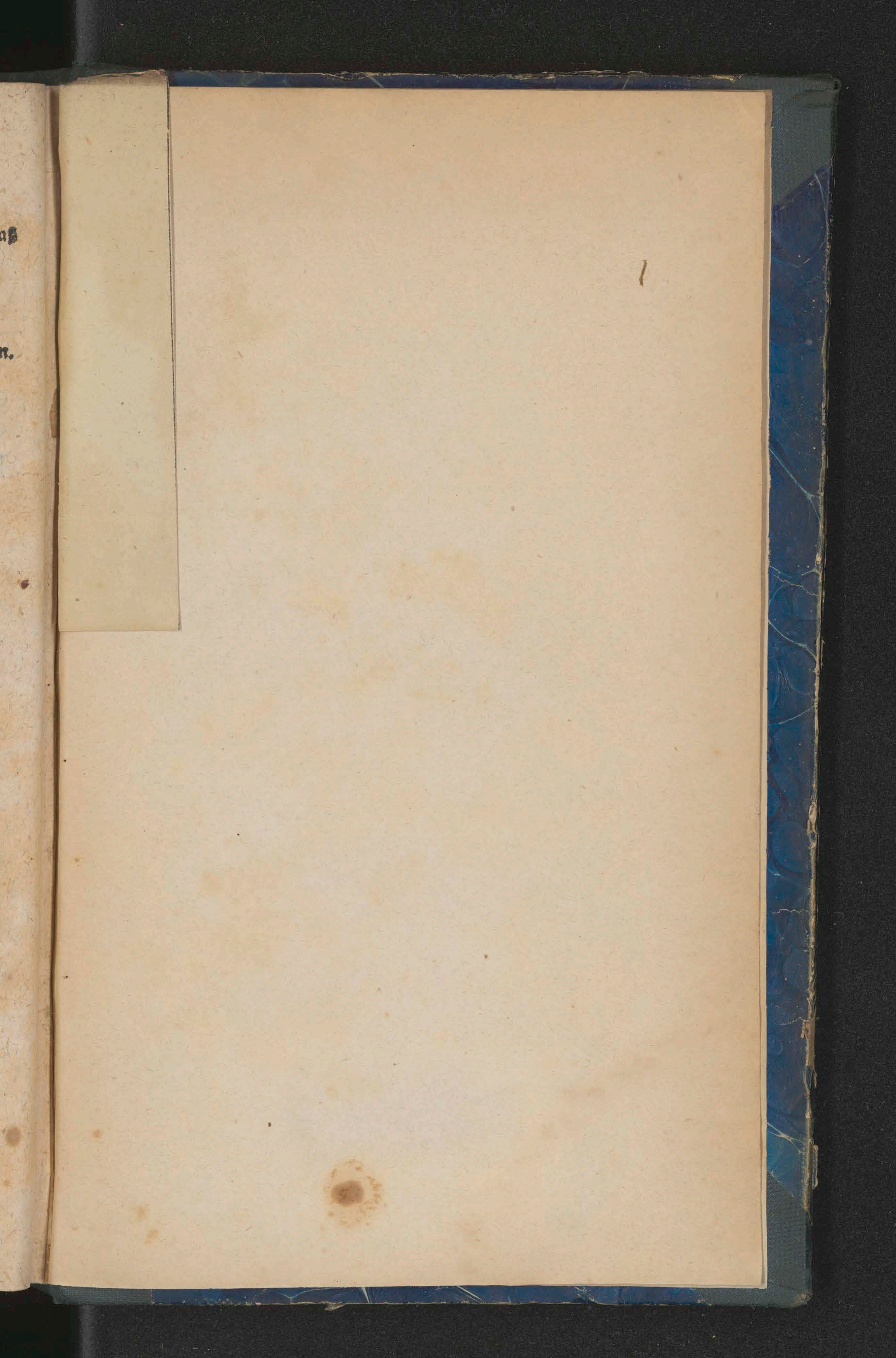
S. 404 in der Anmerkung, Z. 2 l. zwey und $\frac{6}{10}$ Berliner Metzen.

S. 445. Z. 12 v. u. für diesem l. dieser.

S. 450. Z. 1 Schiffahrt.

S. 453. Z. 9 für mich l. mir.






Biblioteka Jagiellońska
stdr0020063

